This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

k. k. akad. Gymn., Wien.
2/B 44

B C 3

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

n st.

r.

Zum Ge
d Schulen.
.08. in 8.

[illegible] Katechis-
[illegible] Auflage
hier in [illegible]
die [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Annalen

der

Literatur und Kunst

des

In- und Auslandes.

Jahrgang 1810.

Zweyter Band.

April, May, Juny.

Allgemeine Bibliothek

C.R.C.

Wien, 1810.

Im Verlage bey Anton Doll.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
JAN 24 1978

PN4
A5
1810
v.2

Annalen
der
Literatur und Kunst.

April, 1810.

Inländische Literatur.

Gottesgelehrtheit.

Katechismus der christlichen Lehren. Zum Gebrauch für protestantische Kirchen und Schulen. Wien und Odessa, bey Geistinger. 1808. in 8. 231 Seiten.

Der sogenannte Hannöverische Landes-Katechismus, den der Recensent in der zweyten Auflage (Lüneburg, 1791) vor sich hat, ist hier in seiner schönen Gestalt nachgedruckt, wobey die kleine Veränderung geschah, daß die Liederverse hier bequem eingeschaltet sind, wie sie den Fragen und Antworten zusagen; da sie bey jenem durch Citate gezeigt, und in einem Anhange gesucht werden. Statt der kurzen Religionsgeschichte, die das Original von

S. 147 bis 167 erzählt, sind hier von S. 217 bis 231 kurze biblische Erzählungen beygefügt; aber D. Luthers Erklärung der 5 Hauptstücke der christlichen Lehre, und die darauf folgenden Gebethe zum häuslichen Gebrauche sind ganz weggelassen.

Dieser Katechismus, über welchen mehrere protestantische Gelehrte vortreffliche Katechisationen geschrieben haben (z. B. J. Wohlers, Prediger zu Statel im Herzogthum Bremen. 2 Theile, Hanover bey den Gebrüdern Hahn, 1797, und ein Ungenannter 4 Bände, Frankfurt am Mayn, bey Joh. Ludw. Ernst Zeßler 1795), die auch von katholischen Geistlichen mit vielem Nutzen gebraucht werden, indem der angehende Katechet der Meisterhand gewahr wird, die ihn führet, ist wegen des lehrreichen Inhaltes, den eine gefällige Ordnung, Gründlichkeit und Deutlichkeit in aller Fülle der Beweiskraft zieren, ein vortreffliches Religionsbuch für Kinder und Erwachsene.

Katholischer Unterricht in der Religion für junge Christen und Erwachsene anwendbar (,) von Dr. Ambros Czamler, Teschner Konsistorialrath und Pfarrer auf dem heil. Berg nächst Ollmütz. Wien und Nikolsburg 1807, im Verlage bey Jakob Bader. 8. Vorrede XII und 346 S.

So viele Christenlehrer schon über unsern Katechismus, der nach dem Dafürhalten vieler vor-

trefflicher Theologen, und selbst mehrerer gelehrter Bischöfe, eine Verbesserung in Betreff der Materien, und ihrer Ordnung, verdiente, commentirt haben: so hat dennoch keiner aus ihnen den Leser zu einer höhern Ansicht der Religionswahrheiten geführt, als wobey man seit undenklichen Zeiten mit sorgloser Genügsamkeit, die kein Futurum der progressiven Perfectibilität kennet, langweilig gestanden hat. Alle sagen das nähmliche Einerley; Allen ist der Katechismus mit seinen 5 Hauptstücken und einem Anhange das non plus ultra ihres katholischen Unterrichtes in der Religion für junge Christen und Erwachsene — als ob es in den Schriften des N. B. keine Quelle gäbe, die lauterer fliesset, und ergiebiger ist, als das Bächlein dürftigen Wassers, von Menschenhänden in den engen Rinnsaal gekehrt! — und alle commentiren steiffig, und mit grosser Wissenschaft über das Sündenregister im 5. Hauptstücke, das Hr. Bach, einst Professor der Katechetik zu Linz, seinen Schülern, es von Kindern lesen zu lassen, weislich widerrathen hat. Oder ist es vielleicht eine praktische Nothwendigkeit, daß der junge Christ nebst seiner Glaubenslehre auch von dem möglichen Bösen wisse, das in der Geschichte freylich seine Wirklichkeit hat, aber deßhalb nicht nothwendig sie auch jetzt haben muß?

Hauptsünden, himmelschreyende, in den heil. Geist u. dgl. werden der Reihe nach gelesen, wiederholt und erklärt, (wobey manches Kind den

Katecheten in eine Verlegenheit versetzen kann, die ihn erst von der Wichtigkeit seines Amtes, wenn er etwa zu unvorbereitet zur Schule kam, belehrt;) da man ohnehin schon, Kinder vor dem Bösen zu warnen, Gelegenheit hat, wenn die zehn Gebothe gelehrt werden. Warum möchte hier der Rec. fragen, warum setzte man denn nicht auch so viele Tugenden in den Katechismus, als Sünden und Laster gesetzt sind? Die sogenannten 3 Haupttugenden, und die 4 sittlichen Tugenden: Klugheit, Mässigkeit, Gerechtigkeit, Starkmüthigkeit, machen diese Frage nicht unnöthig; denn die ersten schränkt man gewöhnlich auf das Herabsagen der Formel ein: Mein Gott, ich glaube alles fest und ungezweifelt u. dergleichen gar schön und erbaulich auch hier S. 227 zu lesen ist; und die andern haben eine solche Unbestimmtheit, daß man daraus machen kann, was man will. Schon der Nahme sittliche Tugend verräth die Unkündigkeit der moralischen Begriffe derer, die jenen Nahmen gebrauchen. Sagt man denn auch virtuosa virtus? gibt es denn auch Tugenden ohne Beziehung auf Moralität? Wenn ich z. B. Einige häusliche Tugenden nenne, sind sie darum dem Werthe nach geringer, und ist ihre Wirkung minder Einflußreich auf die Moralität, als jener genannten ihre?

Man lehre und predige allenthalben das Geboth der Nächstenliebe; aus ihr allein sprossen alle Tugenden, deren Nahmen so verschiedenartig

lauten; als vielfach die Handlungen sind, die der Liebe entsprechen. Die gesellschaftlichen Tugenden (bürgerlich oder häuslich genannt, gilt einerley): nachbarliche Verträglichkeit, Dienst- und Hülfeleistung bey dem Mangel und in Familienbedürfnissen; Arbeitsamkeit, häusliche Ordnung, gute Wirthschaft, vernünftige Sparsamkeit; Freundschaft, Verschwiegenheit, Dankbarkeit, u. dgl. sollten die Katechismus-Commentatoren nicht unberührt lassen; denn jede derselben macht den Menschen, der sie ausübt, von ihrer Seite sittlich gut.

Die Kritik ist berechtigt, an den Autor die Forderung zu stellen, daß er sein Werk mit solchen Eigenschaften ausstatte, die in der gelehrten Republik Gültigkeit und Werth haben, und mittelst derer dasselbe den Kreis des Wissens und Erkennens erweitere. Hierzu ist das vorliegende Buch nur ein geringer Beytrag; weil des Guten so wenig, des bekannten Mittelmäßigen so viel, und auch des Schlechten allerley enthalten ist. Zu dem ersten rechnet der Rec. die gelungene Darstellung der leidigen Folgen, die aus den 7 Hauptsünden entspringen, S. 148. Dann S. 240 ff. die genaue Aufzählung der Pflichten, welche Dienstleute ihren Herren, und Unterthanen dem Landesfürsten und der Obrigkeit zu leisten haben. S. 328 ist die Vorstellung vom Ablasse lauter, und der Lehre der Urkirche gleichkommend; wobey schön und wahr gesagt wird: Ablässe für die armen Seelen im Fegfeuer gibt es keine, weil diese nicht mehr der Ge-

des Rec. Wissen muß die Liebe früher seyn, als die Reue. S. 309 soll man vor dem Schlafengehen wehmüthig sein Gewissen erforschen, und dann die jeden Tag begangene Sünden sich wohl merken. Nach diesem Vortrag kommt es nur aufs Merken an, und es hindert ja nichts, Morgen wieder zu sündigen, wenn nur die Sünden der Zahl und den Umständen nach täglich fleissig gemerkt werden. O ihr vortreflichen Casuisten mit ihrer theologischen Weisheit!!

Daß der Hr. Verf. nicht gut deutsch schreibt, beweisen häufige Anstösse wider unsere Sprache. S. 76, 118 der gleich erste Mensch; dieß gleich hat hierbey nichts zu thun. S. 107, 143, 277, 293, 304 wird der Plural der ersten Personen stets mit dem Accusativ der dritten Person construirt, z. B. wenn wir durch Bußwerke genug zu thun sich befleissigen. 299 Erbittung noch fernerer Gnaden. Das Vorwort ohne gebraucht derselbe mit dem Dativ; nomina in dativo plurali haben durchaus denen statt den, bis zu denen Felsenbergen S. 9. Was die häufigen Nummern bedeuten sollen, die hier figuriren, sieht Rec. nicht ein, z. B. 762. Die besondern Gebothe Gottes im N. B. sind jene, deren Erfüllung Jesus nebst denen zwey Gebothen der Liebe, noch besonders von allen seinen Gläubigen zu ihrer ewigen Seligkeit gefordert hat. 763. Dieser besonderen Gebothe Jesu(s) sind hauptsächlich auch zehen. 764.

Das erste Gebot Jesu: „Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes ꝛc.“ Nec. schließt aus Besorgniß, er müßte vielleicht auch noch 5 neue Gebothe der Kirche lernen.

Arzneykunde.

Joh. Val. Edler von Hildebrand k. k. Rath ꝛc. über den ansteckenden Typhus, nebst einigen Winken zur Beschränkung oder gänzlichen Tilgung der Kriegspest und mehrerer anderer Menschenseuchen. Wien, gedruckt in der Degenschen Buchdruckerey 1810. gr. 8. 309 S.

In einem Zeitpuncte wie dem jetzigen, wo der Typhus auf dem Lande und in den Krankenhäusern vorzüglich so bedeutend und unter der zweckmässigsten Behandlung dennoch oft so verderblich ist, muß es jedem Menschenfreunde von höchstem Interesse seyn, hierüber die Meinung der denkenden und geübten Aerzte zu vernehmen. Herr Prof. von Hildebrand konnte also zu keiner schicklichern Zeit sein Werk, die Frucht zwanzigjährigen Nachdenkens und Beobachtens, herausgeben. Von einem Manne mit seinen literarischen und practischen Kenntnissen, läßt sich vieles erwarten, und wie sehr er hierin Genüge geleistet, sollen folgende Blätter zeigen.

Nachdem von S. 1—13 gezeigt wird, wie viele Aerzte Mißbrauch mit der Benennung des Ty-

daß im ersten Falle noch immer eine Revolution des Krankheitszustandes möglich sey, wodurch die Krisis bewirkt wird. Sinkt aber die Lebenskraft so weit herab, daß jede Kraftäusserung gehindert wird, dann sind auch die Kranken verlohren, sie sterben in diesem Zeitraume. Sein zweyter Grund ist: „daß selbst unter der schwächenden Heilmethode derley heilsame Krisen in dieser Art Fieber manchmahl (Rec. setzt hinzu, wiewohl äußerst selten) zu beobachten sind, wie es dann nicht selten unter der Handlungsweise derjenigen Aerzte geschieht, welche diesen Typhus als ein Gallenfieber ansehen." Der Hr. Vrf. beweist aber hiermit nur so viel, daß hier und da die Natur über die Fehler des Arzts zu siegen vermag. Sein dritter Grund ist: „daß die thierischen und besonders willkürlichen Kraftäusserungen solcher Kranken in diesem Zeitraume nicht so eigentlich und wahrhaft geschwächt sind, es ist vielmehr eine schwer zu überwindende Trägheit." Allein Rec. erlaubt sich zu fragen, ob das nicht wahre Schwäche sey, wenn die Patienten, so oft sie sich aufrichten, in Uebelkeit verfallen, schwindlich werden, deren Hände, wenn sie was fest halten wollen, zittern, und wenn sie sich aufzustellen versuchen, unter Beben der Knie zusammensinken u. s. w.? So läßt sich auf seinen vierten Beweis, den er für seine Meinung aufstellt: „daß man selbst im Aderschlage, als in einer vitalen Kraftäusserung, nicht selten eine vollkommene Stärke" (ist das nicht zu viel gesagt?) „auch in diesem Zeitraume findet;"

antworten: wenn geschieht dieß? Bloß in einem mässigen Grade dieser Krankheit, wie der Hr. Autor selbst sehr richtig bemerkt, also da, wo die Lebenskraft nur an einem geringen Abgange leidet, und wo auch sich eine glückliche Prognosis machen läßt. — Von keiner grössern Stärke ist der Beweis, „daß in diesem Stadio Entmischungen und Productionen erfolgen.“ So lange der Organismus belebt ist, ist Producirung eine nothwendige Folge, nur, wenn er auf nicht normalem Wege ist, daß alsdann Afterproduktionen entstehen, und Niemand wird es läugnen, daß der thierisch-chemische Prozeß hierbey eine eben so wichtige Rolle als der dynamische spiele. — —

Von S. 74—79 wird das Stadium der Krise ganz vortrefflich abgehandelt. Wo es eine lebhafte Darstellung der Krankheitszufälle in diesem Werke gilt, da befindet sich der Hr. Vrf. ganz in seiner Sphäre. — Die Abnahme der Krankheit macht bey unserem Autor ein eignes Stadium aus, und von S. 79—83 wird alles darüber gesagt, was man nur immer von einem fleissigen Beobachter hoffen kann. Gar schön und aus der Natur entlehnt ist die Beschreibung des Gemüthszustandes in dieser Epoche. Der Patient geht von höchster Gleichgültigkeit zur erhöhten Empfindsamkeit über. Dankbarkeit, Liebe, Freundschaft erwachen mit neuer Stärke. Rec. hat dieß an sich selbst sowohl, als an allen seinen aus dem Typhus Genesenden längst bemerkt. — Diese jugendlich sich erneuernde Einfach-

heit und Reinheit der Gefühle, sind ihm immer sichere Bürgen der wiederkehrenden Genesung. —

Von S. 83—85 wird endlich das Stadium der Convalescenz beschrieben. Rec. hätte gewünscht, hier nicht die Beobachtung des Vaidy zu finden, daß nähmlich eine Brustwassersucht unter dem Typhus gänzlich verschwand. —

Von S. 86 werden die Anomalien dieses Fiebers erörtert. Der erhöhte entzündliche Charakter im Anbeginne ist allerdings eine gefährliche Klippe für jeden Arzt. Die vom Hrn. Vrf. angegebenen Kriterien, als Verdacht der Ansteckung, längere Opportunität, Betäubung, Trunkenheit, Ohrensausen, sind, wie er selbst sagt, nicht erschöpfend; er sieht sich gezwungen an den practischen Blick zu appelliren. — Rec. sucht sich in diesem äusserst schwierigen Momente, mit der genauen Beobachtung der Augen des Patienten, einiges Licht zu verschaffen. Ihr Blick hat was ernstes, feyerliches, melancholisches, die Augen sind mit einem trüben Glanze bedeckt, als ob sie vorher geweint hätten. — —

Bemerkungswürdig ist, was über die übrigen Complikationen in dieser Epoche von S. 93—100 gesagt wird. Herr v. Hildebrand hat ganz recht, daß er unter den Ursachen, die diesem Fieber gleich vom Anbeginne eine üble Wendung geben, und das Leben des Patienten bereits im siebenten, achten Tage gefährden, die zu frühe Anwendung der heftig reizenden Mittel zählt. Eine Wahrheit, die man den jungen Aerzten und besonders den Landchirur-

chirurgen nicht genug wiederholen kann. Die frühzeitige Verschwendung des Opiums und der China hat bereits wenigstens so viele Opfer gekostet, als ehemahls die fortgesetzte Purgiermethode. — —

Die von S. 105—110 abgehandelten Anomalien der Krise, enthalten abermahls viel Schätzbares, wiewohl es da nicht an Hypothesen mangelt. Unter der vortrefflichen Aufzählung der Ursachen, welche die Krisis verspäten, wird mit vollkommenem Rechte die Ueberreizung angegeben; aber die davon aufgestellte Theorie „daß dadurch der Organismus in den Säften noch mehr erhöhet, der Widerstand derselben gegen die vitale Kraft vermehrt, die unterdrückten Kraftäusserungen noch mehr, und zuletzt so stark und so lange eingeschlossen und gesperrt werden, daß die Kraft endlich erschöpft wird" diese, muß Rec. gestehen, hätte er hier gern vermißt. — —

Was die Ausnahmen in den kritischen Tagen betrift, findet sie Rec. bey weitem häufiger als sie vom Hrn. Vrf. angegeben werden, und daher ist alles vortrefflich, was er über die Unzuverlässigkeit der Krisis, durch Urin und Stuhl vorzüglich, sagt. —

Die Bemerkung, S. 113 über den typhus levissimus, verdient fernere Nachforschungen. Recensenten scheint sie viel Grund zu haben.

Der sechste Abschnitt handelt von der Entstehungsart dieser Krankheit. Die Eigenschaften des typhösen Ansteckungsstoffes sind dem Hrn. Autor eben so dunkel wie jedem andern. Interessant ist

hingegen, was von S. 119—122 über die Art der Mittheilung und von S. 122—145 über die Ansteckung selbst gesagt wird. Nur stimmt dessen Bemerkung, daß Schwächlinge und kraftlose Leute am meisten dieser Ansteckung unterworfen sind, hingegen starke, wohlgenährte, vollsäftige Menschen derselben weniger unterliegen, nicht mit den vielfältigen Erfahrungen anderer Practiker überein. Auch Rec. sah noch in jeder Typhusepidemie, daß bey weitem mehr kräftige sonst sehr gesunde Menschen davon befallen und auch durch dieselbe hinweggerafft wurden. Gehaltvoll aber ist dessen Beobachtung, daß Schornsteinfeger und überhaupt diejenigen, welche mit schmierigen Oehlen viel umgehen, zur Ansteckung weniger geneigt sind. Diese längst gemachte Erfahrung ist noch viel zu wenig benutzt worden. —

Der siebente Abschnitt S. 146—166 spricht von den Ausgängen dieses Fiebers. Alles ist lesenswürdig, doch vorzügliche Aufmerksamkeit verdient die Bemerkung, daß der Schlagfluß in demselben die häufigste Todesart sey. Rec. beobachtete ihn ebenfalls sehr oft, besonders wenn sonst wohlgenährte, vollsäftige Menschen von dieser Krankheit befallen wurden, und nicht selten war er Folge der zu reizenden Behandlung, wie auch unser Autor trefflich bemerkt. —

Achter Abschnitt. Prognostik. Jedes Wort ist hier eine practische Wahrheit!

Neunter Abschnitt. Heilung des regelmäßig verlaufenden Typhus. Nach einem vorausgeschickten Ausfall auf die verschiedenen Theorien über dieß Fieber, wo die Erregungstheoretiker wie überall in diesem Werke, Rec. Meinung nach, viel zu hart mitgenommen werden, da, wenn wir ohne Vorurtheil, Nebenabsicht oder Leidenschaft urtheilen wollen, eben in dieser Krankheit ihre Lehre am meisten Haltbares hat, — werden in der Epoche der Invasion, lauwarme, gelind schweißtreibende Medikamente, im Stadio des entzündlichen Charakters Brechmittel und zwar Ipekakuanha mit einem Gran Brechweinstein gerühmt. Alles ist hier trefflich auseinander gesetzt. Unter den in diesem Zeitraume schädlichen Mitteln werden erstens mit vielem Rechte Aderlässe gezählt; jedoch mittelt der Hr. Verf. einige Fälle aus, wo auch diese mit behutsamer Hand nothwendig sind. Zweytens Purgiermittel und endlich drittens zu reizende Medikamente.

Behandlung in der nervösen Epoche, von S. 203—226. Die Vesikanzien müssen nach dem Hrn. Autor eitern, sonst helfen sie nichts. Bekanntlich hat sein Vorgänger in der Lehrkanzel nur sie als rothmachendes Mittel anempfohlen. Jeder Professor muß was neues mitbringen; wie wenig aber die Kunst dabey gewinnt, ist längst bekannt. — Die Wahrheit liegt wohl hier, wie bey so manchen Dingen, in der Welt, in der Mitte. Peter Frank ging zu weit, wenn er sich vor dem kleinen Verluste des Serums durch die Kantyaridenpflaster als

Schwächungsmittel fürchtete; und wiederum bedarf es der langunterhaltenen Eiterung keinesweges, um den Typhus zu heilen. Rec. appellirt an die Erfahrung. —

Nebst einer Anrühmung der bekannten Medicamente und keiner besondern Vorliebe für dem Bisam (den Rec. nicht um alles in der Welt bey grosser Trockne der Haut, drathähnlichem harten Pulse, Sehnehüpfen und andern Zuckungen, in diesem Fieber entbehren wollte), verwirft der Hr. Vrf. mit vielem Rechte die Chinа und erklärt das Opium als ein gefährliches Mittel; was er hierüber sagt, verdient zehnmahl gelesen zu werden.

Zehnter Abschnitt. Heilart im unregelmäßigen Verlaufe S. 231—249. Angehende Aerzte können nirgends eine bessere Anleitung finden, als diejenige, welche hier mit vieler practischer Kenntniß auseinander gesetzt wird.

Im eilften Abschnitte, über Diätetik in dieser Krankheit, kömmt unser Autor auch auf Currie und Brandraths Methode, nähmlich auf das Begiessen mit kaltem Wasser und meint, daß dasselbe nutzlich seyn könnte. Rec. muß gestehen, daß er sich schon oft wunderte, warum der für alles Gute so empfängliche Hr. von Hildebrand, diesen Versuch in seiner klinischen Schule noch nicht anstellen ließ. Er könnte sich dadurch ein grosses Verdienst um die leidende Menschheit erwerben, wenn er diese nur in Spitälern zu erprobende Heilmethode, welche von Currie so dringend anempfohlen und

mit so auffallend glücklichen Beyspielen belegt wurde, durch wiederholte Versuche der genauen Prüfung unterwerfen möchte. — —

Zwölfter Abschnitt. *Prophylaxis.* Nach einer kurzen Uebersicht, wo der Hr. Vrf. zeigt, daß viele Aerzte dem Typhus keine Ansteckungsfähigkeit zuerkannten und einige sich sogar erkühnten das Pestfieber nicht auszunehmen (bekanntlich Maximilian Stoll vorzüglich), wieder andere darin zu weit gingen, werden die Maßregeln angegeben, wie jene, denen es Beruf ist, sich diesen Kranken zu nähern, die Ansteckung zu vermeiden haben. Sie enthalten insgesammt viel nützliches, wiewohl manches schwer ausführbare. Was die Vorbeugungsregeln für das allgemeine betrift, worüber vieles von S. 277—295 gesprochen wird, wünscht Rec. dem Hrn. Autor Glück, wenn ihm alles auszuführen gelingen sollte, *was er hier vorschlägt.* Ueberhaupt muß Rec. bekennen, daß er der Meinung sey, Herr von Hildebrand dehne die Ansteckungsfähigkeit des Typhus viel zu weit aus. —

Der dreyzehnte Abschnitt (mit dem das Werk schließt) handelt über den ursprünglichen Typhus. Die längst bekannte Beobachtung wird erneuert, daß diese Krankheit so wie die Hundswuth sich im thierischen Organismus von selbst entwickeln kann. Neu ist hingegen die Ansicht, daß das nähmliche sich vom Tripper und venerischen Miasma vermuthen lasse. — Uebrigens fehlt es dieser kurzen Ab-

handlung eben so wenig als dem ganzen Buche nicht an sehr interessanten Bemerkungen.

Philosophie.

Ueber den Ursprung des Guten und Bösen nach allen Bedeutungen; als Vorbegriffe zur christlichen Glaubens- und Sittenlehre. Von P. Chrysostomus Pfrogner, des Prämonstratenserstiftes Tepl Abte, der Philosophie und Theologie Doctor, des theologischen Studiums an der Karl-Ferdinandischen Universität zu Prag k. k. Director. Prag bey Caspar Widtmann, 1806 in 8. Vorrede VIII und 238 Seiten.

Der Herr Verfasser legt die gegenwärtige Abhandlung ernsthaften und unbefangenen selbstdenkenden Männern zur kritischen Beurtheilung vor, glaubt sie nach dem, von der heutigen Einbildungstheorie(!) unbillig herabgewürdigten (,) Gemeinsinne gebildeter Menschen verfaßt zu haben, und hat Ursache(?) zu vermuthen, daß ihr Inhalt für etwas mehr, als eine neue Wiederholung bekannter Vorstellungen gelten kann (könne).

Bey der Durchlesung dieses kleinen Buches dachte Rec. an die Pyramide in Meißners Skizzen. Wie dort der Engländer Cherborough seine Meinung über die philosophischen Werke des deutschen Verfassers H. mit diesen Worten zu erkennen gab: — „Dunkelheit der Sache selbst noch durch Dunkelheit der Sprache, durch Lücken im Raisonnement zu vermehren; — wie nennen Sie das? Wenn bildliche Ausdrücke, wenn ein ungewöhnlicher Periodenbau schon Alltagssachen oft unverständlich machen, wieviel mehr Gegenstände von höherer Art!" — so wiederholt hier der Rec. die nähmlichen Worte, und will damit einen Vorbegriff geben zum ernsthaften, unbefangenen und selbstgedachten Urtheil über diese Vorbegriffe zur christlichen Glaubens- und Sittenlehre.

Nach vollendeter Durchsicht fand Rec. jeweiligen Anstand, was er aus diesem Mittelding zwischen Philosophie und Gottesgelehrtheit machen soll. Dieß gelehrte Product, mit hochergriffenen Terminis aus der kritischen Schule verziert, gehört nicht exclusive in das Gebiet der Philosophie; (worin es laut des Titels und Vorrede um Sitz und Stimme zu concurriren scheint) weil es aus der Offenbarung entlehnte Prämissen enthält; will aber auch kein Theil der Theologie seyn, weil S. VII die ganze Abhandlung, selbst dort, wo die Of-

fenbarung zur Aushülfe der menschlichen Unzulänglichkeit in das Mittel tritt, auf blosse Vernunftgründe gebaut, und nichts weniger, als ein polemischer (dieß Prädikat verdient doch zum Theile die Vorrede und grossen Theils der 7. Abschnitt) Aufsatz ist, mit welchem der Vrf. Anders denkende zu bekriegen die Absicht hätte. Also demnach Philosophie — und daher der Rec. als Philosoph sprechend.

Es war der Vernunft von jeher daran gelegen, die Urquelle zu finden, woraus das Uebel quoll, das im Subjecte Hang zum Bösen genannt wird, in seiner Objectivität aber, und als Factum angeschaut, den Nahmen Sünde trägt. In der Geschichte der Philosophie finden wir die Resultate der mancherley Forschungen, denen die größten Männer des Alterthums, Griechen und Römer, Zeit und Geistesanstrengung gewidmet haben, um den Erscheinungen in der moralischen Welt einen Grund zu statuiren, dessen Gültigkeit die Vernunft in der Causalität der sensibilen Natur nicht auffindet. Allen, die mehr, als bloß über das Universum nach Spinoza's Ansicht, philosophirt haben, war die Erscheinung gesetzwidriger Handlungen, wogegen die Autonomie des Willens in jedem vernünftigen Individuum spricht, das Object interessanter Forschungen, mittelst derer man, durch Höhen und Tiefen geführt, das Ziel erreichen wollte, das der Vernunft eine Aufgabe ist, die gelöst wer-

den soll. Aber wer aus Allen hat das Problem gelöst? Keine philosophische Schule, von Samos bis Königsberg (nach Zeit und Raum gedacht).

Der Rec. kann hier nicht unbemerkt lassen, was hierüber Antonius Genuensis in Dissertatione quarta de Origine malorum vortrug, (Tom. V. Editio novissima, Bassani 1779) wenn er des Baco von Verulam's Buch recensirt, worin derselbe über derley Forschungen der Alten hohes Lob spricht. Pag. 245. „Itaque non injuria, ut ego quidem arbitror, vasti vir ingenii Bolingbrokius decernit, Francisci Baconi(s) Verulamii opus de Sapientia veterum, intelligentius proprinsque inscriptum esse oportuisse, de veterum insania.“ Das in der Integrität der Menschheit allenthalben angetroffene malum morale ist kein metaphysisches Suppositum, desgleichen der Hr. Vrf. sich S. 14 für die objective Gottheit schuf; sondern ein Factum einer Intelligenz mit Freyheit begabt, für deren Existenz eben so wenig es, als für jenes eine Ursache durch die Speculation gefunden wird. Hier bedingt nicht die Vernunft, hier bestimmet nicht das Räsonnement: hier erzählt die Geschichte. Den Akt der Philosophie bey factischen Datis verkennet kein getreuer Liebhaber der Weisheit; aber auch jeder derselben weiß, daß die Philosophie sich genau bescheidet, mit Achtung hier aufzustehen, wo nur die Offenbarung Sitz und Stimme haben soll. Wo anders, als in den hei-

ligen Büchern des Pentateuch wird von dem Ursprunge des Guten und Bösen Nachricht gegeben? Hieran halte sich der Philosoph bey dergleichen Untersuchungen, wenn er sich nicht in luftleere Regionen versteigen will, wo Athmen, Sehen und Denken schon bey dem Eintritt ihre letzte Function verrichten.

Auch Hrn. Pfrogners Abhandlung zeigt sehr kennbar an, daß die Offenbarung das endliche refugium jedes forschenden Geistes ist, der über unerschaffene und erschaffene Realitäten, S. 19 — über das objective, durch die wirksame(!) Selbsterkennung des unendlichen Subjectes erzeugte, vorschwebende reale Bild, S. 13 — über die Reihe der zwey Fortdauerungsmodalitäten, S. 35 ꝛc. philosophirt. Nur ist hier kein Nahme genennt, der der gewöhnlichen Vorstellungsart eigen ist, keine Quelle gezeigt, woraus zu schöpfen die Vernunft nie verweigerte, und keine Bahn geebnet, worauf der Gemeinsinn gebildeter Menschen zur Perception interessanter Objecte gelangte. Hochtrabende Phrasen, über deren Sinn der gemeine Verstand gelangweiliget wird; ungewöhnliche Ausdrücke über geistige Vorstellungen; und eine Terminologie, die frappirt und ärgert, bedecken und verstecken den kleinen Inhalt dieser Schrift; der mit kunstlosen Ausdrücken, oder besser, der ohne den Gebrauch verkünstelter Ausdrücke dem gesunden

Menschenverstande so vorgelegt werden kann: Es ist ein Gott, weise, gütig und mächtig; er schuf die Welt; ihm ähnliche Geister; und auf dem Planeten, Erde genannt, einen Menschen, der zugleich zur intelligibilen und sensibilen Natur gehört, und zu dessen Fortpflanzung Er aus einem Theile desselben ein Geschöpf bildete, ausser dem Geschlechte ihm gleich an Geist, Freyheit und Willen. Es gibt ein Reich der intelligibilen Freyheit, worin die erschaffenen Vernunftwesen, Geister und Menschen, durch Spontaneität Gutes oder Böses vollbringen können. Das übrige denke man sich nach der Angabe der christlichen Dogmatik, vom Falle der ersten Menschen, von der Erlösung ꝛc. und man hat hiermit in einer verständlichen Sprache jene Vorbegriffe, denen der Rec. aus erwähnter Ursache lieber den Nahmen Nachbegriffe geben möchte. Denn wenn der Leser eines Buches die Bedeutung der Worte erst mühsam entziffern, ihren Sinn durch Vergleichung besserer Stellen erst ausforschen, und den Zusammenhang der gegebenen Vorstellungen erst mit Nachdenken suchen muß: so ist ein solches Product in seiner abermahligen Ansicht nur eine Nachhülfe, des Lesers selbstgedachten Inhalt der gefundenen Vorstellungen wieder eher zur Reminiscenz zu bringen. Atqui das vorliegende Buch bemüssiget den Leser, wenn er es nicht umsonst gelesen haben will, zur Ergreifung jenes mühsamen Geschäftes: ergo.

Probo minorem. S. 12—16. „Ist das urtheilende Wesen zur Behauptung seines wirksamen Daseyns, oder der zuerkannten Wirklichkeit eigenmächtig sich selbst genug: so ist es als die unbedingte Realität, das ursprüngliche, unveränderliche, höchste Gut; hat es aber seine Wirklichkeit einem andern zu verdanken: so ist es bloß ein endliches in der Zeit entstandenes Gut. Jenes ist nach dem Begriffe der absoluten Selbstbeurtheilung (!?) das Suppositum der objectiven Gottheit, die einzige Quelle sowohl als das letzte Ziel aller Dinge; dieses sind alle erschaffene sich ihrer selbst bewußten Wesen als ähnliche Nachbildungen und endliche Abdrücke, die aus unverdienter Gnade, und zwar einzig durch und um des Ersten willen aus dem ewigen Nichts hervorgerufen wurden. Ist nun das objective, durch die wirksame (!) Selbsterkennung (!) des unendlichen Subjectes erzeugte, vorschwebende reale Bild ein für sich selbst bestehendes Object des unendlichen Werthes wirklich da: so muß es auch, dem Begriffe der unabhängigen Selbstbeurtheilung gemäß, als das höchste Gut alles Ursprungs nach der Absicht des Gesetzes der unendlichen Heiligkeit gewürdigt, und auf eine der Erhabenheit angemessene Art und Weise verherrlichet werden. Dem Geiste dieses Gesetzes zu Folge kann das Suppositum der objektiven Gottheit sich Jenem, der subjectiven entweder als den absoluten Inhalt der unendlichen Würde ohne Beziehung auf dieselbe zur Würdigung darbiethen.

Erstreckt es sich ohne alle Beziehung auf endliche Dinge der gebührenden Selbsthuldigung (!?) dar: so ist es als Objekt des unendlichen Werthes, das einige, unveränderliche, selbstgenügende Gut des göttlichen Selbstvergnügens, der für sich allein nur und ohne Möglichkeit endlicher Dinge (?) hinreichende Grund jener seligsten Art des unabhängigen Daseyns, zu deren Erklärung wir keine Ausdrücke kennen; bestimmt es sich aber als das Ziel des göttlichen Wohlgefallens in jener wohlthätig gütigen Eigenschaft, nach welcher die endlichen urtheilsfähigen (!) Wesen durch bloße Gnade als seinem Urbilde ähnliche Abdrücke die Empfänglichkeit eines Werthes erhalten: so werden auch diese in die Absicht des Gesetzes der Heiligkeit eingeschlossen, und sind seine auf eine ganz eigene Art ihm zugehörigen, ursprünglich erkannten Gegenstände, würdig eines *physischen Inhalts*, als die Grundlage für eine mögliche Schöpfung. Aus dieser Ursache werden alle endlichen dem objectiven unendlichen Gegenstande ähnlichen Wesen, weil der wirkende Grund alles Ursprunges, oder das Suppositum der Gottheit in subjectiver Bedeutung die Wirksamkeit seiner Allmacht einzig nach der heiligsten Norm (!) der gebührenden Würdigung (?) des unendlichen Werthes ordnet, zur Verherrlichung des realen (!), dem unendlichen Subjecte vorschwebenden, objectiven Abglanzes so vollkommen gebilligt (!); daß ihnen durch das allmächtige Schöpfungsurtheil (!) die physische Wirklichkeit als nah-

re sich selbst bewußte Realität zu erkennt, und der zu ihren natürlichen Bedürfnissen erforderliche Inbegriff der Dinge, das Weltall, in der That erschaffen wird."

Was soll der Rec. über ein so geklünkeltes Räsonnement noch ferner sagen? Man lese das Buch selbst: und jeder wird es mit Unwillen von sich legen, daß er sich durch einen Haufen hochklingender Wörter durcharbeiten mußte, um am Ende zu erfahren, erstens: daß die in der That gegebene, sich ihrer selbst bewußte Realität (!) das absolute Gute, und die ihr entgegengesetzte Nichtrealität (!!), oder ein Nichts im wahren Sinne, das absolute Böse ist. S. 195. (Was wird diese metaphysische Klügeley wohl der christlichen Glaubens- und Sittenlehre frommen?!) und zweytens: daß die freye Selbstbestimmung, nach dem Vernunftgesetze zu handeln, das moralische Gute, das Gegentheil aber das moralische Böse sey. S. 197. Rec. würde sagen: die Tugend ist das moralische Gute, punctum!

So kennbar es ist, daß der Hr. Verf. seine philosophischen terminos sorgsam gesucht hat, und wohl auch gefeilt haben mag: so findet sich S. 42 doch ein zweckwidriger Mißbrauch! S. 49 wird die Richtung der Wirksamkeit eine Eigenschaft genannt. Nach S. 50 gibt es ohne Verschulden kein Unglück — wenn hier Unglück in der gewöhnlichen Bedeutung gilt, so frage man die

Geschichte und die Erfahrung. S. 56 substituirt der Hr. Vrf. dem Begriffe: Gott ähnlich werden, oder wie man den ähnlichen Begriff bezeichnen will, ein neues verbum: würdigen; was dem moralischen Gefühle des Rec. so widerlich vorkommt, daß er zu glauben anfängt, wenn alle Menschen Gott nur würdigen, es freylich wahr wird, daß selbst die Erde, die er bisher mit Thau, Regen und Sonnenschein gesegnet hat, nach S. 82 ein Gegenstand des göttlichen Mißfallens sey. Das Papier und die Lettern sind schön, und der Druck ist sehr correct.

Určenj člowěka. Z německého Sspaldynkowa spisu, podle neynowssího wydány, spolu y s přidawky přeložil Bohuslaw Tablic. (Die Bestimmung des Menschen. Aus der deutschen Schrift von Spalding nach der neuesten Ausgabe, — — — übersetzt von Gottlob Tablitz.) — — quod — ad nos Pertinet et nescire malum et, agitamus. — Hor. Waitzen, bey Anton Gottlieb, privil. Buchhändler. 1802. 8. Seiten 112 und XVI Dedication und Vorreden.

Spaldings populäre Schrift über die Bestimmung des Menschen, die an philosophischer Gründlichkeit freylich Fichtes Werke über die Bestimmung des Menschen nachsteht, verdiente ins Slavische übersetzt zu werden. Recensenten freut es, daß die

Uebersetzung von einem so sprach- und sachkundigen Manne, als Hr. Prediger Tablitz ist, verfaßt wurde. Er hat das Spalding'sche Werk treu und gut slavisch-böhmisch übersetzt. Dieß mag Kennern der slavisch-böhmischen Sprache folgende Stelle über die Sinnlichkeit (Smyslnost) S. 4 beweisen.

„Zde tedy sám na sebe pozorugi; a to Neybližssj, což mnau hine, gest bez pochyby rozkoš smyslů. Wyznáwám: že gegj wnada, njž we mně působj, gest welmi sylná. Negsemli medle na to zde, abych gj hledal a vžjwal? — Puzenj k rozkossi, genž tak hluboce w dussi mé ležj, zdá se mne zcela osprawedlňowati, když se telesným žádostem cele odewzdáwám. Cžehož wjce, než rozkosse žádám? A což mi z nj scházý, když sobě ničeho odepřjti nemám? Tento základ, gako se zdá, y skussenost mocne podpjrá. Když sy toho sladkého opogenj předstawugi, w kterém mne vstawičná proměna w smyslně rozkossi skrz krátký wěk žiwota prowesti může: tedy se domnjwám, že mi nic wjce, čehožbych žádati měl, nepozůstáwá. Y pročbych se s powstáwagicý w mně žádostj prw waditi měl, gessto mi, včénjmli gj dosti neomylného obweselenj odplatu slibuge? Pročbych wzdalené, negisté, snad gen domnělé následky z daleké budaucnosti bázliwe přiwázeti měl, abych sy čas žiwota gedem nakazyl, gehož mezytjm k powzbuzenj nowých naklonnostj, a k gegich na nowý způsob nasycenj, vžjti mohu? Což medle oněm radostj opogeným lidem scházý?" u. s. w.

Auch

Auch Spaldings gehaltreiche Vorrede hat Hr. L. übersetzt. In der Uebertragung der philosophischen Ausdrücke ist Hr. L. nach Rec. Urtheil glücklich. Er gibt z. B. Begriff durch Pochop, Sinnlichkeit durch Smyslnost, Selbstsucht durch Sobectwj, Bewußtseyn durch wědomost, Gewissenhaftigkeit durch Swědomitost, Bilder der Phantasie durch Fantomy, Regelmäßigkeit durch Prawidelnost, Einfluß durch Wtok, Lust durch Zwole, Vervollkommnen durch Zsslechtiti u. s. w.

Der Druckfehler sind nicht viele.

Oekonomie.

1. Bemerkungen über die Drehkrankheit der Schafe und andere Krankheiten, mit beygesetzten Mitteln, wie denselben vorzukommen und abzuhelfen sey. Herausgegeben vom ältern Christoph Torkos. S. 31.

2. Bemerkungen über die Krankheit des Hornviehes, mit beygesetzten Mitteln, wie denselben vorzukommen und abzuhelfen sey. Nebst einem Anhang von dem Vorwerke des Federviehes. Herausgegeben vom ältern Christoph Torkos. Preßburg, gedruckt mit Belnay'schen Schriften. 1807. in 8. S. 45.

Die Bemerkungen des Verfassers dieser zwey kleinen Schriften enthalten manches Gute obgleich

Das zweyte Kapitel ist überschrieben: In Betreff der Vorbauung der übeln Folgen, die durch die Fourage zu entstehen pflegen. Wie undeutsch und undeutlich! Die Bemerkungen des Verfs. sind übrigens gut, obgleich nicht neu, wenn man den Rath ausnimmt, im Herbste auf den Brachfeldern Spinat für die Schafe anzubauen, der ihnen im Frühjahr zu einem heilsamen frischen Futter dienen kann. Dieser Rath ist aber nicht überall ausführbar.

Das dritte Kapitel hat die Ueberschrift: Von den Hülfsmitteln der Krankheiten. Es sollte heissen: Von den Mitteln gegen verschiedene Krankheiten der Schafe. Hr. T. empfiehlt als solche Mittel: die Meerspinnen, den gestossenen rothen Pfeffer (er versteht ohne Zweifel den türkischen oder spanischen Pfeffer), die Kuchen von den ausgepreßten Leinsaamen, den gestossenen Blättertaback. Die Meerspinnen klein gestossen im Trank zu geben, empfiehlt Hr. T. aus Vorurtheil, den rothen Pfeffer, welchen Hr. T. klein gestossen im Wasser nach einem Vierteljahr der Ablämmerung zur Stärkung der innern Theile geben heißt, hält Rec. für unnütz und schädlich. Dagegen hätte Hr. Torkos einige probatere Heilmittel empfehlen können, z. B. Venetianische oder Debretziner Seife gegen die Gelbsucht, Petersilliensaamen gegen die Schafläuse u. s. w.

Das vierte Kapitel handelt von den Schafsblattern. H. T. empfiehlt nur Kamillen-

und Hollunderblüh-Wasser. Das heilsame Vesicatorpflaster aus spanischen Fliegen oder aus einer halben Unze Canthariденpulver und vier Unzen Leinsamen kennt er nicht. Die Schafpockenimpfung ist ihm zwar nicht unbekannt, er widerräth sie aber mit folgenden Worten: „Es sind zwar die meisten Aerzte dahin geneigt, die jungen Personen durch die Einimpfung der Kuhpocken, von den gefährlichen Blattern zu bewahren, und glauben, daß dieses Mittel auch den Schafen gut sey; ich habe aber erfahren, daß auch nach der Einimpfung mehrere junge Personen dennoch die natürlichen Blattern bekommen, und weil ihre Natur schon geschwächt worden ist (?), sie ihr Leben verlorn, folglich umsonst gemartert wurden, und die am Leben geblieben sind, durch mehrere Jahre gefährliche Ausschläge an den (dem) Leib und zwar im Gesichte hinter den Ohren, dann auch blöde Augen bekamen, und dabey grosse Schmerzen empfanden. Ich gestehe also aufrichtig, daß ich nie zulassen werde, die Schafe durch dieses Mittel zu martern, sondern werde sie ihrer Natur überlassen." Hätte doch Hr. T. über die Blatterimpfung lieber geschwiegen, als so leicht geschwatzt! Rec. empfiehlt ihm zu seiner Belehrung Salmuth's Preisschrift über die Einimpfung der Schafpocken, Cöthen 1804.

Fünftes Kapitel: „Die Art zu erkennen, welche Schafe gesund oder ungesund sind." Rec. widerräth allen Besitzern von Schafen, das von Herrn Torkos empfohlene höchst schädliche Mittel

anzuwenden. Er räth nähmlich: Grünspan mit Salz (ein Pfund Grünspan mit 10 Pfund Salz) zu vermischen und den Schafen in einer Rinne mit dem Wasser zu saufen zu geben: diejenigen Schafe, die diese Mischung begierig saufen, sollen gesund, diejenigen, die davon nicht genieſſen wollen, krank seyn. Welche Unwiſſenheit und veterinärische Quackſalberey!

Das sechste Kapitel handelt von den ausländischen Schafen. Auch in diesem Kapitel erscheint Hr. T. als Idiot. Er widerräth das Halten der spanischen Schafe, weil es nach seiner irrigen Behauptung mehr Schaden als Nutzen bringt, indem die spanischen Schafe sehr warm gehalten werden müssen (dieß ist nicht wahr), indem ihnen das feinste Heu gegeben werden muß und ihnen dennoch verschiedene Kräuter mangeln, an die sie in Spanien gewöhnt waren (dieser Mangel ist unbedeutend) und weil sie bald ihr Leben verlieren, da hier weder spanische Luft, noch weniger spanischer Grund, Boden und Wasser ist. Hr. T. kennt gewiß nicht die spanischen Schafheerden zu Hoflitz in Mähren, Mannersdorf in Oesterreich, Holitsch in Ungern u. s. w., die bestens fortkommen und den größten Vortheil gewähren. Er glaubt sogar, daß man von der Landeswolle (etwa gar von der ungrischen Zackelwolle von ovis strepsiceros Linn.?) gröſſeren Nutzen ziehe, als von der spanischen und englischen. Wie kann Hr. T. so unbedachtsam schwatzen?

Die Bemerkungen über die Krankheiten des Hornviehes u. s. w. sind in vier Kapiteln vorgetragen. Das erste Kapitel enthält einige gute, obgleich bekannte Bemerkungen über die Stallungen und Stallfütterung; doch wird von der letzten äusserst wenig gesagt. Das zweyte Kapitel handelt practisch-gründlich von der Pflege der Kühe und Kälber. Das dritte Kapitel enthält einiges von dem Futter (Hr. L. schreibt Foutrage) für die Kühe und Kälber und dessen Anwendung. Hr. L. irrt, wenn er glaubt, daß das Aufblähen der Kühe von unmäßigem Genuß der frischen Lucerne durch Reiben der Kühe auf dem Rücken geholfen werde, die anwendbaren Mittel dagegen scheint er gar nicht zu kennen. Im vierten Kapitel setzt er die Krankheiten der Kühe, Kälber und Ochsen, und deren Heilmittel größtentheils sehr einseitig und fehlerhaft auseinander. Die Krankheiten der Kühe, Kälber und Ochsen classificirt er sehr sonderbar folgendermassen: „A. Sind die Kühe vorzüglich der Lungenentzündung unterworfen. B. Peinigen sie die sogenannten Mitfresser oder die Würmer, die meistentheils auf ihren Rücken unter der Haut ihr Fleisch nagen. C. Peiniget sie auch der Klauenschmerz. D. Pfleget das Vieh auch Augen- und Zahnschmerzen zu haben. E. Schadet ihnen auch der Dunst von der Branntweinbrennerey. F. Auch schadet es den Zugochsen, wenn sie bey nasser Zeit in die Jöche gespannt werden, denn sie bekommen auf dem (dem) Hals

Wunden. G. Die Kälber bekommen auch zuweilen ein ſtarkes Abweichen. H. Wegen den Viehfall (die Rindviehſeuche oder Löſerdürre.)" Warum hat denn Hr. T. folgende Krankheiten des Rindviehes nicht angeführt: Hitzige Fieber, Inflammationen, Milzbrand, Schlag, Epilepſie, Schwindel, Hektik, Kolik, Gelbſucht, Zungenkrebs? Auch die vom Vrf. empfohlenen Heilmittel ſind größtentheils nicht probat, und zum Theil lächerlich, z. B. wenn man S. 27 lieſt: „3. gibt es auch ſolche Kühe, die ſich alle Monathe mit den Stieren belaufen, und doch nicht kälbern; in dieſem Falle ſoll alſo der Schweizer ſich mit dem Waldbereiter verſtehen, der die Schwämme, von denen in der Brunſt ſich befindenden Hirſchen, wann ſie ihr Waſſer abſchlagen, und auf demſelben Orte der Schwamm wächſt, denſelben geben laſſen, und wenn von dieſem ein Stück zerrieben, mit Waſſer gemiſcht, ſolcher Kuh gegeben wird, ſo empfängt die Kuh. — Auch habe ich erfahren, daß die ſogenannten kleinen Fiſche, Grundeln, den nähmlichen Effect machen." Credat Judaeus Apella! In Anſehung der Rindviehpeſt kennt Hr. T. nur Vorbauungsmittel, nicht aber Heilmittel. Von dem Gebrauch der verdünnten Salzſäure ſcheint er gar nichts gehört zu haben.

Der Anhang (S. 36—45) enthält triviale Bemerkungen von dem Vorwerke des Federviehes und von der Taubenzucht. Lächerlich iſt die Behauptung S. 38 von dem Marder: „wenn derſelbe nur einen Wind von ſich läßt, ſo muß das Ge-

dervieh von ihren Sitzungen (seinen Sitzen) herabfallen, wodurch er dann seine Beute ohngehindert erhält." Unbillig ist das Verlangen S. 44, daß den Unterthanen scharf verbothen seyn soll, die Tauben auf dem Felde zu erlegen. Rec. hält die Tauben, die man auf den Aeckern der Unterthanen ihr Futter suchen läßt, für vogelfrey.

Recensent würde sich bey diesen zwey unbedeutenden Schriften nicht so lange aufgehalten haben, wenn er nicht überzeugt wäre, daß ökonomische und medizinische Schriften, die Irrthümer verbreiten, sehr viel Schaden stiften können.

Der deutsche Styl des Hrn. T. ist altpäterisch, uncorrect, unrein. In der Vorrede schließt er nach alter Sitte mit: „Gehaben Sie wohl." Recensent wünscht ihm auch wohl zu leben, und zugleich, lieber gute ökonomische Werke zu studieren, als neue schlechte ökonomische Schriftchen zu fabriziren.

Ueber Verderbniß der Waldungen, insbesondere Fichtentrockniß und Raupenfraß mit Hinsicht natürlicher und angewandter Mittel. Von J. J. Ewig, herzogl. Pfalzzweybrück'schem Oberförster in Böhmen. Prag, bey Schönfeld. 1808. 73 S. 8.

Obgleich diese Schrift nichts auffallend neues enthält, so wird sie doch durch die Erfahrungen des Hrn. Vrfs. interessant. Er spricht hier als prac-

tischer Forstmann und macht neuerdings auf die Gefahren aufmerksam, welche unseren Wäldern drohen.

Die Verderbnisse der Waldungen theilt der Vrf. in solche, die theils durch Verschiedenheit des Erdreichs, theils durch unwissenschaftliche Behandlung, und in solche, die durch Mißverhältniß der Witterung entstehen. Im Ganzen findet man hier nur Wiederhohlung, und Bestättigung dessen, was über diese Verderbnisse und ihre Folgen zur Genüge gesagt ist. Der zweyte Gegenstand dieser Schrift ist die Fichtentrockniß. Der Verf. schreibt dem Grund und Boden die Fichtentrockniß allein zu, in so fern nähmlich als er nicht die rechten und nicht hinreichende Nahrungstheile für die Fichte enthält, oder diese nicht auf ihrem angemessenen Boden steht. Die natürliche Folge davon sey die Zerstörung der trocknen Fichte durch den Rinden- oder Borkenkäfer, indem die Trockniß erst voran gehen müsse, ehe das Eindringen des Insects zulässig, und es also unmöglich sey, daß er frische und gesunde Fichten anstecken und dieselben zerstören könnte. Der Vrf. sucht diese Meinung durch mehrere Gründe zu unterstützen und beruft sich zuletzt auf seine Erfahrung, die ihn nie vom Gegentheil überzeugt habe. Er geht noch weiter und behauptet: daß der Borkenkäfer niemahls einem, durch gar keinen Zufall zerstörten, ganz gesunden Baum so schaden könne, daß dieß die nächste Ursache zu seinem nachherigen Abstand sey, er möge

sich in grosser oder geringer Anzahl vorfinden. — Rec. will nicht in Abrede stellen, daß die Fichtentrockniß wohl zum Theil ihren Grund in einem nicht angemessenen Boden habe; allein der Boden allein kann die Trockniß nicht bewirken, sondern es müssen noch mehrere widrige Zufälle hinzukommen, sonst müßten alle Hölzer, welche nicht auf ihrem angemessenen Boden stehen, trocken werden und absterben. Dieß ist aber den Erfahrungen gemäß nicht der Fall; ein solcher Baum bleibt höchstens im Wachsthum zurück, und erreicht nicht die Stärke und das Alter, welches er unter günstigern Umständen erreichen würde. Wohl aber sind solche Fichten mehr als andere dem Angriff des Borkenkäfers ausgesetzt, weil sie nicht so saftreich sind, als Bäume die einen frischen Wuchs haben; allein nur dadurch werden sie trocken, und also ist der Borkenkäfer nicht Wirkung, sondern Ursache der Trockniß der Fichten. Rec. gibt auch gerne nach seinen Erfahrungen zu, daß Fichten, welche mit wenigern Säften versehen sind, oder welche durch Sturmwinde in ihren Wurzeln losgerissen worden, also dadurch des benöthigen Zuflusses an Säften beraubt und so in einen krankhaften Zustand versetzt worden, zunächst vom Borkenkäfer angegriffen und zerstört oder völlig trocken gemacht werden; allein auf der andern Seite ist es eben so gewiß, und so viele Erfahrungen lassen es ganz ausser Zweifel, daß ein ganz gesunder, noch durch keinen Zufall in seinem Wachsthum gestörter Baum

dann vom Borkenkäfer auch angegriffen wird, wenn er sich so stark vermehret hat, daß die schon krank gewordenen Bäume ihm keine hinreichende Nahrung mehr geben, und wenn er keine kranke, mit verdorbenen Säften versehene Bäume mehr antrifft. Die Bestättigung davon haben schon viele sorglose Forstmänner, welche mit dem Vrf. einerley Meinung waren, zu ihrem größten Schaden erfahren, und es ist daher der vom Rec. hier angeführte Satz ziemlich allgemein angenommen, und von beobachtenden Forstmännern durch manche Erfahrungen bestätiget worden. — Der dritte Gegenstand dieser Schrift betrifft den Raupenfraß. Der Vers. bemerkt ganz richtig, daß es bey dem Raupenfraß darauf ankommt, ob sie bloß das Laub und die Nadeln abfressen, oder auch die Knospen der Bäume und die Rinde an den jungen Zweigen zerstören. Im letztern Fall sind natürlich die Folgen davon verderblicher als im erstern, und kosten meistens die Gesundheit, sehr oft auch das Leben des Baumes, und dies ist beym Nadelholze mehr, weniger beym Laubholze der Fall, weil letzteres eine grössere Reproductionskraft besitzt als ersteres. Im erstern Fall ist der Raupenfraß nicht so zerstörend, indem Laub und Nadeln wieder ausschlagen und fortwachsen. Die schädlichsten Waldraupen werden hierauf vom Vrf. kurz beschrieben und die Mittel wider den Raupenfraß angegeben, welche vorzüglich in Schonung derjenigen Insecten und kleinen Vögel bestehen, die als Feinde der schädlichen Wald-

raupen zu betrachten sind. Demnächst muß aber auch fleißige Aufsicht darüber geführt werden, daß die Raupen nicht überhand nehmen; überall, wo sie sich zeigen, müssen sie abgelesen oder einzelne Bäume niedergehauen und überhaupt dahin gesehen werden, daß sie sich nicht weiter verbreiten.

Die Krankheiten der Bäume, derselben Kennzeichen, Ursachen und Heilung. Von Johann Grafen von Auersperg, des getreuen Metropolitankapitels zu Ollmütz Domherrn. Brünn, gedruckt bey Johann Georg Gastl. 1809. 24 S. 8.

Eine kleine, sich durch Popularität auszeichnende Schrift, die ihrem Verfasser Hrn. Domherrn Grafen von Auersperg zu Ollmütz zur Ehre gereicht. Es wird nicht viele Domherren in der österreichischen Monarchie geben, die sich das Studium der Pomologie zum Geschäfte ihrer Nebenstunden machen.

Pädagogik.

Skizze eines rechtschaffenen Schullehrers, Katecheten und Schuldirektors. Ein Beytrag zur Bildung angehender Schulmänner; nebst einem Anhange von hundert Aphorismen über das Lehramt und Volksschulwesen überhaupt, von Alex. Parizek, der Theologie Doctor,

Ehrendomherr in Leitmeritz, Director der k. k. Normalschule in Prag, und Mitgliede der oberlausitzischen Gesellschaft in Görlitz. Zweyte, umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Prag 1808, bey Kaspar Widtmann, Vorrede XII und 232 S. 8.

Im Jahre 1790. gab Hr. P. Skizze eines rechtschaffenen Schulmannes, für angehende Landschullehrer entworfen (Prag, bey Johann Mangoldt) heraus, die, soviel Recensent sich noch erinnern kann, nicht ohne Beyfall aufgenommen, und in der Gegend des Recn. von vielen Schullehrern als ein kleines Handbuch gebraucht wurde, woraus zu erlernen wäre, wie man sich mit Fug und Recht das ehrenvolle Prädikat rechtschaffen erwerben könne. Die fleissige Lesung jener Skizze blieb nicht ohne gute Folgen, um so mehr, da Hr. P. in den Augen sehr vieler, die wie anno 1788 aus der Präparanda zum Lehramte befördert wurden, wo der verehrte Mann galt, der nicht als blosser Theoretiker, sondern als selbst erfahrner Schulmann dasjenige als Anweisung mitzutheilen wisse, was ihm seine vieljährige Practik für die Schule nützlich und brauchbar finden liess. Mehrere aus denen, die als coaetanei mit dem Rec. den Hrn. Director Pariczek aus seinen Schriften hochachten lernten, kennet Rec. gegenwärtig als vortreffliche Schulmänner,

und es ist nur Schade, daß nicht alle, welche sich dem Lehramte in Landschulen widmen, jene Neigung zur Lectüre mitbringen, die den Wißbegierigen bisweilen so weit zu führen vermag, daß er sich endlich selbst ausbilde, und auf seinem Posten keine verjährte Figur vorstelle.

In dieser zweyten Auflage hat Hr. P. die erwähnte Skizze eines rechtschaffenen Schulmannes mit der eines Katecheten und Schuldirectors vermehrt, wie der Titel ohnehin aussagt, und am Ende 100 Aphorismen beygefügt, deren die meisten, durch die Erfahrung bewährte, Denksprüche sind. Was Recensent hier noch angehängt wünschte, ist: Skizze eines sachkundigen Distriktsschulaufsehers; woraus die Herren Vicari, Dechante und Vicedechante lernen könnten, was ein dergleichen Visitator alles selbst wissen und können sollte.

Schöne Künste.

Der Leser in romantischer Gegend oder etwas zum Zeitvertreib. 8. Prag 1809, bey Franz Neureuter. 186 S.

Durch das weise Gesetz unsers Monarchen, das dem Roman eine ernstere und würdigere Tendenz anbot, als die Dichter dieser Art vorher geliefert hatten, wurden die schwächern von der

Arbeit nach einem so edlen Ziel zu ringen, abgeschreckt, die Zahl der schlechten immer geringer. Vorliegendes Büchlein enthält 8 Fragmente — Erzählungen kann man sie mit gutem Gewissen nicht nennen — wovon das dritte Torstendahl aus einem andern entlehnt scheint, da es mit all den übrigen auch nicht die geringste geistige Verwandtschaft zeigt; es hat sehr glückliche Situationen und könnte bey lebhafterer Charakterbezeichnung, einigen kleinen Veränderungen im Plane und einer reinern Diction, zu einem recht artigen Roman ausgearbeitet werden. Alles übrige ist wahre Schülerarbeit, die: Szene der Guten, Elmire, Wilhelm und Laura und Maria Zinetti barer heller Unsinn. Als der unbekannte Vrf. den Weg des Lebens dichtete, scheint er gerade von Ossian und Salomons hohem Liede begeistert gewesen zu seyn, doch hat sein Geist beyde nicht allzuglücklich verarbeitet. Das gute Mädchen (womit er sein Werk beginnt) ist eine Zofe, deren Vater ein Schwärmer wird, und sich weil ein Felsstück seine Hütte zerdrückt, erhängt, sie verläßt ihren Dienst und einen Bräutigam um für die hinterlassenen Geschwister eine Mutter zu seyn, und ihr verlassener Liebhaber, der sich eine andere Braut holen will, geht bey Nacht in den Wald, sieht sie am Grabe ihres Vaters knieen und heurathet sie, Sehr rührend und erbaulich. Die Brüder, eine peruanische Erzählung. Der Verf. gibt sich hier sehr viel Mühe, den Kampf der Brü-

der

der — und Geschlechtsliede mit einer Menge hochtrabender Worte und Phrasen — recht langweilig darzustellen. Wie glücklich er im Bau der Verse ist, mögen folgende bezeugen:

S. 20. Und als ich nun erwachte,
Und jammernd: Mutter! rief
Welch' Wunder! o da brachte
Man euch aufs gleiche Schiff

S. 29. Des Tages Beschwerden
Erträgt er mit Muth
Wenn Nachts er ein Stündchen
Im Schooße dir ruht.

Nur noch einige Proben seines poetischen Ausdruckes und der Gewalt, die er über die deutsche Sprache hat. S. 3 „ein kleines Thal, welches der Frühling nie vorbeygeht ohne es mit einigen Blumen zu beschenken" S. 4 „eine Gesellschaft, die sich zusammen gethan hat." S. 97 „der goldgrüne Abendhimmel." S. 146 „die Sonne verbarg ihren Antlitz." S. 161 „Laura entfloh dem Graf." In einer Beschreibung unschuldiger Landmädchen S. 145 sagt er: „geheimnißvoll deckte ein Rosenstrauch ihren Busen" und wenn wir auch so gefällig seyn wollen den Comparativ vom falsch — falscher den zahllosen Druckfehlern — womit der Hr. Verleger, so wie mit einem ganz abscheulichen Titelkupfer dieses Werk würdig ausgestattet

hat — beyzurechnen, so kommt doch die Physiognamie, die im ganzen Werk vorkommt, bloß auf seine Rechnung, und er wird uns hoffentlich die Bitte vergeben, sich auf ein anderes Handwerk als das Büchermachen, in dem er total unglücklich ist, zu verlegen.

Poezye. Od Bohuslawa Tablice Dil prwnj. S powolenim cýs. král. cenzury. we Wacowě 1806. v Antonjna Gotljba pryw. Knihtlačitele. (Poesien. Von Gottlob Tablitz. Erster Theil. Mit Erlaubniß der k. k. Censur. Waitzen 1806. Bey Anton Gottlieb, priv. Buchhändler.) 8. S. LXXX und 128.

Herr Gottlob Tablitz (evangelischer Prediger zu Egyházas-Maróth oder Kostolne Moravce) und Hr. Georg Palkowitsch (Professor der slavischen Sprache und Literatur am evangelischen Gymnasium zu Preßburg) sind die einzigen slavischen Dichter in Ungern, die mit Ehren als Dichter öffentlich aufgetreten sind und sich in ihren Poesien als Lieblinge der Musen bewährt haben.

Vorliegende im böhmisch-slavischen Dialect verfaßte Poesien des Herrn Tablitz hat Rec. mit Vergnügen gelesen. Sie zeichnen sich durch Versification und Inhalt aus, und mehrere derselben haben einen wahrhaft poetischen Schwung. Manche derselben sind glückliche Uebersetzungen, einige Gelegenheitsgedichte, worunter vorzüglich das letzte

an Professor Palkowitsch, das mit literarischen Anmerkungen begleitet ist, sich auszeichnet.

Die in diesem Bande mitgetheilten Gedichte haben folgende Ueberschriften: Swobodne Wolenj. Lidské Neprawosti. Garo. Monolog z Hamleta Ssekspjrowa. Sstěstj spokogene mysli. Chudý Janjček. Chwála starého wěku. Prawá blaženost. Přestáwánj na swém losu. Ežesánj owoce. Smrt Ludwjka XVI Krála Francauzského. Jakub Zdwjhal. Miljnůw Hág. Pýcha. Na Roháče. Žiwot po časné smrti. Nestálost žiwota lidského. Oda na dub. Esskulap s zlatau bradau. Nemnohowed. Potrestana wssetečnost. Dwéma Přjtelkynjm. Swému Přjteli D. P. Michalowi Sepessimu. Na ženjcýho se Pana Ss. H. Smrt Adonysowa. Na tlustého sládka. Král Franský zahanbený. Zpowěd z hřjchů. Lakomý Ženjch. On a Ona. Mladý Adwokát. Obchod s Krasenkami. Kloe od P. Pryora. Katinka. Chwálorečnjk. K Bělce: Pamatůg na mne. Taužení po dětinské newinnosti. Toužení po Bělce. Pri odewzdánj Ewě M. obrazu manžela gegjho. Na broskew, pod njž besýdka. Mjlek k Bělince. Plesal k Bělce. Mé děwče. Matka osličj. Swěcenj prwnjho Máge. Pjsen pastýrská. Newinné děwče. Procházka. Pjsne: Powolánj ke žni. W samém djle žně. Owěncowánj neypilněgssj žnice. Wwedenj neypilnégssj owěncowané žnice do wsy. Po wytrhánj lnu. Ssetřenj času mladosti. Laučenj přatel na cestu se wydáwagjcých. Probuzenj k radosti. Swětlo liternjhu vměnj. Es fehlt also nicht diesen Poesieen an Mannigfaltigkeit und Abwechslung.

Ueber den Gehalt dieſer ſlaviſchen Poeſien werden Kenner aus folgenden zwey Beyſpielen urtheilen können.

S. 16. Hamlets Monolog aus Shakespear

Be or not be, that is the question etc. (Seyn oder nicht ſeyn, das iſt die Frage u. ſ. w.)

Býti aneb nebýt, otázka geſt wážna,
Což geſt wzáctnégſſího, zloſtli rozwzteklených,
Oſudů, gich tenat ſtiwé naležených,
Gegich oſtrých ſſípů w myſli podnikati,
Čili zbránj w rukau s bjdau bogowati
W bogi pak tom ſkonat — ſkonat? — ach! genſpáti —
Sladké zadřjmánj gen geſt a nic wjce,
Což nám wytahuge z ſrdce na tiſšce
Sſſpů, do něhožto přehluboce wážnau,
Myſl trápenj wſſech dělá lidem prázdnau,
Gak geſt náboženſtwj hodné winſſowánj
Smrtedlných lidj, potom potýkanj
Skonat — spáti — spáti? ſnad ſny také mjti?
Ach! zde geſt ten vzel — ač y wýplniti
Snowé muſy ſpánj, když ſe wymotáme
Z tenat žiwobytj. Tu ſe wéjwáme
Dlauhých ziwota let trpělivé nésti
Těžké gho. Shc kdožby s hanbau bogchtěl wésti,
Kdožby manſtwj ſnášſel, pyſſných nadhmánj,
Přewýřjmnau láſkau ſſpatné pohrdánj,
Kdyby nám meč geden mohl pokog dáti,
Kdež geſt blázen genžby ſobě žádal ſtáti

Na ſſtach, s nijž břemen ſpogeno geſt mnoho?
Než co náſſleduge po ſmrti ſtrach toho,
Kragina, z nijž pautnjk wjc ſe nenawrátj,
Bázliwé nás činj myſl naſſj ſkláchy,
Weljme zde známé bjdy podnikati,
Než ſe w negiſtotu za hrob odebrati.

S. 70. Smrt Adonyſowa (Der Tod des Adonis).

Kráſné Múzy Adonyſa rozkoſſného,
Syna Cynaráſſe z Myrhy krwoſmilné,
Wenuſſi pak kráſné hocha powěſtného,
Powanul když na ně láſky welmi ſylné
Nepoctiwým pro ně wětrem,
Bez miloſti ljtým wepřem
Na polůwce vſmrtiti daly:
Kráſenkyby neſſe hořce litowaly,
Takowého muže přemilého,
K ſladké láſce ſtwořeného,
Onyhyho proti wepru diwokému,
Bránily, y proti draku pekelnému,
S ljtaubyſe za něg ſſelmau bily,
Pod ſwá rauchaby geg ſkryly,
Vſmrcenéhoby plakaly,
Nebeby mu žádaly.

Vor den Gedichten ſteht eine ſehr ſchätzbare Literatur der böhmiſch-ſlaviſchen Poeſie, nahmentlich im 16. und 17. Jahrhundert, die der gelehrte Verfaſſer im zweyten Theile fortſetzen wird. Er führt

folgende in Ungern geborne und nach Ungern versetzte böhmisch-slavische Dichter des 16. und 17. Jahrhunderts an: Johann Sylvan, Georg Bänowsky, Johann Táborsky, Andreas Cenglerius, Johann Bruno Frasstacky, Stephan Trebnicky, M. Benedicti aus Nedožer, Elias Lány, Joachim Kalinka, Daniel Prybis, Georg Tranowsky, Daniel Masnicius, Johann Burius, Stephan Pilarik, Daniel Sinapius, Georg Zabognik, Johann Simonides, Johann Kromholtz, Matthias Rudinsky, Johann Rohatsch und Johann Vrbanowitsch.

Dieses Werk ist ziemlich correct und rein gedruckt.

Der zweyte Theil ist auch bereits erschienen, aber Rec. noch nicht zu Gesicht gekommen.

Ausländische Literatur.

Rechtsgelehrtheit.

Archiv für die Gesetzgebung und Reforme des juridischen Studiums von Nicolaus Thaddäus Gönner. Nunquam aliud natura, aliud sapientia dicit. Juv. Zweyter Band. Erstes bis drittes Heft. 8. Landshut, bey Philipp Krüll, Universitätsbuchhändler, 1809.

(Beschluß der im Märzhefte abgebrochenen Recension.)

XIV. Critik der Verordnungen des römischen und französischen Rechts über die Vermuthung des Ueberlebens, wenn mehrere Personen zugleich ihr Leben verloren haben. Das römische Recht setzt hierüber folgendes fest: I. Sterben mehrere Personen eines natürlichen Todes, so wird vermuthet, daß die ältere früher gestorben sey. II. Sterben sie eines gewaltsa-

men Todes, so ist anzunehmen, daß keiner früher verstorben sey, als der Andere, selbst wenn Eheleute zugleich umkommen. III. Nur zwischen Aeltern und Kindern wird vermuthet, daß das unmündige vor, das mündige nach den Aeltern verstorben sey. IV. Für den vermischten Fall, wo Einer eines natürlichen, der Andere eines gewaltsamen Todes stirbt, tritt im Mangel positiver Bestimmungen die natürliche Regel ein, daß von keinem der frühere Tod vermuthet werde. (Thibaud System des Pandecten-Rechts. 2. Aufl. B. I. §. 211. Glück von der Intestat-Erbfolge §. 3.) Das französische Gesetzbuch stellt nach Voraussschickung des allgemeinen Satzes, daß die Vermuthung des Ueberlebens nach den Umständen des Falls zuerst bestimmt werden müsse, nachstehende Gradationen auf: 1) Sind diejenigen, welche mit einander umkamen, jünger als fünfzehn Jahre, so wird der ältere als überlebend angesehen, 2) befanden sie sich alle in einem Alter von mehr als sechzig Jahren, so wird der jüngere als Letztverstorbener angesehen; 3) waren die Einen unter fünfzehn, die Andern über sechzig Jahre, so werden die ersten als Letztverstorben betrachtet; 4) standen sie alle in einem Alter zwischen fünfzehn und sechzig Jahren, so wird der jüngere als Letztverstorbener vermuthet; 5) in diesem einzigen Fall wird in so-weit auf das Geschlecht gesehen, daß, wenn Personen verschiedenen Geschlechts entweder

im gleichen, oder wenigstens nicht über Ein Jahr verschiedenem Alter standen, die Mannsperson als Letztverstorben angesehen wird. *) Hofrath Gönner bemerket sehr wohl, daß es in diesem Puncte keinen befriedigenden Grund zu irgend einer Vermuthung gebe. Man setze den Fall, daß eine Gebährende mit ihrer Leibesfrucht todt auf einem Platze gefunden, oder daß ein Vater mit seinem unmündigen Sohne von Räubern oder von einem einstürzenden Gebäude erschlagen worden, soll es hier wohl auf Alter oder Geschlecht ankommen, wer zuerst das Leben verloren habe. Der Verfasser zieht daher die einfache Bestimmung vor, daß in einem solchen Falle weder des einen noch des andern Ueberleben angenommen werde. Weil aber wichtige Successions-Rechte von diesem Umstande abhängen, indem z. B. bey dem früheren Ableben des Vaters vor dem Sohne beyde Verlassenschaften auf die Mutter, dagegen bey dem früheren Ableben des Sohnes auf die Verwandten des Vaters fallen würden, so wünscht er den Beysatz hinzu, daß aus beyden Verlassenschaften Eine Masse gebildet, selbe in zwey Hälften getheilt, und die eine Hälfte dem nächsten Erben des Vaters, die andere dem nächsten Erben des Sohnes zuerkannt werden soll. (Zu einem Vergleich ist dieser Vorschlag allerdings geeignet, aber selbst als

*) Cod. Napol. art. 720—722.

gesetzliche Entscheidung scheint er ein zu streng durchgreifendes (Salomonisches) Urtheil). XV. Ueber die Succession in successive Weiberlehen nach erloschenem Mannsstamme. Zur Regulirung der Erbfolge nach dem gemeinen Lehenrechte wird das Princip aufgestellt. „Alle durch Weibspersonen abstammende Descendenten des ersten Erwerbers werden bey dem ledigen Anfall den männlichen Descendenten gleich geachtet daher fällt das Lehen denjenigen weiblichen Descendenten zu, welchen, wären sie durch Mannspersonen abgestammt, oder selbst männlichen Geschlechts, die Succession gebührte." XVI. Ueber die Nothwendigkeit eines beständigen Collegiums für die Gesetzgebung in Verbindung mit dem Cassations-Tribunale. Ein Beytrag zu den Organisationen der souverainen Staaten in Deutschland. Dieser mit gründlicher Sachkenntniß bearbeitete Vorschlag über den Geschäftskreis, die Formation, den Geschäftsgang eines beständigen Gesetzgebungsrathes und dessen Verhältniß zu andern Staatsbehörden, wie auch über den Geschäftsgang bey Abfassung eines Gesetzbuches, stimmt größten Theils mit der wirklichen Einrichtung der in unserer österreichischen Monarchie bestehenden Hof-Commission in Gesetzsachen überein. Noch fügt der Verf. einen ausführlichen Vorschlag bey, daß der Gesetzgebungsrath zugleich ein Cassations-Gericht bilden soll, dem das Recht

zuſtünde, über alle nichtige Erkenntniſſe (ſelbſt des oberſten Gerichtshofes), wobey entweder die gerichtliche Form verletzt, oder gegen klare Geſetze (contra jus in thesi, nicht bloß durch falſche Subſumtion) geſprochen würde, auf Anſuchen der Partheyen, oder auf die Anzeige eines zu beſtellenden General-Fiscals zu entſcheiden. XVII. Ueber die Einführung öffentlicher Verhandlungen bey bürgerlichen Rechtsſtreitigkeiten in deutſchen Gerichten. In Frankreich werden bekannter Maſſen die Rechtsſtreitigkeiten öffentlich verhandelt. In Weſtphalen wurde dieſe Anſtalt ebenfalls zur Ausführung gebracht, und zwar mit folgender am 7. July 1808 kund gemachten Erklärung. „Alle Sachen werden zum öffentlichen Verhöre gebracht. Nichts iſt natürlicher, nichts älter, als dieſe Einrichtung. Die Partheyen oder ihre Bevollmächtigten werden vernommen. Das Tribunal ſpricht. Der lebhafte, feurige Widerſpruch im Verhöre hilft ſchneller und lebendiger die Wahrheit erkennen. Die Richter ſprechen, ehe die empfangenen Eindrücke ſich wieder verwiſcht haben. Das Publikum iſt gegenwärtig, und unterhält und ſchärft die Aufmerkſamkeit des Richters; es bewacht ihn; wer wollte vor den Augen ſo vieler ungerecht ſprechen? In einem öffentlichen Verhöre erhält auch die Juſtiz höhere Feyergeſtalt, als in einer verſchloſſenen Kammer. Dieſe auf hohem Sitze hervorragende Obrigkeit, dieſe mit Beredſamkeit, Feu-

er und Muth kämpfenden Sachwalter, dieses theilnehmende Publikum, neugierig lauschend auf den Spruch der verständigen und ehrlichen Richter, ist wie eine religiöse Verehrung des Gesetzes, das bey verschlossener Thüre sie so nicht empfängt. Solche öffentliche Verhöre waren in diesen Ländern nicht mehr üblich. Warum nicht für Westphalen die Herstellung der so herrlichen Einrichtung versuchen? Wo haben Demosthenes, wo Cicero, die Meister der Beredsamkeit aufgeklärtere Bewunderer? Indeß die deutsche Literatur mit den Literaturen aller Nationen um den Vorzug buhlt, und ihre Dichter, Geschichtschreiber, Schriftsteller prüfet, wie sollte sie nicht auch Redner haben? Bemächtigen Sie sich des bisher fehlenden Ruhms der gerichtlichen Beredsamkeit. Sollte sie zuweilen ins Weitläufige gehen, immer ist sie kürzer, als die schriftliche Verhandlung." Der Verf. widerlegt diese und mehrere andere Scheingründe; er zeigt, welchen nachtheiligen Einfluß eine solche Publicität auf den Credit der Partheyen und das Wohl der Familien, auf eine kalte, unpartheyliche Ueberlegung und gerechte Entscheidung herbey führen, wie wenig sie die Neugierde der den Verhandlungen beywohnenden, geschäftigen Müssiggänger befriedigen, und wie wenig sie zur Bildung von Demosthenen und Ciceronen beytragen würden. Der Aufsatz verdient insonderheit den Brauseköpfen empfohlen zu werden, die alles Neue und Fremde mit Bewunderung anstaunen und mit leidenschaftlicher Hitze ohne Sach-

kenntniß oder Nachforschung zur Nachahmung empfehlen. Die dem Bürger zum Schutz seiner Rechte nothwendige Oeffentlichkeit des Verfahrens besteht wesentlicher darin, daß ihm kein Gesuch, keine Vorstellung einer Parthey, keine Verfügung des Richters, wodurch seine Rechte gefährdet werden könnten, unbekannt bleiben darf, um sich dagegen vertheidigen, und nöthigen Falls sich an ein höheres Gericht wenden zu können. XIX. Ueber die Constitution des Königreichs Bayern vom 1. May 1808. Ist bekannt und nicht wohl eines Auszuges fähig. XX. Ueber die Rescission der Contracte wegen enormer Verletzung, in Vergleichung des römischen, preußischen und französischen Civil-Rechts aus dem Gesichts-Punct der Legislation. Der Wortlaut des römischen Gesetzes (l. 2. C. de rescind. vend.) gab nur dem Verkäufer einer unbeweglichen Sache, dafern er über die Hälfte des Werths verkürzt worden, das Recht, die Aufhebung des Vertrages zu verlangen. Allein die Doctrin und in der Folge der Gerichtsbrauch dehnte dieses Recht, aus dem Bestimmungsgrunde der Humanität (humanum est) und der Analogie, nicht nur auf den Käufer, sondern auch auf alle onerose Verträge über unbewegliche oder bewegliche Sachen aus. Dagegen nach dem preußischen Landrechte gründet das erwähnte Mißverhältniß nur für den Käufer

(nicht auch für den Verkäufer oder überhaupt für den in andern lästigen Verträgen verkürzten Contrahenten) die rechtliche Vermuthung eines den Vertrag entkräftenden Irrthums, welche aber nicht nur durch ausdrücklichen Verzicht, sondern auch durch andere bey Abschliessung des Vertrages vorgefallene Umstände ausgeschlossen wird. (Th. I. 7. 11. §. 59—69). Endlich das französische Gesetzbuch räumt das Recht zur Rescission ebenfalls nur beym Kaufvertrag, und zwar nur dem Verkäufer einer unbeweglichen Sache, wenn er über sieben Zwölftheile im Werthe verkürzt worden ist, ein; vorzüglich aus dem Grunde, wie aus den Discussionen über das Gesetz erhellet, weil der Verkäufer oft durch Noth zum Verkaufe gezwungen wird (art. 1674). Ueber diese Abweichungen macht nun der Verfasser folgende scharfsinnige Reflexion. „Will der Gesetzgeber lediglich aus Principien des Civil-Rechts den näheren Grund schöpfen, so muß er auf einen Mangel an Einwilligung zurück kommen. Dieses kann er auf dreyfache Art thun: 1) er nimmt überhaupt an, daß man in einen übermässig verletzenden Vertrag nicht frey oder mit genugsamer Ueberlegung consentirt habe, und dann ist der Grund gultig fur beyde Theile, wie dieß der Geist des römischen „humanum est“ wahrscheinlich ist; oder 2) er nimmt an, daß die Verletzung aus Mangel an Kenntniß vom Zustand des Vertrag-Objectes herrühre, dann wird

der Grund, wie im preußischen Landrechte in einem Irrthum bestehen, der nur auf jenen Contrahenten, welcher die Eigenschaften der Sache nicht genau genug kennen konnte, also bey dem Kaufe zunächst nur auf den Käufer wirkt; 3) oder er nimmt an, daß ein Contrahent nicht frey, sondern aus Noth gedrungen, sich zu dem schädlichen Contracte bequemt habe, dann wird der Grund nur auf jene Verträge wirken, wo, und nur auf jene Contrahenten, welche nach den Ereignissen des Lebens aus Noth zu handeln pflegen, dieses wird, wie man im französischen Rechte sieht, nur bey dem Kaufe und bey dem Verkäufer eintreten. Doch der aus dem Mangel der Einwilligung hergeleitete Grund ist nicht haltbar. Der Irrthum begründet dieses Rechtsmittel nicht, theils weil der Contrahent die Gegenstände genauer untersuchen und ihren Werth gegen einander abwägen kann, theils weil bey verborgenen Mängeln ohnehin das Recht der Gewährleistung statt findet; die Noth des Verkäufers ebenfalls nicht, weil er die Sache durch öffentliche Versteigerung hintan geben oder sich doch nach einem vortheilhafteren Verkaufe umsehen kann. Einen befriedigenderen Grund findet der Verf. in der Polizey-Maßregel, wodurch man, um dem Verderben eines Bürgers vorzubeugen, alle onerose Contracte über eine bestimmte Grenze des Vortheils als wucherlich und ungültig erklärt. Dann fordert aber diese Consequenz, daß das Verboth auf

alle onerose Contracte und auf beyde Contrahenten, nur etwa mit Ausnahme geringfügiger oder keine bestimmte Schätzung zulassender Gegenstände ausgedehnt werde. XXI. S. oben Nro. III. XXII. Ueber den Entwurf eines neuen peinlichen Gesetzbuches für die königlich Dänischen Herzogthümer Schleswig und Holstein von C. U. D. Freyherrn von Eggers, Ober-Procureur und Deputirten der Schleswig-Holsteinischen Kanzley. Kiel 1808. 444 Seiten Text, und 40 Seiten Erläuterungen. Der Verf. des Archivs führt als Vorzüge des Entwurfs überhaupt an: a) Die Vollständigkeit des Umfangs; b) die Trennung des Criminellen von Polizey-Vergehungen; c) die edle, einfache, sehr verständliche Sprache; d) die Auswahl der humanen Strafarten; e) die Publicität in Vollstreckung der strengen Strafen, und f) viele einzelne treffliche Bestimmungen. Er rüget dagegen, daß die Grenzen zwischen Verbrechen und bloßen Polizey-Vergehungen nicht genau beobachtet, und z. B. nicht nur Gotteslästerung, Sodomie und Ehebruch (§. 337, 376, 974) sondern auch Zoll- und Accise-Uebertretungen (§. 388), das Collectiren für fremde Lotterien (§. 105), Fahrlässigkeitsgebrechen (§. 844), und die meisten Injurien (§. 1175) für Verbrechen erklärt, und häufig die Proportion in der Bestrafung, wie bey der Verführung, Kuppeley, dem Ehebruch und den verschiedenen Arten des Diebstahls verrückt werde.

Ein

Ein Beyspiel von übertriebener Strenge ist die Vorschrift, daß bey der lebenslängigen Landesverweisung auch die Familie des Verbrechers, welche mit ihm eine Haushaltung ausmacht, das Land räumen muß. An mehreren Orten empfiehlt der Verfasser des Archivs zur Verbesserung des recensirten Entwurfs das Vorbild des österreichischen Strafgesetzes, vorzüglich in Rücksicht der Simplicität, Präcision, der schärferen Begrenzung zwischen Verbrechen und Polizey-Uebertretungen und des Ebenmasses der Strafen; dann in Bestimmung des bösen Vorsatzes, des Versuches und der Begriffe von verschiedenen Gattungen von Verbrechen. (S. 436, 438, 446, 452, 457, 463, 464, 468, 470, 471, 474, 482.) XXIII. Beyträge zur Umarbeitung der königl. bayrischen Gerichtsordnung. Unwidersprechlich verdienen die hier gegebenen patriotischen Winke eines gelehrten Geschäftsmannes, der sich durch seine Schriften über den gemeinen Prozeß schon lange den allgemeinen Ruhm einer ausgebreiteten, mit gründlicher Rechts-Philosophie verbundenen Einsicht erworben hat, die größte Aufmerksamkeit der Verfasser der neuen bayrischen Gerichtsordnung.

Politik.

Minerva. Ein Journal historischen und politischen Inhalts. Herausgegeben von J. W. Jahrg. 1810. 2. Band.

von Archenholz. November 1809. Mit dem Motto: The sheco the very age and body of the time, its form and pressure. Im Verlag des Herausgebers und in Commission bey B. G. Hofmann in Hamburg. S. 101—374.

Eines unsrer ältern Journale, das seinen Credit, doch nicht ganz in gleichem Verhältniß seinen Werth, behauptet hat. Es beschränkt sich fast ausschliessend auf die Geschichte der jetzigen und Vorzeit, zu welcher es sehr schätzbare, ja solche Beyträge mitunter geliefert hat, welche der künftige Geschichtschreiber als einzige Quelle wird heraussuchen müssen. Dies setzt schon Originalität voraus, obgleich die meisten Aufsätze der Minerva, kleine aus dem Englischen oder Französischen übersetzte Pamphlets und Aktenstücke enthält. Aber auch dies verdiente lebhaften Dank und Beyfall, wenn nur 1) nicht unsre Journalisten oft zehnfach auf denselben Stoff fielen, 2) wenn Hr. v. A. strenger in der Auswahl des wahrhaft historisch- und politisch-Wichtigen und Interessanten wäre, 3) nicht gar zu wenig als Herausgeber thäte. Die Leser erwarten sehr oft seine Ansichten, seine Raisonnements, Kritiken, Abkürzungen, Bemerkungen; aber Hr. v. A. schweigt oder begnügt sich mit einigen sehr oberflächlichen Phrasen, was nun nicht recht zu dem vornehmen Ton, den er nicht selten anstimmt, paßt. Bedenkt man vollends, daß er in einer Republik drucken läßt und daß Hamburg

Gelegenheiten zu politischen Kenntnissen, Communicationen und Combinationen darbietet, wie wenig andre Orte Deutschlands; so wird man wohl das Alter dieses verdienten Veteranen in der deutschen Literatur als Entschuldigung gelten lassen müssen.

Das gegenwärtige Stück liefert: I. Eine historische Berichtigung einer Nachricht in Dutens Memoiren, nicht wie es heißt zur Geschichte von Minorca, sondern nur einer Anecdote in der Belagerungsgeschichte des Forts St. Philipp. II. Eine biographische Skizze des englischen Brauers und Parlaments-Mitglieds: Samuel Whitbread. (Für uns Deutsche ist das immer noch eine paradoxe Erscheinung. Ein Brauer, der eine Gräfinn heurathet, ein anderer der studirt, einen Gradum nimmt, mit einem Hofmeister *) reiset, als Parlamentsglied in offne Opposition gegen das Ministerium tritt, dasselbe einem zum Streit gereizten Bullochsen vergleicht, sich laut wider den Krieg gegen Frankreich, Rußland und Spanien erklärt, der endlich als öffentlicher Ankläger des Lord Melville (Dundas) auftrat, behauptete, daß dieser sich Staatsverbrechen und öffentlicher Vergehungen schuldig gemacht und es dahin brachte, daß er als erster Lord der Ad-

*) Dies war der durch seine Reisebeschreibungen bekannte Coxe.

minalität seine Dimission gab und vom Könige aus der Liste der geheimen Räthe gestrichen ward!) III. Ueber Akademie und Conscription, Prüfung der Studierenden und akademische Sperre. Allen deutschen Fürsten und Universitäts-Curatoren zur Beherzigung empfohlen. (Wirklich beherzigungswerth, aber nicht bloß von der Seite, die der Vrf. zeigt. Er will das Studieren junger Leute aus den niedern Ständen mehr beschränkt wissen — erklärt sich gegen die Gewissenlosigkeit bey den Prüfungen, Promotionen und Anstellungen der jungen Leute — und über das Studieren auf ausländischen Universitäten.) IV. Vom türkischen Militär. (Eine gute Zusammenstellung aus Warnery's Schriften von Wehrs.) V. Merkwürdige Sitzung des Londoner Stadtraths am 26. September dieses Jahrs. Aus the Times. (Das Merkwürdige ist eigentlich größte politische Freymüthigkeit mit nicht minderer Tendenz zur Sinnlichkeit im wunderbaren Verein. Denn alles dreht sich um die Frage: soll zu Ehren des 50jährigen Jubiläums des Königs geschmauset werden oder nicht?) VI. Schwedens Reichstag von 1809; mit einer vergleichenden Uebersicht Schwedens, zur Zeit seines höchsten Glanzes und seiner jetzigen Lage (der Beschluß einer lehrreichen Abhandlung.) VII. Die Familie Colonna aus dem XIV. Jahrhundert

(von der Petrarch der vertrauteste Freund war.) Aeusserst merkwürdig ist folgende Parallele:

Petrarchs Schreiben an Stephan Colonna nach einem Siege.	Napoleons Proklamation. 167.
Sie haben viel gethan, aber wenn Sie dabey stehen bleiben wollten. Ahmen Sie den Feldherrn Carthagos nicht nach, der sich damit aufhielt des Siegs Früchte desselben zu geniessen, anstatt eilen sollen, daß er hätte eilen sollen, die Früchte desselben zu ernten. Den Cäsar ahmen Sie nach. Er glaubte nichts gethan zu haben, so lange noch etwas zu thun übrig war.	Soldaten, ihr habt so viel gethan, aber nichts, wenn ihr habt noch mehr zu thun. Soll die Welt von Euch sagen, daß die Lombardie ein Capua für Euch geworden? Nein, laßt uns eilen, Ihr habt noch schnellere Märsche zu machen, noch mehrere Siege zu erfechten! Ahmt den Römern nach. Nichts ist gethan, so lange noch etwas zu thun übrig ist.

VIII. Ueber den Frieden von Wien. (Interessanter Stoff zu tiefem Nachdenken, doch nicht zu Bemerkungen in diesen Blättern. Statt der verstümmelten Nahmen: Prohasta und Lindenauer muß es heissen: Prohaska und Lindenau.)

Minerva. Ein Journal histor. und politisch. Inhalts. Herausgegeben von J. W. v. Archenholz. December 1809.

I. Ueber die Aeusserung politischer Meinung. Von William Roscoe. (Ganz im bekannten Geist und Ton dieses hochherzigen Engländers. Folgende Stelle paßt auf jede Nation: „den Vorurtheilen zu schmeicheln, dem Stolz Nahrung zu geben, und die Verbrechen eines Volks aufzumuntern und zu entschuldigen, ist der sicherste Weg dessen Gunst zu gewinnen; aber dessen Betragen zu prüfen, und dessen Charakter nach einem unpartheyischen Maßstabe zu schätzen, die Fehler desselben ans Licht zu ziehen, und die Täuschungen zu zerstreuen, woran es so viele Freude hat, ist stets eine gehässige, bisweilen eine mit Gefahr verknüpfte Arbeit." Sie wäre ein passendes Motto für jedes Journal, das den Zweck hat, Aufklärung zu befördern. Noch einige andre so schöne als wahre Stellen:

„Wahre Vaterlandsliebe ist ein weises, herzerhebendes Gefühl, welches uns antreibt, die Wohlfarth des Vaterlandes, durch gerechte und erlaubte Mittel zu befördern; aber der Partheygeist, welcher uns drängt, durch ungerechte, die Menschenwürde entehrende Handlungen, Vortheile zu erreichen, ist nicht Vaterlandsliebe, sondern die verworfenste Selbstsucht."

„Die Wahrheit ist, daß ein Patriot ein tugendhafter Mann seyn muß, und ein tugendhafter

Mann wird nie eine Ungerechtigkeit begehen oder befördern, weder um seinetwillen, noch für andre."

„Dieser Erdball enthält eine Gesellschaft von Staaten; und Völker, wie Individuen, haben jedes einen eigenthümlichen Charakter. Vorübergehende Vortheile ergreifen, einen Schwächern unterdrücken, oder einen unbesorgten Anwohner überlisten, mag öfters im Privatleben von Erfolg begleitet seyn, und Staaten und Völker mögen auf gleiche Weise für eine Weile ihr Glück dadurch zu befördern scheinen. Aber die Grundfeste wankt, das Gebäude ihrer Grösse ist auf Sand errichtet. Nach dem weisen Plane der Vorsehung und der Einrichtung der menschlichen Angelegenheiten ist solchen ungerechten Vergehungen eine ewige Grenze gesetzt; sie finden in der öffentlichen Meinung, in dem Mißtrauen und der Erbitterung der umliegenden Staaten, und in tausend unvorhergesehenen Umständen nachdrücklichen Widerstand, wodurch entweder der erwartete Vortheil vereitelt, oder das Unrecht wieder vergolten wird; ja nicht selten treffen den angreifenden Theil eben dieselben Uebel, die er andern zuzufügen dachte. Also einzig nur durch die Befolgung der ewigen Grundsätze des Rechts und der Gerechtigkeit können wir unsre (des Staats) eigne Ehre und unsern Vortheil am besten berathen; und diese Grundsätze verlassen, wenn eine besondre Gelegenheit uns in Versuchung bringt, heißt uns selbst durch eigne That von der Gemeinschaft civilisirter Staaten ausschliessen, um uns

selbst dahin bringen, als wären wir von der übrigen Welt in Acht und Bann erklärt.“ II. Ueber die Auswahl zum Soldatenstande. (Hier wird dieser wichtige Gegenstand von einer ganz entgegengesetzten Seite in Beziehung auf einen frühern Aufsatz im August beleuchtet. Sehr gute Gründe bringt der Verf. gegen die Auswahl nur nach Alter und durchs Loos vor, welche die ernste Beherzigung unsrer Staatsmänner verdienen. In Friedenszeiten scheinen überhaupt die Conscriptionsgesetze einer bestimmten Milderung zu bedürfen; selbst für den Krieg in gewissen Fällen. So wird z. B. der Bergbau nie den gewünschten Flor erreichen, wenn die Bergleute, bey ihrem äußerst mühseligen, lebensgefährlichen und schlechtlohnendem Geschäft, nicht wieder der vorigen Exemtion vom Militärdienst, als wenigstens eines anlockenden Vortheils sich zu erfreuen haben.) III. Zwey ganz entgegengesetzte Urtheile über Oestereichs Politik. (Der Vrf. fällt ein drittes. Rec. aber glaubt, daß noch ein vierter Fall Statt finde.) IV. Ueber den gegenwärtigen Zustand der katholischen Religion in Nord-Amerika. V. Familie Colonna. (Beschluß.) VI. Die Partheyen in der nächsten Parlamentssitzung. VII. Das vormahlige und künftige Illyrien. (Wichtige, richtige, nur nicht vollständige Ansichten; denn einen dritten jetzt ganz nahe liegenden Fall hat der Verf. ganz aus der Acht ge-

lassen. Gelegentlich wollen wir nur bemerken, daß im Detail mehrere Fehler eingeschlichen z. B. das Triester Gebiet mit Stadt wird viel zu gering mit 27,354 Einwoh. angenommen und Fiume falsch zum bisherigen österreichischen Istrien gerechnet. VIII. Betrachtungen von Zimmermann. (Wahr und abkühlend für manche politische Schwärmer, die in der deutschen Verfassung ein non plus ultra sahen! Folgende Stelle verdient herausgehoben zu werden: „Der letzte Feldzug Oesterreichs, so ruhmvoll wie unglücklich endend, hat des wahrhaft Grossen und Erhabenen in reicher Fülle zu Tage gebracht. Keine Unternehmung der letzten Jahre ist mit solcher Energie, mit so mancherley weisen Vorkehrungen, mit so redlichem Sinne, mit so vieler Herzlichkeit begonnen worden; nirgends hat sich die ungeheuchelte Liebe und Bereitwilligkeit der Unterthanen so thätig bewiesen; noch nie sind im Einzelnen so rühmlich-glänzende Thaten ausgeführt worden, als in diesem Kampfe. Für das, was der Menschheit erste Angelegenheit seyn soll, für das Heiligste gefochten, muß dieser Kampf jedem ehrwürdig bleiben; er wird es seyn bey der richtenden Nachwelt. Und herrlich ist, wie unglücklich auch, vor allem das Ende. Doch nicht kräftig genug, das gewünschte Ziel zu erreichen, legt Oesterreich, überwunden, aber nicht entehrt, das Schwert nieder, und schließt — nicht schimpflichen Frieden. Und überall noch derselbe Enthusiasmus für Recht und Freyheit und

Vaterland; mit herzlicher Liebe und Ergebenheit holt das gute Volk seinen Kaiser in die wieder geräumte Hauptstadt zurück — und nirgends hören wir jene Sykophanten, die jüngst bey ähnlichem Unglück nur hintendrein Fürst und Staat und Gesetze mit liebloser, hämischer Sitte anklagten und verfolgten."

Mit Recht legt der Verf. den größten Werth auf deutsche Sprache und Literatur als den wichtigsten noch gebliebenen und zu bewahrenden Schatz der deutschen Nation. „Unsre Literatur sagt er, ist ein Museum, in welchem die Werke des Geistes, aus jedem Zweige der Wissenschaft, für alle Völker und alle Zeiten aufgestellt sind. Das ist einer der erhabensten Charakterzüge deutscher Art und Sitte, daß sie mit einmüthiger Selbstverläugnung und aufopferndem Enthusiasmus, was irgend im Gebiete der Wissenschaften, auch in den verborgensten Winkeln der Erde, geleistet worden ist, hervorsuchen, zusammenstellen und ordnen, und der Nachwelt aufbewahren. Es ist sehr irrig zu glauben, daß gerade dadurch deutsche Originalität verloren gehen müsse, da eben diese in der freyen Thätigkeit des Geistes besteht, womit der mannigfaltigste Stoff, wie ihn das Inland und Ausland darbietet, verarbeitet wird." IX. Miscellen. 1. Diplomatischer Styl des türkischen Cabinets. (Merkwürdig genug! Solche Grobheiten sind wohl nie officiell den Engländern gesagt und — ganz im Stillen eingesteckt worden.)

Eben so merkwürdig ist 2. die 6te: Originalschreiben des jetzigen Königs der Insel Otaheiti an die Missionsgesellschaft in London. — Welche Abstufungen der Cultur! Unter X. den literarischen Nachrichten ist die interessanteste, der Beytrag zur neuen Organisation der Universität zur Würzburg. Er soll Apologie seyn, thut aber als solcher keinesweges Genüge, gibt sogar zu, Privatrache könne hier im Spiel gewesen seyn.

Ueberhaupt ist dies Schlußheft des Jahres so befriedigend in Auswahl und Darstellung, daß, wenn alle Hefte des Jahrgangs ihm gleich kämen, unstreitig die Minerva wieder ihren alten ehrenvollen Platz behaupten müßte.

Geschichte.

Histoire des deux derniers rois de la maison de Stuart par Ch. J. Fox, suivie de piéces originales et justificatives. Ouvrage traduit de l'Anglais, auquel on a joint une notice sur la vie de l'auteur. Paris chez Giguet et Michaud: et chez Nicolle. T. I. LXXII und 368 P. T. II. 246 P. 8. 1809.

Recensent bedauert, dieses klassische Werk nicht in der englischen Original-Ausgabe, sondern nur nach der französischen Uebersetzung anzeigen zu kön-

nen. Da indessen die letztere ziemlich genau und verständig gemacht zu seyn scheint; (von Lally-Tolendal?) so kann dieß ihn und seine Leser beruhigen.

Der grosse Staatsmann und Parlamentsredner Fox, der Freund der individuellen und repräsentativen Freyheit in der Monarchie, und aller der liberalen Ideen, die mit dieser Freyheit zusammenhängen, konnte kein seiner würdigeres Thema zu einer historischen Bearbeitung auswählen, als die Geschichte der zwey letzten Stuarte, und der Thronveränderung vom J. 1688. Dieß ist nähmlich die Epoche der Wiedergeburt der jetzigen brittischen Constitution.

Voraus erinnern wir, daß der, der dieses Buch mit Nutzen lesen will, mit der englischen Geschichte, und besonders mit Hume bekannt seyn müsse. Fox's Werk ist nicht eine gewöhnliche Erzählung in chronologischer Ordnung; sie ist eine historische Abhandlung, merkwürdig einerseits durch die Achtsamkeit des Verfassers auf die Richtigkeit und Grundhältigkeit wichtiger Thatsachen, andererseits durch den Gesichtspunct, aus welchem der Verf. diese Thatsachen betrachtet.

Dieser Gesichtspunct ist nähmlich die den Engländern so theure Gründung und Erhaltung der parlamentarischen Freyheit, deren eifriger Vertheidiger der Verf. war. Indem die Stuarte diese stürzen wollten, wurde sie neu und fester begründet. Wie dieses geschehen, wollte der Vrf. lehrreich entwickeln; allein sein Werk blieb unvollendet; es

reicht nur bis zum July 1685. Um die Thatsachen richtiger als andere erzählen zu können, reiste der Vrf. im J. 1801 nach Frankreich, und sammelte dort theils im schottischen Collegium, theils im Archive des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, das ihm mit aller Artigkeit geöffnet wurde, allerdings wichtige und bisher unbekannte Materialien. Die Correspondenz des französischen Ministers de Barillon mit Ludwig dem XIV. über die Angelegenheiten Englands vom 7. December 1684 bis 6. Dec. 1685, welche im 2. Bande abgedruckt ist, half dem Vrf. so manches historische Problem lösen. So kann die Geschichte aller Fürsten, die im Geheim ein anderes Interesse, als das Interesse ihres Volkes vor Augen haben, besser im Ausland und aus ausländischen Quellen, als im Inlande und aus inländischen Quellen beschrieben werden. Ein eigenhändiges Memorial Jakobs des II. das allerhand Materialien zur Geschichte seines Lebens seit dem 16. Jahre enthielt, ferner mehrere Bände Correspondenzen zwischen ihm als Herzog von York und Carl dem II. und seinen Ministern, die sich im schottischen Collegio befanden, sind verlohren, auf eine Art, die S. 36 und 37 weitläuftig beschrieben wird. Eine von einem dritten aus Jakobs des II. Memorialien-Büchern ausgezogene Erzählung, die auch Car und Macpherson benutzt hatten, befindet sich noch in den Händen des Bischofs zu Edinburg, Alexander Cameron.

Aus der ganzen Anlage des Werkes bemerkt man, daß der Vrf. im Sinne hatte, die Geschichte der Regierung Jakobs des II. vollständig bis zum J. 1688 abzuhandeln. Das erste Kapitel ist nur eine Einleitung hierzu; die Regierung Carls des II. wird von S. 83 bis 136 in eine kurze Uebersicht gebracht. Die Zeit dieser Regierung war nach Fox die Zeit guter Gesetze und einer schlechten Verwaltung. Carl der II. wollte die Alleinherrschaft, und mußte die habeas Corpus Akte, das Bollwerk der englischen Freyheit sanktioniren; er wollte die Einführung der katholischen Religion, und mußte den Testeid einführen lassen, der alle Katholischen von öffentlichen Aemtern ausschloß. So ging es ihm, weil er vom Ausland, von Ludwig dem XIV. und mittelbar von dessen jesuitischen Beichtvätern geleitet wurde. Er starb, nachdem er heimlich durch Vermittelung des französischen Gesandten das Sacrament des Abendmahls von einem katholischen Priester empfangen hatte. Das 2. und 3. Kapitel umfassen nun die Regierung Jakobs des II. vom Februar bis zum July 1685; vom 4. Kapitel sind nur wenige Bruchstücke vorhanden; man sieht daß das ganze Werk bis zum J. 1688 mehrere Bände gefüllt hätte. Jakob der II. setzte die Bemühungen, die constitutionelle Freyheit und die protestantische Kirche in England zugleich umzustürzen, nach dem Beyspiele seines Bruders unter französischem Einflusse fort. Da er in Rücksicht der Religion viel rascher und unvorsichtiger zu Werke ging, als sein

Bruder; so beschleunigte er sein Verderben. Der Vrf. verfolgt jeden Schritt, den der König zu diesem seinen Verderben that. Kaum hatte er einige Tage vorher den Thron bestiegen, als er schon öffentlich der Messe in der Kapelle seiner Gemahlin Maria Beatrix von Este beywohnte; nach einigen Monathen stellte er schon mehrere katholische Offiziere bey der Armee an, bildete neben seinem Ministerio ein katholisches Komite, und hatte einen englischen Jesuiten, Nahmens Piters, an seiner Seite, dessen Rathschläge er befolgte. Ludwig der XIV. hörte nicht auf, ihn in diesen Entschliessungen und Gesinnungen zu bestärken, er schickte ihm einige Geldsummen, und versprach deren noch mehrere, wenn Jakob der II. genöthigt seyn würde, zur Einführung der katholischen Religion wider seine Unterthanen mit Waffengewalt zu wüthen. Der intimste Minister Jakobs, Sunderland, ward in französischen Sold genommen; ein päbstlicher Nuntius erschien im November 1685 in London; der Graf von Castel Maine ward zum englischen Gesandten in Rom designirt. Dieses rasche Verfahren blieb von der englischen Nation nicht unbeachtet; das Parlament, welches anfangs dem Könige alles bewilligte, ward schon im November 1685 höchst stürmisch, und mußte prorogirt werden. Die Engländer von der Episkopalkirche, welche der König anfangs zu täuschen und wider die eigentlichen Reformirten (Non Conformisten oder Presbyterianer) aufzuhetzen wußte, sahen am Ende die

Täuschung ein; sie befürchteten, unter dem Nahmen des Königs, von Ludwig XIV., von Jesuiten und vom Papste regiert zu werden. Es ist merkwürdig, Band II. S. 206 zu lesen, wie sehr die begüterten englischen Katholiken selbst mit der Raschheit des Königs unzufrieden waren, und wie ihre gemässigten Rathschläge allemahl durch die Jesuiten überstimmt wurden. Die Jesuiten waren es also, die die Stuarte vom Throne stürzten, und die Toleranz in England auf lange Zeit hin vereitelten. Der tiefe Eindruck, den solche Begebenheiten bey dem englischen Volke hinterliessen, verbunden mit dem ihm eigenen Abscheu auch nur vor der Möglichkeit eines ausländischen Einflusses auf innere englische Angelegenheiten, haben bis auf die neuesten Zeiten alle Bills zu Gunsten der Toleranz der Katholischen rückgängig gemacht.

Da Fox sein Werk nicht vollendet hat; so vermißt man bey ihm diese und ähnliche letzte Resultate: wird aber durch so manche andre treffende politische Bemerkungen entschädigt. Wir heben einige zum Beyspiele aus.

B. I. 307. „Die Macht der englischen Krone wird immer ihre Ueberlegenheit über die Macht jeder Verbindung, jeder Parthey und selbst jedes der beyden Parlamenthäuser behaupten. Eine Parthey kann Einfluß haben, aber, genau gesprochen, sie hat keine Macht. Die beyden Abtheilungen des Parlaments haben viele Macht, aber, als ein Ganzes betrachtet, wenig oder gar keinen Einfluß. Die

Kro-

Krone vereinigt den Einfluß mit der Macht, und wenn sie sich beyder mit Weisheit und Beharrlichkeit zu bedienen weiß, so wird sie immerfort jede Oppoſition niederschlagen, bis nicht die Stärke und das innere treue Zuſammenhalten der Partheyen den nähmlichen Grad erreicht hat, als der Einfluß der exekutiven Macht." Da dieß letztere nur damahls geſchehen kann, wenn die Krone offenbar dem Intereſſe der Nation zuwider handeln könnte: ſo beſtättigt dieſe Foxiſche Behauptung eine andere des verewigten Schlözer: die engliſche Conſtitution hindere den König nicht, alles Gute zu thun, aber ſie binde ihm die Hände, etwas Böſes zu unternehmen.

Wie gründlich Fox die engliſche Conſtitution durchſchaute, davon iſt unter andern folgende Stelle aus Theil I. S. 216 ein Beweis: „Es iſt unmöglich, daß Monmouth nicht bemerkt haben ſollte, daß die Sitten und die Vorurtheile des engliſchen Volks im ausgezeichneten Grade ariſtokratiſch ſind. Die Geſchichte hat ihm kein Beyſpiel geliefert, und wir haben auch nach ihm kein Beyſpiel erlebt, von einem Aufſtande, der ohne Mitwirken alter Familien and groſſer Güterbeſitzer geglückt hätte."

Mehrmahl kann man ſich der Bemerkung nicht erwehren, wie oft wenig daran gefehlt hat, eine abſolute Monarchie in England einzuführen. Wären die Stuarts nicht der katholiſchen, ſondern der Epiſkopalkirche von Herzen ergeben geweſen, und hätten ſie allen auswärtigen Einfluß vermieden, ſie

hätten doch wohl endlich die absolute Souveränität erringen mögen. So heißt es S. 110: „Carl II. hob (1681) das letzte Parlament, das er zusammenberufen hatte, auf. Nie ist eine Maßregel von einer so vollständigen Wirkung begleitet gewesen. Die schmeichelhaftesten Adressen kamen ihm haufenweise zu aus allen Theilen des Königreichs. Das Recht von Gott und der leidende Gehorsam wurden überall Modelehren: man wetteiferte, wer am wirksamsten am glorreichem Werke der Knechtschaft zu arbeiten die Ehre habe, indem man dem König für damahls, und in Zukunft dem Herzog von York eine unbezügelte und unbeschränkte Herrschaft zusicherte." S. 117. „Am nähmlichen Tage, als Roussel hingerichtet wurde, verdammte die Universität von Oxford förmlich als ketzerische und gottlose Behauptungen alle Grundsätze, auf welchen die englische Constitution, oder die eines jeden andern freyen Landes beruhte. S. 120. Der Bischof von Oxford vereinigte sich mit dem Könige, um den berühmten Locke von derselben Universität Oxford, die ihn jetzt unter ihre größten Zierden rechnet, wegzujagen (expulser) S. 120. Das Thema: „Nunquam libertas gratior extat, quam sub rege pio, war der Inhalt aller Lieder, und der Text aller Predigten" — S. 233. „Die Nation war so herabgewürdigt, daß sie sich nicht nur mit Gefälligkeit, sondern mit Freude zu allen Maßregeln herbeyließ, welche Jakob bey dem Antritte seiner Regierung ergriff, (so lange nur die Episkopalkirche, der Aug-

apfel der Tory's, unangetastet blieb.) — So war die Stimmung des engl. Volkes nach den bürgerl. Kriegen unter Cromwell. Müde der Drangsale derselben, und sich nach Ruhe sehnend, hätte sich auch diese Nation, wie neuerlich eine andre grosse, eine unbeschränkte oder wenig beschränkte Regierung gefallen lassen, wenn sie klug behandelt worden wäre.

So niederschlagend diese Bemerkung für alle englische Whig's ist: so weiß doch Fox aus derselben eine unerwartete Nutzanwendung zu ziehen. In Wahrheit, sagt er S. 126, kann wohl die Geschichte uns mächtiger erinnern, daß wir nie den Muth verlieren sollen? Es war in einem kurzen Zeitraum nach den Tagen der Trauer, in welchen die heroischesten Männer verzweifelten, und Ursache hatten zu verzweifeln am öffentlichen Wohle, es war 5 Jahre nach dem Tode Sydney's, als sich unsern Augen die glänzendste Epoche der Freyheit, die in den brittischen Annalen bekannt ist, triumphirend darstellt."

Auch diejenigen, denen eine unbeschränkte Monarchie eben so lieb oder lieber ist, als eine beschränkte, wofern nur auch die erstere nach dem Princip des öffentlichen Nationalwohles und der individuellen Freyheit und Sicherheit, und folglich nach liberalen Grundsätzen regiert, werden Fox's Buch mit Nutzen und Erbauung lesen. Was bey ihm das Gemüth ergreift, ist nicht der Pomp des Ausdrucks, sondern die Macht der deutlichen Ue-

berzeugung, der Sinn für geregelte Menschenrechte, und individuelle Freyheit in der Monarchie, und strenge Gerechtigkeit auch bey dem Tadel des Lasters und der Tyranney. Fox ist nun freylich auch besonders für das Repräsentative in der englischen Verfassung eingenommen; aber diejenigen, welche erfahren haben, wieviel eine Repräsentation kostet, und wie wenig sie oft den Nationen frommt, werden hieran nicht irre werden.

Bemerkenswerth ist das Glaubensbekenntniß des Verfs. über Geschichtschreibung, das in der Vorrede des Lords Holland aufgestellt ist. Vor allem andern war Fox ernstlich bedacht, jede Thatsache zu prüfen, die Quellen zu erforschen, und die Zeugnisse für und wider abzuwägen: denn, sagt er selbst, es ist erstaunlich, wie viel Thatsachen angeführt werden, ohne allen Schein von Authorität, der sie begründe. (Diese Bemerkung muß man leider! bey den meisten neuesten Historikern wiederholen.) Das Quellenstudium also galt ihm für das erste Erforderniß einer guten Geschichte: darum rief er, wenn er was neues unbenutztes wichtiges fand, sein freudiges εὕρηκα aus (Les lettres le Barillon valent leur pesant d'or. S. 42.) Er hielt es für eine sehr nöthige Sache, die Quellschriftsteller vor dem Anfang einer Geschichtsarbeit zu würdigen, ihre Schriften aus ihren Lebensumständen, und diese aus ihren Schriften zu erläutern, und so den Werth und die Glaubwürdigkeit der letzten zu bestimmen (S. 46). In Rücksicht des Stils hutete

er sich sehr, die Eigenschaften eines Redners mit jenen eines Geschichtschreibers zu verwechseln: eine ganz verschiedene Art des Vortrags (maniére de poser son argument) sey dem einen im Gegensatze des andern nöthig. Einfache Klarheit und Reinheit waren ihm Haupterforderniße des historischen Styls, und nichts verabscheute er mehr, als Schwulst, der bey unsern modernen Historikern gewöhnlich den Mangel an Logik und gewichtigem Inhalt der Worte bedecken soll. „Ce qui est vrai, c'est, que l'auteur avoit tellement en aversion tout ce qui pouvait sentir l'affectation et la pedanterie, que si jamais il avoit été reduit à choisir entre une expression boursoufflée et triviale, il auroit incontestablement préferé celle ci.“ (S. 52.)

Die der französischen Ueberseßung vorausgehende Notice sur Fox verräth einen französ. frivolen Verfasser, der von dem Ueberseßer verschieden ist. Sie charakterisirt sich dadurch gleich im Anfange, daß nach S. V Fox durch sein ganzes Leben ein Verläumder (detracteur) der Stuarte gewesen. Alles wird hervorgesucht, um ihn in Rücksicht seines politischen Charakters als wetterwendisch, in Rücksicht seines häuslichen Lebens als unordentlich und leichtsinnig darzustellen. Ihn habe ausser der Vorliebe für das Spiel, Ambition geleitet, er sey überall bey der Hand gewesen, um von den Umständen Vortheil zu ziehen. Der Franzose geht so weit, ihn einen „homme turbulent sur la scéne des

affaires publiques“ zu schelten. Dabey will er am Ende seine Leser überreden, daß er ihrem Urtheil nicht vorgegriffen habe. Rec. hält sich an das Wort Napoleons, „daß England Ursache habe, Fox's Tod mit blutigen Thränen zu beweinen.“ — Obwohl der eifrigste Whig, war er doch einer der treuesten und verständigsten Minister, die England jemahls gehabt hat: mit ihm erlosch auf lange hin die Hoffnung eines Friedens mit Frankreich, eines allgemeinen See- und Landfriedens, mit ihm die Hoffnung einer baldigen Emancipation der Katholischen, die den Umständen unsrer Zeit so angemessen wäre. Möchten doch alle Monarchen ihre Minister nicht aus dem Mittel derer wählen, welche unumschränkte Macht, Exclusivität dieser oder jener Religionsparthey, dieses oder jenes Standes und ewigen Krieg predigen, sondern vielmehr aus dem Mittel erleuchteter Männer, welche überzeugt, daß mit der Monarchie bürgerliche Freyheit, gleicher Schutz aller christl. Religionen, und vorherrschende Friedfertigkeit ganz vereinbahrlich sey, eben darum aus Ueberzeugung, aus edler uneigennütziger ungeheuchelter Ueberzeugung, der Monarchie herzlich ergeben, und dem wilden Republikanismus abgeneigt sind.

Chymie.

Grundriß der Chymie für Landwirthe aus H. C. Einhoffs, weil. königl. preußischen Profes-

sors zu Mögelin hinterlassenen Dictaten. Herausgegeben von Albrecht Thaer. Berlin in der Realschulbuchhandlung. I. Theil, 1808. 225 S. 8.

Dieser Nachlaß des für die ökonomischen Wissenschaften viel zu früh verstorbenen Einhoff zeigt, was wir noch von diesem trefflichen Kopfe für die Agricultürchymie zu hoffen gehabt hätten. Nach des Vrfs. Meinung war dieses Werk wenigstens für den gegenwärtigen Zeitpunct nicht zum Drucke bestimmt, es war eigentlich nur der Leitfaden, nach welchem Hr. Einhoff die ökonomische Chymie am Landwirthschafts-Institute zu Mögelin vortrug und mit dem Vortrage Thaers in genauer Zusammenstimmung.

Das Werk zerfällt in zwey Theile, von denen der folgende das auf das Gewerbe der Landwirthe practisch Anzuwendende enthalten soll. Der erste Theil beginnt mit einer Einleitung, die von den Grundkräften der Körper, den allgemein verbreiteten Stoffen, als Wärmestoff, Lichtstoff, Sauerstoff, Stickstoff u. s. w. handelt. Hierauf folgt die Lehre von den Metallen, den Erden, den Salzen, die hier noch in saure, akalische, Neutral- und Mittelsalze eingetheilt werden. Der zweyte Abschnitt handelt von den vegetabilischen Körpern; der dritte enthält die animalische Chymie, in dem vierten betrachtet er die Gährung. Der erste Theil

schließt endlich mit einer Anweisung zur Untersuchung des Bodens.

Gewiß hat Hr. E. bey seinem Unterrichte, den er mehr frey, als nach einer streng systematischen Ordnung gehalten zu haben scheint, diesen Abschnitten, so wie der Lehre der einzelnen Körper, noch manche Notizen, noch manche neuere Erfahrungen Anderer u. s. w. hinzugefügt; und diese vermissen wir hier ungern. Hätte Hr. Thaer einem Chymiker aufgetragen, diesen Theil mit den nöthigen Zusätzen und Anmerkungen zu begleiten: so würde er mehr noch seinem Zwecke entsprechen. Folgendes mag zum Beweise dienen. In der Einleitung, wo die Rede von den allgemein verbreiteten Stoffen ist, fehlt die Lehre von der Electricität ganz, die doch dem Landmann, in vielem Betracht, so äusserst wichtig ist. Die Eintheilung der Körper in allgemein verbreitete ist übrigens nicht nachzuahmen. Der Begriff derselben ist zu relativ. Der Quarz, das Eisen, das salzsaure Natrum u. s. w. würden gewiß mit grösserem Rechte, als die Salpetersäure, hierher zu rechnen seyn. Das Wasser, von dem in diesem Theile gar nicht die Rede ist, dürfte gewiß nicht fehlen. — S. 48. Bey der Aufzählung der bis jetzt bekannten Metalle ist das Iridium vergessen. Die von Herrn John in dem Grau-Braunsteinerz entdeckte flüchtige metallische Substanz, so wie das Erythron des Hrn. Delrio, hätten gleichfalls angeführt werden müssen. — Die Identität des Nicolans ist durch neuere Versuche

nicht bestätiget. — Das specifische Gewicht des Kobalts ist hier nur 7,251 angegeben; es beträgt etwas über 8000. Das specifische Gewicht des vollkommen reguliniſchen Manganesium oder Mangan, ist nicht über 7000, sondern nach Karsten und John 8,013. Hier sind überhaupt die neueren Arbeiten des letztern, nach dessen vielen genauen Versuchen sich kein rothes, wohl aber ein grünes Oxyd des Mangan darstellen läßt, gar nicht berücksichtiget. Auch würde es nicht überflüssig gewesen seyn, wenn eine kurze Charakteristik der Molybdän, des Scheelium, des Chrom, Titan, Uran, Cererium u. s. w. hinzugefügt wäre. — S. 81 heißt es: Die Laugensalze, welche auch sonst zu den einfachen Körpern gezählet wurden, jetzt aber durch Davy's Versuche zerlegt sind, werden späterhin schicklicher ihren Platz unter dem Abschnitte von den Salzen finden. Noch ist die Natur der Alkalien nicht genau enthüllet. Sollte es sich, was Davy zuerst vermuthete, bestättigen, daß sie metallische Oxide sind: so könnten nur die kohlensauren, nicht aber die reinen Alkalien dahin gerechnet werden. Bis jetzt aber scheinen sie sich noch mehr der Natur eines Hydrure zu nähern. S. 83. Die sogenannte Kalk- Baryt- Bitter- und Strontian-Erde sind noch den Erden beygezählt. Ihre alkalischen Eigenschaften sind so allgemein anerkannt, und so ausgezeichnet, daß es wahrlich Zeit ist, sich von der alten Gewohnheit loszumachen, und der zweckmäßigeren Anordnung zu folgen. — S. 84. Nicht allein die

Flußsäure, sondern auch die Phosphorsäure und unter gewissen Umständen die Salzsäure lösen einen bedeutenden Antheil Kieselerde auf. — S. 86. Der Wassergehalt der kohlensauren Kalkerde ist zu groß angegeben, denn er beträgt schwerlich über 2 pr. C. S. 89. Die kohlensaure Bittererde findet sich auch in fester Gestalt in der Natur, wovon der Magnesit ein Beyspiel gibt. Die Fällung der Bittererde aus ihren Auflösungen gelingt nicht, wie der Vrf. meint, durch kohlensaure Alkalien so leicht vollständig; selbst unter gewissen Umständen nicht einmahl in der Wärme: in der Kälte aber ist die vollkommene Fällung derselben nicht möglich. — S. 92 §. 142. Die Meinung, daß aller Thon — die Verbindung des Thons, — Kieselerde und Eisenoxyd in mannigfaltigen Verhältnissen, aus dem Feldspath und Thonschiefer entstanden sey, möchte wohl nicht so leicht zu beweisen seyn. — S. 96 §. 144 finden wir statt Baryt stets Baryth geschrieben, welches, da der Nahme von βαρὺς oder βαρύτης herstammt, und die Endigung της immer mit einem bloßen t geschrieben wird, nicht gebilliget werden kann. S. 97 §. 149. Es ist wahrlich nicht gut gethan, den Begriff des Wortes Salz so weit auszudehnen, wie dieß in den früheren Zeiten geschah, und alle Körper, welche auf der Zunge einen eigenthümlichen Geschmack erregen, und höchstens 200 Mahl so viel Wasser, als ihr Gewicht beträgt, zu ihrer Auflösung erfordern, darunter zu verstehen. In diesem Sinne müßte auch der Zu-

cker, die Gummen, eine Menge animalischer Substanzen u. s. w. zu dieser Classe gehören. Weit zweckmässiger und unseren Kenntnissen angemessen ist es, die Säuren und Alkalien davon auszuschliessen, und nur die Verbindungen der Säuren mit den säurefähigen Basen, die sich durch so viele deutliche Charaktere auszeichnen, mit dem Worte Salz zu belegen. Nur in diesem Falle läßt sich damit ein fester Begriff verknüpfen. — S. 103 §. 156. Den Bemühungen Gay-Lussac's und Thenards verdanken wir jetzt die Zerlegung der Boraxsäure. — S. 123 §. 7. Der Vrf. hält Gummi und Schleim für eine und dieselbe Substanz. Sie scheinen zwey verschiedene unmittelbare Bestandtheile der Pflanzen zu seyn, weßhalb die neuere Chymie sie gewöhnlich von einander unterscheidet. — Zu den näheren Bestandtheilen der Pflanzen, deren hier 17 angeführt sind, können noch als wirklich vorhandene und eigenthümliche Stoffe die Pflanzengallerte, die Gummiharze (die auf keine Weise vollkommen in Gummi und Harz zu zerlegen sind), der Färbestoff, der narcotische Stoff, Holz, Suber und Mischungswasser gerechnet werden. — Unter den Säuren durfte die Blausäure nicht fehlen, welche theils im freyen, theils im gebundenen Zustande in mehreren Pflanzentheilen enthalten ist. Die Anzahl dieser Stoffe wird nicht selten in manchen Lehrbüchern noch mit anderen vermehrt: allein deren Eigenthümlichkeit ist entweder nicht anerkannt, oder sie scheinen auch Modi-

ficationen der anderen näheren Bestandtheile zu seyn. Jetzt sind indeß noch zwey andere Körper hinzuzuzählen, nähmlich der Schwefel und die Chinasäure. Sehr zweckmässig unterscheidet der Verf. den Extractivstoff von dem Seifenstoffe, die nicht selten für ein und dasselbe passiren. Aber ungern vermissen wir die Anführung der Haupteigenschaften beyder, so wie noch einiger anderer, nur dem Nahmen nach aufgeführter Stoffe. — S. 124, wo die in allen Pflanzen sich findenden Salze aufgeführt sind, heißt es (Nro. 6): „Ammonium und Kalkerde." Dieß soll unstreitig heissen: essigsaures Ammonium und essigsaure Kalkerde. — S. 149. Sehr gegründet ist es, daß der Sauerstoff der Atmosphäre sowohl auf flüssige, als feste thierische Körper einen bedeutenden Einfluß hat; allein die Knochen machen hierin eine wesentliche Ausnahme, und die gelbe Farbe, welche sie an der Luft annehmen, ist nur dem damit verbundenen Fett u. dgl. zuzuschreiben. — S. 151 §. 14 ist die Rede von den Substanzen, welche die Milch zum Gerinnen bringen und da heißt es unter andern: „Die zusammenziehenden Pflanzentheile wirken durch ihren Wärmestoff, welcher sich mit dem Käse verbindet und ihn unauflöslich macht." Unmöglich kann eine solche, auf keinen einzigen Beweisgrund zurückführende Theorie überzeugen. Wahrscheinlich liegt hier ein Fehler zum Grunde, und der Vrf. wollte dem Sauerstoff diese Eigenschaft zuschreiben. Dann hätte er wenigstens diese Analogie für sich. Besser

aber dürfte es in solchen Fällen, wo der zureichende Grund künftigen Beobachtungen noch aufgespart ist, wohl seyn, nur die Facta anzuführen, und die Erklärung der Erscheinungen ganz wegzulassen. — Ausser den angeführten Bestandtheilen enthält die Milch noch manche andere Substanzen. Z. B. phosphorsaure Bittererde, phosphorsaures Eisen, und, nach Thenard, freye Essigsäure. — Der Vrf. ist, wie die meisten Chymiker, der Meinung, daß der Milchzucker die Säuerung der Milch bewirke. Fourcroy und Vauquelin, welche neulich die Milch mit Aufmerksamkeit untersuchten, fanden, daß nach der Gährung eine noch eben so grosse Menge Milchzuckersäure in der Milch enthalten sey, als zuvor, und demnach kann letztere die Säure nicht bilden. Sie glauben gefunden zu haben, daß in dem thierischen Schleime der Grund dieser Erscheinung zu suchen sey, und daß, während sich ein Theil des Stickstoffs mit dem Wasserstoffe zu Ammonium verbindet, der in grosser Menge sich aufhäufende Sauerstoff mit einem Antheil Kohlenstoff und Wasserstoff Essig bilde. Dadurch geschieht es, daß eine grosse Menge Kohlenstoff und Wasserstoff, so wie wenig Sauerstoff und Stickstoff sich vereinigen, und eine Art bituminöser Substanz erzeugen, welche sich im Essig auflöset, sich in der Wärme färbt, und der durch die Destillation enthaltenen Säure einen brenzlichen Geruch ertheilt. — S. 162. Auch die flußsaure Kalkerde ist in den Knochen aufgefunden; ausserdem enthalten sie noch

ficationen der anderen näheren Bestandtheile zu seyn. Jetzt sind indeß noch zwey andere Körper hinzuzuzählen, nähmlich der Schwefel und die Chinasäure. Sehr zweckmässig unterscheidet der Verf. den Extractivstoff von dem Seifenstoffe, die nicht selten für ein und dasselbe passiren. Aber ungern vermissen wir die Anführung der Haupteigenschaften beyder, so wie noch einiger anderer, nur dem Nahmen nach aufgeführter Stoffe. — S. 124, wo die in allen Pflanzen sich findenden Salze aufgeführt sind, heißt es (Nro. 6): „Ammonium und Kalkerde." Dieß soll unstreitig heissen: essigsaures Ammonium und essigsaure Kalkerde. — S. 149. Sehr gegründet ist es, daß der Sauerstoff der Atmosphäre sowohl auf flüssige, als feste thierische Körper einen bedeutenden Einfluß hat; allein die Knochen machen hierin eine wesentliche Ausnahme, und die gelbe Farbe, welche sie an der Luft annehmen, ist nur dem damit verbundenen Fett u. dgl. zuzuschreiben. — S. 151 §. 14 ist die Rede von den Substanzen, welche die Milch zum Gerinnen bringen und da heißt es unter andern: „Die zusammenziehenden Pflanzentheile wirken durch ihren Wärmestoff, welcher sich mit dem Käse verbindet und ihn unauflöslich macht." Unmöglich kann eine solche, auf keinen einzigen Beweisgrund zurückführende Theorie überzeugen. Wahrscheinlich liegt hier ein Fehler zum Grunde, und der Verf. wollte dem Sauerstoff diese Eigenschaft zuschreiben. Dann hätte er wenigstens diese Analogie für sich. Besser

aber dürfte es in solchen Fällen, wo der zureichende Grund künftigen Beobachtungen noch aufgespart ist, wohl seyn, nur die Facta anzuführen, und die Erklärung der Erscheinungen ganz wegzulassen. — Ausser den angeführten Bestandtheilen enthält die Milch noch manche andere Substanzen. Z. B. phosphorsaure Bittererde, phosphorsaures Eisen, und, nach Thenard, freye Essigsäure. — Der Vrf. ist, wie die meisten Chymiker, der Meinung, daß der Milchzucker die Säuerung der Milch bewirke. Foureroy und Vauquelin, welche neulich die Milch mit Aufmerksamkeit untersuchten, fanden, daß nach der Gährung eine noch eben so grosse Menge Milchzuckersäure in der Milch enthalten sey, als zuvor, und demnach kann letztere die Säure nicht bilden. Sie glauben gefunden zu haben, daß in dem thierischen Schleime der Grund dieser Erscheinung zu suchen sey, und daß, während sich ein Theil des Stickstoffs mit dem Wasserstoffe zu Ammonium verbindet, der in grosser Menge sich aufhäufende Sauerstoff mit einem Antheil Kohlenstoff und Wasserstoff Essig bilde. Dadurch geschieht es, daß eine grosse Menge Kohlenstoff und Wasserstoff, so wie wenig Sauerstoff und Stickstoff sich vereinigen, und eine Art bituminöser Substanz erzeugen, welche sich im Essig auflöset, sich in der Wärme färbt, und der durch die Destillation enthaltenen Säure einen brenzlichen Geruch ertheilt. — S. 162. Auch die flußsaure Kalkerde ist in den Knochen aufgefunden; ausserdem enthalten sie noch

Natrum und Kochsalz. — S. 164 §. 27. Die Bestandtheile des Harns sind zahlreicher, als sie hier angegeben sind. Harz, Schwefel, eine öhligte Substanz, kohlensaure Kalkerde u. s. w. gehören dahin. Die Benzoesäure ist gleichfalls ein häufiger Bestandtheil junger Personen. — Der Harn ist entweder, so wie er gelassen wird, ohne freye Säure, und dann erzeugt sie sich bald darauf, oder er enthält auch diese schon in der Blase. Die Bildung der freyen Säure geht, in dem gesunden Harn, stets der Erzeugung des Ammonium voran. Ob, wie der Vrf. sagt, der in dem Harne sich bildende Niederschlag phosphorsaure Bittererde enthalte, ist noch wohl nicht so ganz ausgemacht: schwefelsaures Kali ist aber wohl nur selten darin befindlich. Der Bodensatz besteht nach Hrn. John aus phosphorsaurer Kalkerde, einer blasensteinsauren Verbindung und Gallerte, oder auch wohl Eyweißstoff. — Ueber die Gährung haben Prouſt, Fabroni und Thenard sehr schätzbare Versuche gemacht, welche berücksichtiget werden konnten. Hr. Thaer fügt diesem Theile die Untersuchungsmethode des Bodens hinzu, weil sie mit der theoretischen agronomischen Chymie in näherer Beziehung steht. Diese Anweisung ist sehr zweckmässig. Nur hin und wieder hätte sie etwas abgekürzt werden können, z. B. gleich bey der Scheidung des Kalks. — Die Scheidung der Bittererde von der Kalkerde durch saures kleesaures Kali ist nicht ganz sicher, und setzt wenigstens genaue Bekanntschaft mit die-

sen Körpern voraus, denn auch die Bittererde wird durch die Kleesäure gefällt.

Reisebeschreibungen.

1. Journal für die neuesten Land- und Seereisen und das interessanteste aus der Völker und Länderkunde zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leser in allen Ständen. II. Jahrgang 1809. Berlin, bey Friedrich Braunes.

2. Allgemeine Reise Encyklopädie in Auszügen aus den grösseren bisher erschienenen Reisewerken zur unterhaltenden Belehrung in der Länder- Völker- und Naturkunde. Mit Kupfern und Karten. Leipzig, bey E. Saalfeld 1810.

3. Neueste Länder- und Völkerkunde, ein geographisches Lesebuch für alle Stände mit Karten und Kupfern. Weimar, im Verlage des Landes- und Industriecomtoirs. 1809.

4. Annalen der Reisen, der Geographie und Geschichte. In Original-Auffätzen und Uebersetzungen aus fremden Sprachen. Herausgegeben von August Kuhn, mit Ku-

pfern und Karten. Jahrgang 1809. Berlin im Kunst- und Industriecomtoir.

Wir haben hier vier Journale, die, mit Erlaubniß ihrer Verleger, der Herren Braunes, Saalfeld, Bertuch und Kuhn, nichts mehr und nichts weniger als Nachdrücke und schlechte Uebersetzungen französischer Werke enthalten. Wir loben den Eifer dieser Herren, neue Nachrichten von Ländern und Völkern unter dem Publikum weiter zu verbreiten, allein, wenn sie nichts anders thun, als fremde Werke ganz oder zum Theile in ihren sogenannten Journalen abdrucken lassen und ausländische Werke so erbärmlich übersetzen, so wissen wir nicht, mit welchem Rechte sie ein so arges Zetergeschrey erheben können, wenn in den süddeutschen Staaten ein Mahl ein norddeutsches nachgedruckt wird. Abgesehen von dem Mißverhältnisse der Banknoten zu dem baren Gelde bleiben ihre Verlagswerke dennoch in einem unmässig hohen Preise.

Diese vier Journale haben ungefähr dieselbe Tendenz, wenn anders ein Buch eine Tendenz haben kann, das aus zehn andern zusammengestoppelt ist.

Wir wollen auch noch gegen Compilationen nichts einwenden, wenn sie mit Fleiß und Geschmack verfertigt wären, wenn immer das interessanteste und neueste ausgehoben und zu einem wohlgeordneten Ganzen vereiniget wäre, aber so mühsam

sum machen sich diese Herren ihre Arbeit nicht. Sie reissen von verschiedenen Kleidern einzelne Flecke herab, setzen sie, wie sie ihnen in die Hand kommen leichtfertig zusammen, und schicken so die Harlekins Jacke in die Welt, die ihnen das Machwerk mit theurem Gelde bezahlen muß.

Hrn. Bertuch haben dergleichen Arbeiten schon manches runde Sümmchen eingetragen, nebst dem, daß er sich dadurch in der literarischen Welt eine Celebrität erworben hat; Hr. Kuhn ist zwar kein solcher Glücksjäger, allein, wenn anders sein Unkenruf im Freymüthigen je zum Parnasse dringt, so wird er sich durch holperichte Uebersetzungen wohl auch noch die Unsterblichkeit erschreiben.

Da diese Herren in dem weitem Reiche der deutschen und französischen Literatur kein neues Werk mehr gefunden haben, das sie wie Raubritter aus der Faustrechtszeit plündern konnten, so nahmen sie ihre Zuflucht zu längst vergessenen Werken, an denen die Welt wahrlich nichts verloren hätte, auch wenn sie nicht zum zweyten Mahle gedruckt worden wären. Man betrachte nur die Reiseencyklopädie des Hrn. Salfeld in Leipzig, wenn man unseren Behauptungen nicht Glauben beymessen will.

Wir wollen unsere Leser mit dem Inhalte (denn vom Geiste dieser Schriften kann hier wohl keine Rede seyn) etwas näher bekannt machen.

Nro. 1 soll nach der Ankündigung enthalten:

1) Reisebeschreibungen von allen Erdtheilen in unterhaltenden Auszügen.

2) Interessante Völkergemählde, nach den verschiedenen Sitten, Gebräuchen und Verfassungen der Nationen.

3) Schilderungen reitzender und erhabener Naturgegenden.

4) Ansichten von merkwürdigen Alterthümern, Ruinen, Denkmählern und Kunstgegenständen.

5) Correspondenznachrichten und einzelne characteristische Züge, Skizzen und Anekdoten, zur Kenntniß fremder Länder und Nationen.

In der Ankündigung wird noch gesagt, daß diese Rubriken in angenehmen und leichten Erzählungen abwechselnd vorgetragen werden.

Wir haben den 6. Band, oder die 3 letzten Monathshefte vom Jahr 1809 vor uns liegen, in welchen Bruchstücke von Soltans Briefen über Rußland, von Maders Reise durch das Oberösterreichische Salzkammergut, von de Guignes Reisen nach Peking, von Don Felix de Azaras Reisen in das südliche Amerika, von Nehfues Briefen aus Italien, von Speeleveldts Briefen über Vliessingen und Middelburg, von Ange de Gardannes Tagebuch einer Reise durch die asiatische Turkey nach Persien enthalten sind; allein wir haben nichts gemerkt, daß die Herausgeber nach ihrem Versprechen den Erzählungen dieser Reisebeschreiber nachgeholfen und sie besonders leicht und angenehm gemacht hätten, wenn sie es nicht schon in dem Urwerke selbst waren.

Der Herausgeber von Nro. 2 will sich einen Anschein von Solidität geben, er verschmäht die neuere Literatur und sagt, daß nur das ältere das vorzüglichere ist. Er kömmt uns vor, wie ein alter Stutzer, der mit einem Plüschkleide und mit einer Bortenweste den Zuschnitt der neuern Mode verbindet und dessen antikes runzlichtes Gesicht gar possierlich unter dem modernen Tituskopfe herausguckt.

Gegenwärtig sind von dieser Reise-Encyclopädie erst das 1. und 2. Heft von 1810 erschienen. Sie enthalten: Wadströms Reise von Stockholm durch Dänemark, Deutschland und Frankreich nach den Senegalländern in Afrika, Mac-Kinnen Reise nach den brittischen Inseln in Westindien, von Hoffmannsegg Reise durch Schlesien, Böhmen, Mähren und Ungern bis an die türkische Grenze, Le Gentil's Reise nach Ostindien, den Philippinischen Inseln, Madagaskar, Isle de France und Bourbon.

Wer die häufigen Unrichtigkeiten in Hoffmannseggs Reise kennt, wird mit uns überzeugt seyn, daß dieses Werk wohl nicht verdient habe, zum zweyten Mahle, wenn auch nur in einem Auszuge, gedruckt zu werden. Oder ist es etwa sehr interessant für das Publikum zu wissen, wo und wie der Hr. Vrf. in Ungern, Böhmen, Mähren und Schlesien gespeiset habe; denn die ganze Länder- und Völkerkunde des Hrn. Vrfs. dreht sich um einen Central-Punct: den Magen.

Nicht so pretiös kündigt sich Hr. Bertuch in Nro. 3 an; er scheint schon zufrieden zu seyn, wenn ihm dieses Journal nur einen neuen Dachstuhl auf sein Haus in Weimar einträgt. Es enthält nichts anders als eine fortgesetzte Geographie, die sich weder durch neue Daten, noch durch auffallende Richtigkeit und Ordnung derselben auszeichnet. Bey der Menge geographischer Handbücher könnte sich Hr. Bertuch, oder wer sonst an seiner Stelle abschreibt, diese Mühe wahrlich ersparen.

Der Herausgeber von Nro. 4, Hr. August Kuhn hat sich der gelehrten Welt durch einige langweilige Erzählungen und durch die Redaction des Freymüthigen bekannt gemacht, er scheint ein sehr rüstiger Schriftsteller, dieß hat er wenigstens in den gelehrten Klopffechtereyen bewiesen, wo er mit Lehmkugeln trotz gewissen Jungen andere verdiente Männer warf und beschmutzte. Seine Sphäre sind meistens französische Werke, die er dann so gut und so schlecht übersetzt, als er es im Stande ist. Diesem Journale ist ein Bülletin angehängt, das Recensionen von Reisebeschreibungen enthalten soll. Wir kennen seine Art zu recensiren bereits aus dem Freymüthigen (den wir gegenwärtig unsern Lesern als das beßte Narcoticum empfehlen können), indessen wollen wir dennoch die Recension von Petri's neuestem Gemählde von Lief- und Esthland ausheben, um unseren Lesern ein Muster von durchgreifender und kenntnißvoller Kritik zu geben. Er sagt im Februar-Hefte 1809 S. 263:

„Ein treffliches Werk voll heller, richtiger Aussichten, meistens nach eigenen Erfahrungen, zum Theil aber auch nach den schätzbarsten Quellen bearbeitet; für den Geschichtskundigen und Geographen eben so wichtig als interessant für den unbefangenen und ungelehrten Beobachter des Menschen und des Culturzustandes der verschiedenen Nationen. Eine ausführliche Darstellung des Inhalts dieses Werkes würde uns zu weit führen, den Raum dieser Blätter übersteigen. Wir begnügen uns also, den Lesern der Annalen (der Reisen) seine Existenz angezeigt zu haben, und sie zu bitten, es ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen. Um indeß doch nicht ganz mit leeren Händen zu kommen, soll in einem der nächsten Hefte ein Bruchstück davon mitgetheilt werden, das dieses treffliche Werk besser charakterisiren wird, als die detaillirteste Recension dessen fähig wäre."

Kann es eine schönere Zusammenstellung der alltäglichsten Gemeinplätze geben?

Pädagogik.

Moralische Erzählungen für Kinder und ihre Freunde, von M. K. Martiny. Jena, im Verlage der akademischen Buchhandlung. 1809. 224 S. 8.

Diese Schrift ist zwar im Auslande gedruckt, aber ihr Verfasser ist ein geborner Unger, der sich

der literarischen Welt bereits auch durch andere Schriften bekannt gemacht hat. Mit der gegenwärtigen tritt er zuerst als Jugendschriftsteller auf. Er thut dieß auf eine Art, die uns zu guten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt. Nicht als wenn er hier bereits etwas sehr Vorzügliches geleistet und die grosse Menge derer, die für das aufwachsende Geschlecht auf eine zweckmässige Weise schreiben, übertroffen hätte. Wir vermissen vielmehr an seinen Erzählungen noch manches, was Aufsätzen dieser Art nicht fehlen darf, wenn sie auf den Geist und das Gemüth der Jugend vortheilhaft einwirken sollen. Wir finden in seinen Schriften die Diktion nicht durchgängig rein und correct, und seine Darstellung nicht immer lebendig und kräftig genug, so wie wir dem Gange der Erzählung oft mehr Raschheit und hier und da weniger Weitschweifigkeit wünschten, und dem Vrf. bisweilen das allzuminutiöse Detail gern erlassen würden. Indeß läßt sich doch auch von der andern Seite nicht läugnen, daß an dieser gegenwärtigen Schrift, die aus zehn Erzählungen besteht, Mehreres zu loben ist. Es ist aus ihr ersichtlich genug, daß Hr. Martiny die Jugend in Hinsicht auf Lectüre genauer beobachtet habe, und daß er wohl wisse, was ihr gefalle, und wie es anzugreifen sey, um ihr beyzukommen. Seine Erzählungs-Manier ist leicht und im Ganzen gefällig. Auch gelingt es ihm oft, allgemeine Wahrheiten zweckmässig zu versinnlichen, und das Historische mit moralischen Reflexionen und Ermunterungen auf ei-

ne geschickte Weise zu verflechten. Ueberhaupt reiht er sich an die besseren Jugendschriftsteller des Inlandes an, und wenn das Lob, das wir seiner ersten pädagogischen Arbeit, die er dem Consistorialrathe Glatz in Wien gewidmet hat, ertheilen, für ihn eine Aufmunterung ist, bey künftigen ähnlichen Schriften die oben angedeuteten Mängel zu beseitigen: so ist die Absicht dieser Anzeige erreicht, und es wird uns freuen, wenn er von Zeit zu Zeit der Jugend eine neue angenehme und bildende Lectüre darbiethet.

Kein so günstiges Urtheil können wir übrigens über eine andere Schrift des Vrfs. fällen, die zunächst für junge Leute bestimmt zu seyn scheint und unter folgendem Titel erschienen ist:

Wie kann ich errathen, was ein Anderer denkt? Etwas über den Umgang mit Menschen. Von M. K. Martiny. Jena, im Verlage der akademischen Buchhandlung. 1809. 192 S. 8.

Die Beantwortung der auf dem Titel aufgestellten Frage erfordert Reife des Urtheils und eine ausgebreitete und tiefe Menschenkenntniß, wenn sie dem Sachkundigen genügen soll, und das um so mehr, da es uns über dieses schwere Thema nicht an gelungenen, zum Theil trefflichen Schriften fehlt. Wir wollen es nicht läugnen, daß in dem vorliegenden Büchelchen manche ganz artige und richtige psychologische Bemerkungen vorkommen; aber im

Ganzen ist es doch nichts mehr als ein unvollkommener Versuch, und der Vrf. ist offenbar seinem Gegenstande noch nicht gewachsen. Es mangelt ihm nicht an philosophischen Kenntnissen, und mitunter ist sein Urtheil selbstständig und treffend; dessen ungeachtet wird es besser und gerathener seyn, daß er das Auftreten im anthropologischen Fache auf spätere Jahre verschiebt. Er hüthe sich ausserdem insbesondere vor jenem witzelnden Tone, der in der Vorrede und zum Theil auch in dem angehängten Lustspiele: die Bienenstöcke, herrscht, und keinen guten Eindruck macht. Das Gebieth der Satyre ist überhaupt nicht dasjenige, was wir ihm zu cultiviren, anrathen würden.

Schöne Künste.

Erzählungen von G. Reinbeck. Leipzig, bey Wilh. Rein. 1809. 365 S.

Man kennt bereits den Vrf. der vorliegenden Erzählungen auf eine für ihn nicht unvortheilhafte Weise aus mehreren Schriften, besonders aus seinen Briefen über Heidelberg. Mit der gegenwärtigen tritt er ganz bescheiden und anspruchlos auf. Sie ist, nach seiner Aeusserung, einzig der Unterhaltung geweiht, und enthält bloß zwey Erzählungen, von denen die erste Eitelkeit, Unschuld und Liebe, die zweyte Schwärmerey überschrieben ist. Etwas grössere Erwartungen würden

hier unbefriedigt bleiben; aber eine leichte, angenehme Unterhaltung wird das Buch immer gewähren. Es ist fliessend und in einem anmuthigen Style geschrieben, und kann Freunden einer amüsirenden Lectüre vor vielen ähnlichen Schriften empfohlen werden. So vorzüglich ist es jedoch nicht, daß wir uns verpflichtet hielten, den Inhalt desselben prüfend durchzugehen und noch mehr zu seinem Lobe zu sagen. Druck und Papier sind gut.

Parabeln von Dr. Friedrich Adolph Krummacher

Suus est cuique poemati sonus et quaedam intelligentibus nota vox. Cicero. 2 Bändchen. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 1809. 8. 260 S. und 248 S.

Apologen und Paramythien von Dr. F. A. Krummacher. Duisburg und Essen bey Bädeker und Kürzel. 1810. 8. 278 S.

„Liebliche Dichtungen, die ernste Wahrheiten unter der heitern Hülle der Fabel verbergen und von denen mehrere ein vorzügliches Zeitinteresse haben." — Kürzer und treffender als mit diesen Worten der National-Zeitung können obige herrliche, moralische Büchlein, die in den Händen aller jungen Leute seyn sollten, nicht charakterisirt werden.

Intelligenzblatt
der
Annalen der Literatur und Kunst.

April, 1810.

Inländische Nachrichten.

Oeffentliche Lehranstalten.

Da bisher am evangelischen Preßburger Gymnasio, ein einziger Professor der Theologie, sowohl die Diplomatik, als auch die theologische Moral, überdieß auch die orientalischen Sprachen, die Kirchengeschichte, und auch die Exegese der Schuljugend vorgetragen; so ist der evangelische Convent gesonnen, noch einen Professor der Theologie an diesem Gymnasio anzustellen, und unter beyde die obgenannten Lehrgegenstände zu theilen. Zur Unterhaltung dieses neuanzustellenden Professors, sind innerhalb der Stadt Preßburg 4000 fl. gesammelt worden. Auch hat zu diesem Behufe der würdige emeritirte Stadtrichter von St. Georgen Hr. Paul von

Szeletzky 500 fl. beygetragen. Möge dieser schöne Musensitz durch thätige Unterstützung großmüthiger Mäcene, immer größern Flor erreichen!

Stiftungen.

Der verdienstvolle, aber nunmehro jubillirte Stadtrichter zu St. Georgen Hr. Paul von Szeletzky, hat dem Löbl. Preßburger evangelischen Convent, zur Vermehrung des Gehalts von 4 Professoren der obern Classen, vier tausend Gulden überreicht, zur leichtern Verköstung der Jugend des größern Convicts 2000 fl. zur Bezahlung der Arzneymitteln für kranke, aber arme Studenten 500 fl. und zur Vermehrung des Fonds der deutschen und ungrisch-slavischen Kirchen eben so viel. Heil dem würdigen Manne, der auf eine eben so rühmliche und thätige Weise das gemeine Beste bey seinen Lebzeiten und gesunden Lebensumständen befördert, und damit nicht auf die Todesstunde wartet, wo den Menschen oft nur der unmögliche Genuß des Vermögens, zu Vermächtnissen bestimmt.

Die Evangelischen des Königreichs Ungern, fühlen immer mehr das Bedürfniß, die Besoldungen ihrer Prediger und Schullehrer, zumal in Städten, wegen den hohen Preisen aller Lebensmittel zu vergrößern. So hat die Radvanyer Gemeinde im Sohler Comitate, ihrem Prediger Hrn. Johann von Blaskovits, da derselbe einen Ruf von der Draschoweer Landgemeinde im Honther Comitate erhielt, und solchen wegen der drückenden Theuerung anzunehmen geneigt war, den Gehalt verdoppelt. Auch die deutsche Pilsner Gemeinde im erwähnten Honther Comitate, hat ihrem neu angestellten Prediger Joseph Biszterszky, um

ihm sein Auskommen zu erleichtern, an Früchten und Naturalien 200 fl. jährlich zugelegt. Mögen auch die übrigen Gemeinden diesem schönen Beyspiele nachfolgen! Dieß ist besonders für die Stadtgemeinden ein grosses Bedürfniß. Sonst wird man gute, und durch Wissenschaften ausgebildete Prediger, nicht mehr, wie bis jetzt, in Städten — sondern auf dem Lande, suchen müssen.

Beförderungen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen.

Se. k. k. apost. Maj. haben dem verdienstvollen Hrn. Prokop v. Platzer, k. k. wirkl. Gubernialrathe und Kreishauptmann des Berauner Kreises im Königreiche Böhmen das kleine Kreuz des kaiserl. österreichischen Leopoldsordens verliehen. Das militärische Badehospital zu Schönau bey Töplitz, und das Blindenunterrichts- und Heilungsinstitut in Prag, haben ihre Entstehung diesem hochverdienten Staatsbeamten zu verdanken, der sich unausgesetzt bemüht, beyde diese wichtige, und in den Annalen der Humanität Böhmens immer merkwürdig bleibenden Wohlthätigkeitsanstalten ihrem hohen Ziele immer näher zu führen.

* * *

Dem Hrn. Johann Jakob Rösler, k. k. Kreiskommissär des Chrudimer Kreises, und Mitgliede der oberlausiz'schen gelehrten Gesellschaft in Görlitz, haben Se. Majestät mit Hofdekret vom 19. Febr. 1809 die erledigt gewesene k. k Kommerzienrathsstelle im Königreiche Böhmen zu verleihen geruhet, in welcher neuen Eigenschaft derselbe am 8. Jänner h. J. bey der hohen Landesstelle den Diensteid abgelegt hat. Die kurze Biographie dieses, in vielen Zweigen seines bisherigen Amtes sehr

verdienten Mannes ist in dem Intelligenzblatte unserer Annalen vom Junius 1808, Seite 239 bis 242 enthalten.

* * *

Hr. Franz Nimetschek, Doktor der Philosophie, k. k. Professor der theoretischen und praktischen Philosophie an der Universität zu Prag ꝛc. wurde zum k. k. Büchercensor daselbst ernannt.

* * *

Die Mitglieder des Prämonstratenser-Stiftes zu Tepl in Böhmen, die Chorherren Klinger und Koppmann wurden am 29. Dec. v. J. zu Doktoren der Theologie an der k. k. Universität zu Prag befördert.

* * *

Am 16. Dec. v. J. ging an dieser Carl-Ferdinands-Universität die Installation des neugewählten Rektors Magnifikus, des hochwürdigen Domherrn am Prager Schlosse, Hrn. Carl Franz Fischer, mit einer, der Würde dieses Gegenstandes angemessenen, Feyerlichkeit vor sich. Von Seite der hohen Landesstelle erschienen, in Abwesenheit Sr. Excellenz des Hrn. Oberstburggrafen und Gubernialpräsidenten pl. Tit. Herrn Grafen v. Wallis der k. k. wirkliche Hofrath und Prager Stadthauptmann Hr. Franz Anton Graf von Kollowrat Liebsteinsky, in Begleitung der k. k. Herren Gubernialräthe, Domherrn Caspar Royko und Grafen v. Kaunitz. Der ehemalige Rektor Magnifikus, Hr. Joseph Freyherr v. Bretfeld, hielt vor Niederlegung dieser höchsten von ihm viermal bekleideten akademischen Würde, eine treffliche Abschiedsrede; und ließ darauf, niedlich ge-

druckt, folgende merkwürdige Schrift unter die ansehnliche Versammlung vertheilen:

Antonii Pragensis Archiepiscopi
Oratio
In Divi Ferdinandi Augusti Imperatoris
allatione et sepultura funeris,
habita Pragae in templo Metropolitano
XII. Cal. Septembris, CIↃIↃLXV.

Rursum edidit,
atque, ut gratam beneficiorum memoriam testaretur, Almae et antiquissimae Carolo Ferdinandea Scientiarum Universitati dicavit
Josephus Baro de Bretfeld, dum Magnifico Magistratu, quartum gesto, abiret.

* * *

Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich haben dem verdienstvollen Consistorialrath und Studienpräfect zu Teschen, Hrn. Leopold Scherschnik wegen seiner mehrjährigen treuen Dienste den Titel eines Probstes verliehen.

* * *

Hr. Thomasy, bisher zweyter Lehrer an der evang. Schule zu Kirchendorf in der Zips hat die Rectorstelle in Bela erhalten.

* * *

Hr. Walentiny, Candidat der Theologie und bisher Hofmeister in dem Hause des Hrn. Andreas von Szirmai zu Pazdics ist zum dritten Professor am evang. Districtual-Gymnasium zu Schemnitz befördert worden.

* * *

Hr. Georg von Kurbelyi, Pristianer Bischof, Hofrath und Referendär bey der königl. ungarischen Hofkanzley, hat das durch den Tod des Bischofs Rozsos im laufenden Jahre 1809 erledigte Weßprimer Bisthum erhalten. Zu seiner bisherigen Stelle wurde befördert: Hr. Alexander von Rudnay, Ansarier Bischof, und an dessen Stelle kam Hr. Alexander von Alagovics, Probst zu Apácza Vásárhely.

* * *

Hr. Andreas Thaiß, evangelischer Prediger zu Krompach in der Zips ist von Seiner kaiserlichen Hoheit, dem Palatin Joseph durch ein Decret vom 18. Juny 1809 zum evangelischen Feldprediger bey den Theisser Insurgenten ernannt worden.

* * *

Der hochwürdige Hr. von Zimanyi, einst Lehrer der Theologie bey Seiner königl. Hoheit, dem Primas von Ungarn, ist zum Probst des Preßburger Domkapitels befördert worden.

* * *

Hr. Thaddäus Pisztavszky, Professor der Theologie am geistlichen Seminarium zu Tyrnau, hat die Würde eines Preßburger Domherrn erhalten.

* * *

Hr. Michael Aloys von Trenka, Doctor der Philosophie und Professor der Weltgeschichte an der königl. ungrischen Universität zu Pest, ist zum Referenten bey der königl. Studienkommission ernannt worden.

Se. Maj. der Kaiser haben geruhet, den durch seine naturhistorischen Schriften und durch die Redaction der Annalen der Literatur und Kunst bekannten Doctor Franz Sartori in Wien zum k. k. Bücher Revisor zu ernennen. Bey dieser Veranlassung wurde demselben auch eine provisorische Bücher-Censors-Stelle übertragen.

Nekrolog.

Den 11. Januar 1810 starb am Nervenfieber Herr Joseph Köderl, zweyter Revisor bey der k. k. Büchercensur in Wien, einer der thätigsten Beförderer unseres Institutes, und seit dessen Entstehung, der vorzüglichste unserer Mitarbeiter in den Fächern der schönen Künste und der Philosophie. Er war im J. 1772 zu Schönbrunn nächst Wien geboren, erhielt den hier gewöhnlichen Schulunterricht, und vollendete als Stipendist der Windhagischen Stiftung die philosophischen und juristischen Lehrcurse an der Wiener Universität. Im Jahr 1795 wurde er bey dem Bücherrevisionsamte als Diurnist angestellt. Von seinen Gesinnungen in den Verhältnissen seines Standes hat er, im Eingange eines unvollendet gebliebenen Aufsatzes, der zu einem ämtlichen Gebrauche bestimmt war, folgendes absichtlose Denkmahl hinterlassen:

„Vierzehn Jahre diene ich bey dem Bücherrevisionsamte. Mein Fleiß hat mich von der untersten Stufe eines Tagschreibers, auf der ich sechs Jahre stand, nach und nach zum Grade des zweyten Revisors gebracht. Der Polizey-Hofstelle habe ich zu danken, daß sie mein Verdienst gewürdigt, und mich Sr. Majestät dem Kaiser zur Vorrückung empfohlen hat. Durch sechs Jahre versehe ich das Amt eines Censors unentgeltlich. Ich kann

mir

mir selbst das Zeugniß geben, daß ich in meinen Amtsgeschäften die Verordnungen des Landesfürsten stets treu befolgt, und, durchdrungen von Achtung für die Wissenschaften, das Gute befördert habe, wo ich nur konnte. Als ich noch an der Wiener Universität studierte, verband mich mein Eifer in Erringung wissenschaftlicher Kenntnisse mit den guten Köpfen, die nach gleichem Ziele strebten. Späterhin haben mich Amtsverhältnisse, meine literarischen Kenntnisse, und einige kritische Arbeiten in vielseitige Berührung mit Gelehrten, Künstlern, Geschäftsmännern, mit den verschiedenartigsten Leuten des In- und Auslandes gebracht. Mit meinem Stande bin ich zufrieden, weil ich an ein sparsames Leben gewohnt bin. Ich sehne mich weder nach Beförderung, noch nach Ehrenbezeigungen. Ich weiß und kann gerade so viel, daß ich mir auch ohne Amt mein tägliches Brod zu erwerben im Stande bin. Ich hoffe nichts, ich fürchte nichts. Was ich hier über wichtige Gegenstände sage, sind Resultate meines Lesens, Beobachtens, Nachdenkens, des Umganges mit Andern, und der von ihnen gehörten Urtheile und Bemerkungen. Es sind nicht so sehr die Meinungen eines Einzelnen, als vielmehr die Ueberzeugungen einer ansehnlichen Menge von Menschen, die Bildung, Einsicht und Ueberblick mit Redlichkeit vereinigen. Ich rede frey, weil der loyale Bürger so reden kann und soll. Vor dem Throne meines Souverains würde ich das Nähmliche sagen." —

Köderl war ein Geschäftsmann, der den Wissenschaften einige freye Stunden widmete. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, verdient seine literarische Ausbildung das höchste Lob. Er war ein stiller, tiefer, in seinem Innern, mehr als gewöhnlich thätiger Geist. Man hat irgendwo gesagt, er habe „als Freund einer behaglichen Verwendung seiner Nebenstunden, nicht nach einem großen literarischen Ruhme gegeizt, der für

jeden Fall Anstrengungen erheischt hätte." Die Reife des Urtheiles und des Geschmacks, welche besonders mehrere seiner späteren Aufsätze verrathen, wird nicht ohne vielfältige Anstrengung erworben, und behaglich ist es unserm Freunde wenigstens in seinem Amte nicht geworden. Uebrigens hat nie ein junger Mann sich selbst besser gekannt, und mit mehr Unbefangenheit beurtheilt, als Köderl. Er war sich der Sicherheit seiner Grundsätze und seiner redlichen Absichten bewußt; von seinen Fähigkeiten dachte er sehr bescheiden. Für einen launigen Kopf hat er sich in reiferen Jahren wohl nicht gehalten, noch weniger für ein dichterisches Talent; und wir zweifeln, ob die Sonette, die man unter seinen Papieren fand, mit seiner Einwilligung jemahls gedruckt worden wären. Sein Feld war die Kritik; das Ziel seines Denkens und Strebens eine Philosophie, welche auf Beobachtungen gegründet seyn sollte. Hätte er länger gelebt, er würde gewiß einen bedeutenden Platz unter den Schriftstellern Deutschlands errungen haben. Was er bis an seinen Tod geschrieben, waren Versuche, meist von Umständen oder von der Freundschaft ihm abgenöthigt, denen er selbst nur einen geringen Werth beylegte. Fehle und viel zu schreiben, ist das Privilegium der Stümper oder der Genies; K. mochte mit den Einen eben so wenig vermengt werden, als er sich einbildete, zu den Anderen zu gehören.

In einem Aufsatze der vaterländischen Blätter (vom 6. März Nro. 60 u. 61.), der die Absicht hat, Köderls Andenken zu ehren, wird erzählt, der englische Lustspieldichter Foote und der Spanier Calderon seyen insonderheit seine Lieblinge gewesen. Wir glauben dieß nicht; so wenig, als es uns bekannt ist, daß „Ossian, sein Liebling, ihn auf seinen einsamen Fußreisen in romantisch wilde Gebirgsgegenden immer

begleitet habe," wie in einer andern, übrigens wohl gerathenen Charakteristik unsers Freundes (Oesterreichischer Beobachter, Beylage Nr. 5.) gesagt wird. Köderl kannte die großen Schriftsteller Englands zu gut, um dem drolligen Foote einen andern, als einen untergeordneten Rang, unter ihnen einzuräumen. Seine Lieblinge unter den Engländern, wenn ein Mann von strengem Geschmack ja überhaupt Lieblinge hat, waren die großen Geister dieser Nation, die vor und mit ihm alle denkenden Deutschen gleich sehr bewundert haben: Shakespeare, Hume und Swift. Den Spanier Calderon hat er wenig gelesen; desto vertrauter ist er mit Cervantes geworden, dessen Don Quixotte er einmahl mit Recht das herrlichste Kunstwerk der neueren Zeiten genannt hat. In kritischer Absicht beschäftigte er sich ziemlich lange mit Ossian; wir wüßten aber nicht, daß er dieses räthselhafte Product der Imagination und Empfindsamkeit beträchtlich über seinen Werth geschätzt hätte. Tasso, noch mehr jedoch Ariost, und vorzüglich Tacitus waren wirklich oft seine Begleiter, auf seinen, übrigens selten romantisch wilden, Spaziergängen. Wenn wir aber, zur näheren Bezeichnung seines Geistes und Geschmacks in spätern Jahren, unter den großen Autoren, die er liebte, ein Paar nennen sollten, so würden es vor Allen Machiavell und Hobbes seyn.

Wer unsern Freund, in Geschäften, aus seinen schriftstellerischen Arbeiten, oder auch nur im Umgange gekannt hat, wird seinen frühzeitigen Tod aufrichtig mit uns beklagen. In allen Verhältnissen bewies er sich als einen tüchtigen Mann: bestimmt, klug, zuverläßig. Die Züge, die uns eine vieljährige Freundinn, in dem angeführten Stück des österr. Beobachters, von seinem Herzen sehen läßt, sind nicht geschmeichelt. K. war ein heiterer, gutmüthiger, äußerst genügsamer, in sich

und in seinen Freunden glücklicher Mensch. Dieß Glück war erworben, wie die Stärke seines Verstandes. — Er kannte die Gefahr der Krankheit nicht, der er unterlag. In den letzten Augenblicken des Bewußtseyns stellte er, mit der größten Gemüthsruhe, Beobachtungen über einen Hang zum Schwärmen an, den er, seinem Ausdrucke nach, in seiner Gedankenfolge bemerkte; — es war das zunehmende Delirium des Fiebers, das ihn schnell tödtete. Diese harmlose Betrachtung seiner selbst war der unterscheidendste Zug in der Geistesanlage unseres Freundes. Wir haben ihn über die Bizarrerien und Mängel seines Kopfes mit einer Unbefangenheit sprechen hören, welche seiner Bescheidenheit eben so viel Ehre macht, als es für seinen Scharfsinn rühmlich ist, in einem sonst so wohl organisirten Kopfe, jene kleinen Gebrechen und Lücken entdeckt zu haben. Was hätte er, mit dieser nüchternen Sinnesart und diesem klaren Verstande, für die Psychologie leisten können, wenn er das Alter erreicht hätte, worauf er, nach seiner Constitution und mässigen Lebensweise, so vollen Anspruch zu haben schien! —

* * *

In den letzten Monaten des Jahrs 1809 sind in Prag folgende Gelehrte gestorben:

Hr. Franz Trzebitzky, Doctor der Arzneykunde, königl. Physikus der Neustadt Prag, der k. k. ökonomisch-patriotischen Gesellschaft in Böhmen Mitglied und Sekretär, der Landwirthsgesellschaften zu Leipzig, Görz und Gradiska Ehrenmitglied, dann Examinator bey den strengen medizinischen Prüfungen. Von ihm sind viele Aufsätze in den Akten der k. böhmischen ökonomischen Gesellschaft, so wie auch in dem Wirthschaftskalender, welchen dieser gelehrte Verein jährlich herausgibt, enthalten.

* * *

Am 24. Nov. v. J. verschied im 66ten Jahre seines Alters der hochwürdige Hr. Ignaz Zeidler, des ritterlichen Kreuzordens mit dem rothen Stern, durch Böhmen, Ungarn, Pohlen, Schlesien, Oesterreich und Mähren, General und Großmeister, infulirter Prälat im Königreiche Böhmen ꝛc.

* * *

Am 2. Dec. 1809 verschied, im 61. Jahre seines Alters, Hr. Abbé Faustin Prohaska, Doctor der Philosophie, k. k. Universitätsbibliothekar, Büchercensor und Director der sämmtlichen Gymnasien in Böhmen. Er war einer der verdienstvollsten Gelehrten unsers Vaterlandes, für welches in ihm einer der schönsten Sterne an seinem literärischen Himmel erlosch.

Seine Biographie ist in dem Intelligenzblatte unserer Annalen, Jahrgang 1803, S. 129 — 131 enthalten.

* * *

Das königl. Ständische Lehrinstitut der Technologie zu Prag verlor durch den Tod des Hrn. Anton Rößler, Adjunkten des Professors der Chemie daselbst, einen sehr geschickten Lehrer.

* * *

Am 4. Jäner 1810 starb zu Prag Hr. Franz John, Doctor der Arzneykunde, Magister der Chyrurgie und Geburtshülfe; ehemaliger k. Physikats-Chyrurgus des Czaßlauer, und sodann des Kaurzimer Kreises in Böhmen.

* * *

Am 6. October 1809 starb zu Preßburg Hr. Georg Aloys von Belnay, öffentlicher ordentlicher

Professor der Geschichte an der dasigen königlichen Akademie, auch Inhaber einer Buchdruckerey und Buchhandlung, Herausgeber und Redacteur der lateinischen Preßburger Zeitung Ephemerides statistico politicae, alt 43 Jahr. Er war gebürtig aus der Trentschiner Gespannschaft, und studierte an der königl. ungrischen Universität und war auch ein Schüler des verdienten Professors Werthes. Seine im Druck erschienenen Schriften sind folgende: Historia Literarum bonarumque Artium in Hungaria, e probatissimis scriptoribus synoptice deducta. Viennae et Posonii s. a. (1799) in 8. p. 128. (Größtentheils nur ein Auszug aus Wallaszky's Werke.) Synopsis Imperii Romano-Germanici, quam in usum Auditorum suorum convertit Georgius Aloysius Belnay, Posonii 1794. 8. maj. p. 188. (Eine Uebersetzung des Pütterschen Werks.) Zweyte vermehrte Ausgabe. Preßburg 1796. 8. maj. p. 190. Geographie und Geschichte des Königreichs Ungarn, für Kinder. Vierte, vermehrte und fortgesetzte Auflage. Preßburg 1800 (1801) S. 184 ausser den Register. (Eigentlich eine vermehrte Ausgabe des bekannten Werks von Windisch. Recensirt in unsren Annalen, Jahrgang 1802.) Fragmenta ad Historiam Ecclesiasticam Hungariae, Posonii, ex topographeo Georgii Aloysii Belnay 1802. in 8. p. VI et 138. (Eine Compilation.) Historia Regni Hungariae e probatissimis scriptoribus synopticae deducta. Posonii, typis G. A. Belnay. 1804 in 8. p. 426 et appendix p. 32. Neue Auflage 1807 in 8. (Geht nur bis zu den Königen aus dem Hause Oesterreich und ist eine Compilation aus den Werken von Palma, Pray, Katona u. s. w. recensirt in den Annalen 1805.) Ephemerides statisticae, politicae, oeconomicae, literariae, quibus additur, Neovidensis, seu secretum Litterarum commercium vivos inter ac mortuos ex campis Elysiis Aprilis — Decemb. 1804. Posonii ex Officinâ Belnayanâ

1804 in 4. p. 236. Ephemerides statistico-politicae 1805. 1806. 1807. 1808. 1809. Reflexiones capitorum Hungariae Civium adversus illud Diplomatis punctum, quo nativi etiam Patriae filii non nobiles ab omnibus publicis officiis excluduntur. s. l. 1790 in 8. p. 15. Deutsch unter dem Titel: Betrachtungen aller hungarischen nicht adelichen Staatsbürger etc. s. l. 1790 in 8. p. 20. Auf die Abreise des Hrn. Friedrich August Clemens Werthes, Lehrers der Aesthetik auf der hohen Schule zu Pest. (Ein Gedicht.) Pest 1791 in 8. p. 12. A Mademoiselle Babette Comtesse de Keglevits. s. l. et a. (Preßburg 1796. Ein französisches Gedicht.) P. Fr. Joannis stimulus compunctionis et soliloquia. Editio novissima, caeteris emendatior. Accedit brevis vitae auctoris epilogus, cura et studio Fr. Ildephonsy a St. Aloysio ejusdemque eidinio in Etruria. Denique R. P. Bohours cogitationes Christianae pro singulis mensis diebus, interprete Georgio Aloysio Belnay. Posonii, typis G. A. Belnay, 1808. in 8. (Recensirt in den Annalen 1807.) Extractus Protocolli concessuum Academicorum Regiae Posoniensis Academiae Sessionis IX. die 25. Januarii celebratae Num. 71. Posonii 1803. Annuente J. Consessu Academico e Protocollo extraxit, et in rei memoriam proprius typis exeudit Georgius Aloysius Belnay, Historiarum Prof. P. O. et consessus Acad. Actuarius. in 4. fol. 2. — Die Belnayschen Nachdrücke (z. B. Attila ou les amours de deux sauvages, Presburg 1804 in 8) übergehen wir. Die Ephemerides statistico-politicae werden von seinen Erben fortgesetzt.

* * *

Am 19. Dec. 1809 starb zu Pest im 33. Jahre seines Alters Hr. Paul von Hajnek, Professor der Statistik und des Bergrechts an der Pester Universität, vormahls Professor des vaterländischen Rechts an der königl. Aka-

bemte zu Preßburg. Er versprach als Gelehrter und Schriftsteller viel für die Zukunft. Im Druck erschien von ihm eine Historia Juris Hungarjae etc. in Tabellen, 3 Theile 1807, die in unsern Annalen vortheilhaft angezeigt wurde. Seine Zuhörer an der Pester Universität zogen, um wegen seines frühen Absterbens ihr Leid zu bezeigen, auf vier Wochen Trauerkleider an.

Biographien.

Nähere Nachrichten von dem aus Böhmen gebürtigen Naturforscher, Thaddäus Hänke in Amerika, mitgetheilt von seinem Bruder.

Mein Bruder trennte sich von seinen nach Europa zurückkehrenden Reisegefährten, dem Capitaine Malaspina zu Bustamende en Conception de Chilj in der Absicht die Erdspitze von Amerika an der Magellanischen Meer-Enge nebst Paraguay und Patagonien u. s. w. bis nach Buenos-Ayres zu Lande zu bereisen. Wir erfuhren nichts von ihm mehrere Jahre, bis sein Brief von Cochabamba de dato 16. Dec. 1796 uns den 19. März 1797 zukam. — Er mit einmal auf dieser sichtbaren Welt nach unendlich überstandenen Gefahren und Mühseligkeiten gesund — frisch und wohlbehalten wieder auftrat und nicht genug sagen konnte, wie gut und glücklich er überall auf seiner langen Reise in dem innern Theil vom Südlichen Amerika unter gesitteten und wilden Nationen ohne Unterschied aufgenommen worden sey. Seit der Zeit hat er seinen Wohnsitz immer noch zu Cochabamba in der Provinz Chiquitos im Königreiche Buenos-Ayres aufgeschlagen, in dem Mittelpunkte des grossen und ausgedehnten Welttheils von Süd-Amerika — in einem sehr fruchtbaren, heissen, doch sehr ange-

nehmen Lande, das ihm zu seinen Arbeiten und neuen Entdeckungen unendlichen Stoff darbiethet — wo er von dieser wilden Nation von Indiern vorzüglich mit Liebe und Ehrfurcht behandelt wird, und wo es ihm wirklich an nichts gebricht, da er zu gleicher Zeit ihr Missionair und Physiker ist, und sie in diesen und andern Gegenständen unterrichtet. Die Einwohner sind von dunkelbrauner Farbe, allein von häßlichen Gesichtszügen; beyderley Geschlechte gehen ganz nackt, indeß sind sie sehr friedsam und dienstfertig gegen den Fremden, der es mit ihnen gut meint, und ihnen einen nützlichen Unterricht in der häuslichen Oeconomie, Medicin und andern Wissenschaften ertheilt; allein in einer eben nicht grossen Entfernung von Cochabamba wohnet eine sehr wilde — grausame Nation, die alles niedermacht, was ihr in die Hände fällt, und die Guayeuros heißt. So beschreibt er sie mir unterm 30. May 1800. Allein er scheint das seltne Verdienst zu haben, diese rohe Natur-Menschen durch sein leutseliges und liebevolles Betragen für den Staat gewonnen — zu bessern Menschen und brauchbaren Büraern umgeschaffen zu haben; denn nach seinen spätern Nachrichten vom Jahr 1804 erhielt er Anno 1803 vom König von Spanien den Auftrag, eine neue Regierungsverfassung unter die nämliche Nation der Guayeuros einzuführen, mit welcher er abwesend von Cochabamba ein ganzes Jahr beynahe zubrachte, und über welche und andre Aufträge er nach einer mündlichen Nachricht eines zu Cadix gelandeten Reisenden, der meinen Bruder in Amerika selbst sprach, vom König von Spanien nach der Hand zum Intendanten bestellt worden seyn soll.

Er ist nicht nur allein diese lange Zeit über bey der so grossen Verschiedenheit des Klima dieses Erdbodens, und den so lange anhaltenden mancherley Arbeiten und Studien, die mit seinen Kommissionen verknüpft

waren, meistens gesund und wohl gewesen, sondern er hat überdieß alle seine Aufträge und überhaupt alle seine Unternehmungen und Geschäfte mit besonderm Glücke vollbracht. Er genoß von dem königl. Spanischen Hofe alle mögliche Unterstützung, und er ist von dem höchsten Befehlshaber dieser weiten Länder bis auf dem niedrigsten allgemein geschätzt — geachtet und geehret, und verschiedene Provinzen dieser weiten Reiche wetteiferten mit einander, ihn in ihrem Bezirk zu haben, um sie der verschiedenen Kenntnisse in der Physik, Chymie, Mathematik und Naturgeschichte theilhaftig zu machen. Er hat die Bewohner dieses Welttheiles in einer Menge nützlicher Kenntnisse unterrichtet, welche Ihnen seit ihrer Entdeckung fremd waren, und er war der erste, der ihnen eine Menge nützlicher Dinge aufklärte, die sie vor ihm nicht kannten; selbst grosser Dilettant der Musik scheint er ihnen auch Geschmack für diese schöne Kunst eingeflößt, ihre Sinnen und Nerven dafür empfänglich gemacht zu haben: denn ausser einem Forte piano, das er sich aus London kommen ließ, machte er schon mehrere Bestellungen der besten, neuesten Musikalien aus Deutschland, für die Kirche sowohl als zum Vergnügen. Für alles das genießt er aber auch nicht allein ihre herzliche Liebe, Zuneigung und Hochschätzung, sondern er genießt auch tausend andere Vortheile, die er sicher selbst in seinem Vaterland nicht würde gefunden haben: denn das Land Cochabamba ist nicht nur sehr angenehm, sondern eines der gesündesten und fruchtbarsten auf Gottes Erdboden, wo man fast das ganze Jahr hindurch mit sehr geringer Abwechslung einen beständigen Frühling genießt — wo man weder sehr grosse Hitze, in Vergleich mit andern Provinzen, noch die Kälte des Winters kennt — wo der Bodenüberfluß an Getreide als: Türkischen Waitzen, Gerste, alle Früchte aus Europa, Aepfel, Birnen, Pflaumen, Pfirschen und

Nüsse, und in keiner grossen Entfernung alle Amerikanischs, nämlich: Cacao, Caffee, Baumwolle, Reis, Zuckerrohr und tausend andre nahrhafte, schmackhafte und nützliche Produkte hervorbringt.

Die Stadt Cochabamba liegt in der südlichen Halbkugel des Erdballs, und nach seinen astronomischen Beobachtungen in dem 15. Grad südlicher Breite, und gegen 65 Grad westlich von dem Meridian von Paris. Wenn in Wien die Sonne untergeht, haben sie dort Mittag, und wenn in Wien Mittag ist, so geht dort die Sonne auf, denn soviel beträgt der Unterschied der beyden Meridiane in der Zeit. In den Monaten May, Junius und Julius haben sie Winter, obgleich der einzige Unterschied zwischen Sommer und Winter darin bestehet, daß es im Winter durch 6 Monate regnet, und im Sommer die Erde vor Dürre berstet. Die Wärme ist so ansehnlich, daß der Fahrenheitische Thermometer zu Mittag gewöhnlich auf 90 Grad steht, und der Unterschied zwischen Tag und Nacht ist sehr geringe. Das will sagen: Daß die gröste Sommer-Hitze von Deutschland noch viel geringer ist, als die gröste Hitze des dortigen Winters. Die Producte dieser Länder sind die sonderbarsten der Welt. Unter den Vögeln giebt es einen von der Gröse eines ansehnlichen Füllen, den man, wenn er nur allmählich fortschreitet, kaum im Stande ist zu Pferd einzuholen; nicht des Straußvogels zu gedenken, den der schnellste Galopp nicht im Stande ist einzuholen. Die Ebenen sind mit einer unzähligen Schaar von grossen Hirschen bedeckt, deren Füsse schwarz sind, und die man zu Pferd mit Stricken fängt, welche der Wilde ihm im schnellsten Laufe zwischen die Geweihe wirft.

Aber so groß der innere Reichthum einheimischer Produkte ist, so theuer und kostbar sind alle Erzeugnisse und Waaren, die sie aus Mangel eigener Fabrikation

aus Europa beziehen müssen, besonders zu einer Zeit, wo durch den so lange anhaltenden Seekrieg die Communication und Schifffahrt unsicher gemacht, alles im Preiß immer höher steigt — wo oft 6 bis 8 Monate verstreichen, ehe ein Schiff aus Spanien zu Montevideo anlangt. So kostete z. B. im Jahr 1800 schon ein Riß ordinaire Papier bis 62 fl., eine Elle mittelmässig Leinwand 8 fl., eine Elle feines Tuch 40 fl., ein Pfund Eisen 2 fl., ein Hut 32 fl. u. s. w.

Montevideo ist der nächste Hafen von Cochabamba; diese Stadt liegt von jenem bis 600 deutsche Meilen entfernt. Diese Reise in einem Lande, wo man aus gänzlichem Mangel des Fuhrwerks nur der Pferde und Maulthiere sich bedienen muß, wird ausser tausend andern Ungemächlichkeiten auch beschwerlicher gemacht, daß man auf selben die höchsten Gebirge der Welt, die Cordilleras des Andes noch übersteigen muß. Nicht sowohl dieser Umstand, als vielmehr der Krieg, welcher sich aus Europa über Ostindien, dem Cap, nach Westindien — dann nach Buenos-Ayres und Montevideo ausgebreitet hat, wodurch die Schiffahrt immer gefährlicher und eingeschränkter wurde, machte es begreiflich, mit welchem Grade von Sicherheit es jemand wagen konnte, auch nur einen Brief irgend einem Schiffe anzuvertrauen. In dieser Besorgniß liegt auch die wahre Ursache, warum seit länger als 4 Jahren keine weitere Nachrichten von meinem Bruder eingelaufen sind. Inzwischen wird es ihm nicht an Beschäftigung fehlen, da es gewiß ist, daß Amerika in Rücksicht der Naturprodukte vor vielen andern Ländern die Aufmerksamkeit des Naturforschers auf sich zieht; theils wegen der ungeheuern Ausdehnung dieses Continents, das sich fast von einem Pol zum andern hinausdehnt; theils der verschiedenen Klimaten in einer und der nämlichen Breite, welcher letzte Umstand selbst unter der heissen Zone, so

zu sagen, alle Produkte des Erdbodens in einem kleinen Bezirke vereiniget. Ueberdieß dürfte wohl in der Welt kein Land zu finden seyn, in dem der Reisende gesünder und besser lebt, da es ganz von seiner Willkühr abhängt, sich ein Clima zu wählen, das für seine physische Constitution das zuträglichste ist. Niemand in Europa und selbst die Spanier, die Besitzer dieser ausgedehnten Länder, kennen bis auf diese Stunde die Vorzüge dieses Continents. Europa würde sich entvölkern, wenn seine Bewohner deutliche Begriffe von dem Glücke — von dem Ueberfluß — von der ungestörten Ruhe dieser Länder hätten; wenn sie die Mittel besässen und es Ihnen an schicklichen Gelegenheiten nicht mangelte, diese ungeheuer — weite Reise zu unternehmen. Während eines Zeitraums von beynahe 20 Jahren genießt er unter wilden Völkern jenes unschätzbare Glück der Zufriedenheit und einer ungestörten Ruhe, binnen welchen die aufgeklärten und gesitteten Europäer durch Leidenschaften das Leben einander verbittern — Tod und Verderben über einander häufen. Der Menschenfreund weilt lieber fern von diesem Greuel der Verwüstung in einem Lande, wo bey den Menschen der Bedürfnissen, der Leidenschaften und der Lasten weniger sind, und wartet glücklichere Zeiten zur Heimkehr ins Vaterland ab.

Aloys Häncke,
Rittmeister und Eskadrons Commandant
bey Gr. O'Reilli 3. Chev. legers Regiment.

* * *

Franz von Kazinczy.

Franz von Kazinczy, Gutsbesitzer zu Széphalom in der Abaujvárer Gespannschaft, Beysitzer der Gerichtstafel der Gespannschaften Abauj und Zemplén,

querkannter classischer ungrischer Schriftsteller, und geschmackvoller glücklicher Dichter. Er ist geboren den 27. October 1759 zu Ér-Semlyén in der Biharer Gespannschaft. Sein Vater war Joseph von Kazinczy, ein die Wissenschaften liebender Mann, den er im 15ten Jahre seines Lebens verlor. Seine noch lebende Frau Mutter ist eine geborne von Bossányi. Er besuchte im J. 1768 das evangelische Gymnasium zu Kásmark und studierte dann 1769 und in den folgenden Jahren an dem reformirten Collegium zu Sáros-Patak. Schon in seinem 16ten Lebensjahre (1775) trat er als Nationalschriftsteller, und zwar mit einer ungrischen Geographie von Ungarn, auf. Vom Jahre 1786 bis 1791 war er Nationalschulen-Inspector im Kaschauer Literärbezirk. Am 11. November 1804 vermählte er sich zu Nagy-Kázmér bey Tokaj mit Sophie Antoinette Gräfinn Török von Szendrö. Seine bisher im Druck erschienenen Werke sind: Magyar Ország' Geographiája, az az földi állapotjának rajzolása, mellyet egynehány fő Geographusok munkájából ki szedegetett etc. (Geographie des Königreichs Ungarn u. s. w.) Kaschau bey Michael Landerer. s. a. (1775) in 8. p. 71. Az Amerikai Podocz és Kazimir keresztyén vallásra térése. Kaschau 1776 in 8. (Ist eine ungrische Uebersetzung des deutschen Werks von Georg Bessenyei. Die Amerikaner.) Gesner Idylliumi, forditotta Kazinczy Ferencz. (Gesners Idyllen, übersetzt von Franz von Kazinczy.) Kaschau 1788. in 8. S. 180. Bátsmegyeinek öszve szedett levelei; költött történet. Kaschau 1789 in 8. S. 264. Rede bey der Einsetzung der k. Nationalschulen-Visitatoren des Kaschauer Literärbezirkes in ihr Amt, den 20. Dec. 1789. Kaschau bey Johann Joseph Ellinger in 8. Ungrisch unter dem Titel: Hivatalba vezető beszéd, mellyet a' Kassai tudománybéli Megye' Nemzeti Oskoláinak leg első királyi visitatoraihoz tartott Kassán December' 20 dikán

1789. Kaschau bey Ellinger in 8. S. 30. Orpheus, egy hónapos irás, a' józan gondolkozásnak, igazabb ízlésnek, és magyar történeteknek elö segéllésére. Kiadta Széphalmi Vincze. (Orpheus, eine Monatsschrift u. s. w.) ✝ Bánde. Kaschau 1790. in 8. I. S. 442. II. S. 408. Hamlet, szomorú játék hat felvonásban, úgy a' mint az a' mi játszószineinkre léphet, forditotta Kazinczy Ferencz. (Hamlet, ein Trauerspiel in 6 Aufzügen, so wie es auf unsern Schaubühnen aufgeführt werden kann; übersezt von Franz von Kazinczy.) Kaschau 1790 in 8. S. 112. Lanassza, szomorú játék, négy felvonásban, forditotta Kazinczy Ferencz. (Lanassa, ein Trauerspiel in vier Aufzügen, übersezt von Franz von Kazinczy.) Steht im vierten Bande des Magyar Játék-Szín von Endrödy, Heliconi virágok 1701 esztendöre. (Blumen vom Helicon auf das Jahr 1791.). Preßburg in 8. S. 112. Herdernek Paramythiomjai, által tette Kazinczy Ferencz. (Herders Paramythien, übertragen von Franz von Kazinczy. Széphalom (gedruckt in Wien) 1793 in 8. Seite 62. Σωκρατης μαινομενος, az az, a' Szinopei Diogenesz' dialogussai. Forditotta Kazinczy Ferencz. Dialogen des Diogenes von Sinope. Uebersezt von Fr. von K. — (Nach Wieland.) Pest 1793 in 12. S. 297. Sztella, Drama öt felvonásban, azoknak, a' kik szeretnek. Göthe után Kazinczy Ferencz. Hozzá vagyon adva: a' vak Lantos, rege a' hajdani korból Veit Weber után. (Stella, ein Schauspiel in fünf Aufzügen für Liebende. Nach Göthe von Franz von Kazinczy. Beygefügt ist: der blinde Harfenspieler, eine Sage der Vorzeit nach Veit Weber.) Preßburg 1794. in 8. S. 119. Kazinczynak forditott egyveleg irásai. Elsö kötet. (Kazinczy's übersezte vermischte Schriften. Erster Band. Széphalom. (Gedruckt von Hapkul in Wien.) 1808. in 8. S. 265. Mit Kupfern und Vignetten. Enthält eine classische Uebersezung ausgewählter moralischer Erzählun-

gen von Marmontel. Recenſirt in den Annalen 1809 July. Magyar Régiségek és Ritkaságok. Kiadta Kazinczy Ferencz. Első kötet. (Ungriſche Alterthümer und Seltenheiten. Herausgegeben von Franz von Kazinczy. Erſter Band.) Peſt bey Karl Inſtitoris von Moſſóczy, gedruckt von Mathias Trattner. 1808. in 8. S. 223. Recenſirt in den Annalen 1809 November. Herzog de la Rochefoucauld Gnómáji. Három nyelven: francziául, németül és magyarul. Németre forditotta Schultz, Magyarra Kazinczy Ferencz. (Des Herzogs von Rochefoucauld Gnomen, in drey Sprachen: franzöſiſch, deutſch und ungriſch. Ins Deutſche überſetzt von Schulz, ins Ungriſche von Franz von Kazinczy.) Széphálom 1809. (Wien bey Geiſtinger.) Mit einem geſtochenen Frontiſpice und einer Schlußvignette. — Kleine Aufſätze und einzelne Gedichte von ihm ſtehen in verſchiedenen inländiſchen Zeitſchriften; z. B. von den verſchiedenen Gattungen der ungriſchen Verſification, in den Annalen der Literatur des öſterreichiſchen Kaiſerthums 1807. Juny, verſchiedene Aufſätze in Kultsár's Hazai Tudósítások 1806 — 1808, u. ſ. w. Das literariſche Publikum hat von ihm noch mehr Werke zu erwarten. — Sein von Kininger gezeichnetes und von John in Wien geſtochenes Bildniß ſteht vor der: Epiſtel an Franz von Kazinczy zu ſeiner Vermählung mit Sophie Antoniette Gräfinn Török von Szendrö zu Nagy-Kázmér, bey Tokay, den XI. November 1804, von Johann Kis ungriſch und deutſch. Wien, gedruckt bey Schrämbl. 1805. in 8.

* * *

Andreas von Cházár, Beyſitzer der Gerichtstafel der Geſpannſchaften Gömör, Torna, Honth, Abauj und Liptau, geſchworner Landesadvokat zu Roſenau, publiciſtiſcher Schriftſteller.

An-

Andreas von Cházár kam auf die Welt zu Jólész in der Gömörer Gespannschaft am 5. July 1745. Seine Aeltern waren Andreas von Cházár und Katharina gebohrne Sebék. Er besuchte zuerst im Jahre 1753 die benachbarte evangelische Schule zu Berzethen. Von hier kam er 1756 nach dem evang. Gymnasium zu Dopschau, wo er die Grammatik und die deutsche Sprache lernte. Schon hier that er es aus Ehrbegierde seinen Mitschülern im Fleiße zuvor und um sich mehr zu vervollkommnen, ging er im Jahre 1759 an das damahls blühende Collegium zu Eperies, wo er in der Grammatik, Syntax, Poesie und Rhetorik rühmliche Fortschritte machte. Von hier zog ihn der Ruf des damahligen Rectors des evang. Gymnasium zu Käsmark, Carlovszky im J. 1762 nach Käsmark. Hier hörte er Logik, Naturrecht, Metaphysik, Theologie. Aber auch in Käsmark verweilte der nach gröſſeren Kenntnissen durstende feurige Jüngling nicht lange. Der berühmte Nahme Benzur's, der damals Rector des evang. Gymnasiums zu Preßburg war, zog ihn von Käsmark nach Preßburg. Er vertauschte daher im J. 1765 den Käsmarker Musensitz mit dem Preßburger und hörte hier als fleissiger Schüler Benzur's ausser den schon angeführten Wissenschaften noch Geschichte und die Theorie des vaterländischen Rechtes. So mit wissenschaftlichen Kenntnissen bereichert, lernte er dann bey Herrn Stephan von Tisztapataki, einem berühmten Rechtsgelehrten zu Raab, 1766 die juridische Praxis mit so gutem Erfolg, daß er schon im folgenden Jahre zu Torna unter die Advocaten aufgenommen wurde. Aber durch diese Auszeichnung wurde er so wenig aufgeblasen, daß er deswegen die praetisch-juridischen Institute in seinem Vaterlande oder die sogenannten Patvarien nicht übergieng. Er war Patvarist bey Lipowniczky zu Eperies, und im J. 1771 bey Parniczky in Pest. So in den Rechtssachen geübt glaubte nun dieser

Eingeweihte der ungrischen Themis als Advokat öffentlich auftreten zu können. Er fing zuerst in Rosnau im J. 1773 an Processe vor Gericht zu führen, und zwar mit solchem Beyfall, daß viele adeliche Jünglinge in seine juridische praktische Privatschule als Patuaristen aufgenommen zu werden wünschten. Er nahm auch viele Jünglinge, aber mit sorgfältig angestellter Auswahl, auf, unterrichtete sie aufs beste, und war der Urheber ihres künftigen Glücks. So war er bis auf Josephs Zeiten Advokat in vielen Rechtshändeln. Nach Einführung der neuen Gerichtsordnung unter Joseph II. war er nur ausgesuchter Clienten Anwald, und zwar sehr selten und in den meisten Fällen nur durch guten Rath. Im Jahre 1790 wurde er zum ordentlichen Notair des Gömörer Comitats ernannt, und mußte jetzt vieles von Amtswegen schreiben, das auf öffentliche Kosten durch den Druck bekannt gemacht wurde. Seine Schriften erhielten großen Beyfall. So schrieb er unter andern eine berühmte Abhandlung für die Preßfreyheit (de libertate preli), die in verschiedene Sprachen übertragen wurde. In dem Proceß des Csetneker Dominiums gegen die Dopschauer Bürger im J. 1789 schrieb er die Origines juraque hospitum Teutonum und dedicirte sie dem Kaiser Joseph II. Auch seine andern Schriften wurden mit Beyfall aufgenommen. Im J. 1784 verfaßte er seine Hungaria semper sua, die im folgenden Jahre zu Eperies gedruckt wurde: 1789 übersetzte er die Josephinische Gerichtsordnung ins Ungrische und ließ sie zu Caschau drucken, in demselben Jahre machte er seine Abhandlung de crimine laesae majestatis durch den Druck bekannt. Im Jahre 1787 erschien auf seine Kosten das Werk des Martin Lantsek oder Gallik Az elsö keresztényeknek ama' 10 fö üldözesekröl szóllo História" zu Preßburg im Druck. Seine neuern Werke sind: A Magyar Nemzethez (An die ungrische Nation),

Inhalts, gedruckt bey Wenzel Jelinek. 1806. in 8. S. 24. Dissertatio de supplicitis capitalibus. Leutschoviae, typis Josephi Caroli Mayer. 1807 in 8. In dieser Abhandlung verwirft er aus philosophischen Gründen (gegen welche sich jedoch manches mit Recht einwenden läßt) die Todesstrafen. Die Erhebung der ungrischen Nationalsprache zur öffentlichen Civil- und Gerichtssprache vertheidigte er in der in zu heftigem Tone verfaßten Streitschrift: Analysis Opellae de lingua, adminiculis et perfectione eius in genere et lingua hungarica in specie etc. per Joannem Fejes, auctore Andrea Cházár. Leutschoviae, typis Josephi Caroli Mayer 1807. in 8. p. 40. Daß auch das Schulwesen seiner Glaubensgenossen seinem warmen Patriotismus nicht fremd ist, davon ist die kleine Brochüre „Rosnavia pro nationali Gymnasio in Inclito Comitatu Gömör et Kis-Honth articulariter unito, prae ceteris maxime idonea" (Leutschoviae, typis Josephi Caroli Mayer, Caes. Reg. Priv. Typ. 1808. p. 15) ein sprechender Beweis.

Seine Talente und Verdienste konnten nicht unbemerkt und unbeachtet bleiben, deswegen wurde er von den Gespannschaften Torn, Honth, Abaujvár und Lipkau (von der letzten im J. 1800) zum Beysitzer der Gerichtstafel ernannt, welche Würde er in der Gömörer Gespannschaft schon früher bekleidete, die evangelischen Gemeinden in der Gömörer Gespannschaft sandten ihn überdies zur Pester Synode im Jahre 1791 als ihren Deputirten. Bey der Synode bekleidete er nach dem allgemeinen Wunsch die Stelle eines Notairs in den Matrimonialsachen.

Seine Philantropie bewährte er durch die Gründung des Taubstummen-Instituts zu Waitzen. Er ließ in die öffentlichen Blätter einen Aufruf zu Geldbeyträgen für die Errichtung eines Taubstummen-Instituts in Ungarn einrücken und gab selbst der erste eine ansehnli-

che Summe zu diesem menschenfreundlichen Zwecke her. Seine Majestät, der Kaiser Franz, dem patriotische Handlungen nicht entgehen, übertrug ihm hierauf im Jahre 1800 den ehrenvollen Auftrag für das zu errichtende Taubstummen-Institut im Lande Geldbeyträge zu sammeln, ließ das Institut in Waitzen errichten, und nahm es unter seine Allerhöchste Aufsicht. Es kam durch Cházárs Eifer und Bemühungen und durch großmüthige Unterstützung des Kaisers und ungrischer Menschenfreunde wirklich zu Stande.

Mit den öffentlichen Geschäften und mit dem Studieren verbindet Cházár das Studium der Oekonomie. Er hat unfruchtbare und unbenutzte Strecken mit vielen Ausgaben durch Menschenhände in lachende, fruchtbare Gärten verwandeln, und mit vielen tausend Bäumen bepflanzen lassen. Er hat in der Gömörer Gespannschaft zuerst Klee und andere Futterkräuter angebaut, und überhaupt ein nachahmungswerthes Beyspiel der verbesserten Landwirthschaft gegeben.

Sein einziger Sohn Gabriel, ist ein hoffnungsvoller Jüngling, von dem sich das Vaterland viel versprechen kann.

Cházár hat in Handschriften viele von ihm verfaßte gelehrte Werke und Abhandlungen, die zum Theil zum Privatgebrauch seines Sohns, zum Theil aber auch zur öffentlichen Bekanntmachung durch den Druck bestimmt.

Sein Charakter zeichnet sich aus durch Offenheit, Geradheit, Vaterlandsliebe, Philanthropie, Muth, oft Heftigkeit, Vermeidung aller Schleich- und krummen Wege.

Möge er noch lange zum Besten des Vaterlandes leben und wirken!

(Zum Theil aus der von Samuel Ambrosius im Jahre 1803 verfaßten lateinischen Biographie Cházár's frey übersetzt, mit verschiedenen Zusätzen.)

Kunstnachrichten aus Wien.

Unser würdige Professor der Bildhauerey und Anatomie Joh. Martin Fischer ist nun mit der Ausführung zweyer Gruppen beschäftigt, die auf die Brunnen am Hofe aufgestellt zu werden bestimmt sind.

Der Magistrat machte diese Bestellung. Die Aufgabe war: auf dem genannten Platze, welcher seiner Lage nach zur Versammlung der Bürger-Corps bestimmt ist, Statuen aufzustellen, die vorzugsweise geeignet sind, jene Bürger-Tugenden zu versinnlichen, welche Franzens Unterthanen in so hohem Grade ausübten. Professor Fischer glaubte dieser Forderung durch folgende Darstellungen vollkommen zu entsprechen, und die Modelle, welche er nun ausführt, erhielten den Beyfall von Kennern.

Jede dieser zwey Gruppen wird aus zwey 8 Schuh hohen Figuren aus weichem Metalle bestehen, und auf einem Piedestale von Stein über dem Wasserbehälter des Brunnens stehen.

Die eine dieser Gruppen stellt Oesterreich in Gestalt einer Frau personificirt stehend vor, welche ihre rechte Hand auf Oesterreichs Wappenschild stützt, und mit der linken eine Rolle hält, auf welcher der Nahme Franz geschrieben ist. Ihr zur linken Seite steht ein Bürger, welcher den rechten Arm in den linken Oesterreichs legt, und die Finger über den Nahmen Franz haltend, den Eid der Treue schwört. Das Nebenwerk deutet auf die Aufnahme der Künste und Wissenschaften hin. An das Piedestal kommt die Aufschrift:

In fide unio, in unione salus.

Die Vorstellung der andern Gruppe ist: Oesterreichs Genius mit seinen Attributen vor einem Land-

manne stehend mit gehobenem rechten Arme und dem Zeigefinger gegen den Himmel gerichtet, mit der linken Hand auf die Brust des Landmannes deutend, und diesem so die Segnung seines Fleißes von oben verkündigend. Der Landmann steht neben ihm, stützt den linken gebogenen Fuß und die rechte Hand auf den Pflug, und hält mit der linken das Füllhorn, welches sich über den Pflug neigt. Am Piedestale werden die Worte stehen:

Auspice numine faustus.

Man kennt Fischers Kunst, und weiß, daß man von ihm Alles bey der Ausführung dieser interessanten Ideen erwarten darf.

Eine der letzten aus seinem Atelier gekommenen Arbeiten ist das Porträt Friedrichs des Schönen in einer über Leben großen Büste aus weissem Marmor, welche er für den Kronprinzen aus Bayern machte. Die Ausführung geschah nach einem alten Kupferstiche, und wurde mit jener Präcision des belebten Muskelspiels gemacht, welche aus der Anwendung seiner artistisch-anatomischen Kenntnissen hervorgehen muß. Der Kronprinz bezeugte ihm sein Vergnügen darüber persönlich.

* * *

Karl Rahl, einer unserer geschickteren jungen Kupferstecher brachte unlängst eine 20 Zoll lange, und 14 Zoll hohe Platte zu Stande, die seinem Geschmacke an der Wahl des Gegenstandes eben so sehr, als seinem mit aller Sorgfalt gebildeten Talente zur Ausführung Ehre macht. Das diesem Kupferstiche zum Grunde liegende Original ist eine Handzeichnung von Gauermann: Hermann und Dorothea nach Göthe. Dem Zeichner schei-

nen folgende Worte den Moment zur Darstellung angegeben zu haben"

— — — — ihr Auge blickte nicht Liebe
Aber hellen Verstand, und gebot verständig zu reden.
Und er faßte sich schnell, und sagte traulich zum Mädchen:
Laß mich reden, mein Kind, und deine Fragen erwiedern,
Deinetwegen kam ich hierher! was soll ichs verbergen?

Eine Szene ländlicher Einfalt, in welcher uns der Dichter das Innere zweyer unbefangener, wechselseitig mit einander harmonirender, durch keinen Mißton der feinen Welt noch verstimmter Menschen aufschließt, interessirt durch die redende Kunst dargestellt, schon an und für sich, denn diese gibt dem Momente der Gegenwart Interesse und Kraft zur Anregung durch Zurückführung in die Vergangenheit, und Herbeyrückung der Zukunft. In ihrer Macht liegt es einer an sich einfachen, unbedeutenden Handlung, durch die Anführung einer Reihe von Situationen eine Auszeichnung zu geben, welche sie aus ihrer Kette gerissen, nie haben würde. Der bildenden Kunst ist nur ein Moment in der Zeit vergönnt, sie kann höchstens durch Nebenwerke auf Vergangenheit und Zukunft hindeuten. Was könnte nun die bildliche Vorstellung eines Liebe-Geständnisses für ein Interesse für den Anschauer haben, wenn dabey nicht das der Weise der Vorstellung Adhärirende anzöge? — Dieß ist bey unserem Kupferstiche der Fall. Gauermann zeigte durch diese Composition, daß ihm die Sprache seiner Kunst, Ausdruck durch Stellung und Geberde nicht fremd ist. Die ganze Haltung Hermann's, mit welcher er neben seiner Geliebten sitzt, verräth jene Schüchternheit, die der ersten Liebe die Worte zur Er-

klärung versagt. Seine Verlegenheit ist bey dem ersten Anblicke unverkennbar. Kälter und unbefangener sitzt neben ihm das Mädchen. Dieß, dann die 2 irdenen Wasserkrüge, auf welche sich das Mädchen mit dem linken Arme stützt, der Brunnen an dem beyde sitzen, und andere Nebenwerke lassen dem Anschauer nicht zweifeln, das die hier vorgestellten Personen Hermann und Dorothea seyn können. So hat der Zeichner die von dem Dichter vortrefflich angegebenen Charaktere richtig aufgefaßt, und mit Interesse dargestellt. Wenn also gleich dieser Moment aus Göthe's Hermann zur Darstellung mehr in das Gebieth der redenden als der bildenden Kunst gehört; so hat hier doch der Zeichner das Seinige gethan, indem er uns auf eine angenehme Weise an Situationen zweyer Ideale wieder erinnert, die den Leser in der Folge der Zeit mit wechselndem Interesse hinreissen. Unter Rahls Händen ist das Ganze selbst bestimmter und angenehm hervorgegangen. Die Landschaft gibt eine liebliche Ansicht mit auf Gefälligkeit berechnetem Wechsel. Rechts sieht man zwischen Halbgebirg durch über eine Fläche weg ferne Berge. Gegen die Mitte erhebt sich im Mittelgrunde eine Anhöhe mit auf ihren Rücken gruppirten Bäumen und ländlichen Gebäuden. Eine gesperrte von der linken Seite hin einfallende Lichtmasse löst diese gefällige Parthie von den grossen Baummassen des Vordergrundes. Gegen den linken Hintergrund zu wird das Gebüsch immer dichter und nur durch eine halbversteckte Kirche und hier und da durchscheinende Luft unterbrochen. Den linken Rand begränzt eine mit Gebüsch besetzte große Felsenmasse, unter welcher der flüßige Krystall schäumend heraus in den Brunnenbehälter sich ergießt. Im Vordergrunde sitzt das liebende Paar auf einer steinernen Bank. Das Ganze ist vorzüglich im Vordergrunde groß gehalten,

Licht und Schatten auf Wirkung berechnet, und der Grabstichel mit Gewandtheit geführt.

Einige Notizen über Rahl's Studiengang dürften hier an ihrem Platze seyn. Er ist in Heilbronn in Schwaben geboren. Seine früheren Arbeiten waren nichts mehr als bloße Versuche mit einigen Portraiten und Vignetten in punktirter Manier. Vor beyläufig 10 Jahren kam er nach Wien, und fing von dieser Zeit an sich mit allem Eifer auf die Zeichenkunst in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu verlegen. Während der ersten 4 Jahre seines hiesigen Aufenthaltes machte er darinn schon bedeutende Vorschritte, dieses zeigen mehrere in punktirter Manier von ihm gemachte Portraite aus dieser Zeit, wovon die bedeutenderen, die des Feldmarschalls Kray, des D. Johann Adam Schmidt, und noch einiger Aerzte sind. So wie er an Richtigkeit und Bestimmtheit in der Zeichnung zunahm; so neigte sich sein Hang auch zum historischen Fache hin. Er wählte zu diesem Endzwecke die Linien-Kupferstecherey und bestrebte sich mit allem Fleiße sich das Mechanische derselben eigen zu machen. Es gelang ihm, und er machte sich es nun zum unwandelbaren Grundsatze Alles, was er in diesem Kunstzweige vorzügliches auffinden konnte, oft und mit aller Aufmerksamkeit zu betrachten, und das Gelernte ganz nach seinem Gefühle anzuwenden. Seinem noch immer fortgesetzten ernsten Studium im Zeichnen, dem lehrreichen Umgange mit einigen unserer merkwürdigen Meister in der Mahlerey, und der sorgfältigen Benützung der von ihnen erhaltenen Aufschlüsse verdankt er es, daß er sich bald die Fesseln der Aengstlichkeit ablegte, und den Kunstliebhaber mit folgenden schön gearbeiteten Blättern bisher vergnügte.

Eine Landschaft nach C. Poussin aus der k. k. Gallerie im Belvedere. Länge 15 Zoll, Höhe 19.

Hiob nach Wächter. L. 25. H. 18 1/2 Zoll.
Maria nach ebendemselben. L. 19 H. 18 Z.
Zwey frey radirte Landschaften nach C. u. N. Poussin. L. 16 H. 10 Z.
Eine Landschaft nach F. Milet. L. 18 1/2 H. 15 1/2
Belisar nach Wächter. L. 25 H. 18 1/2.
Christus mit der Samaritin am Brunnen nach H. Caracci aus der k. k. Gallerie im Belvedere. L. 24. H. 14 Z.
Christus und Johannes nach Correggio. L. 7 H. 6 Z.
Die Lautenspielerin nach Rossi. L. 7 H. 6 Z.
Hekabe und Andromache nach Wächter. L. 18 H. 13 Z.
Die heilige Familie nach ebendemselben.
Hermann und Dorothea nach Gauermann L. 20 H. 14 Z.
Dante's Hölle nach Carstens L. 39 H. 28 Z.
5 Blätter zu Degens Prachtausgabe von Lukan's Pharsalis nach Zeichnungen von Wächter.

Theaternachrichten aus Wien vom März 1810.

Ungesegnet, wie die beyden vorigen, war auch dieser Monat, und von wenigen neuen Blüthen reifte keine einzige zur dauernden Frucht. Wie konnten auch Kleinigkeiten, meist von entschiedenem Unwerthe, es wagen, in einem Zeitpuncte Aufmerksamkeit zu fordern in dem Geist und Sinnen von dem grossen Schauspiele der Vereinigung zweyer Völker sich angezogen fühlten, und mit demselben das Leben zur schönen Fabel, und nur die Bühne zur erbärmlichen Wirklichkeit ward?

Das Hoftheater ist noch immer mit der Aufführung niedlicher Spiele in einem Aufzuge emsig beschäftigt. Nachdem die dramatischen Almanache des Hrn. von Kotzebue beynahe vollständig gegeben sind, wird man wahrscheinlich alle von andern Verfassern aufzufinden-

den Kleinigkeiten uns anbieten. Bereits ist mit der zum Schauspiel verwandelten Operette „das alte Gemählde," und mit dem unbedeutenden und der Verfasserin unwürdigem Lustspiele „es spuckt" ein guter Anfang gemacht worden. Bald wird das Repertoire des deutschen Schauspiels dem berühmten Kirschkerne mit einigen hundert Gesichtern gleichen, — — die man mit bloßen Augen kaum zu sehen vermag.

Die deutsche Oper hatte geraume Zeit schon ein Singspiel in drey Aufügen „Mathilde von Guise" verkündigt, und der Compositeur, Hr. Hummel, von dem mehrere Ballets und andere Instrumentalwerke rühmlichst bekannt sind, ließ uns auch hier etwas Gelungenes erwarten. Wir fanden uns getäuscht, obgleich Hr. Hummel zuerst doch nur die Frage als Vorwurf erhalten soll, wie er sich zur Begleitung eines solchen Textes verstehen konnte? Das französische Original ist voll Witz und Grazie, aber die schönen einzelnen Scenen stehen ohne Zusammenhang, und der Handlung fehlt eine genügende Entwicklung. Der Uebersetzer hat die Vorzüge des Originals durch einen weitschweifigen matten Dialog und durch sinnlose Verse so ganz verwischt, daß wir in ihr zu seiner Entschuldigung einen Jüngling vermuthen, dem man das Ergreifen anderer Beschäftigung dringend empfehlen muß. Von der Prosa und den gereimten Stellen setzen wir die ersten uns vorkommenden Proben her:

1. Aufzug. 12. Scene. Seite 25.

Mathilde. Wie unvermuthet hast Du mich durch Deine Ankunft erfreut.

Herzog. Ich wollte Dich überraschen.

Mathilde. Das ist Dir ganz gelungen.

Herzog. Wenn Dich schon meine Ankunft, und wie ich hoffen darf, angenehm überrascht hat,

so wird Dich der Zweck dieser Ankunft noch angenehmer überraschen. (und weiter unten) ohne Zweifel hat er mir das Vergnügen überlassen wollen, Dich durch eine so unerwartete Nachricht zu überraschen.

1. Aufzug. 3. Scene. Seite 9.
Baron. Alle Herzen kauft sie ein,
Ihr gelingt durch reiche Spenden
So sehr geliebt zu seyn,
Doch dieses Zauberband
Zerreißt der Klugheit Hand
Die Herzen sind ja feil,
Am tiefsten trifft der goldne Pfeil.

Folgende Worte des Gärtners scheinen uns eine versteckte Bitte des Autors an das Publicum zu enthalten:

Nur klein sind unsre Gaben
Die wir aus Liebe weih'n,
Da wir nichts Bess'res haben,
Mag dieß das Beste seyn.

Hr. Hummel hat bey der Composition dieses Machwerks sein Möglichstes gethan, und manche Musikstücke, als die Ouverture, der erste Marsch, das Duett des zweyten Aufzugs, und das Lied mit Chor und die Arie der Mathilde im dritten Aufzuge, verdienen ehrenvolle Erwähnung. In die übrigen Stücke sind viele bekannte Gedanken anderer Meister eingeflossen, auch deckt die Instrumentirung hin und wieder die Worte. Die Oper fand keinen Beyfall, doch rief das gütige Publicum Hrn. Hummel zur Ermunterung künftigen Strebens vor.

Das Theater an der Wien gab „Kätchen von Heilbronn," Schauspiel in fünf Aufzügen von Heinrich von Kleist. Obgleich der Jungfrau von Orleans ängstlich

treu nachgebildet, zeichnet es sich doch vor den gewöhnlichen Ritter-Stücken vortheilhaft aus, und behauptet unter allen in diesem Jahre erschienenen neuen Darstellungen, (die der Hoftheater eingerechnet,) den ersten Rang. Sämmtliche Schauspieler gaben sich viele Mühe. Das Zusammenwirken aller, auch der geringsten Kräfte, gewährt bey dieser Bühne immer einen erfreulichen Anblick.

Miscellen.

Gewinnung des Opiums im Inlande.

Im Sommer des Jahres 1809 hat Karl Georg Rumi zu Schmölnitz in seinem Garten glückliche Versuche mit der Gewinnung des Opiums aus inländischen Mohnstauden gemacht. Sein Verfahren bey der Gewinnung ist er gesonnen durch den Druck bekannt zu machen. Die ungrischen Mohnstauden liefern freylich viel weniger Opium als die großen orientalischen Mohnstauden mit ihren ungeheuern Mohnköpfen, aber die Gewinnung des Opiums im Inlande würde im Großen getrieben dennoch sehr ersprießlich seyn. Wenn man zur Gewinnung des Opiums Mohn anbauen will, so ist eine besondere Cultur erforderlich.

* * *

Ungarisches Kalenderwesen.

Eine besondere Erscheinung in der ungarischen Literatur ist, daß in Ungarn eine erstaunlich grosse Menge ungerischer oder magyarischer Kalender gedruckt und von den Buchhändlern und Buchdruckern und Buchbindern glücklich angebracht wird. So erscheinen bey Michael Länderer von Füskút zu Preßburg und Pest jährlich 15000 Kalender, in Raab bey der Witwe Streibig 30000

Kalender, in Komorn bey der Wittwe Weinmüller 20000, in Waitzen bey Gottlieb 20000, in Ofen bey Anna Landerer 30000, in Pest bey Trattner zwischen 30 — 40000, in Szegedin 20000. Dazu kommt eine beträchtliche Anzahl Exemplare von dem kleinen ungrischen Nationalkalender, der bey Stephan Kis in Pest erscheint; die ungrischen Kalender, die Karl Joseph Mayer in Leutschau druckt u. s. w. kurz, in Ungarn erscheinen jährlich über 150000 Kalender in ungrischer Sprache. Und doch kaufen die Ungarn, die in Ungarn und Siebenbürgen eine Zahl von 5 Millionen ausmachen, ungeachtet sie sich über 150000 ungrische Kalender jährlich anschaffen, nicht einmahl 2000 Exemplare von den zwey ungrischen Zeitungen (Hazai és külföldi Tudósítások von Stephan von Kultsár und Magyar Kurir von D. Décsi) und kaum 500 ungrische Bücher. (Siehe Kultsárs Tudósítások 1809. Zweyte Jahreshälfte Nr. 26.)

* * *

Einige Bemerkungen über die Recension des geographisch-statistischen Wörterbuches des österreichischen Kaiserstaates von Karl Georg Rumi, im Decemberhefte der Annalen von 1809, S. 258. ꝛc.

Daß der Hr. Rec. mein geographisch-statistisches Wörterbuch für sehr brauchbar erklärt und es in recht vielen Händen zu sehen wünscht, und daß er mir das Zeugniß gibt, nicht nur die Fähigkeiten zur Ausarbeitung eines so schweren Werks besessen, sondern auch mit Thätigkeit manches in den geographischen und statistischen Schriften über den österreichischen Kaiserstaat vorkommende verbessert, vieles ergänzt und vollständiger gemacht, und an vielen Orten auf die Hilfsquellen hingewiesen zu haben; mußte mir als der Beyfall eines

Kenners, sehr erfreulich seyn. Auch die Ergänzungen und Berichtigungen, die er in seiner Recension mittheilt, waren mir willkommen, da mir sehr viel daran gelegen ist, mein Werk, das in der ersten Auflage nicht ganz ohne Mängel und Fehler seyn konnte (dieß werden alle billige Beurtheiler eingestehen, wenn sie die Schwierigkeit einer solchen Arbeit, die der Hr. Rec. gut auseinander gesetzt hat, unpartheyisch erwägen wollen), immer mehr zu verbessern und in der zweyten Auflage in einer vollkommeneren Gestalt erscheinen zu lassen. Indessen haben sich in seine Recension einige irrige Behauptungen und unbillige Rügen eingeschlichen, und er wird mir hoffentlich nicht übel nehmen; wenn ich diese zum Besten des Publikums berichtige, da ihm gewiß, so wie mir, Wahrheit heilig seyn wird. Uebrigens bitte ich meine Bemerkungen keineswegs als Antikritik anzusehen; und wenn der Hr. Rec. sie als eine Antikritik vom gewöhnlichen Schlage ansehen und auf sie nach gewöhnlicher Recensentenart antworten will, so mag sie lieber ungedruckt bleiben. So wie ich nicht so eitel bin, zu verlangen, daß Recensenten an meiner Arbeit alles loben sollen (welcher Sterbliche hat noch ein ganz vollkommenes Werk geliefert?) so hasse ich auch alle gelehrte Zänkereyen, von welchen die Wissenschaft keinen Gewinn davon trägt.

Iglò ist keineswegs ein Dorf, wie der Hr. Rec. S. 261 behauptet, sondern eine königliche Kron- und Bergstadt in der Zips, wie jeder Ungar weiß. Auch ist diese Stadt keineswegs so unwichtig und unmerkwürdig, als der Hr. Rec. wähnt. Die Merkwürdigkeiten, die ich von ihr anführe, habe ich nicht übertrieben, und bey Abfassung des Artikels dachte ich gar nicht daran, daß sie als meine Vaterstadt eine Auszeichnung verdiene. Teleki hat in seinen Reisen durch Ungarn die Stadt Iglò als merkwürdig ausgezeichnet, und der gemeine

Schwartner sagt in seiner Statistik von Ungarn ausdrücklich: Igló würde als Freystadt ihren Schwestern keine Unehre machen. Ich habe in der Beschreibung von Igló noch folgende zwey wichtige Data aus Versehen weggelassen, die ich hier nachtrage. Der grosse Igloer Stadtverein beträgt nach einer richtigen geometrischen Ausmessung 26 Millionen und 877,579 Quadratklaftern. Esmark hat in dem Igloer Bergwerk Roll ein eigenes Mineral entdeckt und von dem Fundort Iglit genannt (S. Esmarks Reisen durch Ungarn, Freyberg bey Crazi, und dadurch den Nahmen der Stadt Igló in der Mineralogie verewigt. Da der Rec. Igló für ein Dorf erklärt, so hält er mich für einen Bauerssohn? darin würde er sich sehr irren?

Daß ich in den ungrischen Artikeln weitläuftiger bin als in den österreichischen: sollte mir billig vielmehr zum Verdienst angerechnet werden, denn die Geographie ist gewiß dadurch mehr bereichert worden, daß ich über ungrische Städte, in welchen ich mich länger aufhielt, vieles Neue aus eigener Erfahrung sagte, als wenn ich bey bekannten österreichischen Städten z. B. Baden aus bekannten und vielgelesenen Schriften vieles ausgeschrieben hätte.

So viel ich weiß habe ich nur einmahl (S. 12) eine Getreideart mit dem Provinzialnahmen genannt, und zwar bloß deßwegen, weil sie noch keinen deutschen und keinen lateinischen botanischen Nahmen hat. Krikd S. 12 ist ein Druckfehler für Ikrica (einer von den äusserst wenigen Druckfehlern im Wörterbuch). Die Ikrica ist eine eigene Kornart in der Arver Gespannschaft und in Mähren, die noch keinen botanischen Nahmen hat, aber in meinem Lehrbuch der Oekonomie, so wie in den ökonomischen Compendien von Pankl und Beckmann, in Beckmanns physicalisch-ökonomischer Bibliothek und in Lübecks patriotischem Wochenblatt unter dem

Pro-

Provinzialnahmen Krieg beschrieben ist, und also von mir bey den meisten Lesern als bekannt vorausgesetzt werden konnte.

Ich habe S. 54 keinesweges gesagt oder sagen wollen, daß der Berg Brennkogel im Herzogthum Salzburg gegen Westen liege, denn ich weiß recht gut, daß man in der Geographie auf solche Art die Lagen der Berge nicht bestimmt. Ich habe bloß gesagt, daß dieser Berg gegen Westen zu oder auf seiner westlichen Seite mit Eisfeldern bedeckt ist, und der Herr Recensent hat das Comma, das vor gegen Westen " steht, beym flüchtigen Lesen übersehen.

Die kritische Recension von Demians statistischer Compilation über die Militärgrenze in den Annalen war noch nicht erschienen, als mein Werk der Censur übergeben war, und ich konnte daher, ohne inspirirt zu seyn, weder citiren noch benutzen. Mein Wörterbuch ward noch im November 1808 der Censur übergeben, und die berichtigende Recension von Demians Machwerk steht (wie alle Leser der Annalen wissen) im Jahrgange 1809. Zur Zeit der Ausarbeitung meines Wörterbuchs war über die Militärgränze durchaus nichts Besseres erschienen, als Demians Werk. Ueberhaupt habe ich aber Demians statistische Compilationen und Plagiate nicht als Originalquellen, sondern als ausführliche Hülfsbücher zum weitern Nachlesen für diejenigen, welchen die Quellen nicht zugänglich sind (und wie viel mögen deren nicht seyn?) citirt. Der Hr. Rec. hat mich auch auf einige andere Werke verwiesen, die bey der Ausarbeitung meines Werks noch nicht im Buchhandel waren. Andere, z. B. die Werke von Schultes, Hoser, Fuß, Sartori hatte ich nicht bey Händen. Ich lebe an keinem Orte, an welchem mir eine öffentliche Bibliothek zugänglich wäre, und der Verleger konnte mir von Wien wegen der großen Entfernung und wegen der Kostspieligkeit des

Transports nicht alle Hülfsbücher zusenden. Die Lücken werden aber in Zukunft gewiß ausgefüllt werden. Ich gestehe es, die Höhen der wenigsten Berge angegeben zu haben. Dieß geschah, weil mir die nöthigen topographischen Werke fehlten. Das Nachschlagen habe ich nie aus Bequemlichkeit unterlassen, wie mein Werk auf allen Seiten bezeugt.

Die Besitzer aller Herrschaften anzugeben ist an einen Privatmann eine zu grosse Forderung. Aus eigener Erfahrung und Correspondenz kann ich nicht alle Besitzer kennen, und in topographischen Werken kommen sie theils nicht vor, theils ändern sich bey manchen Ortschaften die Besitzer sehr oft. Bey der grossen Herrschaft Bellye in Ungarn ist der Nahme des Besitzers „Herzog Albert von Sachsen-Teschen" aus Versehen weggeblieben. Richtigkeit in allen Angaben könnte man von mir nur in dem Fall verlangen, wenn ich, so wie Crusius bey der Ausarbeitung seines Postlexikons, durch öffentliche Behörden unterstützt worden wäre. Dieß bleibt aber wohl auch in der Zukunft ein pium desiderium für mich!

In den Artikeln über Steyermark war ich kurz, weil ich Steyermark nicht selbst bereiste (wie z. B. Ungarn, Schlesien, Mähren, Böhmen, Oesterreich, Gallizien) und in den darüber vorhandenen Schriften nicht viel gefunden habe, denn Sartori's gehaltreiche Reisen waren noch nicht erschienen.

Daß Teplitz im Slavischen ein warmes Bad bedeute, wußte ich recht gut. Ich habe aber zweymahl Töplitz geschrieben, weil ich zwey Ortschaften in den vorhandenen Werken durchaus mit ö geschrieben fand. Doch habe ich allerdings gefehlt, daß ich nicht wenigstens in Parenthes bemerkt habe, daß die Schreibart Teplitz der Etymologie nach die richtigere sey und die allgemeine seyn sollte.

Daß ich nicht in allen Artikeln so ausführlich war, als der Hr. Rec. wünscht, läßt sich leicht damit entschuldigen, daß mein Werk laut dem Verlangen des Verlegers nicht über 40 Bogen stark werden durfte. Sollte der Verleger bey einer zweyten Ausgabe das Werk voluminöser werden lassen (was sehr zu wünschen ist), so werde ich gewiß so ausführlich seyn, als der Hr. Rec. wünscht. Es würde mir nicht schwer fallen, mein Wörterbuch in so vielen Bänden zu schreiben, als das Postlexikon von Crusius enthält, und dann wäre es möglichst vollständig. An Stoff dazu würde es mir nicht mangeln.

Ich hoffe, daß der Hr. Rec. meine wohlgemeinten Bemerkungen nicht übel auslegen wird, und versichere das Publicum, daß ich mir die möglichste Vervollkommnung meines Wörterbuchs werde angelegen seyn lassen.

Schmölnitz in Ungarn am 2. Februar 1810.

Karl Georg Anmi,
evangelischer Prediger in der Bergstadt Schmölnitz, mehrerer gelehrter Gesellschaften in Deutschland Mitglied.

* * *

Der Rec. der Richterschen Gedichte hat im zweyten Hefte der Annalen Hrn. Richter durch ein Versehen eines Plagiats beschuldigt. Zur Steuer der Wahrheit und zur Rechtfertigung des Hrn. Richter müssen wir mit Zustimmung des Hrn. Rec. frey und aus eigenem Antriebe erklären, daß jenes ihm als Plagium zur Last gelegte Gedicht ursprünglich von Grecourt herrühre, daß es schon vor Hrn. Richter von Consbruch übersetzt worden sey, und daß es Hr. Richter mehrere Jahre vor Blumauer neu bearbeitet heraus gegeben habe.

Die Redaction der Annalen.

Ankündigung

des dritten Jahrgangs der vaterländischen Blätter für den österreichischen Kaiserstaat.

Der Gang des Kriegs unterbrach im verflossenen Jahre die Fortsetzung der „vaterländischen Blätter.“ Die Tendenz derselben vertrug sich nicht mit dem Einflusse eines fremden Geistes, und so mußten sie, in dem nähmlichen Augenblicke stille stehen, als ihrem ersten und höchsten Zwecke ein feindseliges Interesse entgegenstrebte.

Der Wunsch: daß dieses National-Blatt bey der Rückkehr des Friedens wieder fortgesetzt werden möchte, wurde mit dem Beginne dieses Jahres erfüllt. Die Redaction war bemüht, so schnell, als es nach einer stürmischen Periode möglich war, welche nebenbey auch manche literarische Verbindungen aufgelöst und unterbrochen hatte, den Rest der Zahl von 65 Druckbogen, aus welchen der vollständige Jahrgang bestehen sollte, nachzuliefern. Bis jetzt sind mit Nr. 76 bereits 53 Bogen erschienen. Die Abonnenten haben also noch Anspruch auf zwölf Druckbogen. Diese werden bis Ende Aprils nachgetragen werden, und am Schluße ein ausführliches Nahmen- und Sach-Register über die bisher erschienenen Bände dieser Zeitschrift enthalten, um derselben einen noch höheren Grad der Brauchbarkeit zu geben.

Der zweyte Jahrgang der vaterländischen Blätter wird also mit dem April geschlossen; der

dritte Jahrgang

beginnt mit dem 1. May und endet sich mit dem laufenden Jahre 1810.

Die allgemeine Stimme hat sich vortheilhaft über den, nicht bloß ephemeren, Werth dieser Blätter ausgesprochen. Bey den vorzüglichsten unter den neueren statistischen Werken wurden sie als eine der zuverläßigsten Quellen zur Kenntniß des österreichischen Kaiserstaates benützt und genannt. Die öffentlichen Blätter des Auslandes danken denselben nicht minder manche interessante Notiz, wenn gleich nach alter und neuer Sitte, durch Verschweigung der Quelle nicht selten für den Nachdruck die Ehre der Originalität angesprochen wurde. Sie zählen unter ihren Mitarbeitern *) viele im

*) Nur bey wenigen Aufsätzen haben die Verfasser sich genannt. Indessen ist es die Redaction sich und dem Publicum schuldig, die Nahmen der vorzüglichsten Mitarbeiter hier anzuführen:

Hr. André, (Erziehungsrath und Director der evangelischen Schule in Brünn) Hr. v. Benigni, (Hofkriegs-Concipist.) Hr. Berndt, (Professor in Prag.) Hr. Gregor v. Berzeviczy zu Groß-Lomniz in Ungarn. Hr. Bisinger, (Prof. der theres. Ritter-Akademie.) Hr. Bredetzky, (Superintendent in Lemberg.) Hr. v. Brenner, (k. k. Agent in Bucharest.) Hr. Graf v. Chotek, (k. k. Kämmerer und Hofsecretär.) Hr. v Collin, (k. k. Hofrath.) Hr. Cornova, (Prof. in Prag.) Hr. Czikann, (Privatgelehrter in Brünn.) Hr. Debrois, (k. k. Hofsecretär, bey der Studien-Hof-Commission.) Hr. Gr. Moritz v. Dietrichstein, (k. k. Kämmerer.) Hr. Ellmaurer, (Bücher-Revisor.) Hr. v. Engel, (Consistorial-Rath, Hof-Conzipist und Bücher-Censor.) Hr. Johann v. Fejes in Ungarn. Hr. Glatz, (Consistorial-Rath u. Prediger der evang. Gem.) Hr. v. Gönner, (Landesdirectionsrath u. Prof. in Landshut.) Hr. Griesinger, (kön. sächs. Legationsrath in Wien.) Hr. v. Hammer, (vorm. Agent in Jassy.) Hr. v. Hauer, (Hofsecret. der Finanzhofstelle.) Hr. Herr Homberg, (vorm. hebräischer Schul-Director in Lemberg.) Hr. Freyh. v. Hormayr, (k. k. Hofrath u. Hof- und Staats-

Inlande und Auslande gefeyerte Nahmen und immer noch schließen sich neue Glieder an diesen Verein zur Beförderung des Guten, des Schönen und Gemeinnü-

---

Archivs-Director.) Hr. Doctor Hofer (Leibarzt Sr. kais. Hoh. des Erzherzogs Carl.) Jasnügger, (Professor im Theresianum.) Hr. Joris, (k. k. Rath und Vice-Director der k. k. Porcellan-Fabrike.) Hr. Klein, (Director des Instituts für Blinde.) Hr. Köderl, (Bücher-Revisor, starb im Jan. d. J.) Hr. Freyh. Carl v. Kolbielsky. Hr. Krause, (Doct. der Philos. Untern. einer Erziehungs-Anstalt.) Hr. Kueffner, (k. k. Hofkriegs-Concipist.) Hr. Lehmann, (k. k. Hofrath.) Hr. Freyh. v. Meidinger, (N. Oe. Landrechts-Secret.) Hr. Mosel, (Hofkonzip. des k. k. Oberst-Hofmeisteramts.) Hr. v. Neustädter, (Vice-Hofbuchhalter bey der Hof-Kriegsbuchhalterey.) Hr. Petrasch, (Pfarrer nächst Mölk.) Frau Caroline von Pichler, geborne von Greiner. Hr. von Piholl, (Hofrath bey dem Hofkriegsrathe.) Hr. v. Portenschlag, (Doctor der Arzneykunde.) Hr. v. Pratobevera, (Hofrath der obersten Justizstelle.) Hr. Riedler, (N. Oe. Regierungsrath, vormahls Lehrer Sr. k. Hoh. des Kronprinzen, und Ihrer Majestät der nunmehrigen Kaiserinn der Franzosen.) Hr. Rösler, (Gelehrter in Ofen.) Hr. Rohrer, (Prof. der polit. Wissenschaften in Lemberg.) Hr. Ruppprecht, (Kaufmann und Fabrikant.) Hr. Sartori, (Bücher-Revisor und prov. Censor.) Hr. v. Schedius, (Prof. in Pest.) Hr. v. Schwartner, (Prof. in Pest.) Hr. v. Sonnenfels, (Vice-Präsident der Gesetz-Hof-Commission.) Hr. Sonnleithner, (Hoftheater-Secretär.) Hr. Stelzhammer, (Director des k. k. phys. Cabinets.) Hr. Trautmann, (Prof. der Oekonomie.) Hr. Unger, (Erzieher der Freyh. v. Hackelberg.) Hr. Viertbaler, (k. k. Rath u. Director des Waisenhauses.) Hr. Watterroth, (Prof. der polit. Wissenschaften.) Hr. Wilflinz, (Kreis-Commissär in Prag.) Hr. v. Zeiller, (Hofrath der obersten Justizstelle.)

zigen im Vaterlande an, während, in der Ueberzeugung von der Wohlthätigkeit einer richtig gefaßten und mit Besonnenheit geleiteten Publicität, der Redaction der Zutritt zu Quellen geöffnet wurde, welche bisher, wahrlich zum großen und tiefwirkenden Nachtheile der Nationalehre und selbst des Nationalkredits, beynahe ganz verschlossen waren. Verbarg man doch das Große und Gute, was bey uns geschah, so ängstlich, wie man nur Schattenseiten verbergen sollte!

Unter erfreulichen Aussichten beginnen diese Blätter ihren neuen Lauf. Ein schönes Gestirn ist aufgegangen am vaterländischen Horizonte, und verkündet Tage der Heiterkeit und Ruhe. Ungestört können jetzt die grossen Kräfte der Nationen, welche den Kaiserstaat bilden, sich entfalten, und die schönen Entwürfe der Staatsverwaltung zur Beförderung der Geistes-Cultur, zur Vervollkommnung der öffentlichen Erziehung, zum Emporblühen der Industrie und des Handels, zur Wiederherstellung des öffentlichen Credits der Ausführung entgegen reifen. Die Saat des Guten kann ausgestreuet werden, ohne fürchten zu müssen, daß die künftige Blüthe von einem eisernen Fuße wieder zertreten werde, und freyer wird auch der Geist in seinen erweiteren Gränzen sich bewegen.

Ein ausgedehnter Spielraum eröffnet sich also diesem Blatte, sowohl in der Darstellung dessen, was ist, und was geschieht, als in der Aufregung der öffentlichen Aufmerksamkeit auf das, was seyn könnte, oder besser seyn könnte: auf Lücken und Mängel. Freymüthigkeit, die an der Hand der Bescheidenheit hervortritt, wird nie zurückgewiesen werden, weder im Urtheile und in der Darstellung, noch in dem Wunsche. Diese Freymüthigkeit hat selbst ein Wort des Monarchen geheiligt. Aber die Redaction darf auch nie vergessen, daß sie es der guten Sache selbst

schuldig ist: zu wachen, daß nie Unbesonnenheit oder Mißbrauch der Publicität sie dieses schönen Vorrechts unwürdig oder verlustig mache.

Im Wesentlichen bleibt der Plan unverändert. Er wird (nur mit mehr Abwechslung, als es bisher geschehen konnte) folgende Rubriken umfassen:

I. Geist der Gesetzgebung. Bald wörtliche Aufführung der Gesetze, bald Auszüge aus denselben, zuweilen Entwickelung ihrer Veranlassung.

II. Darstellungen öffentlicher Anstalten: für die Sicherheit des Lebens und des Eigenthums, für die Pflege der Armen, Kranken, Waisen, Gebrechlichen ꝛc. für die Wissenschaften und Cultur, für die Aufnahme des Staatskredits, der Künste, Fabriken und Manufacturen, der Gewerbe, des Ackerbaues ꝛc.

III. Bey dem bestimmt ausgesprochenen Willen der Staatsverwaltung: den Handel aus der Passivität zur Activität erheben, wird dieser Gegenstand eine besondere und bedeutende Rubrik bilden.

IV. Beyträge zur Kenntniß der Bewohner der Monarchie, und zur Beurtheilung des Standes der religiösen, sittlichen und wissenschaftlichen Cultur, der Kunst, der Industrie, der Landwirthschaft in den verschiedenen Provinzen; Erfindungen und Entdeckungen.

V. Chronik der Universitäten, Lyceen und übrigen Bildungs-Anstalten der Monarchie.

VI. Vaterländische Reisen, in statistischer, technischer, naturhistorischer Hinsicht; topographische Beschreibungen ꝛc. Schilderungen von Volksfesten, Sitten und Gebräuchen.

VII. Materialien zur ältern und neuern vaterländischen Geschichte, besonders Nachrichten von merkwürdigen historischen Denkmahlen ꝛc. Lebensbeschreibungen ausgezeichneter Personen; Rückerinnerungen an verstor-

hene verdiente Männer. Anekdoten und Charakterzüge.

VIII. Schöne, edle, vorzüglich patriotische Handlungen, Stiftungen, Vermächtnisse, Privatanstalten, Belohnung des Verdienstes.

IX. Merkwürdige Ereignisse; Unglücksfälle, Criminalfälle.

X. Urtheile des Auslandes über die österreichische Monarchie.

XI. Beyträge zur Tagsgeschichte der Polizey.

XII. Miscellen. Auszüge aus Briefen unserer Mitarbeiter, über Gegenstände und Vorfälle, welche nähern oder entfernteren Bezug auf das Gemeinwohl der Bewohner der österreichischen Monarchie haben können.

Die Rubrik: „Notizen aus Wien" wird enthalten:

A. Lokal-Verfügungen und Ereignisse; Unglücksfälle; Beyträge zur Sitten-Geschichte Wiens.

B. Warnungs-Tafel.

C. Verzeichniß der in Wien angekommenen Fremden.

D. Verzeichniß derjenigen, welche entweder mit dem Postwagen oder mit Extra-Post von Wien abreisten.

Vom 1. May an, erscheint jeden Dienstag und Freytag eine Nummer, so daß bis zum Ende dieses Jahres 70 Nummern ausgegeben werden, welche zusammen beyläufig 60 Druck-Bogen in dem bisherigen Format enthalten sollen.

Ungeachtet seit dem Anfange des verflossenen Jahrs der Preis des Papiers höher als auf das Doppelte gestiegen ist, und der Arbeitslohn ebenfalls nicht minder im Verhältnisse mit der steigenden Theuerung erhöht werden mußte, so hat die Verlagshandlung, um ein Unternehmen zu befördern, welches eine höhere Tendenz hat, als mercantilischen Gewinn, den Pränumerations Preis nur mäßig erhöht.

Er ist:

1. in Wien für jene Abonnenten, welche sich an die Degensche Buchhandlung wenden, 20 fl.
2. Bey den Postämtern in sämmtlichen Provinzen des Kaiserstaates aber, welche diese Zeitschrift unmittelbar von der k. k. Oberhofpostamts-Zeitungs-Expedition in Wien beziehen, postfrey 21 fl.
3. Um diesen letztern Preis liefern auch die Buchhandlungen der Provinzen die vaterländischen Blätter.
4. Exemplare des ersten und zweyten Jahrganges sind für den Preis von 12 fl. der Jahrgang zu erhalten.

Zweckmäßige Beyträge werden mit Vergnügen angenommen und honorirt.

Wien, am 2. Aprill 1810.

In Nahmen der Redaction
J. M. Armbruster,
k. k. wirkl. Hofsecretär.

J. V. Degensche Buchhandlung
am Michaelerplatze Nr. 1221.

* * *

Mathematische Lehrbücher, mit Rücksicht auf höhere Geistesbildung.

Ueberzeugt, daß die Fertigkeit im gründlichen Denken, ein Bild von dem genauesten wissenschaftlichen Vortrage, und eine deutliche Kenntniß von der Macht, Weisheit und Güte Gottes für alle Stände höchst wichtig ist; die erstere aber mit der zweyten nicht durch Regeln, sondern nach dem Urtheile der Weisesten unter den Menschen größten Theils durch längere Uebung in strengen Beweisen, wie die der alten Geometer sind, und die letztere hauptsächlich durch das gründliche Studium der Astronomie erlangt wird; habe ich mich entschlossen, Lehrbücher der Mathematik zu verfassen, wo-

bin ich die nöthigsten Gegenstände dieser Wissenschaft nicht nur gründlich und deutlich vorzutragen, sondern auch mit solchen Anmerkungen zu erläutern gestrebt habe, daß man in der reinen Mathematik den Gang des menschlichen Geistes, in wiefern er durch Schlüsse zur Gewißheit gelangt, und die darauf gegründeten Regeln des richtigen Denkens; und in der angewandten Mathematik Gott aus seinen Werken in dem höhern Grade der Deutlichkeit zu erkennen im Stande ist.

Im ersten Theile, welcher die nöthigsten Gegenstände aus der Arithmetik und Geometrie enthält, war ich beflissen, zugleich dasjenige zu verbessern, was dem Euklid mit Grunde ausgestellt wird, und im zweyten Theile, welcher die nöthigsten Gegenstände aus der Mechanik, Optik und Astronomie in sich faßt, habe ich gestrebt, einige Sätze zu berichtigen, die sonst als wahr angenommen werden, z. B. das Verhältniß der Lichtberechnung (§. 13. a. Optik.) als veränderlich erwiesen, das allgemein als unveränderlich angenommen wird u. dgl.

Diese Lehrbücher weiß ich den (Titel) Herren Liebhabern der höheren Geisteskultur nicht leichter, als durch den Weg der Subscription in die Hände zu liefern, weil es meine Umstände nicht erlauben, sie in Verlag oder in Commission zu geben. Der erste Theil kömmt heuer heraus, von dem zweyten Theile aber, der aus wichtigen Gründen zuerst abgedruckt wurde, und jetzt schon durch die Gastlische Buchhandlung in Brünn zu haben ist, wird gleich nach vollendetem ersten Theile eine zweyte verbesserte Auflage gemacht; wenn die Zahl der (Titel) Herren Subscribenten auf beyde Theile die Zahl der vorräthigen Exemplarien übersteigen sollte. Beyde Theile, wovon der erste nebst 8 Kupfertafeln in Quart 28 Bogen in Mediānoctav ausmachen dürfte, und der zweyte Theil nebst 9 Kupfertafeln 25 Bogen in dem nähmlichen Format enthält, kosten zusammen 8 fl.

oder einzeln jeder Theil 4 fl.; und man kann auf beyde Theile zugleich, oder bloß auf den ersten Theil subscribiren.

Die Subscription bleibt bis 15. Juny d. J. offen, und die Herren Buchhändler, oder wo diese mangeln, andere Freunde meiner Unternehmung werden geziemend ersucht, gegen 15 procentigen Abzug des Preises, und in dem Inlande zugleich gegen frachtfreyen Empfang der Exemplarien Subscription anzunehmen, oder zu besorgen, und die Zahl der (Titel) Herren Subscribenten an mich Unterzeichneten einzuberichten, so bald die Subscription geschlossen ist, um die Auflage darnach einrichten zu können.

Subscription wird angenommen.

In Wien bey Herrn Joseph Gerold. In Prag bey Herrn Widtmann. In Brünn und Olmütz bey Herrn Gastl. In Grätz bey Herrn Kienreich. In Linz bey Herrn Haslinger. Die Herren Buchhändler außer den k. k. Staaten belieben sich an die Gastlische Buchhandlung in Brünn zu verwenden.

Olmütz den 19. März 1810.

Franz Bartl,
Professor der Mathematik, und Director der philosophischen Fakultät.

* * *

Neue Verlagsartikel der Barthschen Buchhandlung in Prag.

Wallenrodt. (J. v.) Erzählungen und Anmerkungen auf Reisen gesammelt. 3 Bände m. 2 Kupfern. 8. Druckp. 4 fl. 15 kr. — Schrbp. 5 fl. 15 kr. —

Musik (Fr. A.) Rettung um Mitternacht. Lustspiel in einem Aufzuge. 8. Schrbp. 30 kr.

Ausländische Nachrichten.

(Beschluß der im Märzhefte abgebrochenen literarischen Statistik von Frankreich.)

(II.) Lehranstalten.

1. Die Kaiserliche Universität, mit den dazu gehörigen Akademien, Facultäten, Lycäen u. s. w. *)

Der Hauptort ist provisorisch im Pallaste des gesetzgebenden Corps.

Die Kaiserliche Universität ist ausschließlich beauftragt mit dem öffentlichen Unterricht im ganzen Reiche.

*) Durch das Decret vom 17. Febr. 1809 werden diejenigen, die auf den ehemaligen Universitäten einen Grad erlangt haben, authorisirt, sich von der neuen Universität gegen ihre ältern Diplome neue ausfertigen zu lassen und zwar nach folgenden Verhältnissen: Der ehemalige Grad eines Magisters der freyen Künste entspricht den gegenwärtigen Graden eines Baccalaureus in den (physisch-mathemat.) Wissenschaften und in der Literatur; die ehemaligen Adjuncten der Pariser Universität können den Doctorgrad in der Literatur, die ehemaligen Licentiaten der Theologie den theol. Doctorgrad, die

Außer ihr und ohne Authorisation ihres Chefs kann keine Schule, keine Unterrichtsanstalt errichtet werden. Sie besteht aus so vielen Akademien, als es Apellations-Gerichtshöfe giebt (mit Abrechnung einiger wenigen, die außer denselben bestehn). Die zu jeder Akademie gehörigen Schulen stehen in folgender Ordnung: 1) Die Facultäten; 2) die Lycäen; 3) die Collegien; 4) die Institute; 5) die Pensions-Anstalten; 6) die kleinen oder Primär-Schulen.

Es finden sich auf der Kaiserlichen Universität fünf Ordnungen von Facultäten, nähmlich: Facultäten der Theologie, der Jurisprudenz, der Medicin, der mathematischen und physischen Wissenschaften, und der Literatur. Jede Fakultät der Theologie besteht aus wenigstens drey Professoren, aus denen ein Decan gewählt wird. Die bisherigen Rechts- und Arzney-Schulen bilden eben so viele gleichnahmige Facultäten, die zu den Akademien gehören, in deren Bezirken sie liegen. Die Facultäten der Wissenschaften und die Facultäten der Literatur sind mit dem Lycenm an dem Hauptorte einer Akademie verbunden; die erstern bestehen aus vier Professoren, von welchen der eine Decan ist, und die letztern aus drey Professoren, aus welchen der Decan gewählt wird.

In Paris wird ein Normal-Pensionat gestiftet, das dazu bestimmt ist, eine gewisse Anzahl junger Leute aufzunehmen, die in der Kunst, die Literatur und Wissenschaft zu lehren, gebildet werden sollen, und eine Anstalt der Emeriten für die Beamten der Universität, die 30 Jahre lang ihr Amt verwaltet haben.

Doctoren des kanonischen Rechts einen correspondirenden Grad in der theol. Facultät erhalten. Alle übrigen ehemaligen Grade stehen den gleichnahmigen bey der jetzigen Universität gleich.

Das General-Gouvernement der Universität führt der Groß meister, jetzt der Graf de Fontanes. Er ist der Präsident des Conseils; seine Geschäfte werden in mehrern unten näher zu erwähnenden Bureaux verwaltet. In seiner Abwesenheit präsidirt der Kanzler, jetzt Hr. de Villaret. Die übrigen Geschäfte des Kanzlers sind: die Aufsicht über die Archive und das Siegel der Universität; die Unterzeichnung aller vom Großmeister und dem Conseil ausgehenden Acten; die Unterzeichnung der Diplome für alle Functionen; die Präsentation der Titularen und Beamten der Universität bey dem Großmeister zur Eidesleistung; die Aufsicht über die Redaction des großen Registers, das alle Jahre die Nahmen, Vornahmen, das Alter, den Geburtsort, die Aemter und Geschäfte aller Mitglieder der Administration und des Unterrichts liefern soll. In Abwesenheit des Großmeisters und des Kanzlers präsidirt der Schatzmeister, jetzt Hr. Delambre. Die Geschäfte des Schatzmeisters bestehen in der Aufsicht über die Einnahme, die Anweisung zur Bezahlung der Gehalte, Pensionen und anderer Ausgaben, nach den vom Großmeister abgeschlossenen Etats, in der Oberaufsicht über die allgemeine Rechnungsführung und die Reduction der dem Großmeister und dem Conseil abzulegenden Rechnungen. — Das Conseil besteht 1) aus folgenden 10 Titularräthen: de Baussel, Emery, Rougarède, Delamalle, de Bonald, Desrenaudes, Cuvier, de Jussieu, Legendre und Guérolt, und aus 9 ordentlichen Räthen, (die noch nicht ernannt sind), mit einem General-Secretär, jetzt Hrn. Arnault, der als zehnter Rath gerechnet wird. Die Geschäfte des Conseils bestehen in der Untersuchung der Entwürfe zu Reglements und Statuten für die Schulen der verschiedenen Grade und der übrigen dem Rathe vom Großmeister vorgelegten Gegenstände; in der Beurtheilung der Fragen, welche die Polizey, das Rech-

nungswesen, die allgemeine Administration der Facultäten, der Lycäen und Collegien betreffen; in dem Abschlusse des Budgets dieser Schulen; in der Genehmigung oder Verwerfung der Werke, die den Zöglingen in die Hände gegeben oder in den Bibliotheken der Lycäen und Collegien aufgestellt werden sollen; in der Prüfung der neuen Bücher, die zum Unterrichte vorgeschlagen werden. Der allgemeine Secretär führt das Protocoll in den Sitzungen, fertigt die Protocolle dem Ministern des Innern zu, hält das Register über die Statuten und Reglements der Universität, und besorgt die Entwürfe derselben in die Archive.

Außer diesem Conseil besteht eine Inspection aller Schulen auf den verschiedenen Akademien, und insonderheit der Facultäten, Lycäen und Collegien, um den Zustand der Studien und der Disciplin zu untersuchen, sich von der Genauigkeit und den Talenten der Professoren, Regens- und Lehrmeister zu versichern, die Zöglinge zu prüfen, und über die Administration und das Rechnungswesen die Aufsicht zu führen.

Die zunächst dem Großmeister zukommenden Geschäfte besorgen ein Secretariat und mehrere in vier Sectionen getheilte Bureaux. Das Secretariat besorgt die Eröffnung, allgemeine Einregistrirung und Vertheilung der ganzen Correspondenz; die Einregistrirung und Ausfertigung der Depeschen bey deren Abgange; die Haltung des Registers über die Verordnungen, Beschlüsse und Entscheidungen des Großmeisters, die Ausfertigung der für die Archive bestimmten Entwürfe; die Belehrungen an die Chefs der verschiedenen Sectionen; die Anzeige der Audienzen und Versammlungen bey dem Großmeister; die Etats der Ausgaben der Central-Administration; die Drucksachen und die Lieferungen der Bedürfnisse an die Bureaux; die Classificirung der zur allgemeinen Aufsicht gehörigen Papiere; die dem Groß-

mei-

meister besonders vorbehaltene Arbeit, die Ausfertigung seiner Befehle. — Von den vier Sectionen besorgt die erste (unter dem Chef Delaporte Lalanne) 1) den Etat und die Vervollkommnung der Studien. Dahin gehören die Vorschläge und die Vollziehung der Reglements, die sich auf die verschiedenen Stufen des Unterrichts in den Schulen beziehen; die Vorschläge, Annahme oder Verwerfung der für den Unterricht oder die Bibliotheken bestimmten Bücher; die Ansuchungen um Errichtung von Akademien, Lycäen, Collegien u. s. w. 2) Die Verwaltung und Polizey der Schulen, die Disciplin, die Abdankungen und Ausstreichungen, die Schließung und Aufhebung der Schulen, die Anstellung von Repetenten in den Instituten und Pensionsanstalten. 3) Die streitigen Sachen, in so fern sie vor die Tribunale oder administrativen Autoritäten gehören. — Die zweyte Section theilt sich in zwey Bureaux. Das erste, das Bureau der Ernennungen (unter Dumonchel d. ä. als Chef, der zugleich Chef der ganzen Section ist), besorgt die Ernennungen und Installationen zu allen Verwaltungs- und Lehrämtern; die Erlaubnisse zu unterrichten; die Brevets zu Eröffnungen von Schulen; die Aufnahme in die Normal-Schulen; die Ratification der Grade; die Ausfertigung der Diplome; die Urlaube; die Bestimmung der Rückzugs-Pensionen, der Stempelgebühren und der Zahlung für die Ertheilung der Grade. Ueberdieß besorgt es alle Angelegenheiten der Special-Schulen, und nahmentlich die Facultäten der Theologie, der Jurisprudenz und Medicin. — Das zweyte Bureau oder das A. der Pensionen (unter Grandjean als Chef), besorgt die Zulassung zu den Freystellen bey den Lycäen in das Emeritenhaus und zu der Rückzugs-Pension; die Etats und Berechnungen der Pensionen; die Correspondenz mit der Schulden-Til-

gungs-Casse; die Unterbringung der Zöglinge der Lyceen bey den verschiedenen Zweigen des öffentlichen Dienstes, bey den Armeen, in der polytechnischen Schule u. s. w. — Die dritte Section (unter de Rigny als Chef) besorgt die Führung des Hauptbuchs in doppelten Posten, das zur allgemeinen Controlle aller Theile der Rechnungsführung der Universität dient; die Führung aller sich darauf beziehenden Hülfsbücher; die Budgets der Akademieen, Lyceen und Collegien; die Correspondenz mit allen Rechnungsführern der Universität, so wie mit der Dienstcasse des öffentlichen Schatzes über die Vertheilung der Fonds der Universität im ganzen Umfange des Reichs. — Die vierte Section (unter dem General-Cassirer Vaullard) besorgt die Einnahmen und Zahlungen nach den Anweisungen des Schatzmeisters auf die vom Großmeister abgeschlossenen Etats, und die täglichen und jährlichen Berichte über den Zustand der Casse.

Außerdem gehören noch zu dem dem Großmeister untergeordneten Personal ein Kanzley-Secretär, der zugleich Archiv- und Siegelbewahrer ist; ein Schatz-Secretär, zugleich Bewahrer der Rechnungs-Documente; ein General-Director der Güter und Domänen der Universität, ein Notar, ein Baumeister, ein Graveur, ein Buchdrucker.

Der gegenwärtige Etat der Akademieen und der dazu gehörigen Facultäten und Lyceen (weiter herab geht das allgemeine Verzeichniß der Lehranstalten im St. Kal. nicht, die Pariser Lehranstalten ausgenommen) ist bey weitem noch nicht vollständig; die Akademieen besonders sind größtentheils noch so wenig organisirt, daß noch von keiner ihre Verwaltungsbeamten und Lehrer genannt sind, und ihr Hauptort nur nach den Bezirken der Appellationsgerichtshöfe bestimmt ist; — selbst die schon früher bestimmten, jetzt

mit den Akademien verbundenen Lycäen sind zum Theil noch nicht besetzt. Vollständig ist der Etat einer solchen Akademie dieser: Jede Akademie hat einen Rector und zwey Inspectoren; jede Facultät der Theologie, wo diese Statt findet, einen Decan, einen Professor der Kirchengeschichte, einen Prof. der Dogmatik, und einen Prof. der Moral; die Facultät der Jurisprudenz, wo diese Statt findet, hat einen Director, einen Prof. des römischen Rechts, drey Prof. des Code Napoleon, einen Prof. des bürgerlichen Processes und der Criminalgesetzgebung, zwey Stellvertreter (in Paris vier) und einen General-Secretär; die Facultäten der Medizin sind auf den verschiedenen Akademien verschieden; die Facultät der (strengen) Wissenschaften, zu welcher der Provisor und Censor des Lycées gezogen werden können, hat, ausser dem Decan, zwey Professoren der Mathematik, einen Prof. der Naturgeschichte, und einen Prof. der Physik und Chymie; zur Facultät der Literatur, zu welcher ebenfalls der Provisor und Censor des Lycées gezogen werden können, hat, ausser dem Decan, drey Professoren für die schöne Literatur; jedes Lycée hat einen Provisor, einen Censor und einen Procureur gerant, einen Prof. der schönen Literatur, drey für die lateinische Sprache, und drey bis vier für die Mathematik. Hier, so wie anderwärts, machen die Pariser Anstalten eine Ausnahme. Nach diesen Vorerinnerungen geben wir den Etat der verschiedenen Akademien nach den bisher angenommenen Bezirken der Appellationsgerichtshöfe an.

a. Practische Schulen für den Staatsdienst.

Diese bloß dem Staatsdienste gewidmete Schulen sind folgende:

1.) Kaiserliche Militär-Special-Schule zu St. Cyr.

Diese durch das Gesetz vom 11. Flor. 10. Jahrs (1. May 1802) gestiftete und durch einen Beschluß vom 8. Pluv. 11. Jahrs (28. Jan. 1803) zu Fontainebleau angelegte Schule steht unter der Oberaufsicht des Kriegs-Ministers. Um darin aufgenommen zu werden, muß man wenigstens 16 und nicht über 18 Jahre alt seyn, die Arithmetik und Algebra bis zu den Gleichungen des 2ten Grades einschließlich und die Geometrie verstehen, auch die französische Sprache richtig schreiben und sprechen und eine gute Constitution besitzen. — Außer den Zöglingen, die vorher bereits auf Kosten der Regierung in einem Lycee erzogen worden, werden auch Pensionäre gegen 1200 Franken jährlich aufgenommen. Der Unterricht begreift das Exerciren, die Mathematik, das Kartenzeichnen, nebst den Entwürfen von Festungswerken, und die Anwendung dieser Theile auf das Terrain, die Geographie, die Geschichte, die schöne Literatur und die Militär-Administration. Auch werden die Manövern der Artillerie, im Schießen mit Feuergewehr, im Reiten, in den gymnastischen Künsten und im Schwimmen geübt. — Die Anstalt hat einen Gouverneur und einen Commandanten-Studiendirector, der zugleich Inspector des nachher zu erwähnenden militärischen Pytaneums ist; und neben diesen sind angestellt ein Oberster, ein Unter-Revüe-Inspector, ein Kriegs-Commissar, ein Artillerie und ein Ingenieur-Capitain, 2 Bat. Chefs, 2 Adjutants-Majors-Lieutenants, ein Quartiermeister-Schatzmeister, ein Ober- und Unter-Reitmeister, ein Arzt und Chyrurg-Major, ein Almosenier, der zugleich Bibliothekar ist, und ein Oekonom. —

2) Französisches militärisches Prytaneum zu la Fleche.

Diese durch das Kaiserl. Dekret vom 13. Fruct. 13. Jahrs (31. August 1805) in ein militärisches Prytaneum umgeschaffene Schule steht gleichfalls unter dem Kriegsminister. Als Zöglinge werden darin nur Söhne von Militärpersonen aufgenommen, die zum Militärdienste bestimmt sind. Beym Eintritte bringen sie eine Ausstattung mit; übrigens aber werden sie darinn auch vom Kaiser ernannte Pensionärs gegen eine Ausstattung und 925 Fr. jährl. Pension aufgenommen, welche mit den Zöglingen gleiche Vortheile genießen. Zu Ende des Schuljahres werden die Zöglinge und Pensionäre, die ihre Studien geendiget haben, geprüft, ob sie in die vorgedachte Militär-Schule oder auch, mit Autorisation des Ministers, in die polytechnische Schule oder bey der Marine aufgenommen werden können; die übrigen werden bey Infanterie-Corps untergebracht. — Zur Administration und zum Staabe gehören ein Brigade-General als Commandant und Präsident des Administrations-Conseils, ein Studien-Director und ein Bataillons-Chef, die Mitglieder des Conseils sind, ein Quartiermeister-Schatzmeister, der Secretär des Conseils ist, 2 Capitains, ein Sergent, der in der Artillerie unterrichtet, ein Almosenier, ein Arzt, ein Oekonom. —

3) Die Kaiserliche polytechnische Schule.

Diese Schule ist bestimmt, Zöglinge für die practischen Schulen des Staatsdienstes, der Land- und See-Artillerie, der Ingenieurs, des Brücken- und Wegebaues, der Schiffsbaukunst und Baukunst der Civilgebäude der Marine, so wie der Bergwerksschulen zu bilden, und den Unterricht in den mathematischen, physi-

schen, chemischen und zeichnenden Künsten zu verbreiten. Der Zöglinge sind ungefähr 300. Die vacanten Stellen werden nur concursweise vergeben. Zu diesem Behufe werden jährlich im August zu Besançon, Bordeaux, Brüssel, Caen, Dijon, Douai, Genua, Genf, Grenoble, Lyon, Marseille, Mainz, Metz, Montpellier, Orleans, Paris, Poitiers, Rennes, Rouen, Straßburg, Toulouse, Tours und Turin Prüfungen veranstaltet. Außer den nöthigen Vorkenntnissen in den mathematischen Wissenschaften, in der lateinischen und französischen Sprache, so wie im Zeichnen, werden zur Aufnahme noch folgende Bedingungen erfordert. Jeder muß 16 — 20 Jahre alt seyn, und, außer dem Zeugnisse eines guten Betragens und der Anhänglichkeit an die Regierung, auch das Zeugniß mitbringen, daß er die Blattern gehabt habe oder vaccinirt worden sey. Wer zwey Feldzüge gemacht oder drey Jahre hindurch einen Militärdienst verwaltet hat, wird bis zum vollendeten 26sten Jahre aufgenommen; Unterofficiere und Soldaten der Artillerie werden, die nöthigen Kenntnisse vorausgesetzt, bis zum 30sten Jahre aufgenommen u. s. w. — Alle Unterrichtskosten bezahlt die Regierung; das Administrations-Conseil hat für die Nahrung und Unterhaltung der Zöglinge gegen eine jährliche Pension von 800 Fr. zu sorgen; auch haben die Zöglinge eine Ausstattung mitzubringen. —

4) Die Artillerie Schulen.

Die 12 Artillerie-Schulen, die gemeinschaftlich unter dem Kriegsminister, einzeln unter Brigade-Generalen oder Obersten stehen, befinden sich in den Festungen, wo Artilleristen liegen. Die Zöglinge, die als Officiere dahin gesendet werden, wenden ihre Kenntnisse auf die mit der Artillerie zusammenhängenden Künste an; diejenigen Zöglinge der polytechnischen Schule, die

sich für die Artillerie bestimmen, setzen ihre Studien zwey Jahre lang in der (zugleich für Ingenieurs bestimmten) Schule zu Metz fort, um dann, nach einer neuen Prüfung, bey einem Artillerie-Regimente angestellt zu werden. Jede dieser 12 Schulen hat einen Lehrer der Mathematik, einen Repetenten und einen Zeichenmeister.

5) Die Kaiserl. Brücken- und Wegebauschule.

Diese unter dem Minister des Innern und dem General-Director des Brücken- und Wegebaues stehende Schule ist zugleich das Depot der die Wege, Kanäle und Häfen betreffenden Plane und Modelle. Der aus der polytechnischen Schule eintretenden Zöglinge sind 60; sie wohnen in Casernen unter der Polizeyaufsicht des Directors. Der Unterricht, den sie erhalten, besteht vorzüglich in der Anwendung der Grundsätze der Physik und Mathematik auf die Künste, Wege, Kanäle, Häfen und dazu gehörige Gebäude zu entwerfen und auszuführen; in der Anweisung zu den dazu gehörigen Mitteln und zu den Formen der Abfassung der Anschläge und des Rechnungswesens. —

6) Die practischen Bergbau-Schulen.

Zu Pezay und Geislautern, in welchen nicht nur die Zöglinge der weiterhin bey dem Mineralien-Cabinet näher zu erwähnenden Pariser Schule ihre Bildung fortsetzen, sondern auch andere Bergwerksbeflissene von 15 — 20 Jahren auf ihre Kosten aufgenommen werden, stehen unter der Leitung des Bergwerks-Conseils und der Autorität des Ministers der innern Angelegenheiten. — Der General-Director und die Professoren machen ein Administrations-Comité aus, das sowohl die Bergbau-Arbeiten als auch den allgemeinen Unterricht der Zöglinge leitet, und seine Berathschlagungen an das

Bergwerks-Conseil zu Paris sendet, das sie, nach deren Prüfung und Genehmigung, dem Minister vorlegt, der darüber entscheidet, ob gewisse den Staat interessirende Maßregeln dem Kaiser vorzulegen sind.

7) Die Schiffsbau-Schule zu Brest.

Unter der Autorität des Marine-Ministers, und unter dem Inspektor und Studien-Direktor Vial Clairbois, ist die ehemalige Pariser, die zu Brest unter dem Nahmen der Schule der Schiffbau-Ingenieurs beybehalten wurde. Es werden darin nur Jünglinge aufgenommen, die wenigstens zwey Jahre in der polytechnischen Schule studiert haben, und zwar nur durch Concurs vermittelst einer Prüfung. Es wird darin alles gelehrt, was sich auf den Bau der Kriegs- und Kauffahrtey-Schiffe bezieht. Die Zöglinge der Schule erhalten jährlich 1200 Fr.; diejenigen die in Häfen angestellt werden, 1500.

8) Die Schifffahrts-Schulen,

oder die für die Staats-Marine bestimmten mathematischen und hidrographischen Schulen, stehen ebenfalls unter der Autorität des Marine Ministers. Die Zöglinge sind die Marine-Aspiranten, die vorher von dem Marine-Examinatoren geprüft werden.

9) Die Gewerbsschule zu Chalons sur Marne,

die vom Kaiser gestiftet worden, steht unter der unmittelbaren Aufsicht des Ministers vom Innern. Ausser den 450 Zöglingen, die vom Kaiser ernannt und auf Kosten des Staats unterhalten werden, nimmt die Schule auch Pensionäre für jährlich 500 Franken auf. Die Zöglinge beschäftigen sich vorzüglich mit der Praxis der mechanischen Künste, und erhalten allen zu einer einsichts-

vollen Praxis erforderlichen theoretischen Unterricht. —

10) **Die Thierarzneyschulen zu Alfort und Lyon, unter der Autorität des Ministers des Innern.**

1) Die Thierarzneyschule zu Alfort, im J. 1766 von Bourgelat gestiftet, wurde durch das Gesetz vom 29. Germ. 3. Jahrs (18. April 1795) bestätigt. Sie hat eine Bibliothek für die Zoologie der Hausthiere, ein Cabinet für die vergleichende Anatomie und ein anderes für die Pathologie, die täglich geöffnet werden; ausserdem weitläuftige Hospitäler für kranke Thiere, einen Viehstall, Schmieden, ein chemisches Laboratorium, eine Apotheke, einen botanischen Garten, ein Terrain zum Futterbau, einen Bienengarten, eine Heerde Schaafe zu Versuchen der Vermischung der Rassen und der Verbesserung der Wolle, ein Probegestüt, ein Amphitheater für die Vorlesungen, Studien-Säle und Gebäude für die Zöglinge, Professoren und Beamten. — Die Zöglinge, die sie aus der nördlichen Hälfte Frankreichs zieht, werden ihr entweder durch die Präfecten, oder den Minister Director des Kriegs, oder von den Aeltern, letztere auf ihre Kosten und mit Genehmigung des Ministers vom Innern, zugesendet. Sie dürfen nicht unter 16, und nicht über 30 Jahre alt seyn, und studieren in der Schule 3 Jahre. Auch können hier Oekonomen zur Fortsetzung ihrer Studien einen jährlichen Cursus machen. — Bey Epizootieen und andern Krankheiten sendet der Director auf die Autorisation des Ministers vom Innern und auf das Ansuchen einer Autorität oder eines Gutsbesitzers, einen oder mehrere Zöglinge, oder auch einen Professor ab; die Entschädigung besteht in dem Unterhalte, der Wohnung und den Reisekosten. — Nach einem Beschlusse des Staatsraths sendet jede im Norden von Frankreich liegende Cavallerie

einen Officier in die Schule, um sich hier die einem Remonte-Officier nöthigen Kenntnisse zu erwerben. —

2) Die Thierarzneyschule zu Lyon, die erste von Bourgelat im J. 1762, ist wie die zu Alfort organisirt, der sie zum Muster diente, und hat mit dieser gleiche Bestimmung. Ihre Zöglinge, die sie aus dem mittäglichen Theile von Frankreich und aus Militär-Zöglingen erhält, werden bey Epizootieen und andern Krankheiten versendet. Auch hat sie ein Probe-Gestütte, eine Bibliothek und ein Cabinet von Apparaten. —

Uebrige von der Universität unabhängige Lehranstalten.

1. Das Collége de France.

2. Schule der lebenden orientalischen Sprachen.

Außer den Professoren der orientalischen Sprachen bey dem Collége de France lehren in einer besondern mit der Kaiserl. Bibliothek verbundenen Anstalt mehrere Gelehrte lebende orientalische Sprachen.

3) Eine naturhistorische Lehranstalt

ist mit dem naturhistorischen Museum so genau verbunden, daß wir von derselben erst weiterhin in dem Abschnitte von dieser Anstalt unter der Rubrik der literarischen und artistischen Sammlungen handeln können.

4) Gewerbsschulen.

Ausser mehreren obgedachten Schulen des practischen Staatsdienstes, und insonderheit der Gewerbsschule zu Chalons sur Marne, gehört hieher der Unterricht, der im Conservatorium der Künste und Gewerbe ertheilt wird, von welchem wir weiterhin handeln.

3) Kunstschulen.

1) Special-Schule der schönen Künste, der Mahlerey, Bildhauerey und Baukunst. — Diese Schule im Pallaste der schönen Künste, die 1797 aus den ehemaligen Akademieen entstand, theilt sich in 2 Sectionen. A. Mahlerey und Bildhauerey. B. Baukunst.

2) Freye Zeichenschule. Diese von Bachelier, Mitglied der ehemaligen Mahler-Akademie gestiftete Anstalt ist seit 1776 für 1500 zu mechanischen Gewerben bestimmte Zöglinge offen, die hier die practische Geometrie, die Arithmetik und Ausmessungen, das Steinhauen, die Perspective und Civil-Baukunst, das Zeichnen von Figuren und Thieren, von Blumen und Ornamenten lernen. —

3) Einen besondern archäologischen Cursus hält Millin, Mitgl. d. Inst. und Aufseher der antiken Medaillen und geschnittenen Steinen, in der Kaiserl. Bibliothek.

4) Kaiserl. Conservatorium für Musik und Declamation. Dieß Institut begreift zwey Special-Schulen, eine musikalische und eine declamatorische. In den Classen der ersten werden alle Theile der musikalischen Kunst, in den Classen der zweyten die tragische und komische Declamation u. s. w. gelehrt. Eine besondere Pensions-Anstalt ist für die Sänger und Sängerinnen bestimmt; zwölf männliche und sechs weibliche Zöglinge werden darin auf Kosten der Regierung unterhalten. Das Conservatorium nimmt 400 auswärtige Zöglinge beyder Geschlechter auf. Ihre Studien werden vorzüglich auf folgende Hauptpuncte gerichtet: den Geschmack der Musik, Kunst in der Gesellschaft zu unterhalten, Musiker für die Armee und die Orchester zu bilden, und die Theater mit Subjecten für die verschie-

denen Gattungen der dramatischen Kunst zu versorgen. Die allgemeine Administration und Aufsicht sind einem Director anvertraut; jede Schule aber hat ihr besonderes Comité zur Aufsicht über den Unterricht und die Studien. Diejenigen Zöglinge, die es am weitesten gebracht haben, treten jährlich in einer bestimmten Anzahl öffentlicher Uebungen auf, die den Zweck haben, sie in zusammenhängender Ausführung zu üben. Unter die ausgezeichnetesten Zöglinge beyder Schulen werden jährlich in einer öffentlichen Sitzung Preise vertheilt. Zur Uebung im Unterrichte werden die geschicktesten Zöglinge zu Repetenten ernannt; aus diesen Repetenten können dann Adjuncten der Professoren gewählt werden. — Die Mitglieder des Conservatoriums versammeln sich von Zeit zu Zeit, um sich mit Gegenständen ihrer Kunst zu beschäftigen. — Das Conservatorium hat eine Bibliothek. Die obgedachte allgemeine Administration beyder Schulen besorgt der Director-Administrator Sarrette mit einem Secretär. Bey der musik. Schule besteht der Unterrichts-Ausschuß unter dem Präsidium des obenerwähnten Directors aus mehreren Inspectoren, die zugleich Professoren der Composition sind.

6) Blinden- und Taubstummen-Institut.

Das Kaiserl. Hospital für die Blinden, das ehemahls unter den Nahmen der Quinze Vingts bekannt war, und das Kaiserl. Institut der Taubstummen von Geburt werden jetzt gemeinschaftlich, unter der Autorität des Ministers vom Innern, von einem einzigen Conseil verwaltet, das aus 5 Mitgliedern besteht, die ihre Geschäfte unentgeldlich und ehrenhalber betreiben.

1) Das Kaiserl. Hospital der Blinden.

Diese Anstalt, die Ludwig der Heilige im J. 1260 für 300 arme Blinde stiftete, besteht gegenwärtig, nach

den letzten Beschlüssen des Ministers vom Innern, aus 420 Blinden, von denen 300 zur sogenannten ersten, die übrigen 120 zur zweyten oder zur Classe der jungen Blinden gehören. Zur Aufnahme berechtigt nur völlige Blindheit und bewiesene Armuth. Der Minister ernennt dazu auf Vorschlag der Administration aus allen Departements des Reichs. Jeder Blinde erhält, ausser Wohnung, Nahrung, Kleidung und Heitzung, in der ersten Classe täglich 33 Ct., in der zweyten Classe, ausser dem Unterhalte, noch Unterricht. Für diese jungen Blinden sind nehmlich Lehrer und Repetenten angestellt; auch werden sie zu Handarbeiten wie Stricken, Spinnen, Peitschenflechten u. s. w. angehalten, so wie die ältern Blinden und ihre Familien in den Tabaks- und Kattun-Manufacturen der Anstalt Beschäftigung, und für ihre Kinder sei 1806 Schulen finden. Auch hat die Administration die ehedem zu St. Denis bestandene Druckerey der Blinden wieder hergestellt, die ein gebornet Blinder, Lesueur, leitet. — Zur Administration gehören: ein General-Agent, ein Cassirer, ein Archivar, ein Secretär, ein Baumeister-Inspector, ein Arzt und Chyrurg; für den Unterricht der jungen Blinden sind angestellt ein erster und zweyter Lehrer und ein die Aufsicht führender Repetent.

2) Das Kaiserl. Institut der Taubstummen.

Die Anzahl der Zöglinge ist auf 60 festgesetzt. Zur Aufnahme gehört, ausser dem Geburtsschein, der das Alter von nicht weniger als 12, und nicht mehr als 16 Jahren beweiset, ein Zeugniß der Municipalität, worin, nach dem Berichte eines Arztes oder Wundarztes, bescheinigt wird, daß der Zögling wirklich taubstumm ist, daß er keine ansteckende Krankheit hat, und daß das Vermögen der Aeltern nicht hinreicht, ihn auf ihre Kosten in der Schule zu unterhalten. Auf dieß Zeugniß

ersucht der Präfect den Minister um eine Freystelle. Während des 5jährigen Aufenthalts der Zöglinge in der Anstalt werden sie auf Kosten des Staats unterhalten, und geniessen Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, und in einem Gewerbe. Ausser diesen männlichen und weiblichen Zöglingen werden auch männliche und weibliche Pensionäre, jene für 900, diese für 800 Fr. jährlich aufgenommen. Alle Monate findet eine öffentliche Sitzung Statt, in welcher sich alle männliche und weibliche Zöglinge versammeln; Fremde haben auch an andern Tagen Zutritt. —

(III.) Literarische und artistische Sammlungen.

1. Bibliotheken.

1) Kaiserliche Bibliothek mit Inbegriff von Sammlungen alter Münzen und geschnittener Steine, Kupferstiche und Kupferplatten.

2) Die Mazarinische oder Bibliothek des Quatre Nations.

3) Die Pantheons-Bibliothek.

4) Die Bibliothek des Arsenals.

2. Das Längen-Büreau auf dem Observatorium.

Zu dieser Anstalt, deren Zweck die Vervollkommnung der Schifffahrt ist, gehören das Pariser und das Observatorium der ehemahligen Militär-Schule, die dazu gehörigen Wohnungen und alle der Nation gehörigen Instrumente. Es correspondirt mit den übrigen Observatorien in Frankreich und in andern Ländern. Seine Geschäfte sind: die Connoissance des tems zum Gebrauch für Astronomen und Schifffahrer abzufassen,

die astronomischen Tafeln und die Längen-Methoden zu vervollkommnen, die astronomischen und meteorologischen Beobachtungen und das Annuaire bekannt zu machen. —

3. Das Naturhistorische Museum.

Diese unter dem Minister des Innern stehende Anstalt, ehedem unter dem Nahmen des Pflanzen (botanischen) Gartens bekannt, wurde durch ein Decret vom 10. Juny 1793 in ein naturhistorisches Museum umgeschaffen. Sie besteht aus einem botanischen Garten, einer sehr reichen Sammlung von Naturalien, einem Cabinette für die vergleichende Anatomie, aus einem Amphitheater für Vorlesungen, deren ausserdem auch in den Gallerien und im botanischen Garten gehalten werden, aus einer naturhistorischen Bibliothek und einer Menagerie lebender Thiere. Die Gallerien und Bibliothek werden dem Publicum und den Fremden Dienstags und Freytags während des Herbstes und Winters von 3 Uhr bis Abends, während des Frühlings und Sommers von 4—7 Uhr geöffnet; die übrigen Tage sind den Studierenden von 11—2 Uhr vorbehalten. Die Menagerie wird Dienstags, Freytags und Sonntags im Sommer von 2—7 Uhr, in den 6 Wintermonaten blos 4 Stunden für das Publicum geöffnet; an den übrigen Tagen ist sie nur für die Zöglinge des Museums für zeichnende Künstler offen. Das Museum liefert andern ähnlichen Instituten Saamen zu Bäumen und Pflanzen, und giebt armen Kranken Heilmittel. Uebrigens geschieht alles unentgeldlich; selbst Aufwärter dürfen keine Trinkgelder nehmen. —

4. Bergwerks-Museum oder Mineralien-Cabinet.

Das Museum besteht aus dem Cabinet, das B. G. Sage, Mitglied des Instituts, seit 50 Jahren gesam-

mehr hat, und zum Unterrichte der Zöglinge der Bergbauschulen benützt, die auf seinen Betrieb im J. 1783. errichtet wurde, und seit 10 Jahren von ihm dirigirt wird. Auch hat er selbst dieses Cabinet in Ordnung gebracht. Rings um das Amphitheater gehen Schränke, die fast alle bekannten Mineralien enthalten, von denen er eine methodische Beschreibung geliefert hat. Eine achteckige Gallerie über dem Amphitheater enthält grosse Stücke verschiedener Mineralien. Eine der grossen Seiten-Gallerien zeigt einen Theil der französischen nach den Departements geordneten Mineralien; die neue querdurchlaufende Gallerie enthält die Modelle von Oefen und Maschinen zum Bergbau und eine Reihe sehr seltner Versteinerungen u. s. w. Vasen und Tische aus französ. Marmor, Porphyr- und Granitarten, die Sage auf eigene Kosten hat verfertigen lassen, zieren die Gallerieen. Die Auszierungen geschahen nach den Zeichnungen des berühmten Baumeisters Antoine, die Bildhauerarbeiten sind von Gois, die Mahlereyen von Renou, die nachgeahmten Cameen von Forti. — Das Museum ist, Sonn- und Feyertags ausgenommen, täglich von 9 bis 2 Uhr offen. Die öffentl. Vorlesungen dauern 5 Monate vom December an.

5. Das Conservatorium der Künste und Gewerbe.

Diese Anstalt, bey welcher Molard als Administrator, und Montgolfier als Demonstrator steht, ist dazu bestimmt, die Originale der erfundenen oder vervollkommneten Instrumente und Maschinen aufzubewahren. Es enthält bereits eine zahlreiche Menge von Maschinen, Modellen, Werkzeugen, Zeichnungen, Beschreibungen und Bücher in allen Gattungen von Künsten und Gewerben. Man lehrt darin die Zeichenkunst, die zeichnende Geometrie, auch die Praxis verschiedener

Künste,

Künste, wie Baumwollen-Spinnen u. s. w. — Für das Publicum wird die Anstalt Sonntags und Donnerstags von 10 — 4 Uhr geöffnet, Fremde werden Dienstags und Freytags zugelassen.

6. Kunst-Museum.

Der General-Director desselben ist Denon, Mitglied des Instituts. Unter seiner unmittelbaren Aufsicht stehen das Museum Napoleon, das Museum der französischen Monumente, das Special-Museum der französischen Schule zu Versailles, die Gallerien des Regierungs-Palastes, die Münze der Medaillen, die Werkstätten der Chalkographie, Steinschneide-Kunst und Mosaik, so wie der Verkauf und der Transport von Kunstgegenständen.

1) Das Museum Napoleon mit der Chalkographie.

Das Museum Napoleon wird täglich grösser und vollkommner. Schon besitzt dasselbe 1) über 1000 Gemählde der französischen, niederländischen und italienischen Schule, 2) über 300 antike Statuen und Stücke in Marmor und Bronze, 3) 450 Zeichnungen grosser Meister, die zu einer Sammlung von 20,000 Zeichnungen gehören. Auch findet sich in diesem Museum eine grosse Menge Gemählde, und antiker Marmor und Bronze-Arbeiten, etruskische Vasen und Geschmeide, die nach und nach ausgestellt werden sollen, wozu noch die zahlreichen Kunstgegenstände der Eroberungen im J. 1806 und treffliche Antiquitäten aus der Villa Borghese kommen, unter andern die berühmten Statuen des Fechters und des Faunus mit dem Kinde, die Gruppe des Centaurs, die schöne Büste des Lucius Verus u. s. w. — Die mit dem Museum vereinigte Chalkogra-

phie enthält an 4000 Platten, deren Abzüge zum Vortheile der Anstalt verkauft werden. — Die ersten vier Tage der Woche sind den Stunden in den Gallerien der Gemählde und der alten Statuen und Marmorarbeiten gewidmet, und an diesen Tagen haben nur Fremde Zutritt; dem Pariser Publicum wird das Museum Sonnabends und Sonntags von 10 bis 4 Uhr geöffnet. — Die Ausstellung der Gemählde und Statuen der lebenden Künstler findet in dem grossen Saale dieser Anstalt Statt. —

2) Das Museum der französischen Monumente.

In diesem den Denkmählern der französischen Geschichte gewidmeten Museum sind die Denkmähler, um zugleich zur Geschichte der Kunst zu dienen, chronologisch nach Jahrhunderten geordnet, und in eben so viele Säle getheilt, als die Kunst in Frankreich merkwürdige Epochen darbietet. Diese Säle sind von Lenoir, nach dem Geschmacke der Zeit, mit Resten alter Denkmähler jeder Epoche ausgeziert. —

3) Das Special-Museum der französischen Schule zu Versailles

ist zur Sammlung einiger Stücke lebender und verstorbener französischer Mahler bestimmt, um den Besuchenden eine Idee von dem Range dieser Schule zu geben. —

4) Die Kaiserl. Münze der Medaillen.

Diese Anstalt besitzt eine eben so vollständige als interessante Sammlung aller Münzstempel der Medaillen und Jettons, die seit Franz I. Thronbesteigung in Frankreich geschlagen wurden, und wovon Exemplare auf der Kaiserl. Bibliothek niedergelegt sind. — Durch einen Beschluß vom 5. Germ. 12. Jahrs (26. März 1804) ist

es ausdrücklich verbothen, Medaillen, Jettons u. dgl. von Gold, Silber und andern Medaillen irgend wo anders, als in dieser Münze, zu prägen oder prägen zu lassen. Conservator, Graveur und Mechanicus ist Droz, ausser ihm ist ein Controlleur und ein Rechnungsführer für den Verkauf der Medaillen angestellt.

Literargeschichte.

Neue Censurordnung in Frankreich.

Unter dem 5. Februar ist eine neue kaiserl. Buchdrucker, Buchhändler und Censur-Ordnung zu Paris erschienen, die aus 8 Titel und 48 Paragraphen besteht. Hier das wesentlichste ihres Inhalts. Es wird ein eigener, unter dem Minister des Innern stehender General-Director für die Buchdruckereyen, Buchhandlungen, und alles, was darauf Bezug hat, ernannt. — Vom 1. Januar 1811 werden die Zahl der Buchdrucker für jedes Departement bestimmt seyn, die in Eid und Pflicht genommen werden; für Paris ist die Zahl von 60 festgesetzt. Sie müssen daselbst wenigstens 4, in den Provinzen 2 Pressen unterhalten. — Es ist verbothen, etwas zu drucken oder drucken zu lassen, was gegen die Pflichten der Unterthanen, gegen ihren Souverain und das Interesse des Staats läuft. — Jeder Buchhändler muß ein von dem Präfect des Departements bezeichnetes und paginirtes Buch führen, worin er in chronologischer Ordnung die Bücher einschreibt, die er zu drucken gesinnt ist. Dieses Buch muß immer zur Einsicht der Polizey-Behörden bereitet seyn. — So wie ein Buchdrucker ein Buch zu drucken gesinnt ist, muß er dem General-Director eine Copie des Titels von diesem Buche überreichen, und er erhält darüber ein Certificat. — Wenn es dem General-Director nöthig scheint, kann er ein solches Manuscript einem der kaiserl. Censoren

phie enthält an 4000 Platten, deren Abzüge zum Vortheile der Anstalt verkauft werden. — Die ersten vier Tage der Woche sind den Stunden in den Gallerien der Gemählde und der alten Statuen und Marmorarbeiten gewidmet, und an diesen Tagen haben nur Fremde Zutritt; dem Pariser Publicum wird das Museum Sonnabends und Sonntags von 10 bis 4 Uhr geöffnet. — Die Ausstellung der Gemählde und Statuen der lebenden Künstler findet in dem grossen Saale dieser Anstalt Statt. —

2) Das Museum der französischen Monumente.

In diesem den Denkmählern der französischen Geschichte gewidmeten Museum sind die Denkmähler, um zugleich zur Geschichte der Kunst zu dienen, chronologisch nach Jahrhunderten geordnet, und in eben so viele Säle getheilt, als die Kunst in Frankreich merkwürdige Epochen darbietet. Diese Säle sind von Lenoir, nach dem Geschmacke der Zeit, mit Resten alter Denkmähler jeder Epoche ausgeziert. —

3) Das Special-Museum der französischen Schule zu Versailles

ist zur Sammlung einiger Stücke lebender und verstorbener französischer Mahler bestimmt, um den Besuchenden eine Idee von dem Range dieser Schule zu geben. —

4) Die Kaiserl. Münze der Medaillen.

Diese Anstalt besitzt eine eben so vollständige als interessante Sammlung aller Münzstempel der Medaillen und Jettons, die seit Franz I. Thronbesteigung in Frankreich geschlagen wurden, und wovon Exemplare auf der Kaiserl. Bibliothek niedergelegt sind. — Durch einen Beschluß vom 5. Germ. 12. Jahrs (26. März 1804) ist

es ausdrücklich verbothen, Medaillen, Jettons u. dgl. von Gold, Silber und andern Medaillen irgend wo anders, als in dieser Münze, zu prägen oder prägen zu lassen. Conservator, Graveur und Mechanicus ist Droz, ausser ihm ist ein Controlleur und ein Rechnungsführer für den Verkauf der Medaillen angestellt.

Literargeschichte.

Neue Censurordnung in Frankreich.

Unter dem 5. Februar ist eine neue kaiserl. Buchdrucker, Buchhändler und Censur-Ordnung zu Paris erschienen, die aus 8 Titel und 48 Paragraphen besteht. Hier das wesentlichste ihres Inhalts. Es wird ein eigener, unter dem Minister des Innern stehender General-Director für die Buchdruckereyen, Buchhandlungen, und alles, was darauf Bezug hat, ernannt. — Vom 1. Januar 1811 werden die Zahl der Buchdrucker für jedes Departement bestimmt seyn, die in Eid und Pflicht genommen werden; für Paris ist die Zahl von 60 festgesetzt. Sie müssen daselbst wenigstens 4, in den Provinzen 2 Pressen unterhalten. — Es ist verbothen, etwas zu drucken oder drucken zu lassen, was gegen die Pflichten der Unterthanen, gegen ihren Souverain und das Interesse des Staats läuft. — Jeder Buchhändler muß ein von dem Präfect des Departements bezeichnetes und paginirtes Buch führen, worin er in chronologischer Ordnung die Bücher einschreibt, die er zu drucken gesinnt ist. Dieses Buch muß immer zur Einsicht der Polizey-Behörden bereitet seyn. — So wie ein Buchdrucker ein Buch zu drucken gesinnt ist, muß er dem General-Director eine Copie des Titels von diesem Buche überreichen, und er erhält darüber ein Certificat. — Wenn es dem General-Director nöthig scheint, kann er ein solches Manuscript einem der kaiserl. Censoren

zur Beurtheilung übergeben. — Der Polizey-Minister, der General-Director und die Präfecten der Departements können den Druck jedes Werkes suspendiren, nach Beurtheilung des Censors dem Verfasser die nöthigen Abänderungen anzeigen, und wenn er dieselben verweigert, den Druck suspendiren, den Verkauf verbiethen, die Formen zerbrechen, und die gedruckten Bogen confisciren. — Wenn der General-Director findet, daß ein zu druckendes Werk auf einen oder den andern Zweig der Staatsverwaltung Bezug hat, so wird derselbe es dem Minister oder dem Departement anzeigen, welche es interessiren kann.

Jedermann kann ein Manuscript bey dem Secretariat des General-Directors oder der Präfectur des Departements zur Censur einreichen, von da aus wird es einem der Censoren übergeben, und wenn dieser es zuläßt, wird dem Buchdrucker oder Autor ein Certificat darüber ausgestellt. — Der Verkauf eines solchen Buches kann dann nur unmittelbar von dem Polizey-Minister untersagt werden. Die im Auslande gedruckten französischen und lateinischen Bücher bezahlen bey der Einfuhr nach Frankreich 50 pr. C. ihres Werths. Kein Buch, das vom Auslande kommt, kann ohne Erlaubniß des General-Directors eingeführt werden. Die Mauthen werden daher die ankommenden Bücherballen versiegeln, und an die nächste Präfectur schicken; die Bücher die zugelassen werden, werden mit einem Stempel versehen. — Die Bücher, Kupferstiche sind ein Eigenthum des Verf. sie können also das Eigenthum an andere übertragen. — Die Uebertreter dieser Ordnung werden, je nachdem der Fall geeignet ist, von dem Correctional- oder Criminal-Tribunal gerichtet. Jeder Buchdrucker ist verbunden 5 Exemplare des gedruckten Werkes in der Präfectur seines Departements zu deponiren.

Blindeninstitut des Doctors Castberg in Kopenhagen.

Es gehört zu den erfreulichen Zeichen der Zeit, daß, bey allem Druck der Umstände, allgemeinnützige und wohlthätige Anstalten nie so sehr die Aufmerksamkeit der Regierungen Europa's auf sich gezogen, und ihres unmittelbaren Schutzes genossen haben, als eben jetzt. Dahin gehören unter andern die Taubstummen-Institute, wodurch eine hülflose Classe von Mitbürgern zu thätigen Staatsgliedern ausgebildet, und zur Erwerbung eines eigenen Unterhalts in Stand gesetzt wird. Die Dänischen Staaten besitzen deren zwey, wovon eine in Kiel, von dem Professor Pfingsten; das zweyte in Kopenhagen von dem Professor Castberg dirigirt wird. Dieses letztere Institut begann im Jahre 1807 mit sieben Eleven, deren Anzahl sich jetzt bis auf 22 vermehrt hat, und grösser seyn würde, wenn die beschwerliche Communication mit den Provinzen nicht Eintrag gethan hätte. Die Eleven sind nach dem Grade ihrer Fähigkeiten in drey Classen vertheilt, und der Lehr-Cursus ist auf fünf Jahre berechnet. In Ansehung der Handarbeiten der Eleven werden selbige in Glasschleifen, Kunstdrehen und Arbeiten in Pappe unterwiesen, und haben darin zum Theil schon sehr viel versprechende Fortschritte gemacht. Sie erhalten für jedes verfertigte Stück eine verhältnißmässige Bezahlung, welches zu einer Unterstützung für die Unvermögenden gesammelt wird, wenn sie einst das Institut verlassen; der Ueberschuß beym Verkauf fällt in den Fond. Es ist gegenwärtig in Vorschlag, eine Industrie-Anstalt mit dem Institut zu verbinden, wovon sich für die Aufnahme und die Dauer derselben sehr glückliche Folgen erwarten lassen.

Nekrolog.

Auch der gute Dalayrac, der 30 Jahre lang einer von Europens Lieblings-Tonsetzern war, ist nicht mehr. Er war im J. 1753 in Languedoc geboren, von adelicher Herkunft; kam sehr jung nach Paris und diente unter der königlichen Leibgarde. Sein Hang für Musik, seine Talente für die göttliche Kunst, und Gretry's Compositionen liessen den Chevalier Dalayrac alles andere vergessen. Gretry war sein Freund, sein Rathgeber, und der Schüler des grossen Mannes nicht unwürdig. Seine Nina erwarb ihm vorzüglich Ruhm. Die Soirée orageuse, die kleinen Savoyarden, Adolf und Klara, Sargines, Roul de Crequi u. s. w. sind seinem Freunde der Tonkunst fremd. Dalayrac arbeitete mit ausserordentlicher Leichtigkeit. Seine Gedanken sind voll eigener Anmuth, Naivität und ungemein populär. — Er war einer von den Tonkünstlern, welche sein Monarch in den Orden der Ehrenlegion zog. Er starb eines schnellen Todes, 56 Jahr alt, zu Paris am 27. Novemb. 1809, und ward mit vieler Feyerlichkeit beerdigt. — Seine Marmor-Büste soll im Saal der Opera-comique neben Gretry's Statue errichtet werden.

Miscellen.

Was denn an der Verhaftungsgeschichte des Herrn Doctor Troxler sey.

Das Wiederhallen deutscher und französischer Blätter hat dieser Geschichte eine Celebrität gegeben, welche sie wohl nur in Rücksicht der Handlungsweise der Regierung gegen das Individuum verdient. —

In Luzern war man so eben mit Entwickelung der berühmten Fahnengeschichte, zu der die Regierung des Cantons bis jetzt den gesuchten Faden noch nicht hatte finden können, beschäftigt. Doctor Troxler kam so eben von Wien in sein Vaterland zurück. Wie es aber zuging, daß dieser bekannte gelehrte Arzt den ersten Tag nach seiner Ankunft ohne weiteres zu den (der noch immer mit einem mystischen Firnisse übertünchten Geschichte wegen) verhafteten Bauern gebracht wurde, weiß man nicht.

Man weiß, daß Hr. Troxler, der sich in Jena, Göttingen und Wien wissenschaftlich gebildet hatte, vor drey Jahren zur Zeit einer grassirenden Krankheit in seine Heymath kam und Gelegenheit fand, sich auch als praktischer Arzt auszuzeichnen. Er erlaubte sich die angerathene Kurart des abgeordneten Arztes Hrn. Dr. Biehli und die Verordnungen des Sanitätsraths als die grassirende Arzneykunde (wie er sie nannte) mit akademischer Freyheit und Feuer im Drucke zu beurtheilen; dem darauf erfolgten Genugthuungsbetriebe von Seite der Regierung entzog er sich durch Uebersetzung in den angränzenden Canton Aarau und endlich, als er förmlich ausgeschrieben ward, äusserte er sich noch lebhafter in einer zweyten Flugschrift. Nun wanderte er nach Wien zurück, wählte sich eine Gattinn und weil er die alte Sache von bloß literarischem Interesse hielt, erschien er in drey Jahren wieder in Luzern, zeigte sich daselbst der noch mit seiner Ankunft unbekannten Polizey an und erklärte sich gegen die Regierung bereit, vor jeder Behörde sich zu stellen um über Alles Rede zu stehen, nur gegen die ihm zugemuthete Abbitte, ohne verhört zu seyn, protestirend. Bald darauf ward er durch drey Soldaten verhaftet, und nach dem Bruchthor gebracht. Keines weitern Vergehens bestimmt angeschuldigt noch überwiesen, beharrte er, während es im

kleinen Rathe über ihn zu grossen Debatten kam. Vielleicht fässe er noch, hätten nicht der Anblick der jungen Mitdulderinn, und die Ansprüche der Seinigen ihn zu der Erklärung bewegt: Daß er aus schuldiger Achtung gegen den Gemeinwillen, und nothwendiger Nachgiebigkeit gegen die höchste Gewalt alles, was die Regierung bereits gegen ihn verfügt habe und ferner noch verfügen werde, förmlich zu leisten bereit sey.

Hierauf ward er nach achttägigem Arreste, zwey angestellten Verhören und nachgesprochener Abbitte, gegen eine Caution von 100 — Luisd'or entlassen. Er soll sich vorbehalten haben, nach wieder erlangter Freyheit zur Rettung seiner Ehre die ganze innere Geschichte bekannt zu machen; allein, wie verlauten will, hat ihm seine Cantons-Regierung die Abschriften der Verhöre verweigert und ungeachtet ihrer in anderen Fällen bewiesenen Liebe der Publicität ihm in diesem Schweigen empfohlen.

* * *

Erklärung.

Erst vor Kurzem fiel mir das Januarheft 1810 der Literatur und Kunst des In- und Auslandes in die Hände, wo ich Seite 183 mit dem größten Befremden einen Aufsatz mit meinem Nahmen bezeichnet fand, an welchem ich keinen Antheil habe, und dessen Innhalt, Schreibart, und Rechtschreibung ich daher keineswegs für mein Eigenthum anerkennen kann.

Ich erinnere mich zwar: im Junius 1808 in Wien auf Ansuchen des k. k. Hofconzipisten, bey der böhmisch österreichischen Hofkanzley, Hr. Baron v. Ottolet, die

Aufschrift einer mir von demselben vorgewiesenen silbernen Münze entziffert zu haben, aber auch diese finde ich in dem besagten Aufsatze unrichtig angegeben; weil selbe eigentlich folgendermassen lauten soll.

(Avers) Von Gottes Gnaden Zar (König) und Großfürst Demetrius Iwanowicz von ganz Reussen Wladymir, Moskau

(Revers) Nowogrod, Pskow (nicht Pzov) Twerd, Polock (nicht Pohlen) Zar (König) von Kazan, Herr von Astrachan.

Lemberg den 26. März 1810.

Michael Harasiewicz, Generalvicar von Lemberg des griechisch katholischen Ritus.

Antwort.

Ich erhielt diesen Aufsatz, der eigentlich eine Antikritik der Recension des Appel'schen Münzwerkes in unsern Annalen enthält, durch die Hand eines alten Dieners von Hrn. Appel selbst, der sich über diese Recension höchlich beleidigt fühlte, wie es die Vorrede zum zweyten Bande dieses Münzwerkes deutlich darthut. Hr. Appel möge sich nun ausweisen, ob er berechtigt war, den Nahmen Harasiewicz unter jenen Aufsatz zu setzen. Ueberhaupt wird Herr Appel am besten wissen, wer den Nahmen Harasiewicz zur Bemäntelung seiner Absichten gemißbraucht, und so ein literarisches Falsum begangen hat.

Dr. Franz Sartori, Redacteur der Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes.

I. Verzeichniß

der im Aprillhefte 1810 recensirten inländischen Schriften.

Seite.

Auersperg, Graf Joh. v., die Krankheiten der Bäume, derselben Kennzeichen und Heilung . 45

Czamler, Dr. Ambros., Katholischer Unterricht in der Religion für junge Christen 4

Ewig, J. J., über Verderbniß der Waldungen ꝛc. 41

Hildebrand, J. Val. Edl. v., über den ansteckenden Typhus ꝛc. 11

Katechismus der christlichen Lehren 3

Leser, Der, in romantischer Gegend ꝛc. . . . 47

Parizek Alex., Skizze eines rechtschaffenen Schullehrers, Katecheten und Schuldirectors ꝛc. . 45

Pfrogner, L. Chrysost., über den Ursprung des Guten und Bösen nach allen Bedeutungen; als Vorbegriffe zur christlichen Glaubens- und Sittenlehre 22

Poezye. Od Bohuslawa Tablice Dſk prwnj . 50

Torkos, Christ., Bemerkungen über die Drehkrankheit der Schafe ꝛc. 33

Seite.

Torkos, Christ., Bemerkungen über die Krankheiten des Hornviehes ꝛc. 33

Vrčenj člowěka. Z německého Spaldynkowa spisu, podle neynowssího wydáry, spolu s přjdawky přeložil Bohuslaw Tablic . . 31

II. Verzeichniß

der im Aprillhefte 1810 recensirten ausländischen Schriften.

Archenholz, J. W. v., Minerva. November 1809 65

— — — — — — — — December 1809 70

Einhoffs, H. E., Grundriß der Chymie für Landwirthe 87

Fox, Ch. J., Histoire des deux derniers rois de la maison de Stuart 75

Gönner, Th., Archiv für Gesetzgebung und Reforme des juridischen Studiums (Beschluß) . 55

Journal für die neuesten Land- und Seereisen und das interessanteste aus der Völker- und Länderkunde 95

Krummacher, Dr. Fr. Ad., Parabeln . . . 105

— — — — — — Apologen und Paramythien . . . . . —

Kuhn, August, Annalen der Reisen, der Geographie und Geschichte 93

Länder- und Völkerkunde, Neueste, ꝛc. . . . 95

Seite.

Martiny, M. K., Moralische Erzählungen für Kinder und ihre Freunde 101
— — — — — — Wie kann ich errathen, was ein Anderer denkt? 103
Reise-Encyklopädie, Allgemeine, in Auszügen ꝛc. 95
Reinbeck, G., Erzählungen 104

III. Verzeichniß

der inländischen Buchhändler, deren Schriften im Aprillhefte 1810 recensirt worden sind.

Bader in Nikolsburg 4
Belnay in Preßburg 33
Degen in Wien 11
Gastl in Brünn 43
Geistinger in Wien 3
Gottlieb in Waitzen 31, 50
Neureuter in Prag 47
Schönfeld in Prag 41
Widtmann in Prag 29, 46

IV. Verzeichniß

der ausländischen Buchhändler, deren Schriften im Aprillhefte 1810 recensirt worden sind.

Akademische Buchhandlung in Jena . . 101, 102
Bädeker und Kürzel in Duisburg und Essen . 105
Braunes in Berlin 95

Seite.

Gignet et Michaud à Paris 75
Hofmann in Hamburg 66, 70
Krüll in Landshut 55
Kunst- und Industriecomtoir in Berlin . . 96
Landes- und Industriecomtoir in Weimar . . 95
Realschulbuchhandlung in Berlin . . . 87
Rein in Leipzig 104
Saalfeld in Leipzig 95

V. Verzeichniß

der inländischen Intelligenznachrichten im Aprillhefte 1810.

Oeffentliche Lehranstalten . . . 106
Stiftungen 107

Beförderungen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen.

Allagovits Alex. v. 111
Fischer Karl Fr. 109
Klinger . . . . . —
Koppmann . . . . . —
Kurbelyi Georg. v. 111
Nimetschek Fr. 109
Piszczanszky Theod. 112
Player Prokop v. 108
Rösler Jos. Joh. . . . . —
Rudnay Alex. v. 112
Sartori Fr. 112

Seite.

Scherschnik Leop. 110
Thaiß Andr. 111
Thomasy 110
Trenka Mich. Al. v. 111
Walentiny 110
Zimanyi v. 111

Nekrolog.

Belnay G. Al. v. 117
Hajnak P. v. 119
John Fr. 117
Köderl Jos. 112
Prohaska Faust. 117
Rößler Ant. . . . . —
Trzebitzky Fr. 116
Zeidler Ign. 117

Biographien.

Cházár Andr. v. 123
Hänke Thadd. 120
Kazinczy Fr. v. 128
Kunstnachrichten aus Wien . . . 135
Theaternachrichten aus Wien vom März 1810 137

Miscellen.

Gewinnung des Opiums im Inlande . 141
Ungarisches Kalenderwesen . . . —
Einige Bemerkungen über die Recension des geographisch-statistischen Wörterbuches von K. G. Rumi . . 142
Berichtigung wegen der Richter'schen Gedichte 147

Seite.

Ankündigung des dritten Jahrgangs der vaterländischen Blätter . . . 147
— — — — von mathematischen Lehrbüchern 154
Neue Verlagsartikel der Barthschen Buchhandlung in Prag 156

VI. Verzeichniß

der ausländischen Intelligenznachrichten im Aprillhefte 1810.

Literarische Statistik Frankreichs (Beschluß) . 157

Literargeschichte.

Neue Censurordnung in Frankreich . . . 179
Blindeninstitut des Dr. Castberg in Coppenhagen 181

Nekrolog.

Dalayrac 182

Miscellen.

Was denn an der Verhaftungsgeschichte des Hrn. Doktor Troxler sey 182
Erklärung 184
Antwort 185

Druckfehler.

Im III. Heft.

Seite	Zeile	statt	lese
464	28	Walaschisch	Walachisch.
465	21	Mosvok	Mosdok
—	22	Saratowe	Saratowa
473	26	Clientar	Clientelar
474	11	wahrscheinlich	wahrlich
—	16	ältern	modernen.

Annalen
der
Literatur und Kunst.

May, 1810.

Inländische Literatur.

Erbauungsschriften.

Lob und Sittenreden auf die Festtage des Jahrs, von Ambros Wilde, Augustiner Fest- und Fastenprediger, der Gottesgelehrtheit Doktor, und der theologischen Facultät an der Universität zu Prag d. Z. Dekan. Prag bey Caspar Widtmann 1809. Erster Band 306 S. Zweyter Band 328 S. 8.

Bey dem Schwarm von Scriblern, die unserm Zeitalter wahrlich keine Ehre machen, thut es dem Freund der Literatur wohl, wenn hier und da ein Mann zum Vorschein kommt, der durch seine Geistesprodukte Nutzen schaft. Und einen solchen glaubt Recensent an dem Verfasser dieser beyden

Bände gefunden zu haben. Er kündiget sich dem grösseren Publikum als einen Mann an, der eine Lücke in der asketischen Literatur unter den Katholiken auszufüllen im Stande ist. Es gibt freylich unter den Religionslehrern der katholischen Kirche manche, deren Kanzelreden Beyfall verdienen; aber sie sind nicht auf das Publikum berechnet, auf welches sie doch eigentlich berechnet seyn sollten; denn man merket es ihnen bald ab, daß es ihnen mehr um kunstvolle Beredsamkeit, als um Popularität zu thun war; und so haben sie wohl für die kleinere Classe der gebildeten Zuhörer, aber nicht für den grössern ungebildeten Haufen gesorget, auf welchen doch der Religionslehrer bey seinen Kanzelvorträgen vorzugsweise Rücksicht nehmen soll. Andere, die diese Klippe vermeiden wollten, scheiterten an einer entgegengesetzten, und ihre Schreibart wurde pöbelhaft. Herr Wilde hat sich glücklich auf der Mittelstrasse gehalten und das zu Gekünstelte und zu Gemeine vermieden, und verdient dadurch einem Hermann an die Seite gesetzt zu werden. Seltne Popularität, wenn gleich nicht in die kleinsten Details, ist der Hauptvorzug seiner Arbeiten. Er weiß sich ziemlich an die Begriffe seiner Zuhörer anzuschmiegen und die religiösen Wahrheiten von ihrer praktischen Seite darzustellen; nur hätte er ihnen durch eine gewisse gutmüthige Herzlichkeit noch mehr Interesse und Eingang verschaffen sollen.

Obschon der Hr. Verf. ein Religios ist, so merket man doch in seinen Predigten auch nicht eine Spur von Klostermoral; seine Sittenlehre ist vielmehr gereinigt, und wird von ihm weniger nach allgemeinen Grundsätzen, als mit steter Rücksicht auf specielle Fälle, mehr gelegentlich, als ex professo vorgetragen. Ferner empfiehlt sich der Hr. Verf. durch eine bescheidene Freymüthigkeit, mit welcher er Manches in diesen Predigten zur Sprache bringt, was Andere zu berühren nicht wagen, oder doch nicht Beyfallswürdig behandeln würden. Ausser vielen einzelnen Stellen in diesen Predigten, die zum Beweise hiervon angeführet werden könnten, in welchen der Hr. Vrf. irrige Vorstellungen berichtiget, falsche Meinungen widerlegt, und dies auf die gefälligste Art, mit Schonung der bisher Irrenden oder Anders denkenden, verdienen in Ansehung dieser Eigenschaft vorzugsweise folgende Abhandlungen empfohlen zu werden. Im ersten Bande die 2. Predigt am Feste der Erscheinung: von dem, was uns gemeiniglich von heiligen Religionsübungen zurück hält. Am Feste des h. Johann von Nepomuk: von den Versuchungen, welche Johann überwunden hat. Im zweyten Bande, am neuen Jahrstage: wir sollen nüchtern, gerecht und gottselig unsere Jahre zubringen.

Die Wahl seiner Hauptsätze ist gröſsten Theils gut getroffen; nur in einigen Dispositionen hätte der Hr. Vrf. mehr Rücksicht auf eine gewisse Or-

konomie in der Anordnung nehmen können und sollen. In einigen Predigten steckt er sich das Ziel zu weit aus, und läßt gleich im Anfange ahnen, daß er die Urtheile, die er zur weitern Exposition ankündiget, nur oberflächlich berühren, und keines hinreichend erörtern werde. Man lese z. B. nur im ersten Bande die Predigt am Feste des heiligen Prokop, wo der Hr. Vrf. zu beweisen sucht, daß Prokop erstens gerecht gegen sich, zweytens gegen seine Mitmenschen, und drittens gegen Gott gewesen sey. Hier handelt er von den Pflichten, die der Mensch sich selbst, andern Mitmenschen und Gott schuldig ist; und fordert nicht jede dieser Pflichten eine besondere Predigt, wenn sie gehörig erörtert werden soll? So könnte man noch mehrere dieser Predigten in mancher Hinsicht zu reichhaltig nennen. Die einzelnen Theile der Vorträge enthalten nähmlich, der Regel nach, zu viele Begriffe und zu wenig Beyspiele. Lobenswürdig ist es, daß der Hr. Vrf. nicht wie mehrere seiner Vorgänger solche Handlungen der Heiligen zur Nachahmung aufstellet, wodurch schiefe Begriffe von menschlicher Heiligkeit veranlasset, und die Zuhörer von der Pflicht nach Heiligkeit zu streben zurückgeschrecket werden. Nur wünschte Rec., daß der Hr. Verf. einige nicht ganz verbürgte Wundergeschichten in den Lobreden einiger Heiligen weggelassen hätte. So führt er im ersten Bande in der Predigt vom heil. Johann von Nepomuck den Umstand an, daß bey seinem Tode himmlische Lichter seinen Leichnam

umgaben und leitet aus diesem unsichern Grunde den Beweis her, daß Johann im Lande der Seligen gewiß die Krone des Lebens empfangen habe. Und in der Predigt von der seligen Angela sagt er, daß sie Gott durch Engelerscheinungen verständiget habe, zu welch einem erhabenen und menschennützlichen Unternehmen er sie erwählet habe. Welchen quellenmässigen Zeugen kann der Hr. Vrf. für diese Sage anführen?

Im 2. Bande S. 58 soll wohl statt Hysopstaude Ysoppstengel stehen; denn auf eine ganze Hysopstaude wird man den Schwamm mit Essig nicht gesteckt und dem Sterbenden vor den Mund gehalten haben. Den Beweis S. 172, daß die Fürbitte Mariens darum mächtiger als die Fürbitte anderer verklärten Freunde Gottes sey, weil sie sich nicht nur, wie diese, der Seele, sondern auch dem Leibe nach bey Gott befindet, und ihm ihre Brüste zeigt und spricht: Siehe, dieß sind die Brüste, die deinen Sohn nährten u. s. w. würde Recensent aus Gründen weggelassen haben, die sich der Hr. Vrf. bey reiferem Nachdenken selbst wird sagen können. Der Beweis von den jährlichen Mirakeln, die bey den Gnadenbildern Mariens geschehen sollen, dürfte dem Hrn. Vrf. wohl schwer werden, wo er ihn nicht gar schuldig bleiben würde. S. 215 sagt der Hr. Vrf. bestimmt, daß der Berg Tabor der Ort gewesen sey, wo die Verklärungsscene vorgefallen ist, was doch so ganz entschieden nicht ist. Nach einer alten Ueberlieferung soll es freylich der

Berg Tabor gewesen seyn, allein wenn man die Charte des jüdischen Landes betrachtet, so ist der Berg Tabor nicht einmahl in der Gegend von Cäsarea Philippi, wo die Rede des vorhergehenden Kapitels vorgefallen, und darauf die Verklärung erfolget ist. Es läßt sich also nichts Bestimmtes darüber sagen.

Diese Mängel, die Recensent hier gerügt hat, wird der Hr. Vrf. für freundschaftliche Winke ansehen, und bey einer neuen Auflage seines Werkes zu benützen wissen.

Lehrreiche biblische Geschichte des alten Bundes für die erwachsene katholische Jugend. Herausgegeben von Joseph Policarp Schilcher, emeritirten landesfürstlichen Pfarrer. Wien, in Commission bey Joseph Tendler, Buchhändler am Graben. 1809. 8.

Leichtfaßlicher und gründlicher Unterricht für Kinder, welche das erstemahl zur heiligen Beicht und Communion gehen. Für Aeltern und Schullehrer herausgegeben vom Joseph Policarp Schilcher, emeritirten landesfürstlichen Pfarrer. Wien, gedruckt bey Mathias Andreas Schmidt, Universitäts-Buchdrucker. 1809. 8.

Bey der ungeheuren Menge religiöser Jugendschriften hätte der Hr. Vrf. sicher darauf denken

können, den Schwall derselben nicht mit neuen zu vermehren; da sie nun aber einmahl da sind, so müssen wir sie als eine wohlgemeinte Gabe aus den Händen des Vrfs. nehmen. Wir thun dies bey diesen Schriften um so lieber, je wenigere Ansprüche der Hr. Vrf. macht. Wenigstens ist Hr. Schilcher seines Standes und Amtes wegen doch dazu berufen, eine biblische Geschichte für die katholische Jugend zu schreiben. Ganz anders ist der Fall, wenn irgend ein Schreiber aus einer Kanzley, der oft keine Seiten lange Schrift zu verfertigen im Stande ist, sich anmaßt, die Kleinen wie die Grossen durch seine biblischen Geschichten belehren zu wollen und sich im höchsten Grade beleidiget fühlt, wenn ihm irgend ein Kunstrichter mit bescheidener Gründlichkeit das Lächerliche seines Unternehmens vor die Augen hält. Von diesem Standpuncte aus gesehen, verdient Herr Schilcher auch dann noch Nachsicht, wann wir schon gestehen müssen, daß weder der Plan noch die Ausführung seiner Schriften den geläuterten Grundsätzen der Pädagogik und der Moral entsprechen. Beyde Schriften hat er in Fragen und Antworten eingetheilet. Abgesehen davon, daß diese Methode den Geist lähmet, so lernen die Kinder dadurch ein mechanisches Nachplaudern und gewöhnen sich nie zum selbstständigen Denken, das doch der erste Vorzug jedes Menschen seyn sollte.

In beyden Schriften zeigt sich die biblische Historie und die Geschichte der christkatholischen Re-

ligion auf eine Weise, wie man sie allenfalls noch vor 6 Decennien dargestellt finden wird. Sie ist hier noch nicht von den Schlacken gereiniget, mit welchen sie die Vorurtheile, der Aberglaube, der Mangel an historischer Kritik und die Ignoranz früherer Jahrhunderte vermischt haben. Der Vortrag des Hrn. Vrfs. ist an vielen Stellen obsolet, den geläuterten Grundsätzen der deutschen Sprache und jenen einer natürlicheren Pädagogik nicht angemessen.

Indessen verdient Hr. Schilcher für seine wohlgemeinte Absicht, dennoch den Dank jedes Jugendfreundes und wir hoffen, daß er sich durch diese Anzeige nicht abschrecken lasse, an dem Wohle der Jugend noch fernerhin zu arbeiten.

Lobrede auf den heiligen Florianus, als der hochwürdige Herr Petrus Hechtenberger sein zweytes Meßopfer darbrachte. Vorgetragen bey der ehrsamen Gemeinde unter den Weißgärbern, den 7. Jäner 1810 von P. Vitalis Heller, Capitularen, ordentlichen Sonntagsprediger und Pfarrkuraten in dem uralten und herzoglichen Benedictinerstifte zum Schotten. Auf Verlangen von einem gut patriotisch gesinnten Bürger zum Drucke befördert. Wien, zu haben in der Buchdruckerey der v. Ghelen'schen Erben. 8.

Ein Bürger kann wohl patriotisch gesinnet seyn und dennoch eine schlechte Predigt gut finden. Wir wollen ihm darum nicht unsere Meinung aufdringen und ihn bekehren. Wer aber verlangen kann, daß eine Predigt, wie die gegenwärtige, gedruckt werde, oder der sie gar zum Drucke befördert, von dessen Beurtheilungskraft kann man wahrlich keine hohe Meinung haben.

Im heiligen Wettstreite in Hinsicht der Moral mit Busenbaum und in Hinsicht des Vortrages mit Pater Abraham a sancta Clara trägt Hr. Vitalis Heller seine Lobrede vor und beginnt wie Cicero seine Catilinarische Rede mit einem quousque tandem auf folgende Weise:

„Und wenn ich auch schon öfters auf mehrere geheiligte Rednerbühnen zu mehreren Feyerlichkeiten, in mehrere Kirchen, Stifter, Klöster und Gotteshäuser, ja selbst auf freyem und öffentlichem Platze zum Reden geladen worden bin; so wurde ich doch noch niemahls zu einer so schönen Feyerlichkeit geladen, als wie die gegenwärtige hier in diesem Gotteshause ist. Wohl uns! meine lieben Brüder und Schwestern. Mein Gott! wohl uns."

Der Hr. Vrf. setzt nun die Ursache seiner Lobrede auf den heil. Florian auseinander, ruft seinen Zuhörern die Trompetenstösse der Thierhetze in das Gedächtniß zurück und wirft nun einen Blick auf den Jubelpriester, welcher die Veranlassung dieses Festes war.

Wir sehen hieraus, wie neu und überraschend die Ideenfolge des Hrn. Vrfs. ist. Sie geht in gerader Linie von dem heil. Florian auf die Thierhetze und von der Thierhetze auf den Jubelprieſter.

Nach der Eintheilung seines Thema, das von Bourdaloue bis auf Hrn. Vitalis Heller herab wenigstens schon vier tausend Mahle abgeschrieben und vorgebracht worden ist, beginnt der Hr. Vrf. seine Rede wie einst der sel. Kaltenstein mit folgenden Worten: „Liebe Brüder und Schwestern! meine Freude, mein Ruhm und meine Krone ꝛc.“; aber man glaube ja nicht, daß es ihm mit diesen Ausdrücken Ernst sey, er sagt ihnen gleich darauf, daß er sich nicht zu entschuldigen brauche, wenn er sie mit Leiden bekannt mache, denn die Freuden genöſſen sie ohnehin und da sie Freuden des Geistes sind, so genöſſen sie dieselben gewiß mit Mäßigkeit. Das ist doch gewiß eine Schmeicheley, die dem gewandtesten Timon nicht sinnreicher hätte beyfallen können. Wir sehen aber in der Folge, daß es Hr. Heller so böse nicht gemeint hat und daß es nur eine von den vielen Stellen dieser Predigt ist, welche nichts anders verdienten, als was ein alter Heide, der aber gewiß ein besserer Prediger als Hr. Heller geworden wäre, ganz in prophetischem Geiste sagte: Transverso calamo signum. Durch ein Heer von Gemeinplätzen, welche, wie die Heiden über den heil. Florian, über die Geduld des Lesers herstürzen, hat sich derselbe im I. Theile durchzuar-

beiten, und wenn er kaum glaubt sich aus dem ermüdenden Kampfe losgewunden zu haben, so bedroht ihn schon wieder ein neues Heer, dem er nicht so leicht entgehen kann. Doch diese Gemeinplätze, so albern sie auch seyn mögen, verschwinden vor der gründlichen Kenntniß der Biographien der Heiligen, die der Hr. Vrf. hier entwickelt. Er sagt S. 23: Doch Gott, der jederzeit die Ehre seiner Diener rettete, rettete auch die Unschuld des heil. Florianus. Paulus, der vorher Saulus genannt wurde, war auf dem Wege nach Damask, den er um die Christen zu verfolgen betrat, mit Blindheit, und derjenige, der unsern Heiligen in den Ensfluß stürzte, wurde auch seines Augenlichtes beraubt. Schon tritt das Wasser zurück, schon ruhet sein entseelter Leichnam auf einem erhabenen Felsen, schon fliegt ein Adler, der größte aller Raubvögel herbey, um denselben wider andere Raubvögel schützen können; kurz noch immer wird sein Andenken in dem weltberühmten Stifte der regulirten Chorherrn des heil. Augustin zu St. Florian in Oberösterreich ꝛc. verewigt."

Hätte Hr. Heller auch nur geahnet, daß der berühmte Chorherr von St. Florian, Hr. Franz Kurz, diese Geschichte längst für ein Mährchen erklärt habe, so könnte es ihm nie beygefallen seyn, dieselbe wieder aufzuwärmen. Doch für Hrn. Heller scheint der vortreffliche Kurz seine mit vieler historischer Kritik geschriebenen Beyträge zur Ge-

schichte des Landes ob der Ens wohl umsonst herausgegeben zu haben.

Er geht dann auf den Jubelpriester über und weiß uns von seiner Lebensgeschichte so viel Erbauliches und Belehrendes zu sagen, daß wir mehr als Ein Mahl an das schöne Lied Gellerts erinnert wurden, das so anfängt:

„Von einem Greise will ich singen, u. s. w.

Wie sublim und richtig der Hr. Vrf. zu denken und sich auszudrücken wisse, davon zeugt S. 33, wo der Vrf. so originell sagt:

„Der echte Menschenkenner sieht auf den Geist und das Herz. Sind diese gut, o dann ist der Mensch nicht unverbesserlich, wenn er bisweilen auch strauchelt, denn er ist Mensch und kein Engel."

Zum Schlusse setzen wir von eben dieser Seite noch eine Stelle hierher, die ein Muster von Klarheit und Ordnung der Ideen ist:

„Bitte aber endlich auch für mein herzogliches Stift, und für mich, der ich erst vor 3 Jahren dieses Opfer zum ersten Mahle verrichtete, das du heute, glücklicher Priester! an deinem fünfzigjährigen Jahrestage verrichtest, der ich erst seit 3 Jahren durch das Predigamt und durch den Krankenbesuch anfange in dem Weinberge Jesu Christi zu arbeiten, da du deine Arbeiten schon bereits vollendet hast, schon an der Laufbahne bist,

deinen Lohn von Gott zu empfangen, den ich nur erst mit vieler Mühe, Anstrengung, Gefahren und Anfechtungen erringen muß."

Es lohnt sich nicht der Mühe, diese undeutsche, unlogische und schlecht gesagte Predigt noch weiter zu zergliedern. Dieß schwere Stück Arbeit bey einem Manne, der sich auf seine Zuhörer so viel zu Gute thut, wollen wir seinem Hrn. Abten überlassen, den wir nicht anders als bedauern können, daß er einen solchen Prediger auf seiner Kanzel dulden zu müssen scheint. — Nur wünschen wir zum Besten des Hrn. Vital Heller, daß ihm sein sonst würdiger Vorsteher, wo nicht das Handwerk, was er vielleicht wegen Mangel der Subjecte nicht kann, ganz niederlege, doch ihm die Drucklegung so sonderbarer und abgeschmackter Schreibereyen verbiethe, und bey Gelegenheit statt Hrn. Vital einen tauglicheren Kanzelredner bestimme, weil eine solche Gelegenheitsrede, wie diese des Hrn. Vitals wirklich nicht geeignet, ist den alten und durch das Gymnasium neu errungenen Ruhm des Stiftes zu den Schotten zu erhöhen.

Oekonomie.

Neueste Beobachtungen zur Veredelung des Feldbaues und der Forstwissenschaft. Von Theobald von Wallberg, Fürst Johann Lichtenstein'schen Hofrathe und Mitglied der k. k.

Wiener - und Prager ökonomischen Gesellschaft. Mit Kupfern. Wien, 1810, im Verlag der Schrämblischen Buchdruckerey, 8. 479 S.

Schön und lobenswerth ist das Unternehmen des Hrn. Vrfs. Nicht leicht hat jemand so Gelegenheit, wie er, nützliche Entdeckungen und Verbesserungen in der Oekonomie im Großen zu prüfen und um desto verdienstlicher ist es, wenn er die Resultate seiner Prüfungen sogleich der Publicität übergibt. Aus seinem Werke leuchtet echter Patriotismus überall hervor. Er zeigt es hinlänglich, daß weder Schriftstellersucht, noch schnöder Gewinn die Triebfedern waren, die ihn zum Schriftsteller gebildet haben. Viele der hier enthaltenen Aufsätze sind Zeugen, daß die gesammelten Beobachtungen unmöglich von ihm allein herrühren können und daß vielleicht die unter seiner Leitung stehenden Güterverwaltungen das ihrige dazu beytragen mußten. Dieß wird auch aus den vielen botanischen Sprachfehlern klar, welche sich in diesem Werke befinden. Auf jeden Fall zeichnet sich dieses Werk aber durch grosses, practisches Interesse aus. Wir wollen die einzelnen Rubriken näher durchgehen.

Die I. enthält ein Verzeichniß der, reichere Aernten verheissenden Getreid, Futter- Oehl- Wurzelgewächse und Fabrikspflanzen. Das erste, was wir hier tadeln müssen, ist, daß der Hr. Vrf. die

einzelnen Getreidarten nicht nach dem Linneischen von Willdenow herausgegebenen System genannt hat, sondern sie nur mit jenen Benennungen aufführt, mit welchen sie von Gärtnern und Samenhändlern belegt werden. Er hat nicht bemerket, ob die von ihm angegebenen Getreidesorten wirkliche Arten oder nur Spielarten seyen. Alles steht bunt durcheinander und selbst in diesen sind häufige botanische Sprachfehler zu finden, z. B. S. 18 steht Vicia monathos statt: monanthos S. 21 Brassica napo statt: Brassica rapa. S. 24 Alepocurus pratensis statt: Alopecurus pratensis u. s. w.

Der II. Aufsatz enthält Notizen über die Möglichkeit, reichere Getreidärnten von Weitzen, Roggen, Gersten, Hafer, Wicken, Erbsen, Blatterbsen, Mais, Hirse, Moorhirs, Kartoffeln, Rüben, Schildkurbsen, Oehlpflanzen, Haidekorn, Fabrik- und Färbepflanzen, dann Futterpflanzen für Schafe, Pferde und Rinder zu erreichen, nebst einem Vorschlag zu weiteren Versuchen der Wechselwirthschaft und einer güten Behandlung des Ackerfeldes. Ungeachtet wir uns erinnern, vieles von dem hier Gesagten auch schon anderswo gelesen zu haben, so mussen wir doch alle Oekonomen Oesterreichs aufmuntern, diesen Artikel mit Aufmerksamkeit nachzulesen, da er einen so grossen Schatz von Beobachtungen enthält, welche für den Oekonomen vom höchsten Nutzen sind. Noch verdienstlicher würde der Hr. Vrf. diesen Abschnitt gemacht ha-

ben, wenn er die anzubauenden, neuen Getreidesorten überall mit den in Oesterreich gewöhnlichen verglichen, wenn er den Ertrag beyder angegeben, und so die grössere Produktionsfähigkeit der neuvorgeschlagenen dargestellt hätte. Der Oekonom, seiner Natur nach weniger empfänglich für neue Verbesserungen, würde so am ersten den Vortheil eingesehen haben, der ihm bey dem Anbaue dieser neuen Getreidesorten zu Theile wird.

Der III. Absatz handelt von dem Bau der nützlichsten Futtergräser und Futterkräuter mit botanischen Beschreibungen und tabellarischen Uebersichten. Er enthält ferner Bemerkungen über die Anlage der Dungstätten und Jauchbehältnisse. Notizen über den Einkauf des Schweizer- und Steyermärkischen Hornviehes. Beschreibung eines Kuhstalles, einer Säe- und Häkselmaschine, eines Wiesen-Scarificators, eines Mösospfluges, eines Pferdehackens oder Anhäufepfluges, einer Trillmaschine, eines einfachen und eines Doppelpfluges. Die Gräser sind nach Schrebers Beschreibung der Gräser bearbeitet. Warum nicht das vortreffliche Werk unsers einsichtsvollen Graminologen Dr. Host hier benützt worden ist, sehen wir nicht ein. Die Dungstätte muß für den Besitzstand der Felder und Hausthiere einen sechsmonathlichen Dünger aufnehmen können, der Schichtenweis aufgelegt an dem Ende oder den Conturen verflochten der Einwirkung der Sonne und Luft auf allen vier Seiten ausgesetzt ist. Die schönsten und bekanntesten Original-Rindvieh-Ra-

çen in der Schweitz sind im Canton Bern, Zug, Uri und Schwiz zu finden. Das beßte steyermärkische Hornvieh aber befindet sich im Grätzer-Kreise, in dem Mürzthal und in verschiedenen Gegenden des Cyllier-Kreises vorzüglich um Ran, nicht Raam, wie der Vrf. schreibt. Von S. 207—218 gibt der Vrf. eine Beschreibung der beßten Dungstätten, die wir unsere Leser nachzulesen bitten, so wie die Beschreibung der Ackerwerkzeuge, von welchen wir wünschen, daß sie die Leser sowohl in der Theorie als in der Praxis mit jenen des Hrn. Thaer vergleichen möchten. Die Abbildung derselben in Kupfer gibt eine anschauliche Kenntniß dieser jedem Oekonomen so höchst nöthigen Werkzeuge.

Der zweyte Theil dieses Werkes ist der Forstwissenschaft gewidmet. Wer hat wohl mehr Recht über diesen Gegenstand zu schreiben als Hofrath von Wallberg, der mit dem edelsten Enthusiasmus stets ein Herold dieser Wissenschaft war und nicht auf die Erkenntlichkeit seiner Mitwelt rechnend, durch seine höchst gemeinnützigen Anordnungen und durch die Verbreitung ausländischer schnell wachsender Forstgewächse ein Wohlthäter künftiger Generationen wurde. Dazu bewogen ihn weder Ehr- noch Geldgeitz, noch Adelsucht. Denn die erste gesteht ihm ohnedieß jeder billige Mann zu, mit dem zweyten belohnt ihn gewiß sein liberaler Fürst, und das dritte würde er gewiß nicht haben, wenn er auch nicht geadelt wäre. Das viele Nützliche, was sich in diesem forstwissenschaftlichen Theile befindet, un-

fern Lesern mitzutheilen, überschreitet weit die Grenzen unserer Zwecke. Wir beschränken uns daher nur auf folgendes: Er enthält eine Sammlung neuerer Grundsätze der Forstwissenschaft zur Verbreitung einer bessern Wald-Cultur in alphabetische Ordnung gereihet für angehende Forstmänner, worin nebst vielem andern auch die Behandlung des Zuckerahornsaftes zum Rohzucker vorkommt. S. 428 gibt der Hr. Vrf. ein Verzeichniß der in den österreichischen Staaten im Freyen am beßten fortkommenden Laub- und Nadelhölzer sammt der jedesmahligen Bemerkung an, in welchem Boden sie am beßten gedeihen. Diese sind:

Im trockenen Boden, in Sand mit Dammerde.

a) Laubholz.

1. Populus tremula, die Zitterpappel.
2. Quercus prinus, die nordamerikanische Kastanienblättrige Eiche.
3. Populus dilatata, die lombardische Pappel.

b) Nadelholz.

1. Pinus sylvestris, die gemeine rothe und schwarze Kiefer.
2. Pinus rubra, die schottische Kiefer.
3. Pinus canadensis, die kanadische weisse Fichte.
4. Pinus abies acutissima, die amerikanische Pechtanne.

In Lehm- Sand- und Dammerde.

a) Laubholz.

1. Fagus Castanea, die süsse Kastanie, auf erhabenen luftigen Plätzen, oder kleinen Gebirgen.
2. Ulmus americana, die nordamerikanische weisse Ruste.
3. Ulmus campestris, die gemeine glatte Ruste.
4. Ulmus effusa, die langstieligte Ruste.
5. Ulmus suberosa, die Korkruste.

b) Nadelholz.

1. Pinus echinata, nordamerikanische zwey- und dreymahlige Kiefer.
2. Pinus Picea, die Fichte oder gemeine Rothtanne.

Auf gemässigtem frischen Boden in Lehm- und Dammerde mit etwas Sand.

Alle vorstehenden Arten, ferners

a) Laubholz.

1. Betula alnus incana, die nordische weisse Eller.
2. Fagus sylvatica, die Mastbuche oder Rothbuche.
3. Fraxinus excelsior, die gemeine Esche.
4. Fraxinus nigra, nordamerikanische schwarze Esche, und die Fraxinus novae Angliae oder Esche aus Neuengland.
5. Populus alba, Silberpappel. —

6. Populus nigra, gemeine Schwarzpappel —
7. Populus caroliniana, nordamerikanische Pyramidenpappel, welche mit der italienischen nicht zu verwechseln ist.
8. Populus canadensis angulata, nordamerikanische großblättrige Pappel.
9. Quercus foemina vel pedunculata, die gemeine Stieleiche, oder Weißeiche.
10. Quercus Robur, Steineiche.
11. Quercus rubra, nordamerikanische Scharlach-Eiche.
12. Ulmus americana, nordamerikanische Ruste.
13. Ulmus campestris, inländische Ruste.
14. Ulmus effusa et suberosa, die langstieligte und Korkruste.

b) Nadelholz.

1. Pinus Strobus, nordamerikanische Weimuthskiefer.
2. Pinus larix, Lerchenbaum.

Beide sind für die österreichischen Erbstaaten am meisten als das schönste Bau- und Mastbaumholz zu empfehlen.

In Lehm und Dammerde.

Alle vorgenanten Arten, dann

a) Laubholz.

1. Ulmus sativa, die rauhe, knotigte Ruste.
2. Ulmus effusa et suberosa, die langstieligte Kork-Ruste.

b) Nadelholz.

1. Pinus abies, die Weiß-Tanne — Edeltanne, und zwar vorzüglich wegen ihres geraden und hohen Wuchses zu Maſtbäumen und Dachschindeln.
2. Thuya occidentalis, der nordamerikaniſche Lebensbaum.

Im feuchten Boden, in Sand mit Dammerde.

a) Laubholz.

1. Betula alnus, die gemeine rothe Elker.
2. Platanus occidentalis, der nordamerikaniſche Kleiderbaum.
3. Robinia pseudoaccacia, der virginiſche Schottendorn.
4. Salix alba, die groſſe weiſſe Baumweide.
5. Ailanthus glandulosa, der äuſſerſt ſchnell wachſende Götterbaum in beſchützter Lage.
6. Sophora Japonica, der japaniſche Sophor.

Die beyden letztern vermehren ſich ſchnell durch Wurzelbrut.

b) Nadelholz.

1. Cupressus thyoides, die nordamerikaniſche Ceder, in beſchützter ſonnenreicher Lage.
2. Thuja occidentalis, der gemeine amerikaniſche Lebensbaum.

3. Juniperus virginiana, die amerikaniſche rothe Ceder — oder Wachholder.

In Lehm mit Dammerde.

Die erſte — dritte — vierte der nächſt vorſtehenden Laubholzarten.

Bäume zu allerley Nutzholz im trockenen Boden, in Sand mit Dammerde und Lehm.

a) Laubholz.

1. Acer Platanoides, der deutſche groſſe Spitzahorn, die Lehne.
2. Betula alba, gemeine Birke, bekannt durch ihr Holz, ihre Rinde, und das ſogenannte Birkenwaſſer.
3. Prunus virginiana, die virginiſche Traubenkirſche.
4. Celtis occidentalis, der Zurgelbaum, eines der härteſten Forſthölzer.
5. Crataegus terminalis, der Atlasbeerbaum, das ſchönſte röthliche Werkholz, wächſt langſam.
6. Fagus sylvatica, die inländiſche Maſt- oder Rothbuche.
7. Quercus foemina pedunculata, die inländiſche Stiel- und Weißeiche.

b) Nadelholz.

1. Pinus virginiana, der Jerſey-Kieſer.

2. Pinus rigida, die virginiſche dreynadelige Kiefer.
3. Pinus cembra, die Cirbel-Kiefer, fordert einen ſehr hohen Stand in Gebirgen.

In Lehm mit Dammerde.

Die vorgenannten Holzarten, ferners:

a) Laubholz.

1. Betula nigra, die nordamerikaniſche ſchwarze Birke.
2. Betula excelsa, die kanadiſche Birke.
3. Crataegus aria, der Mehlbaum.
4. Juglans nigra, der nordamerikaniſche ſchwarzrunde Wallnußbaum.
5. Juglans oblonga oder cinerea, der nordamerikaniſche lange ſchwarze Wallnußbaum.
6. Juglans alba, die weiſſe Hickernuß.
7. Juglans glabra, der glatte, nordamerikaniſche Wallnußbaum.

b) Nadelholz.

1. Juniperus virginiana, die virginiſche rothe Ceder.
2. Juniperus caroliniana, die karoliniſche rothe Ceder.
3. Pinus Cedrus, die libanotiſche Ceder, dermahlen noch äuſſerſt ſelten.

Im gemäßigten frischen Boden in Sand mit Dammerde.

a) Laubholz.

1. Acer pensylvanicum, der pensilvanische gestreifte Ahorn.
2. Aesculus Hyppocastanum, die Roßkastanie.
3. Betula Papyrifera, die nordamerikanische Papier-Birke.
4. Carpinus virginiana, der nordamerikanische Hornbaum.
5. Fraxinus rotundifolia, der Mannaeschenbaum.
6. Fraxinus integrifolia, die glattblättrige Esche.
7. Fraxinus paniculata, die nordamerikanische blumigte Esche.
8. Populus alba foliis lobatis, die Silberpappel mit lappigten Blättern.
9. Populus cordifolia, herzblättrige Pappel.
10. Populus balsamifera, die Balsam Pappel (Taccamahaca) auch für feuchte Lagen angemessen.
11. Sorbus hybrida, der Bastard Vogelbeerbaum.
12. Tilia americana, die nordamerikanische schwarze Linde.
13. Tilia caroliniana alba, die nordamerikanische weisse Linde.
14. Tilia hollandica, die großblättrige holländische Linde mit dreyeckigter Frucht.
15. Tilia Europaea, die großblättrigte Linde.

16. Ulmus belgica, die holländische großblättrige Ruste, mit dreyeckigter Frucht.
17. Populus monilifera, die kanadische Pappel.
18. Platanus occidentalis, der abendländische Kleiderbaum.

b) Nadelholz.

1. Pinus laricina, der nordamerikanische Lerchenbaum.
2. Pinus mariana, die nordamerikanische Fichte.
3. Pinus Cembra, die russische Ceder, Cirkelkiefer, für hohe kältere Regionen, wächst langsam.
4. Pinus strobus, die Weimuthskiefer.
5. Pinus larix, der Lerchenbaum.

In Lehm mit Dammerde.

a) Laubholz.

Nebst den Pappelarten alle vorstehenden Laubhölzer, ferners:

1. Acer pseudo Platanus, der gemeine grosse Ahorn.
2. Betula lenta, die nordamerikanische Zehebirke.
3. Carpinus betulus, der gemeine Hornbaum.
4. Cytisus laburnum, der grosse breitblättrige Lindenbaum.
5. Carpinus ostrya, der grosse breitblättrige Linsenbaum.
6. Juglans alba, der nordamerikanische weisse oder Hickory Wallnußbaum.

7. Quercus alba, die nordamerikanische weisse Eiche.
8. Sorbus domestica, der Speyerlingbaum.
9. Tilia Europaea, die großblättrigte Linde — Sommerlinde.
10. Tilia cordata, die kleinblättrigte Linde — Winterlinde.
11. Ulmus scabra, die englische, breitblättrigte Ruste, und
12. Ulmus angustifolia, die englische schmalblättrigte Ruste.

b) Nadelholz.

1. Pinus balsamica, die gileadische Balsamtanne.
2. Pinus americana, die nordamerikanische Schirlingtanne — Hemloktanne.

Alle vorgenannten Holzarten, gedeihen auch im frischen Boden, im Sand mit Dammerde.

In sanfte feuchte haltenden Boden, im Sand mit Lehm und Dammerde.

a) Laubholz.

1. Acer rubrum, der nordamerikanische rothblühende Ahorn.
2. Acer sacharinum, der nordamerikanische Zucker-Ahorn.
3. Acer negundo, der nordamerikanische Eschenblättrige Ahorn.
4. Acer tartaricum, der tartarische Ahorn.

5. Liliodendron tulipifera, der nordamerikanische Tulpenbaum, taugt vorzüglich für Gärten und Alleen wegen seines sehr schönen grünen Blattes, und seiner bewunderungswürdigen Blüthe.
6. Populus croatica, die croatische Pappel.

b) Nadelholz.

1. Pinus palustris, der nordamerikanische Sumpfkiefer beschützt in südlichen Lagen.
2. Juniperus virginiana, die virginische Ceder.
3. Thuja occidentalis, der abendländische Lebensbaum.

In Lehm mit Dammerde.

a) Laubholz.

1. Platanus occidentalis, der nordamerikanische Platan oder Kleiderbaum.
2. Platanus hyspanicus, der spanische Platan mit schmalen Blättern.
3. Taxus baccata, der Eibenbaum. Dieser letztere gehört ungeachtet der Aehnlichkeit, nicht, wie einige vermuthen, unter die Nadelhölzer, denn er enthält keine harzigten Säfte.

Seite 424 steht ein Verzeichniß der Bäume und Sträuche zur Bewaldung der Hochgebirge. Auch dieses heben wir zur Einsicht unserer Leser aus.

In der Höhe von 2,500 bis 5,800 Fuß, gedeihen auf den Alpen oder auf dem Fuß derselben:

Arbutus alpinia, Alpensandbeere.
— — uva ursi, Bärenbeere.
Azalea procumbens, die gesteckte Azale.
Betula alnus glutinosa, die Erle.
— — — — incana, die weisse Erle.
— — viridis, die Bergdrossel.
Crataegus aria, Mehlbeerbaum.
Daphne mezereum, Kellerhals.
— — alpina, Alpenziland.
— — cneorum, Steinröslein.
Empetrum nigrum, die Krähenbeere.
Erica vulgaris, Heidelkraut.
— carnea, rothes Heidelkraut.
Juniperus alpina, Alpenwachholder.
Lonicera nigra, die schwarze Heckenkirsche.
— — coerulea, die blaue Heckenkirsche.
— — alpigena, die Alpenheckenkirsche.
Mespilus amelanchier, Flurbirnlein.
— — chamaesphilus, Zwergmischeln.
Pinus Cembra, die Arve oder Zirbelkirsche.
— — Picea, die Rothtanne.
— — larix, die Lerche am Fuße des Gebirges.
Prunus Mahaleb, Mahalebkirsche.
Rhamnus alpinus, Alpenpulverholz.
— — pumilus, Zwergpulverholz.
Rhododendron ferugineum, Alpenroslein.
— — — hirsutum, rauhblättriges Alpenroslein.

Salix Daphnoides, die Alpenlorberweide.
— myrsinetes, die Preiſſelweide.
— arbuscula, die Alpenſtrauchweide.
— herbacea, die Krautweide.
— retusa, die Quendelweide.
— myrtiltis, die Heidelbeerweide.
— reticulata, die Kleeweide.
— lapponum, die Lappenweide.
— fusca, die kleine Sandweide.
— triandra, die Buſchweide.
— pendandra, die Lorbeerweide.
— monandra, die rothe Bandweide.
— vitellina, die gelbe Bandweide.
— amygdalina, die Mandelweide.
— fragilis, die Bruchweide.
— acuminata, die ſpitzblättrige Sohlweide.
— hastata, die Speerweide.
— rosmarinifolia, die Rosmarinweide.
— caprea, die Sohlweide.
— viminalis, die Korbweide.
— alba, die weiſſe Weide.
— aurita, die Salbeyweide.
— lanata, die Wollweide.
Sorbus aucuparia, Vogelbeerbaum.
Vaccinium myrtillus, gemeine Heidelbeere.
— — uliginosum, Trunkelbeerſtrauch.
— — vitis idaea, Preiſſelbeer.

Auf Gebiegen von 3,500 bis 4,500 Fuß über die Meereshöhe gedeihen:

Betula nana, die Zwergbirke.
Caronilla emerus, die Peltsche.
— — coronata, die Kronwicke.
Cytisus capitatus austriacus, der siberische Bohnenbaum.
Daphne laureola, der Seidelbast.
Ribes rubrum, die rothe Johannisbeere.
— alpinum, die Alpenjohannisbeere.
Pinus abies, die Weißtanne.

Auf Gebirgen von 2,500 und 3,500 Fuß absoluter Höhe.

Acer pseudo platanus, der Ahorn.
— platanoides, die Lenne.
— campestris, der Maßholder.
— tartaricus, der tartarische Ahorn.
— negundo, der eschenblättrige Ahorn.
— sacharinum, der Zuckerahorn.
— opulifolium, der kleine Schweitzer-Bergahorn.
Berberis vulgaris, der Berbisbeerstrauch.
Betula alba, die Birke.
Carpinus betulus, die Hain- oder Weißbuche.
Clematis vitalba, die Waldrebe.
Cornus Sanguinea, der Harttriegel.
Corillus avellana, der Haselstrauch.

Crataegus terminalis, der Atlasbeerbaum.
Evonymus Europaeus, das Pfaffenhütchen.
Fagus sylvatica, die Rothbuche.
— castanea, der gute Kastanienbaum.
Fraxinus excelsior, die Esche.
Hedera helix, das Epheu.
Ilex aquifolium, die Stechpalme.
Juniperus communis, der Wachholder.
Lonicera Xylostrum, die Heckenkirsche.
Pinus cembra, die Cirkelkiefer.
— strobus, die Weimuthskiefer.
— sylvestris, die Föhre.
Platanus occidentalis, der occidentalische Platan.
Populus nigra, die Schwarzpappel.
— — canadensis, die kanadensische Pappel.
Prunus Padus, die Traubenkirsche.
Quercus robus, die Traubeneiche.
— — pedunculata foemina, die Stiel- oder Weißeiche.
Rhamnus catharticus, der Wegdorn.
— — saxatilis, der Felsenwegdorn.
— — frangula, das gemeine Pulverholz.
Sambacus nigra, der schwarze Hollunder.
Solanum dulcamare, die Alpranke.
Spartium scorparium, die Besenpfriemen.
Taxus baccata, der Rotheibenbaum.
Tilia Europea, die Sommerlinde.
— Cordata, die Winterlinde.
Vaccinium oxycocos, die Moosbeere.
— — — avium, die Vogelkirsche.

Viburnum lantana, der Schlingenstrauch.
— — — opulus, der Schwalkenbeerstrauch.
— — — racemosa, der rothe Traubenhollunder.
Ulmus campestris, die glatte Ulme oder Ruste.
— — sativa, die rauhe Ulme.

Von der Ebene zur Gebirgshöhe von 2,500 Fuß über das Mittelmeer.

Andromeda polyfolia, die Rosmarinandromede.
Betula alnus incana, die weisse Erle.
— — — — glutinosa, die Erle.
— — alba, die Birke.
— — lenta, die wohlriechende zähe Birke.
Buxus semper virens, der Buchsbaum.
Capparis spinosa, der Kappernstrauch.
Celtis occidentalis, der Zirgelbaum.
Cistus salvifolius, das rauhe Zistenröslein.
Cytisus laburnum, der Bohnenbaum.
— — nigricans, der schwarze Bohnenbaum.
— — hirsutus, der rauhe Geisklee.
Colutea arborescens, der Blasenschottenbaum.
Cornus mascula, der Kornelkirschen- oder Dienstelbaum.
Crataegus oxyacantha, der Weißdorn.
Evonymus latifolius, der großblättrige Spindelbaum.
Fagus sylvatica, die Rothbuche.
Fraxinus excelsior, die Esche.

Ge-

Genista tinctoria, der Falbenginſter.
— — pilosa, der kriechende Ginſter.
— — germanica, der kleine Stachelginſter.
Hypophae ramnoides, der Seekreuzdorn.
Juglans regia, die Wallnuß.
Juniperus sabina, der Sevenſtrauch.
Laurus nobilis, der Lorbeerbaum.
Ligustrum vulgare, die Rheinweide.
Lonicera periclymenum, das gemeine Geißblatt.
— — caprifolium, das welſche Geißblatt.
Mespilus germanica, der Miſpelbaum.
Philadelphus coronarius, der wilde Jasminpfeifenſtrauch.
Pinus picea, die rothe Tanne.
— larix, die Lerche.
— albies, die Weißtanne.
— cembra, die Zirbelkiefer.
— strobus, die Weimuthskiefer.
— mughus, die Bergföhre, das falſche Krummholz.
Pyrus pyraster, der Holzbirnbaum.
Pyrus malus sylvestris, der Holzapfelbaum.
Platanus occidentalis, der occidentaliſche Platan.
Prunus serotina, die nördliche Ahlkirſche.
— — cerasus, der Sauerkirſchenweichſelbaum.
— — domestica, der Pflaumenbaum.
Punica granatum, der Granatenbaum.
Rhus cotinus, der Perückenſumach.
Ribes nigrum, die ſchwarze Johannisbeere.
— — uva crispa, der Stachelbeerſtrauch.

Ribes reclinatum, die Stachelbeer mit hängenden Zweigen.
Rosmarinus officinalis, der Rosmarinstrauch.
Salvia officinalis, der Salbeystrauch.
Syringe vulgaris, der blaue Flieder.
Sorbus domestica, der Spierlingbaum.
Staphylea pinnata, der Pimpernußstrauch.
Vitis labrusca, filzige Weinrebe.

An dieses Verzeichniß hat der Hr. Vrf. folgende sehr interessante Bemerkungen über die Vegetation auf dem Hochgebirge angehängt.

Die Geschichte der Alpen beweiset, daß die Linie des ewigen Schnees seit Jahrtausenden noch nicht tiefer herabgekommen sey. Die Grenzen der Vegetation rühren an der Linie des ewigen Schnees 8000 Schuh über das Mittelmeer. Die Luft ist so fein und ausgedehnt in dieser Höhe, daß Menschen und Thiere, mühsamer athmen, die Sonne strahlenloser, das Blaue des Himmelsgewölbes dunkler, der Schall matter ist. Das Spital auf dem St. Gotthartsberg, diese seit dem Jahre 962 bekannte höchste Menschenwohnung steht in einer Höhe von 7500 Fuß, sie ist die seit 2000 Jahren bekannte Bergstrasse, am nächsten der Linie des ewigen Schnee. Die eigentlichen Holzpflanzen steigen in den Alpen zur absoluten Höhe von 5 bis 6000 Fuß an den Bergen auf. Die Gebirgspflanzen vegetiren noch während des langen Winters. Der Schnee besonders wird ihnen wohlthätig, indem er

die Kälte abhält, und mit seinem Wasser den Pflanzensauerstoff zuführt. Der lange Winter vermindert zwar die Schnelligkeit des Wuchses, vermehrt aber die Festigkeit und lange Dauer des Holzes. Der Druck der Schneelasten entstellt den Wuchs der meisten Alpengesträuche. In den Alpenwäldern kann nur Hochwald und geringes Buschholz herangezogen werden. In engen Thälern von hohen Bergen umfangen, wird der Holzwuchs nur kümmerlich sich darstellen; wo die Gebirgswände den Eingang des Sonnenlichtes verramlen, den freyen Umlauf und die Einwirkung der Atmosphäre schwächen, verdumpfen und verbutten die Bäume, erkranken unter Spatfrösten, und liefern ihren Eigenthümern das schlechteste Holz.

Die künstliche Bewaldung der Alpen durch erzogene Pflanzen, ist in hohen Gebirgen nicht ausführbar; die natürliche, durch richtige parallelograme artige Anlagen der Jahreshiebe, oder Holzschläge bezweckte Besamung, ist die beste zur Fortpflanzung der Alpen und Hochgebirgswälder.

Abhandlung über den ökonomischen Nutzen des wilden Kastanien-Baums, (der Roßkastanie, Aesculus hyppocastanum, Lin.) aus mehrjährigen Versuchen und Erfahrungen. Wien, 1806. Im Verlage bey Aloys Doll, Buchhändler im deutschen Hause.

Nach der Angabe des anonymen Hrn. Verfaſſers iſt dieſe Abhandlung das Reſultat mehrjähriger Verſuche, durch welche die Frucht des Roßkaſtanienbaumes mit berechnetem Vortheile zur Fütterung des Hornviehes verwendet worden iſt. Dieſe Verſuche gemeinnützig zu machen und die nützliche Verwendung einer in manchen Gegenden ſchon ſehr häufigen meiſtens dem Verderben Preis gegebenen Frucht zu verbreiten, iſt die Abſicht der gegenwärtigen Schrift.

Nach den allgemeinen Rückſichten über dieſelbe, welche in der Einleitung auseinander geſetzt werden, geht der Hr. Vrf. im I. Abſchnitte auf die verſchiedenen Meinungen der Schriftſteller von der Nutzbarkeit des Roßkaſtanienbaumes über, gibt im II. Abſchnitte Daten von mehrjährigen Benützungsverſuchen an und kommt im III. Abſchnitte auf die Darſtellung des Nutzens für jeden Oekonomen im einzelnen. Im IV. Abſchnitte liefert der Hr. Vrf. eine Berechnung des Nutzens und eine Darſtellung deſſelben in Bezug auf das Allgemeine. Der V. Abſchnitt enthält die Cultur des Baumes und der VI. etwas über die Gemeinmachung und Verbreitung dieſer Cultur.

Wir ſind völlig mit dem Hrn. Vrf. über den Nutzen der Frucht des Roßkaſtanienbaumes einverſtanden, indeſſen hätte der Hr. Vrf. dennoch um den Nutzen ſeiner Cultur recht einleuchtend darzuſtellen, eine chymiſche Analyſe dieſer Abhandlung beyfügen und zeigen ſollen, daß ſie nach phyſiologi-

schen Grundsätzen zur Mastung des Hornviehes auch sehr geeignet sey.

So sehr wir dem Hrn. Vrf. für die gegenwärtige Mittheilung seiner Versuche Dank wissen, eben so sehr würde dieser Anhang die Brauchbarkeit seines Werkes erhöhet haben.

Eben als Rec. diese Anzeige beendiget hatte, kömmt ihm eine chymische Zergliederung der Roßkastanie vom geheimen Rath Hermbstädt zu Gesichte, welche derselbe in dem Berliner Magazin für die Naturkunde in dem dritten Jahrgange 4. Quartale von 1809 abdrucken ließ. Er sagt am Ende der Beschreibung seiner Analyse folgendes:

Aus den Resultaten jener Zergliederung gehet also sehr deutlich hervor, daß die Roßkastanie, vermöge ihrer Grundmischung eine grössere Aufmerksamkeit verdient, als man derselben gemeiniglich zu schenken pflegt; denn vermöge ihres reichen Gehaltes an Stärke, die über 25 Procent darin beträgt, wird solche zur Fabrikation der Stärke mit vielem Vortheil angewendet werden können; vermöge des Gehaltes an mehlartiger Faser und Pflanzeneyweiß nebst dem Gummi, zeigt der Rückstand, welcher nach Aussonderung der Stärke übrig bleibt, sich als ein gutes Nahrungsmittel, zur Mast des Rindviehes. Die Schärfe und Bitterkeit der Roßkastanie, ist allein im Seifenstoff gegründet, der, wenn man nicht die Absicht hat die Stärke daraus auszuscheiden, vielleicht durch das An-

brühen mit Wasser, daraus abgesondert werden kann. Ob und auf welchen Wegen es möglich seyn wird, auch das fette Oehl mit einigem Vortheil daraus darzustellen, da solches nur in so geringer Quantität darin vorhanden liegt, müssen fernere Untersuchungen darüber entscheiden, deren Resultate ich, so wie die, welche mir die Untersuchung der übrigen Theile der Roßkastanie darbiethen wird, zu einer andern Zeit mittheilen werde.

Erdbeschreibung.

Geographische Ortsbestimmung des Marktes Schönlinde im Leitmeritzer Kreise, von Aloys David, Reg. Kanonikus des Stifts Tepl, der freyen Künste und Weltweisheit Doctor an der Carl Ferdinandischen Universität, Astronom und Professor der practischen Sternkunde, der k. Prager Sternwarte Vorsteher, der gelehrten k. Gesellschaft der Wissenschaften ordentlichem Mitgliede, und der Zeit Secretär, der ökonomisch-patriotischen Gesellschaft in Böhmen ordentlichem, dann correspondirendem Mitgliede der Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie Schlesiens. Für die Abhandlungen der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Prag, 1809. Gedruckt bey Gottlieb Haase, k. böhm. ständ. Buchdrucker. 27 S. 8.

Ein Denkmahl, welches der um die Wissenschaften so vielfältig verdiente Secretär der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag Hr. Aloys David dem als Staatsbeamten so verdienstvollen Staatsrathe von Grohmann stiftete. Die Länge von Schönlinde beträgt nach Hrn. David 32° 10′ 25″ Breite: 50° 55′ 31″. Aus den beobachteten Barometerhöhen erhielte er Schönlinde um 122 1/10 Wiener Klafter höher als Prag, weil aber Prag um 944 Klafter höher als die See bey Hamburg ist, so liegt Schönlinde 217 Klafter über dieser Meeresfläche.

Schöne Künste.

Hadgi Bektache ou la création de Janissaires. Drame en langue turque, en trois actes. Par Chabert. A Vienne, 1810. Chez Antoine Schmid.

Diese türkische Comödie ist in Deutschland eine eben so seltene Erscheinung als sie ein erfreulicher Beweis der Cultur der morgenländischen Sprachen in dem österreichischen Kaiserthume ist. Der Verf. Hr. Chabert schrieb sie zur Production der Zöglinge der k. k. orientalischen Akademie in Wien, wo sie auch im Carneval d. J. aufgeführt wurde. Diese in den österreichischen Staaten noch viel zu wenig gekannte Bildungsanstalt, aus welcher so unvergeßliche und allgemein geschätzte Geschäfts-

männer und Gelehrte hervorgingen, fährt fort, durch die Bemühungen ihrer Lehrer ihren alten Ruhm in der gelehrten Welt wieder zu erneuern; man kann in dieser Hinsicht mit Zuversicht behaupten, daß keine Regierung Europens, wenn man etwa England und Frankreich ausnehmen will, so für die Bildung guter Orientalisten sorge, wie die Oesterreichische. Wir wünschen, daß Lehrer und Schüler an dieser Akademie die treffliche Fürsorge der Regierung auch fernerhin so erkennen und befördern mögen, wie sie es verdient.

Der gelehrte Hr. Chabert sagt in der Vorrede zu diesem türkischen Stücke, daß in den romantischen Dichtungen des Orients sich wohl noch ein interessanteres Sujet zu einem Theaterstücke hätte finden lassen, aber man wäre bedacht gewesen, daß Zuschauer, welchen die türkische Sprache größten Theils unbekannt ist, wie dieß in Wien der Fall sey, nur auf das Rücksicht nehmen können, was man eigentlich Spectakel nennt und in diesem Bezuge wird vielleicht nichts so sehr eine lebhafte Darstellung geben, als das Gemählde der Sitten, der Gesetze und der religiösen Gebräuche der Muselmänner. Der Hr. Verf. hat zwey historische Facta zum Behufe der Ausführung seines Stücks gewählt. Das erste ist die alte Gewohnheit der Türken, daß jeder Sultan dem öffentlichen Gebethe beywohnen muß; das zweyte ist die Entstehung der Janitscharen um die sich der Hauptinhalt dieses Stück bewegt. Beyde geben zur mannigfaltigen Ausfüh-

rung der Sitten und Gebräuche der Muselmänner Anlaß und wir danken es der Thätigkeit des Hrn. Chabert aufrichtig, dieser Uebung der Zöglinge der orientalischen Akademie in Wien eine solche Publicität gegeben zu haben.

Regék a' Magyar elö-idöböl. Budán, a' királyi Magyar Universitás betüivel. (Sagen aus der ungrischen Vorzeit. Ofen, in der Druckerey der königl. ungrischen Universität.) 1807. in 12. XVIII und 264 S. Mit Kupfern von Blaschke und Kininger. Zu finden bey den Buchhändlern Eggenberger, Kis und Institoris in Pesth.

Herr Alexander von Kisfaludi, k. k. Major und Adjutant Seiner k. k. Hoheit des Erzherzogs Palatinus von Ungern während der letzten Insurrection, tritt hier aus dem Gebiete der lyrischen Poesie, in welchem er durch die in unsern Annalen, September 1809, vortheilhaft angezeigten Himfy' Szerelmei (Himfy's Liebeslieder) als einen Dichter ersten Ranges sich beurkundet hat, in das der epischen. Der bey weitem größte Theil des ungrischen Publikums (und auch ein Recensent in der Hallischen Literatur-Zeitung 1808) empfing diese Romanzen mit einem Beyfall, der denjenigen, mit welchem es seine Liebeslieder aufgenommen hatte, zu verdunkeln schien. Rec. kann sich dies nicht anders, als aus dem verderbten Ge-

schmack an Ritter- und Feenschichten, mit welchen Deutschlands Messen auch über Ungern ihre Sündfluth ergossen haben, erklären, wozu noch der Umstand kommt, daß auf den Unger das Andenken seiner hochherzigen Vorfahren, welche ihm in diesen Sagen in ihrem alten Costüme und in ihren verschwundenen Sitten vorbeygeführt werden, mächtig wirkt. Im Gegentheil muß Recensent freymüthig und unpartheyisch gestehn, daß er nicht ohne vieles Befremden sah, daß der durch seine Liebeslieder der Ewigkeit geweihte Dichter sich in diesen Romanzen so ungleich erscheint, daß man Mühe hat in diesen ihn zu erkennen. Gute Romanzen müssen glücklich erfunden, glücklich componirt, und in einem lebendigen, dem Charakter des Gegenstandes anpassenden Ton und in schönen Versen gesungen seyn, oder sie haben auf den Titel von guten Romanzen keinen Anspruch. Da die jetzigen Grenzen des Instituts unserer Annalen keine weitläuftige Auseinandersetzung erlauben: so will Recensent hier bloß das Technische der Kunst berühren.

Die drey Stücke Csóbancz S. 1, Tátika S. 25, Somló S. 123—264 (diese drey Ueberschriften der Romanzen sind von drey alten ungrischen Schlössern, auf die sich die erzählten Sagen beziehn, genommen) sind sammt ihren genialischen Zuschriften an die Gattinn des Dichters, an den würdigen Domprobst von Stein am Anger

Herrn Joseph von Nagy und an Herrn Demeter von Görög, Erzieher des k. k. Kronprinzen, und an Herrn Joseph Takács von Péteri, Comitatsassessor und Fiskal des Weßprimer Domkapitels, — also das ganze Werk von der ersten Zeile an bis zur letzten, in achtzeiligten nur viermahl gereimten Stanzen geschrieben. Das Ohr wird müde in allen drey Stücken das nähmliche Schema zu hören, da jedes sein eigenes Schema hätte haben können und sollen. Selbst das, was in der ersten Romanze Róza, oder in der dritten Lóra und ihr Vater singen, hätte füglich in einem andern Schema gedichtet werden können. Denjenigen Lesern unserer Annalen, welche die Regék noch nicht gelesen haben, theilen wir folgende Probe von dem Schema des Verfs. mit:

S. 217. Megyek én is Lóra lelkem,
Szivem édes kedvesse!
Édes Hazám váltságára —
Dolgunk' Isten vezesse! —
Légy helytartóm, Apa — édes,
Míg megint itt lehetek! —
Gondgyát (Gondját) viseld mindenemnek,
Lóra, a' mit szeretek! —
Ha hogy Hazám' védelmében
Vérzeni kell éltemnek,
Vígasztalógy, édes Annya,
Fenn maradó véremnek.
Ne sírj! remélly, jó Szerelmem!

Meglátlak még bennetek: —
Bizzunk Isten jóvoltában —
Az Úr légyen veletek!

Alles ist in den Romanzen schrecklich gedehnt. Die letzte Romanze besteht aus 280 Stanzen, ausser der aus 16 Stanzen bestehenden Zuschrift. Bürger würde zu dieser Romanze das Fünftel genug gehabt haben. Unter dem vielem leeren Schwall erstirbt fast der Leser vor Langeweile. Rec. gesteht, durch nichts mehr als eine einzige Stanze (S. 190 Stanze 2) angelockt worden zu seyn. Und welchen Reiz können Verse haben, wie die folgenden: S. 83 St. 1; S. 94 St. 1; S. 100 St. 2; und Verse wie S. 1 Z. 5—8:

Termetének annyi éke
Nem vólt minden kelleme;
Bö értéke, híres neme
Nem vólt minden érdeme;

oder S. 134 Strophe 2, Zeile 3: Arczájában ollyan a', statt az? ja die meisten in dem ganzen Werk.

Rec. wünscht, daß der Verf. diesem Werk, da es einmahl gedruckt ist, seinen Fleiß nicht versagen, und seinen Dichtungen mehr Gedrängtheit geben, und dann zu der lyrischen Muse, die ihn mehr begünstigt, zurückkehren und uns neue Lieder singen möchte.

Slavische Literatur.

Slavin. Beyträge zur Kenntniß der Slavischen Literatur, Sprachkunde und Alterthümer, nach allen Mundarten. Von Jos. Dobrowsky ꝛc. Mit Kupfern und Tabellen. Prag 1808. in der Herrl'schen Buchhandlung.

(Beschluß der im Märzhefte abgebrochenen Recension.)

(7) K. Źiwjete. Ź. (S. 65—70) Fortsetzung der kritischen Bemerkungen über die Slavice in Alter's Miscellaneen: und zwar zu Nro. V: aus allem, was Alter aus Nestor anführt, lasse sich noch kein Beweis führen für das Daseyn einer ganzen slavischen Bibel schon zu Nestors Zeiten: die Stellen beweisen nur, daß Nestor einen slavischen Psalter, die Evangelien, und den Apostol d. i. die Apostelgeschichte und Briefe der Apostel, und aus dem alten Testamente die Sprüche Salomons, und das Buch der Weisheit genannt, vorhanden hatte.

Nro. VIII. Literatur der Altslavischen Grammatik, will Hr. Dobrowsky künftig einmahl eigends behandeln.

Nro. XV. Ein Meisterwort über das sogenannte Polabische Vaterunser in Graf Johann Potocky's Reise nach Niedersachsen.

Nro. XVII. Das berühmte slavische Evangelienbuch zu Rheims, worauf Frankreichs Könige einst bey der Krönung den Eid ablegten, mag, nach

Dobr. als ein Geschenk der Serbischen Königinn Helena, die eine französische Prinzessin war, etwa um das J. 1250 nach Frankreich gekommen seyn.

S. 70—72. Fortsetzung des böhmischen Cato.

VII. (S. 73—80) Fortsetzung der Sitten und Gebräuche der Illyrier.

(8) S. Zjelo Z. (S. 81—87) Proben aus dem angezeigten Windischen N. Testamente, und zwar Luc. II. 14. Der eifrige Slavin läßt seinem Unwillen über Japels Germanismen freyen Lauf. „Warum sollten die Windischen, da sie des Fortkommens wegen Windisch lernen, nicht auch zu ihrer Erbauung ein reineres Slavonisch lesen und verstehen lernen?" Darauf erwiedert der Meister: Kommt Zeit, kommt Rath. Bedenke nur, daß sich mitten unter Deutschen die Windische Sprache seit 1200 Jahren wohl mit fremden Wörtern vermischen mußte. „Mich nimmt es Wunder, daß sie sich noch so, wie sie ist, erhalten hat." Der Bericht hierüber in der obenangeführten „Grammatik der slavischen Sprache in Krain" ꝛc. und die neue rein-krainische Uebersetzung des N. Test. von 1800—1804 als practischer Beleg dazu, werden hoffentlich sowohl den Slavin als den Meister sehr tröstlich überraschen. Was ferner der Meister über Luchart's Behauptung, als hätten die Krainer einst die glagolitischen Schriftzeichen gebraucht, äussert, wird er in jener Grammatik gleichfalls bestättigt finden.

VIII. (S. 89—92) Fortsetzung der Sitten und Gebräuche der Illyrier.

IX. (S. 93—96) Zwey um die slavische Literatur verdiente kroatische Uebersetzer, Stephan Consul, und Anton Dalmata, deren Abbildungen beyliegen (aus Schnurrer's slavischen Bücherdruck in Würtemberg).

(9) K. Zemlja. Z. (S. 97—100) Frischens Programmen von der slavischen Literatur. Ein paar Worte darüber, sammt den vollständigen Titeln dieser 6 sehr seltenen Stücke, aus dem Katalogge der gräfl. Szechenyischen Nationalbibliothek in Pest. Bey Gelegenheit dieser National-Bibl. erinnert sich der Slavin wieder lebhaft des Raths und Auftrags seines Meisters, alles ohne Ausnahme anzumerken, was Bezug auf jeden Zweig der slavischen Literatur hat. Worauf der Meister erwiedert: Fahre nur fort, mein Trauter! du sollst es nicht bereuen. Vielleicht bringst du mit der Zeit auch einen Catalogum Bibliothecae Slavicae zu Stande. „Das wünschte ich, sagt Slavin; wie viele Mühe wurde andern Forschern dadurch erspart!" Und uns erinnern dergleichen Stellen um so lebhafter an den Verlust, wenn Slavin — nicht wieder fortgesetzt werden sollte!

(10) H. Iże. I. (S. 100—104) Glagolitischer Bücherdruck in Tübingen, (gröstentheils aus Schnurrer, aber doch hier und da supplirt aus

des Herausg. eigenen Papieren), sammt Sprachproben daraus.

X. (S. 105—111) Sitten der Morlachen (Morovlachen) in Dalmatien. (Aus v. Engel Gesch. v. Dalm.) Hr. v. E. so wie Hr. Hacquet möchten bekanntlich einer Hypothese zu gerne, soviel Slaven zu Tataren und Bulgaren machen als möglich! Wäre es nicht natürlicher, die allfälligen Tatarismen der türkischen Slaven eben aus dem Umstande tatarisch-türkischer Beherrschung und Nachbarschaft zu erklären? Das moralische Lied von den edlen Frauen des Helden Asan-Ayn ist ein so zart rührendes Bild der Mutterliebe, daß ein Göthe es übersetzt und unter die seinigen aufgenommen hat!

XI. (S. 112) Literarischer Briefwechsel.

(11) I. I. i. (S. 113—120) Fortsetzung von glagolit. Bücherdruck.

XII. (S. 120—128) Ueber die Slaven im Thale Resta, 15 ital. Meilen von Udine, die zu dem Windischen (besser Slovenischen) Zweige, der sich einst bis ins Tyrol hinein erstreckte, gehören.

(12) K. Kako. k. (S. 129—137) Cyrillischer Bücherdruck in Tübingen.

S. 138—140. Fortsetzung des böhmischen Cato.

XIII. (S. 141—154) Briefe über Rußland, von einen Deutschen in Moskwa an einen Freund in Leipzig. Ehrenvoll für die physische Beschaffenheit der Russen.

XIV

XIV. (S. 155—158) Biographische Notiz über Hans Weyh. v. Ungnad, Beförderer des Anstalts zum Druck croatischer Bücher mit Glagol. und Cyrillischen Buchstaben in Tübingen. (Aus Schnurrer.)

XV. (S. 158—160) Auszüge aus Briefen.

(13) A. Ljudie. L. (S. 161—189) Das windische Vaterunser (aus Wohoritsch und dem Japlischen N. Testament), mit dem (berichtigten) Excurs Etymologiae et Syntaxeos darüber aus Wohoritsch; worin wir, zu Folge der seitdem 1808 erschienenen neuen krain. Grammatik, nur ein paar Kleinigkeiten noch zu berichtigen finden, nähmlich S. 176 würde nach dem Geiste der windischen Mundart odpustimo nie dimittemus heissen, sondern, wie odpustshamo, ebenfalls dimittimus, nur mit dem Unterschiede, daß odpustimo gleichsam dimittimus prō nunc, (wenn wir so barbarisch reden dürfen), odpustshamo aber dimittimus i. e. dimittere solemus bedeutet. Und von der Form poljám (poljánje) sowohl als von póljem ist im Infinitiv und seinen Ableitungen nur poljati üblich, politi aber gar nicht: poljám und póljem sind ferner der Bedeutung nach gar nicht unterschieden. S. 186 iskushnja heißt Probe, experimentum (periculum), skushnjáva ist eigentlich tentatio im theologischen Sinne. S. 188 weiset hingegen Hr. Dobr. mit Grunde den Wohoritsch zurecht, da er vézhen ewig (von vék seculum) mit veden immerwährend, (v' edno, wörtlich dem

Prämissen ausgehend, mit sich selbst eben so consequent ist, und überdieß noch den nicht kleinen Vortheil hat, daß sie mit jeder Druckerey, die nur lateinische Typen besitzt, zurecht kommt, während für erstere überall mehrere eigene Typen gegossen werden müssen! —

Aber die Slaven haben bereits an des h. Cyrill's griechisch-slavischem Alphabete ein gar zu schönes Muster, wie man ein ausländisches Alphabet zu inländischem Gebrauche einrichten soll! Von diesem Grade ausgehend, können wir das, übrigens der Figur nach schöne, c für den Laut z, nicht billigen (Cyrill gebrauchte keinen seiner griechischen Buchstaben in einer neuen Bedeutung), noch weniger das zusammengesetzte ch, und am allerwenigsten das, auch der Figur nach, deutsche w für das ächtere v! Das j, ä, ë möchten uns beynahe, schon aus verzweifelndem Aerger über die bisher statt derselben üblich gewesenen, wie Schlözer sagt, albernen Zusammensetzungen, gefallen: aber gegen die Cyrillische und überhaupt an den Kanon der Buchstabenschrift gehalten, ist es doch auch nichts mit ihnen; es fehlt ihnen stetiger Zusammenhang, und die Majuskeln würden in das Quadratmaß der übrigen Buchstaben nicht passen. Uebrigens wäre es wohl sehr zu wünschen, daß Hr. Dobr. das Alphabetarium Slavicum (eine vergleichende Darstellung der vielerley, gewiß auf ein Dutzend sich belaufenden, slavischen Orthographien!) wie er, nach seiner böhmischen Literatur

auf das Jahr 1780, damahls vorhatte, wenigstens jetzt herausgäbe. Wir können die schöne Hoffnung nicht aufgeben, daß die mit lateinischen Buchstaben, nach den widersinnigsten und oft gerade entgegengesetzten Methoden, schreibende Slavenhälfte, sich endlich zu einem gleichförmigen Systeme vereinigen werde! Man schlage ihnen nur was rechtes vor! Die oft erwähnte „Grammatik der slavischen Sprache in Krain ꝛc." enthält Präliminarien dazu, die allerdings Beherzigung verdienen. Der Theil der Slowenen und Sloweno-Serben, die nun in den illyrischen Provinzen in häufigere Communikation mit einander kommen werden, dürften das selbst aufgeladene Joch ihrer dreyerley Orthographien am ersten drückend fühlen, und — abwerfen.

XVIII. (S. 213—234) Literärische Correspondenz, Von einem Slowakischen Gelehrten, meist über Bohemica et Slovacica, noch interessanter durch die als begleitende Noten angebrachten Bemerkungen (die oft auch öffentliche Antworten auf Anfragen sind) vom Hrn. Herausgeber selbst. Woher die Benennung Tót für Slave, bey den Madjaren, so wie Wende bey den Deutschen ihren Grund habe, ist vielleicht noch dunkler, als unser Uger (Buger, Bóger) für Madjar, und Njemec für Deutscher!

S. 235—240. Fortsetzung des böhmischen Cato.

geachtet schon Schönleben, um 1680, und Gruter Novi et Vnense anführte) ist dadurch entstanden, daß jemand in sein Exemplar des Jordanes, etwa zur Erklärung, Sclavinorum oder verkürzt sclavum über noviduneuse beyschrieb, welches dann in den folgenden Abschriften in den Text überging. Die Gallier, die ja nach der ganzen Süddonau einst verbreitet waren, hatten soviele Noviduna (Neuenburg, Neustadt, Neapolis, Novigrad) daß man nicht verlegen seyn darf, eines um die Donaumündungen zu finden.

XXI. (S. 298—205) Auszüge aus des Prof. Hacquet's Abbildung und Beschreibung der südwest- und östlichen Slaven. I. Der Geilthaler und die Geilthalerinn. II. Der Krainer und die Krainerinn. — Hr. Hacquet imponirt Ausländern durch die Mine von Pragmatismus, die er sich zu geben weiß; wir befürchten aber, daß man einst seine Reiseberichte eben so ungerecht herabsetzen werde, als man sie jetzt überschätzt. Der Kenner bewundert seine unermüdliche Thätigkeit, lobt seine redselige Freymüthigkeit (die griechische παῤῥησία wäre hier das wahre Wort: dicendâ, tacendaloquutus im Horaz) beklagt aber seinen Mangel an classischem Sinne, und lächelt endlich zu den voreilig absprechenden Urtheln über slavische Sprachen, die der Gallodeutsche Mann (daß wir doch auch einmahl seine παῤῥησία nachahmen) nach dem, seiner Unkunde zu Liebe vielleicht noch übertriebenen, Kauderwelsch (jargon) seiner städtischen Wirthschafterinn scheint ge-

fällt zu haben: hlebz für Wams z. B. ist gleich so ein quid pro quo: hlebiz heißt ein Laibel (Brot), ein Brustleibel hingegen hat der Winde wie der Slowak sammt der Benennung lajbliz, oder lajblik vom Deutschen angenommen. Der Schafpelz wird wohl auch im Gailthale koshuh, nicht koſmata (die rauche) heissen. Krainze (die Krainer) ist der Accusativ pl.; den Nominativ dolenzi (die Unterkrainer) hat Hr. H. besser getroffen.

(17) II. Pokoj. P. (S. 305) Tabelle der slavenischen Conjugation, besser geordnet, als in irgend einer vorhergehenden Sprachlehre.

(18) P. Rci. R. (S. 306—318) Bücheranzeigen, und zwar 1) des Igumans (Priors) Eugenii Kratkoj Slowar Slawänskoj etc. d. i. Kurzes Slavenisches Wörterbuch, mit einem Anhange der slavenischen Declinationen und Conjugationen, und einiger andern nothwendigen grammatischen Regeln. Petersburg 1784. 8. 127 und 42 S. Hr. D. misbilligt mit Recht die unbefugte, selbst in die neue Moskauer Auflage der Bibel eingeschlichene, von Aftergrammatikern, die ihren Beruf verkennen, ersonnene Umschaffung der eigentlichen Dualform budewa, budeta, budete in budema, budewa, budeta! Zwar budema, statt budewa, in der ersten Person, ist in Unterkrain, und nach Bandtke auch in Schlesien nicht ungewöhnlich, aber budewa für die zweyte Person ist ein monstrum vocis! Bey dieser Gelegenheit vergleicht Hr. Dobr. (bekanntlich auch selbst Orientalist) das Samskrdami-

sche Verbum substantivum mit dem Slavenischen, das ihm auffallend ähnlich ist, ähnlicher als jedes andere! (Schade, daß Hrn. Fr. Schlegel bey seiner „Weisheit der Indier" der Slavin unbekannt war! So ging die slavische Sprache dort so gut als leer aus, weil der Verfasser — sich nicht die Mühe geben wollte, — o Fichte! — Notiz von ihr zu nehmen). Endlich kommt Hr. D. auf Schlözers Wink zurück, die Grammatiken und Wörterbücher der slavenischen Sprache betreffend, „die nicht nach den slavonischen Kirchenbüchern der Russen allein, sondern aus dem ganzen slavonischen Sprachschatze geschöpft und abstrahirt seyn sollten," und bemerkt sehr richtig, daß vor allem andern dazu alte Handschriften gebraucht werden sollen und müssen, weil die Russen die neuern Kirchenbücher nach den Analogien ihrer Mundart hier und da änderten, wie er es mit mehrern Beyspielen belegen könne! Wir aber wiederhohlen hier, wie dort Cato sein Carthaginem censeo esse delendam, unser immerwährendes Refrain: Möge uns Hr. Dobr. selbst, der es am besten kann, mit einer „echt- und alt-slavonischen" Sprachlehre beschenken! (2) Rukowodstwo ꝛc. Abrah. Mrazowič Einl. zur slavenischen Grammatik. Wien 1794. 8. 187 S.

S. 319 — 320. Russische Sprüchwörter (aus der Sammlung von 4291 russischen Sprüchwörtern. Moskau 1787. 8.

(19) C. Slowo. S. (S. 321—361). Verschiedene Bemerkungen über die slavenische Uebersetzung des alten Testaments.

a) Der slav. Bibelübersetzer wird gegen Schlözer vertheidigt.

b) Michaelis Urtheil von der slav. Uebers. wird berichtigt.

c) Kohls begangene Fehler in der Beschreibung der alten Ausgaben 1581 und 1663, werden gerüget.

d) Richtiger hat Bergius (Liflandischer General-Superintendent) über den Text der slav. Uebers. geurtheilt als la Croze.

e) Alter's Urtheile werden geprüfet, berichtigt und widerlegt.

(20) III. Twerdo. T. (S. 362—383) Ueber die altslavonische Sprache nach Schlözer, mit Anmerkungen von J. Dobr. Das Altslavonische, d. i. die Sprache der Cyrillischen Evangelien, ist, nach Dobr., nicht die Muttersprache der heut zu Tage lebenden sechs slavischen Hauptmundarten, die im 9. Sec. als Cyrill die Uebersetzung verfertigte, bereits als selbstständige Species sich ausgeschieden hatten, sondern selbst eine Mundart, aus der Ordnung der Süd- oder Ostslavischen (wozu nach ihm das Russische, Serbische und Croatische (besser Windische) gehören, so wie das Böhmische, Polnische und Wendische in der Lausitz die Nord- oder Westslavische Ordnung ausmachen). Das heutige Serbische

(sonst auch Illyrisch genannt) hat sich, nach Dobr., zunächst aus diesem Altslavonischen gebildet und — durch Aufnahme fremder, durch verderbte Aussprache vieler echt slavischen Wörter — verbildet. (Wie aber, wenn das sogenannte Windische in Krain, Kärnten und Steyermark, in Provinzialkroatien und im cisdanubianischen Ungern noch näheren Anspruch auf das Altslavonische des heil. Cyrills hätte? Die Abweichungen vom Altslavonischen sind nicht grösser im Windischen, als im Serbischen, wohl aber die Aehnlichkeiten, sowohl in Erhaltung einzelner, sonst in keinem Dialecte mehr vorkommender Wörter, als ganzer Flexionen, wie des Duals ꝛc. Man vergleiche z. B. nur die aus dem griechischen gemachte Uebersetzung des N. Testaments für die protestantischen Slaven im Eisenburger, Schümeger und Salader Comitat, von Kümics 1771! Dieß sind eben die Nachkommen jener Slaven des Hezilo, denen einst Cyrills Bruder, Method, slavische Messen las. Lege man in die Wagschale noch dieses, daß der Lauf politischer Begebenheiten diesen so vielfach zerstückelten Windischen (Slovenischen) Stamm (dem die daraus folgende politische Unbedeutenheit, so wie dem an sich eben so wichtigen, gegenüberwohnenden transdanubianischen Slowakischen — es ist merkwürdig, daß gerade diese zwey Nachbarstämme, gleichsam die Urväter der zwey Ordnungen der Slaven, beyde den allgemeinen Nationalnahmen — Slovaci (weibl. Slovénz

ke) und Slovénzi — auch in specie führen — auch die gebührende Beachtung der Schriftsteller, die doch aufs Wesentliche sehen sollten, entzogen) sogleich wieder um Methods Liturgie und Alphabet gebracht hat, während die Serben beyde noch jetzt haben! Wenn man das Windische mit Cyrillischen Lettern schriebe, und wenn für die Windischen seit Method alle Sonn- und Feyertage das Altslavonische in der Kirche hörten (wie dieß bey den Serben der Fall ist), die also ebenfalls, wie, nach Dobr. Bemerkung, die Russen, aus dieser Kirchensprache auch in ihre Redesprache vieles aufnehmen und — erhalten könnten), so wäre wohl schwerlich nach dem Altslavonischen zunächst vom heutigen Serbischen die Rede! Doch dem sey, wie ihm wolle; sind doch die zwey Illyrodanubianischen Dialecte im Grunde nur einer (der Slowenische), der aber im Süden der Save und der Kulp von neu hinzugekommenen transdanubianischen kroatischen und serbischen Colonisten zum Slovéno-Serbischen modificirt ward.)

Am Ende dieses höchst interessanten Wortwechsels zwischen den zwey Meistern Schlözer und Dobrowsky, läßt uns letzterer bald die Vorarbeiten zu einem allgemeinen slavischen Etymologikon, erwarten. Wer sieht nicht mit Sehnsucht allem entgegen, was aus der Feder solches Meister kommt?

S. 389—400. Fortsetzung russischer Sprichwörter.

(21) Oy. Uk. U. (oder y. ik. U.) (S. 401—416) Slavische Mythologie. Recension des Versuchs einer slavischen Mythologie von Andrey v. Kayssarow, Göttingen 1804.

S. 416. Frage über eine in Böhmen gefundene Götzenfigur von Bronze, wovon ein Kupferstich beyliegt.

(22) Φ. Fert. F. (S. 417—427) Literarischer Briefwechsel. Auszug eines Briefes aus Charkow in der Ukraine, (besonders über einzelne Wörter der slavenischen Bibel, Alten Testaments, um daraus auf den Uebersetzer dieses oder jenes Stücks zu schliessen) mit Gegenbemerkungen vom Herausgeber.

(23) X. Chjer. Ch. (S. 428—433) Bemerkungen über das Glagolitische Alphabet.

(24) ω. Ot. O. (S. 434—452) Der griechische Ritus in slavonischer Sprache in Böhmen, nach Chr. Sam. Schmidt Pfarrer zu Königshayn in der Lausitz. Das Resultat dieser strengen Prüfung ist, daß kein anderes gewisses Factum von einem slavisch-griechischen Ritus in Böhmen bleibt, als das durch den h. Prokop errichtete Kloster zu Sazawa im 11ten Sec.

(25) Ц. Ci. C. (S. 432) Das Vaterunser aus einer serbischen Handschrift der vier Evangelien.

S. 453—459. Bücheranzeige. Recension des Kurzbeckischen Njemeckij i Serbskij Slowar na protrebu Serbskoga naroda. Wien 1791.

2. Spuren eines besondern Fleisses, der auf diese Arbeit verwendet worden wäre, hat Hr. D. nirgends entdecken können.

S. 460—464. Beschluß russischer Sprüchwörter.

Diese Inhaltsanzeige des Slavin soll nur zum ausführlichen Beweise dessen dienen, was wir gleich anfänglich von seiner Tendenz gesagt haben, daß er nähmlich — als fortlaufende Zeitschrift für alles, was in die gesammte slavische, alte und neue, Völker- und Sprachkunde einschlägt, als ein Vereinigungspunct für alle Slavenfreunde, als eine Encyklopädie endlich alles Wissenswürdigen und zu wissen Möglichen über die Slaven, worin also der Liebhaber nicht nur das Brauchbare über diesen Gegenstand aus so verschiedenen Werken und Sprachen kritisch gesichtet beysammen, sondern, was man sonst nicht von Encyklopädien fordert, zugleich so vieles indictum et vel indicibile ore alio fände), — einem dringenden Bedürfnisse abhelfen, eine grosse Lücke ausfüllen sollte. Möge diese nachträgliche Pflichterfüllung der Annalen dazu beytragen, einerseits das vortreffliche Werk bekannter zu machen, und andrerseits den Herausgeber zur Fortsetzung zu bewegen! Die Tschechischen und Windischen Patrioten, die deutsch geschriebene Bücher lesen können, wären es auch nur die Geistlichen, deren Berufssprache slavisch ist, sind noch

hinreichend, und eine solche Zeitschrift, wenn sie nur gehörig bekannt wird, zu bestreiten. Die Polen, Russen, und Illyrier mögen sie sich denn ins Französische, oder in ihre Landessprachen übersetzen lassen!

Glagolitica. Ueber die glagolitische Literatur: das Alter der Bukwitza: ihr Muster, nach welchem sie gebildet worden: den Ursprung der Römisch-Slavischen Liturgie: die Beschaffenheit der dalmatischen Uebersetzung die man dem Hieronymus zuschrieb u. s. w. Ein Anhang zum Slavin. Mit zwey Kupfertafeln. Prag 1807. 8. 96 S.

Es ist doch Schade, daß die dalmatischen Gelehrten (z. B. P. Appendini, dessen vorläufige Abhandlung de vetustate et praestantia linguae Illyricae. Ragusii 1806. in der Jenaischen Liter. Zeitung so human aufgenommen und der angekündigte Varro Illyricus zum Voraus so freundlich bewillkommt worden) nicht Deutsch können! So müssen sie nicht nur alles Lichts, was seit 50 Jahren deutsche Kritik über slavische Geschichte überhaupt verbreitet, entbehren, sondern nicht einmahl gegenwärtige Glagolitica, die doch sie am eigentlichsten angehen, werden sie lesen können! Möchte ihnen doch die tausendstimmige Fama davon verkunden, möchten sie sich dieselben übersetzen lassen, und — entweder Dobrowsky's kunstgerechte Angrif-

fe

sie eben so kunstgerecht abschlagen, oder, wenn das nicht möglich ist, endlich einmahl, so wie sie die Slavität des heil. Hieronymus bereits aufgegeben haben, nun auch die Grubissichischen Träumereyen, sammt dem schwerfälligen glagol. Alphabete, welches ja durch das Cyrillische mehr als ersetzt wird, fahren lassen!

Wenn schon der Titel dieses Werkchens, das ein Anhang zum Slavin seyn soll, und uns desto schmerzlicher an das Ausbleiben desselben erinnert, seinen Gegenstand bestimmt genug angibt, so thut dieß noch umständlicher das voran gedruckte Verzeichniß der einzelnen Aufschriften.

S. 1—9. Kamen die glagolitischen Typen von Urach (bey Tübingen) in die Typographie der Propaganda zu Rom? Antwort: Nein. Sicher ist es, daß Schnitt und Kegel im Tübinger glagolitischen Drucke dem Römischen im Missali Glagolitico Levacovichii 1651, und im Missali Glagolitico Matthaei Caramani 1741 nicht gleich ist. Die, womit Levacovichii Missale gedruckt ist, ließ Kaiser Ferdinand I. († 1564) zu Grätz niederlegen (etwa um Trubers lutherischem Beginnen mit gleichen Waffen entgegen zu arbeiten?) und Ferdinand II. schenkte sie nachher, ohne davon Gebrauch gemacht zu haben, der Propaganda nach Rom.

S. 9—30. In welche Zeit fällt muthmaßlich die Erfindung der glagolitischen Buchstaben? In den Anfang des 13. Jahrhunderts.

S. 30—50. Linhards Sätze über die beyden slav. Alphabete werden beleuchtet.

S. 50—54. Durichs spätere Meinung von dem Ursprunge des glagol. Alphabets.

S. 54—57. Probe der dalmatischen Uebersetzung aus dem alten Testamente. Sirach XXXVIII. 16, 17, 18.

S. 58—67. Vergleichung der slav. Uebersetzung aus dem Griechischen mit dem Texte der glagol. Missale und Breviere.

S. 71—78. Alter's paradoxe Sätze über das höhere Alter der slav. Recension in glagolit. Kirchenbüchern werden berichtigt.

S. 78—81. Joh. XI. 21—27 aus einer serbischen Handschrift und glagol. Missalen.

S. 82. Schlözer wird berichtigt.

S. 83—88. Leonh. Frisch's Meinung über den Ursprung der glagolitischen Schrift wird theils berichtigt, theils erläutert.

S. 80—93. Bemerkungen über eine glagol. bulgarische Handschrift (der königl. Bibliothek in Paris Nro. 2340).

S. 94—95. Das illyrische Vaterunser aus dem kleinen Normal-Katechismus von Persich.

S. 95. Die Wochentage aus dem illyrischen Breviere.

Die eine Kupfertafel (in 8.) enthält Joh. XI. 25—27 aus einem handschriftlichen glagolitischen Missal.

Die andere (in Fol.) ist nur ein neuer Abdruck der zur S. 24 des Slavin gehörigen, auf besserm Papier, und enthält das glagol. Alphabet, sammt Abbreviationen und einigen verzierten Anfangsbuchstaben.

Da wir nun wissen, daß der Slavin zweyerley Titelblätter hat, auf deren einem das Druckjahr 1806, auf dem andern aber 1808 steht, so sind wir nicht in Verlegenheit, wenn wir lesen: Glagolitica — 1807 — ein Anhang zum Slavin. Ob es aber künftigen Bibliographen eben so gut werden wird, wenn sie nicht auch unsre Annalen kennen, wissen wir nicht.

Nouvelle Grammaire de Poche. A l'usage des Voyageurs pour apprendre la langue Allemande sans maitre. Vienne, Trieste et Bade, chez Geistinger, libraire. 1806. 204 pag. 12.

Für die nöthigsten Bedürfnisse in Hinsicht der deutschen Sprache ist diese Grammaire allerdings sehr brauchbar. Sie empfiehlt sich durch ziemliche Verständlichkeit, Ordnung und stuffenweises Vorrücken vom Leichten zum Schweren. Der Franzose wird sie ihrer Kürze wegen lieb gewinnen und die übrigen Mängel leichter übersehen.

Ausländische Literatur.

Rechtsgelehrtheit.

Grundriß eines Systems des europäischen Völkerrechts. Zum Gebrauche akademischer Vorlesungen von Fr. Saalfeld. Göttingen, bey J. F. Röwer. 1809 8. XII und 190 S.

Dieses System des Völkerrechts soll, laut der Erklärung des Hrn. Verfs. in der Vorrede, weder ein philosophisches noch ein positives Völkerrecht in dem Sinne seyn, in welchem man von einem Civil- oder Criminal-Rechte spricht, sondern nur eine historische Darstellung der, durch Verträge und Gewohnheiten mehr oder weniger allgemein eingeführten Regeln des Verhaltens der civilisirten Nationen gegen einander. Den philosophischen Standpunct glaubte der Vrf. vermeiden zu müssen, um das Völkerrecht vor seinen vielen Tadlern und Verächtern zu retten, welchen es sonst leicht werde, den Mangel an Anwendbarkeit desselben auf das

wirkliche Völkerverkehr zu zeigen; ein positives Völkerrecht in den ersten der oben angegebenen Bedeutungen soll es aber deßwegen nicht seyn, weil es ihm dazu an einem nothwendigen Requisite, an einem obersten Richter zwischen Völkern fehle.

Rec. hält die Furcht des Vrfs. für das Ansehen des Völkerrechts, wenn es aus dem philosophischen Gesichtspuncte gehörig behandelt wird, für übertrieben. Denn kein verständiger Bearbeiter desselben wird den philosophischen Theil eines Völkerrechts-Systems durchgängig als die nächste Entscheidungsquelle über vorkommende Rechtsfragen angeben; allein eine wenigstens subsidiarische Gültigkeit wird demselben ebenfalls niemand abläugnen können, welcher der practischen Vernunft nicht überhaupt ihre Rechte streitig zu machen gedenket. Ein positives Völkerrecht in dem Sinne, in welchem man von einem (positiven) Civil- und Criminal-Rechte spricht, und wie es sich etwa Wolf dachte, gibt es ferner freylich nicht; allein dafür wäre, auch ohne die ausdrückliche Verwahrung des Vrfs., sein System zu unserer Zeit wohl schwerlich genommen worden. Der Vrf. hätte daher die philosophischen Behauptungen nicht, wie einst Moser, zu scheuen gebraucht, sondern unbedenklich, wie z. B. von Martens, von allgemeinen (allgemein gültigen, wenn gleich nicht allgemein geltenden) Principien, welche von demselben nicht gehörig unterschieden werden, ausgehen können, auf keinen Fall aber den Verächtern eines Völkerrechts von

einer solchen Behandlungsart heutiges Tages noch so viel einräumen sollen, da die Ueberzeugung hinlänglich verbreitet ist, daß überhaupt kein positives Recht ohne das philosophische wahrhaft gedeihen könne. Wollte aber der Vrf. durchaus sich von allem Philosophiren entfernt halten, welches übrigens in seinem Buche nicht einmahl durchaus der Fall ist, so konnte er sich auf die, jedem verstattete, Freyheit berufen, den positiven Theil des Völkerrechts, etwa nach seinen individuellen Bedürfnissen, von dem natürlichen getrennt zu behandeln, wie es bey anderen Zweigen des statutarischen Rechtes insgemein zu geschehen pflegt; indem der Schriftsteller voraussetzt, daß Leser oder Zuhörer mit dem natürlichen Rechte bereits anders woher bekannt seyen.

Für solche Leser und Zuhörer ist nun der gegenwärtige Grundriß deßwegen sehr brauchbar, weil er diejenigen, welche bloß das wirklich in der Völker-Praxis Anerkannte wissen wollen, der Mühe überhebt, dasselbe aus philosophischen Discussionen, welche sie bereits kennen, heraus zu suchen. Der Verf. ist übrigens, und zwar mit Recht, in seinen Behauptungen größtentheils den bekannten von Martensischen Werken gefolget, jedoch mit mancher glücklichen Veränderung der Materienordnung, und einer verdienstlichen Erweiterung bey dem Seerechte der neutralen Nationen.

Geschichte.

Handbuch der Geschichte des europäischen Staaten-Systemes und seiner Colonien, von der Entdeckung beyder Indien bis zur Errichtung des französischen Kaiserthrones von A. H. L. Heeren, Hofrath und Prof. der Geschichte in Göttingen ꝛc. Mit dem Motto:

Und die Grenzen aller Länder wanken
Und die alten Formen stürzen ein! Schiller.

Göttingen bey Röwer. 1809. 8. XXX und 643 Seiten.

Die Universität zu Göttingen behauptet sich, wie man auch an diesem Buche sieht, bey dem wohlerworbenen Ruhme, eine treffliche Bildungsschule für Politiker und Geschäftsmänner zu seyn. Dort wird die Politik oder die Lehre von der innern Staatsverwaltung im systematischen Zusammenhange vorgetragen, dort erhält der Candidat der diplomatischen Laufbahn eine freyere, umfassendere, unbeschränktere Ansicht der neuesten Weltbegebenheiten. Dieß ist die schöne Frucht einer anständigen Lehr- und Lesefreyheit. Mehrere österr. Geschäftsmänner und Diplomatiker verdanken dem Aufenthalte in Göttingen, und dann den Reisen, ihre Ausbildung; und möchten immer mehrere in deren Fußstapfen treten! Wo von dem grossen Interesse des Ganzen die Rede ist, da dürfen ängstliche Finanz-

Rücksichten nicht in den Weg treten. Cultur und Kenntnisse werden von Niemanden zu theuer erkauft, sie lohnen tausendfältig.

Heerens Vorrede nimmt sogleich für den denkenden rechtschaffenen Lehrer ein, in dem große gelehrte Belesenheit mit feinem politischen Sinne vereinigt ist, sie gibt uns Rechenschaft von dem Ideal, das dem Verfasser bey seiner Ausarbeitung vorschwebte.

Der allgemeine Charakter des bisherigen europäischen Staatensystems, dessen Geschichte der Vrf. darstellt, ist nach ihm „wechselseitige Unabhängigkeit seiner Glieder, wie ungleich sich auch diese an Macht seyn mochten" — im Gegensatz anderer Staatensysteme, derjenigen mit einem anerkannten Principat, (welches man gewöhnlich auch mit dem Ausdrucke Universalmonarchie bezeichnet.) Die europäische Staatengeschichte weiß von einzelnen mit grösserm oder minderm Erfolge gemachten Versuchen, jene Unabhängigkeit theilweise aufzuheben, aber sie lehrt auch, daß bisher diese Versuche den allgemeinen Charakter doch nicht auf lange Zeit oder auf immer geändert haben.

Diese grosse Gesellschaft moralischer Personen, aus denen sich nicht wohl Maschinen machen lassen, handelt in gewissen Zeiträumen nach gewissen leitenden Ideen; diese sind zur Festsetzung von Epochen sehr dienlich.

Jedes einzelne Glied des europ. Staatensystems hat aber auch seinen eigenen Charakter, sei-

ne Art zu seyn und zu handeln. Neben dem Blicke auf den allgemeinen, sind also auch Blicke auf die Entwickelung des eigenen Charakters nöthig, die jedoch sich nicht in das Detail der Specialgeschichte verirren müssen.

Die Colonien in andern Welttheilen, ihre Fortbildung und ihr Einfluß auf Europa mußten dann allemahl mitbeachtet werden.

Vor dreyerley Fehlern hat sich der Verf. gehütet: vor der Anmaßung, die Fortschritte der Menschheit abmessen und kalkuliren zu wollen, welche zu Halbromanen verleitet; vor der Sucht, den Maßregeln der Cabinette allgemeine feste Principien zu unterlegen, welche zur Verdrehung der Sprache und des politischen Sinnes führt, — und endlich vor der Anmaßung, zeigen zu wollen, daß alles gerade so habe kommen müssen, welche die Geschichte in ein künstliches Drama umwandelt.

Wer, (so schließt der Vrf. seine Vorrede) an der Hoffnung hängt, daß das Alte wiederkehren werde, dem will sie der Verf. nicht rauben, wer ihr entsagt, wird in der hier dargestellten Vergangenheit vielleicht die Aussicht zu einer grössern und herrlichern Zukunft entdecken, wenn er, statt des beschränkten europ. Staatensystems der verflossenen Jahrhunderte, durch die Verbreitung europäischer Cultur über ferne Welttheile und die aufblühenden Anpflanzungen der Europäer jenseits des Oceans, die Elemente zu einem freyern, grössern, sich bereits mit Macht erhebenden Weltstaatensystem er-

blicket, der Stoff für den Geschichtschreiber kommender Jahrhunderte! So Heeren am 5. Februar 1809. und man möchte dabey ausrufen: O tempora, o solatia!

Die Heeren'sche neuere Geschichte Europas zerfällt in drey Hauptperioden. Die Erste — die politisch-religiöse von 1492 bis zum Anfang der Selbstregierung Ludwigs XIV. 1661. Die Zweyte, die merkantilisch-militärische von 1661—1786 bis zum Tode Friedrichs des Grossen. Die Dritte, die revolutionäre von da bis zum 2. Dec. 1804. Zuerst werden die Welt- und Colonialhändel jeder Periode abgehandelt, sodann wird der Geist und Charakter jedes einzelnen Staates durchgegangen, und am Ende werden ungemein lehrreiche Anmerkungen über die Tendenz der Politik und der politischen Meinungen und Studien mitgetheilt.

Es überschritte die Grenzen einer Recension, dem Vrf. ins Detail zu folgen, aber einiges Einzelne heraus zu heben, als Probe der Ansichten und der Darstellung des Verfs. möge uns vergönnt seyn. Rec. gesteht, am begierigsten darnach gewesen zu seyn, wie sich Heeren über die Verbindung Frankreichs mit Oesterreich äussern werde, die im J. 1756 Statt fand, und bis 1790 dauerte.

Anfangs schien es dem Rec., als theile Heeren wirklich die nordischen und besonders die engländischen Vorurtheile gegen eine solche Allianz. Er betritt S. 393 die breite Strasse, indem auch er

versichert, Oesterreich habe in dieser beyspiellosen Verbindung alle Vortheile für sich stipulirt, ohne Frankreich einen einzigen zu sichern. Weiter: durch diese Verbindung habe Frankreich seinen politischen Charakter verläugnet, den keine Macht ungestraft verläugne. „Als Gegner Oesterreichs hatte es seit zwey Jahrhunderten seinen hohen Rang unter den Continentalmächten behauptet, was blieb ihm, als es Oesterreichs Waffenträger wurde?" Noch mehr; S. 434 wird so geurtheilt: Indem durch diese Verbindung und durch die Vermählung des Dauphins mit Marie Antoinette die herrschende Dynastie den Charakter des Staates verläugnete, that sie auch zugleich den ersten Schritt zu ihrem Untergange. Wie einst die Stuarts in England, setzte sie sich in Widerspruch mit der Nation, und eine lange Reihe unglücklicher Folgen, die immer sichtbarer werdende Nullität in dem Staatensystem von Europa, die Vergennes während seines Ministeriums nur wenig verdecken konnte, mußte diesen um so mehr verstärken, je mehr das politische Ehrgefühl der Nation dadurch beleidigt ward." —

Schreckliche Behauptungen! von grossen Authoritäten unterstützt; aber laßt uns dieselben muthig ins Gesicht fassen — laßt uns zuerst Heeren durch Heeren selbst berichtigen. Er sagt bald darauf weiter unten sehr wahr: (S. 442).

„Das deutsche Reich sah seit dem Achner und Hubertsburger Frieden glücklichere Jahre, als es

sie je gesehen hatte. Auf den ersten Anblick eine befremdende Erscheinung. Die erste Ursache lag ohne Zweifel in der Verbindung Oesterreichs mit Frankreich. Wann war je in Deutschland sicherer Friede, so lange diese beyden Rivale waren? Von welchen Kriegen zwischen ihnen hätte sich das Reich — ihr gewöhnlicher Schauplatz — entfernt halten können? Mit dieser Verbindung aber war die alte Gefahr verschwunden, und die Sicherheit gegründet. Zu Regensburg hätten Kaunitz und die Pompadour ein Denkmahl verdient!"

Also die Heilsamkeit einer Allianz Oesterreichs mit dem Westreiche (Frankreich) für Deutschland gesteht Heeren selbst ein: und wir könnten nicht beredter, als er, dafür sprechen. Aber noch einmahl den Blick erhoben, und wir werden diese Heilsamkeit, auf ganz Europa, auf die ganze Welt ausdehnen können.

Ohne die Kaunitzische Allianz zwischen Frankreich und Oesterreich hätte Frankreich den Engländern nicht den derbsten Schlag versetzen können, der ihnen je zugefügt worden: es hätte Nordamerika nicht befreyen, nicht die Aussichten auf ein Weltstaatensystem eröffnen können, mit denen der Vrf. am Ende seiner Vorrede tröstet.

Frankreich ist nicht bloß ein Continentalstaat; es ist ein Küstenland, ein Handelsstaat, und sein politischer Charakter beschränkt sich nicht blos auf die Erhaltung andrer Staaten in Europa, er muß sich vielmehr vorzüglich auf die Erhaltung der Frey-

heit der Meere und des Handels ausdehnen. In diesem Puncte kann Frankreich allein den Engländern die Stange halten; das Interesse alles auswärtigen Handels in Europa ruht hierinfalls in seinen Händen; ganz Europa, Nordamerika, ja die ganze Welt sah immer und sieht noch auf Frankreich, so oft davon die Rede ist, den Anmassungen der Engländer zur See Grenzen zu setzen. Soll es dieß leisten können, so muß es von Osten her freye Hände haben: so oft der West mit dem Osten befangen war, erhielten die Seemächte und besonders England freyes Spiel. Eine Allianz mit Oesterreich entspricht demnach vollkommen dem Charakter Frankreichs, in sofern sie allen Staaten des Continents Ruhe sichert, und Frankreich Zeit und Muße läßt, zur See zu wirken, Oesterreich alle Muße verschaft, auf seine innern Verbesserungen — die schönste und ruhmwürdigste Gattung von Eroberungen — zu denken: oder wohl gar die Gelegenheit an die Hand gibt, die Schifffahrt auf der Kulpa, Weichsel, dem Dneſtr und der Donau bis zu deren Ausfluß zum eigenen und andrer Besten von allen Hindernissen zu befreyen. — Heil, Heil einem solchen Bunde Westreichs mit Oesterreich!

Wir heben noch einiges aus, was uns Oesterreicher näher angeht, und das erste davon sey S. 391 die Schilderung von Kaunitz. „Oesterreich fand den Mann, der diese Idee (eine Verbindung mit Frankreich) nicht nur faßte, sondern auch ausführte, und das Gebäude seiner Grösse auf ihre

Ausführung gründete. Unter vier Regierungen war Fürst Kaunitz die Seele des österr. Cabinets, oder bildete vielmehr, zum Hof- und Staatskanzler erhoben — meist dieses Cabinet allein. Friedrich gegenüber stehend, erschien er fast in Allem als das gerade Gegentheil von ihm; aber indem er, der Welt nur den Sybariten zeigend, es wirklich ward, verbarg seine natürliche Indolenz die kühnen Entwürfe, die er meist unsichtbar wirkend, mehr durch Andere ausführen ließ, als selber auszuführen sich die Mühe gab. Aber alle Seitenwege der Cabinets-Politik kannte er, wie kein anderer Sterblicher, und Alles, was vielleicht möglich gemacht werden konnte, zu versuchen, war bey ihm Grundsatz." — Der Vrf. fügt eine Note hinzu folgenden Inhalts: „Noch fehlt es an einer Biographie des räthselhaften Mannes, der nächst Friedrich am stärksten auf die Politik seines Zeitalters wirkte, aber eine vortreffliche Charakteristik von ihm gibt die Zeitschrift Jason August 1808 aus Rhuliére IV." Hr. Prof. Heeren kennt also nicht, was der Hr. Hofrath Freyh. v. Hormayr von Kaunitz geschrieben (und überhaupt beachtet er die Literatur Oesterreichs und die Schriften österr. Gelehrten zu wenig: so z. B. führt er S. 270 bey Gelegenheit der Cosakenhändel, nur Müllern vom Ursprunge der Cosaken an, und vergißt auf Engels Geschichte der Ukraine und der Ukrainischen Cosaken im 48. Theil der Allgem. Weltgeschichte, des Hrn. Hofagenten Jekel Staatsveränderungen

Polens werden zweymahl mit verdientem Lobe angeführt). Kaunitz wurde übrigens vorzüglich groß, nicht nur durch kluge Leitung der auswärtigen Angelegenheiten Oesterreichs, sondern auch durch weisen Einfluß auf die innern: denn er wußte es sehr wohl, ein Staat, der im Innern kränkelt, hat auch auswärts ein schwaches Ansehen.

Die Polemik gegen folgende Stellen des Vrfs, will Rec. der Kürze wegen andern überlassen. S. 43 „Die den Habsburgern (zur Zeit Carls V.) beygelegte Idee einer sogenannten Universalmonarchie, war, insofern man darunter nicht eine unmittelbare Herrschaft, sondern nur den Principat in Europa versteht, so wenig ein leeres Phantom, daß sie vielmehr von selbst aus der Lage jenes Hauses hervorging." —

S. 449. „Ueber keinen Hauptstaat Europa's ist es schwerer ein allgemeines Urtheil zu fällen, als über Oesterreich, weil nicht nur so wenig Allgemeines da ist, sondern auch dieß wenige Allgemeine meist im Dunkeln liegt. Flächeninhalt und Bevölkerung an Menschen und Vieh wissen die Statistiker genau, schon bey den Finanzen stocken die Angaben (welcher Unterrichtete wird ihnen glauben?) Was könnten sie uns vollends vom innern Geiste der Administration sagen?

Was der Vrf. mit diesen Worten sagen will, das macht eine andere Stelle S. 413 deutlicher.

„Die materiellen Kräfte der Staaten erhielten immer mehr ausschliessend einen Werth in den Au-

gen der practischen Politik, und Quadratmeilen und Volkszahl wurden der Maßstaab des Glücks und der Macht. Nie arbeiteten auch so, wie hier, die Schriftsteller den Practikern in die Hand. Was rechneten die Statistiker nicht aus? Und was war bequemer für die Geschäftsmänner? Auf einem Blatte hatten sie ja den ganzen Staat vor sich! Gibt es in dem ganzen Gebiete der Wissenschaften eine einzige, die zu einem so ganz hirnlosen Machwerk herabgewürdigt wäre, als die Statistik? Ist Angabe der Zahl von Menschen und Vieh, ist überhaupt Zerlegung des Staatskörpers schon Kunde des Staats? So wäre auch der Anatom ein Menschenkenner, weil er Cadaver secirt!

Wahr ist es, daß die österreichischen Statistiker nirgends magerer sind, als in der Darstellung der Staatsverwaltung und ihres Geistes. Und dennoch: Mens agitat molem!

In zwey Stellen des Hrn. Profs. Heeren über Kaiser Joseph II. haben wir wirklich alle Gerechtigkeit und Umsicht vermißt: man sieht aus denselben, daß er mit dem Innern der österr. Monarchie wenig bekannt sey. Hätte Joseph II. nichts anders gethan, als alle religiöse Opposition durch seine Toleranz aufzuheben, und im Studien- und Censurs-Wesen eine anständige Freyheit zurückzuführen, so wären schon seine Verdienste um die Monarchie nicht zu berechnen. Manches andre, was er durchsetzen wollte, war gewiß trefflich und heilsam, aber es kam zu früh — nur ist es dem Kai-

ser

ser Joseph II. allemahl zur Ehre anzurechnen, daß er es wollte. So z. B. die Grundausmessung, die jetzt in Frankreich wirklich ausgeführt wird. Am wenigsten hätten wir erwartet, daß Hr. Prof. Heeren es seyn sollte, der Joseph II. „als einen inconsequenten Zögling des Zeitalters" schildern werde, ohne im mindesten seine bleibenden ausgezeichneten Verdienste zu berühren.

Wir theilen mit dem Vrf. die bey ihm überall vorleuchtende Achtung für Formen und Rechte, aber das, was Kaiser Joseph II. in Ungern gethan, findet in folgenden eigenen Worten des Vrf. seine Entschuldigung: S. 246.

„Ungarn ward ein Erbreich, doch rettete die Nation im Ganzen ihre übrige Verfassung, und mit ihr ihre Nationalität. Ein grosser Gewinn, auch bey den Fehlern der Constitution, wäre nur der Sinn für nothwendige Reformen nicht unterdrückt."

Diesen Sinn für nothwendige Reformen hat Joseph II. kräftig geweckt, und später oder früher wird er gute Früchte tragen. Wirft doch Herr Prof. Heeren S. 447 dem grossen Friedrich mit Rechte vor, daß wichtige Veränderungen, besonders in den Rechten und Verhältnissen der Stände, die der Zeitgeist so laut forderte, ganz ausser seinem Plane blieben.

Noch eine Stelle des Vrfs. ist uns aufgefallen, mit deren Aushebung wir unsere Anzeige schliessen:

S. 443. „Seit dem Hubertsburger Frieden konnten die vielfachen Segnungen einer freyen Föderationsverfassung sich von Umständen begünstigt (der steten Bedingung) entfalten; auch die Staaten vom zweyten, vom dritten Range, bis zu den freyen Städten herab, galten etwas; sie waren oder wurden, was jeder werden konnte, und bey eigner Verfassung bildete sich auch eigner Charakter. Bey dieser politischen Mannigfaltigkeit blühte die Cultur deutscher Nation so schnell und vielseitig auf, wie bey keinem andern Volke; doch behauptete das Wissenschaftliche stets den Vorsprung vor dem Schönen. Aber ihre Literatur blieb dafür auch ihr Werk: nicht von oben herab ward sie gepflegt, sondern von der Nation selbst. Eben deßhalb ward sie unausrottbar. Sollten je die Europäer wieder Barbaren werden: so sind wenigstens die Deutschen die letzten."

„Während jedoch Ausbildung der Sprache und Literatur die Nation vereinigte, ward das politische Band, das Alle umschlingen sollte, immer schlaffer. Dem Kaiser blieb wenig mehr, als sein unmittelbarer Einfluß, und welcher Publicist ausserhalb Oesterreich hätte leicht eine Vergrösserung der Macht des Oberhauptes zu empfehlen gewagt? Die Zeit der Ruhe schien die Zeit der Reformen zu seyn, aber nicht mal (so schreibt Heeren immer für: nicht einmahl) die der Reichsgerichte konnte durchgesetzt werden, wie wären bey dem Verhältniß Oesterreichs mit Preussen grössere möglich ge-

wesen? Trauriges Schicksal der Völker! die Verderbniß ihrer Verfassungen ist unvermeidlich, und ihre Verbesserung ohne gänzlichen Umsturz gränzt an die Unmöglichkeit!" Welch ein trostloses Resultat! Recensent hätte dafür ein andres gegeben: „Darum gibt es Zeiten, wo die Achtung für Formen und Rechte zu weit getrieben, den Untergang der Nationen herbeyführt, und wo daher der Abscheu gegen diktatorische Gewalt wenigstens auf einige Zeit abgelegt werden muß, wenn man anders den Zeitgeist begreift."

Für gewisse österreichische Schriftsteller mag hier noch eine Stelle aus Heeren stehen S. 93. „Aus dem Gange, den die Reformation genommen hatte, entwickelte sich leider! eine Hauptidee, die als Grundlage der practischen Politik von Wichtigkeit wurde. Ihre Gegner sahen in ihren Anhängern Feinde des Staats, und Ketzer und Rebellen wurden ihnen gleich bedeutende Worte. Ihre Freunde sahen in ihren Gegnern Vertheidiger der Tyranney, und so bildete sich der Glaube: „daß die alte Religion das Bollwerk der unumschränkten Fürstenmacht, die neue Lehre das Panier der Freyheit sey. Ein eitler Wahn, in sofern von der Lehre als solcher die Rede war, und durch spätere Erfahrungen überflüssig widerlegt; aber nicht ohne Grund, so lange religiöse Partheyen noch gezwungen wurden, auch politische Partheyen zu werden. Aber wer war es, der sie dazu zwang, und warum zwang man sie dazu?"

Pierre le Grand, par Charles Denina Bibliothecaire de S. M. l'Empereur et Roi Membre de plusieurs Sociétés savantes traduit sur la 2. edition, par J. F. Andre, du Departement des Vosges. Avec des notes relatives aux calomnies repandues dans divers ouvrages français contre l'Imperatrice Catherine II. et des particularités concernant plusieurs personnages célebres de sa cour. Paris chez le Normant etc. 1809. 8. 397 Pag.

Wir zeigen dieß Buch hauptsächlich darum an, damit nicht Leser, die mit der Literatur nicht bekannt sind, dem Titel nach mehr darinn suchen mögen, als wirklich zu finden ist. Es ist nicht eine Geschichte Peters des Grossen, wie die fleissig gearbeitete von Halem, es ist ein episches Gedicht von ihm und seinen Thaten, das Denina noch in Berlin in italienischer Sprache, und in der zweyten Auflage in Italien drucken ließ, und das als ein älteres Werk nicht einmahl mehr vor das Forum unsrer Annalen gehört. Hr. Denina hatte in Berlin viele Bekanntschaft mit russischen Grossen, er wollte etwas liefern, das dem russ. Hofe angenehm sey, auch hat er wohl seinem poetischen Werke einige wenige Thatsachen eingewebt, die sonst unbekannt waren. Hr. Andre hat das Gedicht in poetische Prose übertragen, und einige Noten hinzugefugt. Von dem Uebersetzer wissen wir sonst

wenig mehr als daß er 1769—1770 mit dem Ambassadeur in Holland Grafen Woronzow in Rußland gewesen. Durch diesen seinen Aufenthalt glaubt er sich in Stand gesetzt, dasjenige, was Rulhiéres und Castera Widriges von Catharina II. gesagt hatten, zu widerlegen. Das Ganze dedizirt er dem Kaiser Alexander, „au grand homme, qui gouverne parfaitement les vastes états, que ce Heros (Pierre le grand) a régénérés.“ —

Es ist sonderbar, daß Hr. Andre in seinen Noten das große Geheimniß zufällig aufdeckt, das sonst das Benehmen der französischen Mémoirenschreiber umschleyert. „Rulhiéres der Verläumder Catharinas II. schrieb nach S. 353 um dem Hofe Ludwigs XV. zu gefallen, der auf Catharina ungehalten war, weil sie in seine Maßregeln und Ansichten nicht eingehen wollte.“ — Irren wir uns nicht, so ist dieß mit mehrern ähnlichen französ. Historienschreibern bis auf den heutigen Tag der Fall. Wie die Hofluft bläßt, darnach ziehen sie ihre Segel auf: im Lob und im Tadel gleich übertrieben, und weit entfernt, das Amt der Geschichte mit Treue und Unpartheylichkeit zu handeln, und beyde Seiten einer Sache kaltblütig und ernst zu beleuchten.

Zur Classe dieser Leute gehört auch Hr. Andre. Von den Russen sagt er alles Vortheilhafte, weil er denselben gefallen will, aber wo Denina seinem Gedichte das Lob von Preussen, Braunschweig, Hessen, von Kaiser Joseph II. einwebt,

da sagt er beissende berichtigende Noten bey. Es war einst eine Zeit, wo die Franzosen den Fürstenbund himmelhoch erhoben. Jetzt heißt er, allerdings mit mehr Recht, Friedrichs II. gröβter Fehler: „L'électeur le plus puissant et le plus interessé à conserver l'integrité de l'Empire fut celui, qui lui portat le Coup le plus funeste. (S. 346) La Federation rhenane formée d'après ce modéle, et sous la protection d'une puissance etrangére, a plus accélére la chute de la maison d'Autriche, que la perte de cent batailles.“ In kurzer Zeit werden solche französ. Schriftsteller sich beeifern, vom Flore Oesterreichs und von der Nothwendigkeit dieser grossen Mittelmacht in Europa zu sprechen, und werden freylich dabey weit mehr Recht haben, als wenn sie bisher den Sturz Oesterreichs als wünschenswerth betrachteten.

Reisebeschreibungen.

Neuer allgemeiner und vollständiger Wegweiser durch Spanien, enthaltend die umständliche Beschreibung sämmtlicher Provinzen, der Haupt- und Neben-Routen, der vornehmsten Städte und Ortschaften u. s. w., kurz aller Merkwürdigkeiten von Spanien überhaupt. Nebst einer Menge interessanter Bemerkungen über den Ackerbau, die Industrie

und den Handel, den Geist und Charakter, die Sitten und Gebräuche der spanischen Nation. Von Alexander Laborde. Frey nach dem Französischen bearbeitet von Christian August Fischer. Erster Theil. Leipzig 1809, bey Heinrich Gräff. 8. 360 S. VIII.

Spanien hat durch die neuesten Zeitereignisse selbst für den Cosmopoliten ein hohes Interesse erhalten. Wenn ehemahls die Art in diesem Lande zu reisen mit vielen Schwierigkeiten verbunden, und es daher beynahe unmöglich war, von demselben gründliche und bestimmte Nachrichten zu erhalten, so verdient der Vrf. der vorliegenden Schrift um so mehr unsern Dank, nachdem er so vieles Falsche berichtigt, so viele Vorurtheile widerlegt und die Bewohner des Landes ganz in ihrer eigenthümlichen Wirklichkeit dargestellt hat.

Hr. Alexander de Laborde hat sich lange Zeit als ein fleissiger Sammler in Spanien aufgehalten. Von seinem höchst interessanten aber auch kostbaren Werke: Voyage pittoresque de l'Espagne, von dem bis jetzt 12 Lieferungen erschienen sind, haben wir durch den thätigen Gerhard Fleischer in Leipzig den Anfang eines Auszugs (im Taschenbuchformat) erhalten, der uns das kostbare Original wirklich entbehrlich machen wird: von Labordes zweytem Werke, das den Titel führt: Itinéraire descriptif de l'Espagne, et tableau élé-

mentaire des différentes branches de l'administration et de l'industrie de ce royaume, erhalten wir in dem obgenannten Buche eine Verdeutschung, die allen Freunden der Erd- und Menschenkunde willkommen seyn wird. Sehr richtig bemerkt Herr Fischer in der Vorrede, daß, so schätzbare Nachrichten dieser Wegweiser auch liefert, die äussere Form, als häufig zu rapsodisch, eine Rüge verdiene, und mangelhaft sey, und dieß Werk nichts wäre, als eine Sammlung von Materialien, die erst verarbeitet werden müßten. Daher sind häufige Wiederhohlungen, Digressionen u. s. w. entstanden, und das Buch schwoll zu 5 Bänden an. Um so mehr müssen wir uns aber freuen, daß sich dieser deutschen Bearbeitung ein so sachkundiger Gelehrter, wie Herr Fischer ist, unterzogen hat; denn in dem deutschen Wegweiser sind jene Fehler, so viel sichs thun ließ, meistens vermieden worden; auch liefert Hr. Fischer nicht fünf, sondern nur drey Bände, die ein Reisender weit eher mit sich führen kann; — wozu dieses Werk doch eigentlich bestimmt ist.

Der erste Band beginnt mit einer, jedem Reisenden sehr willkommenen, Einleitung über das Reisen in Spanien, der zwar die Fischer'sche Abhandlung über diesen Gegenstand zum Grunde liegt, die aber von Herrn Laborde wesentlich vermehrt und verbessert worden ist. Hierauf folgt die Beschreibung der Provinzen Catalonien, Valencia, Murcia, Andalysien, Estremadura und la Mancha.

Ueber jede Provinz handeln zwey Abschnitte: der erste ist einem allgemeinen Gemählde derselben gewidmet, und gibt Aufschlüsse über die geographische Lage jeder Provinz, über das Clima, den Zustand des Ackerbaues, der Fabriken und Manufacturen und den Handel, und schließt mit einigen Bemerkungen über den Charakter der Bewohner. Der zweyte für Reisende weit interessantere Abschnitt beschäftigt sich mit Angabe mehrerer Reiserouten und mit Städtebeschreibungen.

Diese Anordnung ist sehr verständig; auch verdient die Ausführung meistens Lob, wenn gleich der Verfasser über manche Puncte etwas schnell hinweg schlüpft, und noch manche Lücken vorhanden sind, die späteren Reisenden zur Ausfüllung überlassen werden.

Da wir glauben, daß die Spanier durch die neuesten Verhältnisse auch für die meisten unserer Leser sehr interessant geworden seyn werden: so dürfte es nicht unpassend seyn, wenn wir Ihnen hier einige allgemeine Bemerkungen über den Character der Bewohner der spanischen Provinzen mittheilen. Sie werden sich dadurch überzeugen, daß die Spanier treffliche Naturanlagen besitzen, und es ihnen bisher nur an einer erleuchteten Regierung fehlte, die dieselben gehörig zu wecken und zu entwickeln verstand.

Die Catalonier oder Catulanen zeichnen sich auf den ersten Anblick durch eine gewisse Rauheit des Characters, durch eine ähnliche

Barschheit im Ausdrucke, und durch eine auffallende Heftigkeit aus. Noch immer sind sie von dem alten Freyheitsgeiste beseelt, der in den ältern Zeiten aus ihrer Verfassung entsprang, und sich von Generation auf Generation fortgepflanzt hat. Nie haben die Catalonier ihren Nacken freywillig unter ein fremdes Joch gebeugt; voll hohen Stolzes und kräftigen Selbstgefühls hassen sie Alles, was nur den Schein der Willkühr oder der Unterdrückung hat. Der Hauptzug in ihrem Charakter ist unverwüstliche Thätigkeit. Daher die hartnäckige Arbeitsamkeit, die unüberwindliche Beständigkeit, das Leben und der Ehrgeiz, die man in allen ihren Unternehmungen, in ihren politischen und kriegerischen Thaten wieder erkennen kann. In allen Theilen der spanischen Monarchie, in allen Häfen von Europa und der beyden Indien haben sich unternehmende Catalonier angesiedelt, und den originellen Geist ihres Vaterlandes, wo Ackerbau und Schifffahrt, Industrie und Handlung so innig verbunden sind, mit dahin gebracht. Eben so sind die Catalonier wegen ihres Muthes und ihrer Festigkeit, wegen ihrer Tapferkeit und Kühnheit, wegen ihrer kalten Verachtung der Gefahren und des Todes, neben den Arragoniern und Galiziern, als die besten spanischen Soldaten berühmt. — Der Catalonier ist schwer zu regieren, weil er beständig nach einer gewissen Unabhängigkeit strebt; allein er ist auch fähig, Alles aufzuopfern, sobald der Fürst sein Zutrauen und seine Liebe einmahl gewonnen

hat. Der Catalonier empfindet tief, und pflegt in seinen Leidenschaften eben so heftig, als beständig zu seyn. Er ist der unversöhnlichste Feind, wenn seine Rache einmahl gereizt worden ist; er ist der treueste Freund, wenn er den Andern bewährt gefunden hat. Unter der rauhesten Hülle verbirgt er ein edles und menschenfreundliches Herz. Er braust auf, er tobt, er lärmt, er stößt die schrecklichsten Drohungen aus; aber selten oder nie wird man ihn in der Hitze zu Thätlichkeiten kommen, oder gar einen Mord begehen sehen. So sehr er nach dem Gelde strebt, so egoistisch er es zu lieben scheint, so leicht pflegt er es wieder wegzuwerfen, und so häufig beweißt er wirklichen Edelmuth. Während der französischen Revolution z. B. kamen einige Emigranten nach Catalonien, und fanden daselbst Hülfe und Unterstützung aller Art. Die Gränzdistricte, die Einwohner von Reus, Monblanc und Planes benahmen sich vorzüglich großmüthig gegen sie. Inzwischen zeichnen sich dennoch die Catalonier durch einen ausserordentlichen Provinzialstolz aus. Nach ihrer Meinung behaupten sie unter allen spanischen Völkerschaften den ersten Rang. Daher ihre Geringschätzung, ja bisweilen sogar Verachtung der übrigen, daher besonders ihr glühender Haß gegen den Castilianer, der sich ebenfalls für den ersten hält. Mit diesem Provinzialstolz vereinigt sich nun noch der allgemeine Nationalstolz des Spaniers überhaupt. Daher die Abneigung der Catalonier für jeden, der als Fremder auftritt;

daher besonders ihr unsäglicher Abscheu, ihr über alle Beschreibung gehender Fanatismus gegen Alles, was nur Franzose heißt. Der Catalonier liebt sein Vaterland, seine Religion, seine Gebräuche, seine Sprache mit Leidenschaft, und opfert im Nothfall Gut und Blut dafür auf. Er hat eine entschiedene Neigung für kirchliche Ceremonien und Prozessionen, für öffentliche Feste, Assembleen, Bälle und dergleichen, überhaupt für Pracht und Aufwand, lärmende Fröhlichkeit und vollen Lebensgenuß. Er wallfahrtet gern nach heiligen Kapellen, Einsiedeleyen u. s. w. er versäumt keine öffentliche Tanzparthie oder Romeria; allein er findet, zu seiner Ehre, an den grausamen Stiergefechten wenig oder gar keinen Geschmack. Die Kleidung der Catalonier weicht von der gewöhnlichen castilianischen sehr wesentlich ab. Mäntel und runde Hüte sind hier durchaus verbannt. Eben so verschieden ist die catalonische Sprache, wenn man sie mit dem eigentlichen Castillano, oder dem Reinspanischen, vergleicht. Es ist im Grunde das alte Limousinische Patois aus dem südlichen Frankreich, mit mehreren spanischen Wörtern vermischt. Wirklich hat auch das Catalonische mit dem Französischen eine auffallende Aehnlichkeit, man mag nun auf den grammatischen Bau, oder auf die Wortmasse sehen. Natürlich ziehen die Catalonier ihren Provinzialdialect dem Reinspanischen ausserordentlich vor; ja, sie sehen das letzte in der Regel sogar wie eine ausländische Sprache an. Dieß gilt besonders

von den niedern Classen, wo unter hundert Individuen kaum einige etwas Spanisch verstehen. Doch auch selbst in ihrem eigenen Patois weichen die verschiedenen Districte nicht wenig von einander ab. Das Catalonische, wie es in den Gebirgen, und wie es in den Ebenen gesprochen wird, hat eine auffal'ende Verschiedenheit. Jenes ist ungleich reiner und origineller, während dieses mit einer Menge neugemachter Wörter und Wendungen vermischt ist. So sanft übrigens dieser Dialect an und für sich klingen mag; in dem Muude des rauhen, polternden Catalans trägt er gerade am meisten zu dem Eindrucke von Härte, Barschheit und Heftigkeit bey, der diese Völkerschaft beym ersten Anblick charakterisirt. Fragen wir nach dem Zustande der Künste und Wissenschaften in Catalonien, so bieten sich etwa folgende Bemerkungen dar: die freyen Künste werden zwar im Ganzen nur wenig betrieben, doch fehlt es den Cataloniern nicht an Sinn dafür; auch sind seit einiger Zeit zu Barcelona und Aulot Zeichenschulen angelegt. Die technischen Künste hingegen, kurz alles, was auf Industrie und Handlung Bezug hat, werden mit allgemeinem Eifer cultivirt. Auch hierin zeichnet sich Catalonien vor allen übrigen Provinzen Spaniens sehr vortheilhaft aus. Mögen die Catalonier noch wenig oder gar nichts erfinden, sie eignen sich dafur die Entdeckungen des Auslandes mit vieler Einsicht an; mögen sie auch in ihren Fabrikaten selten oder gar nicht zum Muster dienen; sie aymen dafur die

fremden mit grosser Geschicklichkeit nach. Aber auch in den Wissenschaften ist Catalonien keineswegs hinter seinem Jahrhundert zurück. Dasselbe Genie, das sich in den ökonomischen und merkantilischen, in den industriellen und politischen Unternehmungen der Einwohner offenbart, scheint auch in ihren literarischen Bestrebungen offenbar zu seyn. Fassen wir nun die Schilderung dieses interessanten Volkes in wenig Worte zusammen; so finden wir Kraft mit Einsicht, Arbeitsamkeit mit Lebenslust, Leidenschaftlichkeit mit Güte, und die größte Barschheit mit vieler Herzlichkeit gepaart."

Bedeutend anders nüancirt findet sich der spanische Charakter in dem Valencianer. Laborde gibt folgende Nachrichten von demselben: „Die Valencianer sind ein geistreiches und erfinderisches Volk; die spanische Literatur- und Kunstgeschichte zählt eine Menge berühmter Valencianischer Nahmen auf. Sie sind äusserst thätig und zu jeder Beschäftigung geschickt; der treffliche Ackerbau, die mannigfaltige Industrie beweisen es. Sie haben überdem ein entschiedenes Talent für alle körperlichen Uebungen, besonders aber für den Tanz, und liefern eine Menge Seiltänzer, Equilibristen u. dgl., die in ganz Spanien und Portugal, ja selbst in Italien und Frankreich herumziehen. Der berühmte Eyertanz, der künstliche Stabtanz, wo jeder Tänzer, auch bey den mannigfaltigsten Bewegungen, den Tact auf dem Stabe des Andern schlagen muß, die grosse Menschenpyramide, der Salto

mortale darüber hin u. dgl., gehören Valencia als eigenthümliche Erfindungen an. Die Valencianer sind ferner ein äusserst heiteres, fröhliches, vergnügungssüchtiges Völkchen, das Gesang und Musik, und alle sinnlichen Zerstreuungen, worunter hier auch die Kirchen-Ceremonien gehören, mit Leidenschaft liebt. Sie sind zu gleicher Zeit sehr devot, fanatisch sogar, sobald es das Interesse ihrer Mönche und Geistlichen erfordert, die nirgends in so grossen Ansehen stehen. Der Valencianer ist endlich lebhaft, witzig, zuvorkommend, gefällig, der beßte Gesellschafter, den man sehen kann; aber zu gleicher Zeit auch eben so leichtsinnig, eben so unzuverlässig und veränderlich. In seinem mobilen Charakter grenzen die sanfteste Freundlichkeit und die wildeste Grausamkeit sehr nahe an einander, und wechseln eben so schnell und unerwartet ab. Die geringste Beleidigung reizt die glühendste Rachsucht auf; der unbedeutendste Zwist veranlaßt einen blutigen Kampf. Daher die vielen Meuchelmorde und Todschläge, deren man jährlich im Durchschnitt wenigstens Einen auf jeden Tag rechnen kann. Was endlich die Kleidung betrifft, so weicht sie von dem gewöhnlichen Costüme nur wenig ab; doch bekommt man grosse runde Hüte und weite schwere Tuchmäntel ungleich seltener zu sehen. Die Sprache (el Valenciano) ist die alte Langue d'Oc, und mit dem Catalonischen sehr nahe verwandt. Sie erhält indessen in dem Munde der Valencianer, und besonders des weiblichen Ge-

schlechts, eine Sanftheit und einen Wohlklang, die man bey den Catalvniern gar sehr vermißt."

Von den Bewohnern der Provinz Murcia entwirft Herr Laborde ein weit weniger liebenswürdiges Bild.

„Der Hauptzug im Charakter der Murcianer ist Indolenz und Trägheit: er zeigt sich bey beyden Geschlechtern und bey allen Volks-Classen ohne Unterschied. Der reiche, wohlhabende Murcianer findet sein höchstes Glück im Nichtsthun, und wechselt dabey mit Essen und Trinken, mit Schlafen und Rauchen ab. Er steht spät auf, frühstückt mit Schokolade, setzt einen Pimentonen-Salat darauf, geht dann in die Messe, und bringt die übrige Zeit bis zum Mittagsessen mit Rauchen zu. Ist dieses expedirt: so wird eine lange Siesta gehalten, und gleich darauf eine Tasse Schokolade und ein Glas Eiswasser ausgeleert. Jetzt folgt entweder ein kleiner Spaziergang, der aber sobald als möglich wieder zum Sitzen führen muß, oder der ganze Abend wird zu Hause und ebenfalls mit Stillsitzen und Rauchen zugebracht, bis endlich das Abendessen und Einschlafen dem mühseligen Tagewerke ein Ende macht. Es ist unglaublich, mit welcher Gravität und Indolenz die Reihe dieser edlen Beschäftigungen von dem Murcianer betrieben wird. Ist der Cigarro einmahl angebrannt, so könnte die Welt untergehen, sie rühren sich nicht. — Die mittlern und arbeitenden Classen führen im Ganzen eine ähnliche Lebensweise. Auch sie frühstücken zwey

Mahl,

Mahl, halten eine lange Siesta u. s. w., gehen spät an die Arbeit und zeitig wieder davon, und rauchen dazwischen ihre Cigarros mit derselben Behaglichkeit. Sind sie aber auch wirklich in der Arbeit begriffen; so führt die kleinste Frage u. s. w. eine willkommene Unterbrechung für sie herbey. Sie halten inne, antworten mit grosser Weitläuftigkeit, nehmen eine Prise Tobak mit unbeschreiblicher Langsamkeit, und fahren nun dann erst in ihrer Beschäftigung fort. Wenn man die Zeit berechnet, die sie täglich mit Rauchen und Schwatzen, mit Essen, Trinken und Schlafen zubringen, so ergiebt sich, daß kaum ein Viertheil des Tages für die eigentliche Arbeit übrig bleibt. —

Die Landleute endlich leben mit einer ganz kleinen Veränderung im Grunde eben so. Sie essen noch öfter; sie arbeiten mit gleicher Faulheit und Nachlässigkeit, und unterbrechen ihre Arbeit sehr häufig, um ganz gemächlich zu rauchen und auszuruhen. Diese Indolenz und Arbeitsscheue wird man aber auch bey dem weiblichen Geschlechte gewahr. Selten oder niemahls wird man z. B. eine vornehme Murcianerinn mit der Nadel oder einer andern weiblichen Arbeit beschäftigt sehen. Ihr grösstes Vergnügen besteht im Essen, Schlafen und Nichtsthun. Die Weiber der niedern Classen leben, so weit es nur möglich ist, auf dieselbe Art. Viele Dienstmägde z. B. die sich etwas erspart haben, gehen während des Sommers aus dem Dienst, und begnügen sich lieber blos mit Salat,

Melonen und Pimentones, wenn sie nur die heissen Monathe über nicht zu arbeiten gezwungen sind. Aus dieser allgemeinen Indolenz und Trägheit läßt es sich nun sehr leicht erklären, warum das gesellschaftliche Leben der Murcianer so einförmig und traurig ist, warum sie weder die Musik, noch den Tanz, noch irgend ein anderes Vergnügen, ja selbst nicht einmahl den Luxus in Kleidern, Meubeln und Speisen lieben, warum sie endlich trotz ihrem heitern Himmel eine gewisse National-Melancholie haben, die sie vor allen übrigen spanischen Völkerschaften sehr auffallend charakterisirt. Nur in Carthagena, wo so viele Fremde, z. B. Engländer, Italiener und Franzosen ansässig sind, wo der Handel und die Marine soviel Lebhaftigkeit hervorbringt, herrscht ein sehr angenehmer gesellschaftlicher Ton, und gibt es der gesellschaftlichen Ressourcen in Ueberfluß. — Einen eigenen Dialect findet man nicht in Murcia; es ist das eigentliche Spanisch, wiewohl mit valencianischen und arabischen Ausdrücken vermischt."

Jetzt zu den Andalusiern. „Diese sind die spanischen Gascons, nur alles wilder und glühender, wie es das Clima mit sich bringt. Ihr Ton, ihre Gesten, ihre Ausdrücke, ihre Trachten, ihr ganzes Air verräth eine Windbeuteley und Prahlsucht, die ihnen angeboren ist. Der Andalusier redet unaufhörlich von sich und seiner Vortrefflichkeit; er ist trotzig, auffahrend, unverschämt, so lange man ihn zu fürchten scheint; er wird höflich, ge-

schmeidig, sobald man ihm die Zähne weiset. Indessen ist dieser allgemeine Charakter in den verschiedenen Provinzen bald mehr, bald weniger nüancirt. In der Provinz Sevilla z. B., und besonders an den Küsten, zeigt er sich in seiner ganzen Stärke und Ungebundenheit; in der Provinz Granada erscheint er schon etwas gemildert, in Cordova und Jaen nimmt er noch auffallender ab. Andalusien ist das eigentliche Vaterland jener, auch durch ihre Trachten ausgezeichneten, hochfahrenden Renommisten und verführerischen Weiber, die man in ganz Spanien, unter dem Nahmen Majos oder Majas, als eine Nationalmaske häufig nachzuahmen sucht. So unleidlich jene sind, diese sind die bezauberndsten Geschöpfe, die man sehen kann. Nichts geht in der That über die Schönheit, die Grazie und die Lebhaftigkeit der andalusischen Weiber überhaupt. Die reitzendsten sind in der Provinz Granada, und den ersten Rang unter diesen behaupten wieder die Malagueneas, oder die Schönen von Malaga. — In keiner spanischen Provinz wird so viel geraucht, wie in Andalusien. Die Männer haben eine ordentliche Leidenschaft dafür, und die Weiber ahmen ihnen häufig darin nach. In Andalusien wird zwar catalonisch gesprochen, allein gewaltig aus der Gurgel, sehr fehlerhaft, mit einem gewissen prahlenden, affectirten Accente, und mit einer Menge arabischer Wörter vermischt."

„Die Einwohner von Estremadura zeichnen sich durch eine Menge vortrefflicher Eigenschaften, durch Geradheit, Ehrgefühl und Charakterstärke aus. Es sind keine genialischen Feuerköpfe; aber es sind treue, biedere, beständige Menschen, die bey ihren einmahl gefaßten Ideen, bey ihren einmahl begonnenen Unternehmungen, mit einem Eifer beharren, der alles zu überwinden im Stande ist. Dieß macht sie zu gleicher Zeit zu ganz vortrefflichen Soldaten, die allen Beschwerden, allen Gefahren des Krieges trotzen, und von jeher berühmt gewesen sind. Hierbey noch die Bemerkungen, daß sie fast durchaus einen sehr kräftigen Körperbau haben, und die Cavallerie der Infanterie vorziehen. Aber freylich ist auf der andern Seite auch der Mangel an Cultur bey den Einwohnern von Estremadura ausserordentlich groß. Bey ihrer isolirten Lage, bey dem gänzlichen Mangel an Hülfsmitteln des Unterrichts, lenkt sich die ganze Thätigkeit des Geistes bloß auf den Militärdienst, oder verliert sich in völliger Abgestumpftheit. Daher die Verschlossenheit, die Ernsthaftigkeit, der Trübsinn, der selbst den alcastilischen übertrifft. Daher die Einförmigkeit, die Langeweile, der Ueberdruß, der hier den ohnehin beschränkten gesellschaftlichen Umgang charakterisirt. Gleichwohl thut man den Einwohnern von Estremadura grosses Unrecht, wenn man sie von Natur für indolent hält, wenn man besonders die ärmeren Classen geradezu der Faulheit beschuldigt. Es fehlt bloß an Entwickelung und Unterricht; es

fehlt bloß an Arbeit und an Gelegenheit zum Verdienst. — Ein sonderbares politisches Phänomen findet sich in einem Städtchen dieser Provinz; es ist die ganz rein-demokratische Verfassung von Casar de Caceres, das höchstens 5000 Seelen zählt. Alle Einwohner sind hier einander völlig gleich, und wachen mit ängstlicher Eifersucht, daß keiner unter ihnen sich durch irgend einen Vorzug über die andern erheben kann. So war z. B. vor einigen Jahren einem sonst sehr geachteten verstorbenen Mitbürger ein Grabstein errichtet worden. Dieß schien ein solcher Eingriff in die allgemeinen Rechte, daß man nicht eher ruhte, bis er wieder weggenommen war.“

Den Schluß dieses ersten Bandes des Wegweisers machen — Don Quixotes Landsleute. „Die Einwohner der Mancha sind ein starker, dauerhafter Menschenschlag und vortrefflich zu harter Arbeit geschickt. Sie zeichnen sich durch Mäßigkeit und Arbeitsliebe aus, durch Biederkeit und Sanftheit: allein sie sind sehr still, sehr ernsthaft, sehr verschlossen, ja melancholisch sogar, wie denn diese Provinz ein wahres Hypochondristenland ist. Sie hängen an den Formen der Etikette und des alten Ceremoniels, so wie an ihren Sitten und Gebräuchen mit grosser Hartnäckigkeit. Sie sind unwissend, weil es ihnen beynahe an aller Gelegenheit zum Unterricht fehlt; allein sie sind keineswegs ohne Talent für die Kunst und Wissenschaft. Uebrigens erwarte man in der Mancha, bey dieser fast

allgemeinen Armuth, bey diesem melancholischen Charakter und bey diesem durchgängigen Mangel an Cultur, keinen feinern mannigfaltigen Lebensgeist. Alles athmet hier Ernst, Einförmigkeit und Gravität. Selbst wohlhabende Personen bringen ihr ganzes Leben in einsamen, apathischen Nichtsthun zu."

Aus diesem so verschieden nüancirten Charakter des spanischen Volks lassen sich sehr leicht alle die politischen Phänomene erklären, die wir in der Geschichte der Begebenheiten des Tages so oft angestaunet haben; es wird begreiflich, warum in den Operationen der spanischen Insurgenten so wenig Einheit und Uebereinstimmung, und ihr Benehmen selbst so verschieden war; warum sie an manchen Orten mit fast unerschütterlichem Muthe, Standhaftigkeit und Ausdauer gegen die überlegensten feindlichen Armeen fochten, und warum dagegen wieder auf andern Puncten einzelne französische Bataillons Schaaren von Tausenden in die Flucht jagen konnten. Gewiß sind aber die Spanier eine sehr edle, von der Natur reich ausgestattete Nation, die es wohl verdient, daß ein edler Fürst und eine glücklichere Verfassung ihnen zu Theil werden, durch die sie auf den Gipfel geführt werden mögen, auf den sie durch die schöne Beschaffenheit und das heitere Clima ihres Landes, und die reichen Naturanlagen, die sie besitzen, und die nur geweckt und entwickelt zu werden brauchen, berufen zu seyn scheinen.

Schöne Künste.

Les Martyrs ou le Triomphe de la Religion chretienne par F. A. de Chateaubriand. III Tomes. 8. Paris 1809.

Wer hat wohl Chateaubriands vortrefflichen Geist des Christenthums gelesen, ohne achtungsvoll den Nahmen eines Mannes zu nennen, dem die erhabenste und gemüthreichste Form der Religion ihre schönste Apotheose verdankt. In der frohen Zuversicht, ein eben so vorzügliches Werk zu finden, nehmen wir dieses zur Hand, dessen Vorwurf wenigstens nicht minder interessant ist als jener frühere.

Hr. v. Ch. hat sich, wie er uns selbst in der Vorrede sagt, vorgenommen, einen Kampf der griechischen und christlichen Religion und Mythologie und den Sieg der letztern darzustellen. Eine herrliche, aber auch äusserst schwierige Aufgabe, und was konnte man nicht von einem Manne erwarten, der die Wunder des Christusglaubens so in ihrer ganzen Fülle und Poesie aufgefaßt und ausgesprochen hat, wenn ihm nun zum Gegenbild der Religion des Herzens, auch der ganze Reichthum einer so geistreichen Religion des Sinnes zu Gebothe steht. Beider aber müssen wir gestehen, daß dies Werk bey weitem minder fleckenlos als sein erstes ist; denn, wenn er gleich abermahls mit einem zauberischen Pinsel das Gemählde patriarcha-

lischer Christenheit entworfen hat, so ist im Gegentheil die griechische Natur ganz verfehlt, und es ist wahrlich sonderbar, wie die geistvollsten und zugleich in ihren Formen verschiedensten Franzosen in der Darstellung dieses einzigen Gegenstandes, alle gleich, und alle gleich falsch sind. Der Hohepriester des Homeros und seine Tochter sind so precios und halten so pompöse Discurse als die Iphigenien und Oreste der ältern Tragiker, und Hr. v. Ch. statt den Geist der griechischen Mythenreligion aufzufassen und wiederzugeben — welches er ohnbeschadet des Sieges der christlichen hätte thun können — hat bloß seine grosse Erudition in Geschichte und Mythographie seinen Personen in den Mund gelegt, die sich in dem Munde der Jungfrau besonders oft drollig genug ausnimmt, und manchmahl selbst anstössig wird; die ruhige Würde der hellenischen Religion hat er ganz ausser Acht gelassen.

Der Vrf. nennt dieß Werk eine Epopöe; aber wir wissen zu gut, daß bey den französischen Dichtern die epische und romantische Form nie genugsam und durch feste Regeln geschieden wurde; und daher kömmt auch sein Irthum, daß die christliche Religion für das Epos günstiger als die griechische sey. Obschon ich fest überzeugt bin, daß jene die einzig glückliche für die Kunst in der höchsten Ansicht sey, so bin ich doch darum nicht minder der Meinung, daß ein Glaube, der ganz im Innern lebt und wirkt, unmöglich der vorzüglichere für ei-

ne Kunstform sein kann, deren eigentliches Wesen, die unbeschränkteste Ausbildung und Anschaulichkeit ist. Auch ist dies Werk wirklich zu christlich gearbeitet, es herrscht die Individualität des Helden zu sehr vor, um den geringsten Anspruch auf den Nahmen eines Epos machen zu können, und da es sich vielmehr zu der schönen und reichhaltigen Form des Romans so entschieden hinneigt, so hoffen wir Hrn. v. Ch. kein Unrecht zuzufügen, wenn wir von seiner eignen, durch nationelles Vorurtheil entstandenen Benennung, ganz absehen und das Werk aus dem Gesichtspunct des Romans — in seiner höhern und würdigsten Bedeutung — beurtheilen.

Daß Hr. v. Ch. die alte Frage s'il y a des poemes en prose? die schon in dem Memoires de l'académie des inscriptions bis zum Ekel durchgesprochen ist, wieder aufgab, können wir ihm wahrlich nur vergeben, weil ihm sehr viel daran zu liegen scheint, ein Buch ein Poéme zu nennen; eben so verzeihen wir es dem Franzosen, wenn er das Aristotelische:

Ἡ δὲ ἐποποιικὴ μόνον τοῖς λόγοις ψιλὸς ἢ
τοῖς μέτροις,

worinn offenbar eine falsche Lesart zum Grunde liegt, mit:

l'Epopée peut etre ecrite en prose ou en vers

übersetzt, da es in einer Sprache, die keines eigentlichen Metrums fähig, einerley, und fast besser ist, in Prosa als in gezählten Versen zu schreiben. Auch Telemach, auf den er sich beruft, ist nur ein epischer Stoff, durch Fenelons Form wird er ein romantisches Lehrgedicht, und ist, so viel es der heterogene Stoff zuläßt, dem Romane weit näher als dem Epos verwandt.

Doch wir kehren zu unsern Martyrn zurück, und es sey uns vergönnt eine kleine Uebersicht des Inhalts zu geben. — Eudorus, ein christlicher Jüngling aus dem Geschlechte des Philopoemen, geht unter Diocletians Regierung in seinem 16. Jahre als Geißel nach Rom; er schließt Freundschaft mit Augustinus, Hieronymus und dem Sohne des Augustus Constans, Constantin, er theilt die Ergötzlichkeiten seiner Freunde und des glänzenden Hofes; von der Herrlichkeit der Hauptstadt der Welt verblendet, überläßt er sich heydnischen Zerstreuungen und vernachlässigt den christlichen Glauben. Marcellinus, Bischof von Rom schließt ihn nach vergeblicher Warnung von der Gemeinschaft der Gläubigen aus. Eudorus erfährt durch einen Zufall, daß die Kaiserinn Helena und ihre Tochter heimlich der christlichen Religion zugethan sind, zugleich wird der Kaiser dieß Geheimniß inne. Die Anhänger der alten Götter klagen ihn als Verführer der Fürstinn an, und die Christen halten ihn für ihren

Verräther; er wird von Rom verbannt und zur Armee des Constans nach Agrippina gesandt.

Eudorus fängt als gemeiner Krieger in der Kretischen Legion zu dienen an, bald erkämpft er die Bürgerkrone und wird zu deren Befehlshaber ernannt. Er bleibt verwundet auf dem Schlachtfelde liegen und geräth in fränkische Sclaverey; doch findet er an der christlichen Königinn Clotilde eine Beschützerinn, und ist so glücklich dem Prinzen Meroväus einen wichtigen Dienst zu leisten, wofür ihm Pharamond die Freyheit schenkt, und ihn mit Friedensaufträgen an Constans schickt. In Brittanien erwirbt er sich neue Triumphe und wird endlich zum Statthalter von Armorikum ernannt. Hier nimmt er die schöne Druidinn, Velleda und ihren Vater, Segenox, gefangen. Die Jungfrau verliebt sich in ihn, er widersteht lange, und entläßt sie und ihren Vater der Haft; sie kehrt freywillig wieder, ihre Liebe artet in eine Gattung Wahnsinn aus, er kann nicht länger widerstehen, er verläugnet in ihren Armen seine Religion. Segenox, als er erfährt, daß die gallische Vestale ihr Gelübde gebrochen, zettelt eine Verschwörung gegen Eudorus an, Velleda gibt sich selbst den Tod. (Diese Episode ist sehr poetisch ausgeführt, und leicht die reichste und schönste Parthie des Werks.) Eine so schaudervolle Begebenheit bringt ihn zur Erkenntniß. Er thut öffentlich Busse, verläßt das Heer und sucht Diokletian in Egypten auf, um

seine Entlassung zu erbitten; er erhält sie und kehrt zu seinem Vater nach Griechenland zurück. Auf seinem Weg durch die Wüste lernt er Paul am Tage seines Todes kennen; er verbringt seine Tage in strenger Busse.

Kurze Zeit nach Eudorus Rückkehr in das väterliche Haus, trifft er in der Nacht ohnweit des Tempels der Diana, eine verirrte Jungfrau, Kymodokea, Priesterinn der Musen und Tochter des Demodokus, letzten Sprößling und Priester des Homeros. Die Musenpriesterinn frägt ihn sehr gelehrt, und ohngefähr wie ein Homerischer Fürst, wer er sey, er antwortet ihr in christlichen Phrasen, die sie nicht versteht; sie rühmt sich Homeros Tochter zu seyn, er erzählt ihr von der Bibel, etwas verlegen spricht sie von den Mysterien der heiligen Nacht; er aber sieht nur Gestirne, die den Ruhm des Allerhöchsten verkünden. Er leitet sie bis an die väterliche Wohnung, verschwindet aber dann, ehe sie ihn laden kann zu ihrem Vater einzutreten.

Demodokus, der seine Tochter den Musen geweiht hatte, um sie vor der verhaßten Liebe des Proconsul von Achaia, Hierokles zu schützen, war in grosser Angst um sie gewesen, und überhäuft die Wiedergefundne mit Vorwürfen, daß sie ihren großmüthigen Führer so undankbar ohne Gastgeschenk von dannen ziehen gelassen; er macht sich am folgenden Tage sammt ihr auf den Weg zu Lasthenes, Eudorus Vater, um diesem als

Gaſtgeſchenk einen Becher zu bieten, den Ajax einſt dem Tychios von Hylé geſchenkt hatte. Sie finden die chriſtliche Familie bey der Erndte und den heiligen Biſchof von Lakedämon Cyrillus bey ihnen. Die patriarchaliſche Einfalt der Chriſten rührt vorzüglich Kymodokea. Von ihrem Vater aufgefordert ſingt ſie zur Lyra, und ſodann Eudorus. Gott weiß, wie lange dieſe Leute beyſammen geweſen ſeyn müſſen, denn der Geſang der Jungfrau enthält die geſammte Mythologie der Hellenen und einen Theil der Künſtlerhiſtorie, ſo wie jener des jungen Chriſten alle Bücher des alten Bundes.

Zahllos und ermüdend ſind die ſentimentalen Naturbeſchreibungen Griechenlands, die faſt auf jeder Seite ſich wiederholen. Die Helden des Romans haben keinen Sonnenaufgang erlebt, keinen Spaziergang gemacht, den wir nicht mit anſehen, mit machen müſſen.

Hr. v. Ch. führt uns nun in den Himmel, der glänzend genug decorirt iſt. Hundert Stufen von Rubin, Karfunkel und Smaragd führen aus der beſcheidenen Wohnung der heiligen Jungfrau in das Gemach des Erlöſers. Gott Vater beſpricht ſich in einem ſehr diplomatiſchen Tone mit den beyden andern Perſonen ſeiner Gottheit. Er will Eudorus und Kymodokea zum Opfer und Triumph der chriſtlichen Religion weihen. Cyrillus hat ſich zwar ſelbſt angebothen, doch kann er ſeine Aufopferung nicht annehmen, weil der Hei-

Lage schon eine Mutter überstanden, und die Religion ein neues und vollständiges Opfer verlange; auch Constantin ist ihm nicht recht, weil man den Fall des Fürsten auf Rechnung der Staatsklugheit annehmen könnte.

Auch die Hölle schildert er bald darauf mit den grellsten Farben, und gewiß ist der höllische Senat, mit der Staffage aller Verdammten, die sich eindringen, ein erschütterndes Gemählde, wenn wir gleich nicht behaupten wollen, daß der Verfasser in Darstellung von Himmel und Hölle so glücklich als in der Schilderung christlicher Gemüther ist. Das Gemählde des Himmels erinnert oft an die, welche wir in alten Gesangbüchern finden, und abgeschmackt ist die Verbindung des Teufels mit den Mysterien der Griechen und Aegypter. So haben wir hier eine Venus und einen Dämon Astarté, deren Wesen so durcheinander gewirrt wird, daß man sie nicht zu scheiden vermag. Die Engeln haben hier gewisse Functionen, in denen sie gar nicht christlich, sondern wie maskirte griechische Götter erscheinen; was ist l'ange de la mer anders als Thetis, was l'ange du Sommeil anders als Morpheus? l'ange de la sagesse ist zwar nicht Minerva, doch aber kein christlich gehaltener Engel, und so die meisten dieser unnöthigen Aussenwerke des Gemählde, die es überladen, ohne es zu schmücken.

Am folgenden Tage erzählt Eudorus auf die Bitte des heiligen Bischofs seine Geschichte, die Kymodokea immer mehr für ihn einnimmt,

auch er fühlt den Beginn der Liebe für die schöne Homeride. Zu derselben Zeit bringt Cäsar Galerius den Kaiser dahin, daß er die Zählung der Christen anbefiehlt. Hierokles eilt zu diesem Geschäfte von Rom nach Griechenland. Bey nächtlicher Weile treffen die Liebenden zusammen. Eudorus sucht die Jungfrau dem christlichen Glauben zu gewinnen: sie verspricht ihm Christinn und sein Weib zu werden und geht, ihrem Vater diesen Entschluß mitzutheilen, der Anfangs schwankt, aber bey der Nachricht, daß Hierokles wieder in Griechenland sey, einwilligt, um ihr neue Verfolgungen zu ersparen. Hierokles erfährt dies und verklagt Eudorus bey dem Kaiser als Rebellen und Anführer der Christen. Kymodokea geht mit ihrem Vater nach Sparta, wo sie Unterricht in der christlichen Lehre empfängt. Sie wird zur Kirche geführt, um mit Eudorus verlobt zu werden, der hier nochmahls öffentlich Busse thut. Soldaten, auf Hierokles Befehl, dringen in die Kirche und zerstreuen die Christen; Eudorus rettet seine Braut und vertheidigt sie bey dem Grabmahl des Leonidas. Eudorus wird von Diokletian nach Hofe berufen, um sich zu vertheidigen; zugleich meldet ihm Constantin, daß sein alter Freund Dorothé, einer der ersten Staatsbeamten des Kaisers, und ebenfalls heimlicher Christ, nach Jerusalem gehe. Man beschließt Kymodokea dorthin unter den Schutz der Kaiserinn zu senden. Beyde Liebende gehen zu Schif-

se; die Homeride nach Jappa und Eudorus nach Ostia; er kömmt in Rom an und findet den Senat versammelt, um das Schicksal der Christen zu entscheiden, ihm wird aufgetragen sie zu vertheidigen. Hierokles kömmt zu Rom an, und die Sophisten wählen ihn, die griechische Religion zu vertheidigen und die Christen anzuklagen. Simmachus Oberpriester des Jupiter ist bestimmt zum Ruhm der alten Götter zu reden; er thut es mit vieler Mässigung. Hierokles wüthet gegen die Christen und äussert ziemlich deutlich atheistische Grundsätze. Eudorus besiegt ihn in seiner Rede, gleichwohl läßt sich Diokletian von Galerius, dessen Liebling Hierokles ist, bewegen, den Befehl zur Verfolgung geben, doch soll vorher die Sibylle von Kurä befragt werden. Satan will sich ihrer bemächtigen, aber Gott sendet einen Engel — warum, da er längst selbst die Verfolgung der Christen beschlossen hat? — der ihm entgegen arbeitet; und die Sibylle kann keine andern Worte sagen, als: „Die Gerechten so auf Erden sind, binden mir die Zunge.“ Auch diese Worte werden von Hierokles nach Willen gedeutet, und die Verfolgung beginnt. Galerius zwingt Diokletian zu seinen Gunsten dem Thron zu entsagen. Constantin verläßt Rom und geht zu seinem Vater. Eudorus wird in den Kerker geworfen. Die Verfolgung arbeitet sich nach Palästina. Hierokles fordert die Auslieferung der Kymodokea, die den

Pal-

Pallast der Kaiserinn nicht verläßt; es wird Jener im heiligen Grabmahl angelegt, um sie aus diesem Asyle zu vertreiben, und Dorothé flüchtet mit ihr. In der Grotte zu Bethlehem finden sie den heiligen Anachoreten Hieronymus, den Reue und Erkenntniß gleichfalls auf den Weg des Heils geführt haben; er ermuntert Kymodokea die Märtyrerkrone mit ihrem Verlobten zu theilen, und tauft sie in den Fluten des Jordan. Kymodokea schifft sich zu Ptolomäis ein, um noch einmahl ihren Vater zu sehen, und dann nach Rom zu eilen und Eudorus Schicksal zu theilen; ein Sturm verschlägt sie an die Küste von Italien.

Einstweilen hat Dempdokus das Gebot der Verfolgung erfahren; er glaubt, daß Hierokles seine Tochter nach Rom habe bringen lassen und eilt dahin. Zu derselben Zeit nehmen wirklich die Trabanten des Hierokles Kymodokea gefangen und bringen sie zu ihrem Herrn, auch Dorothé, dessen hohen Rang scheuend, gibt er ihn sogleich frey. Der neuen Christinn verspricht er das Leben ihres Geliebten zu schonen, wenn sie sich seiner Liebe überläßt. Demodokus sammelt Volk, das die Herausgabe der Musenpriesterinn von Hierokles verlangt, Kymodokea verläugnet aber ihre Religion nicht. Der Kaiser läßt sie wegführen, um als Christinn verhaftet zu werden. Hierokles fällt in Ungnade und erhält den Befehl, als Statthalter nach Alexandria abzugehen. Eudorus erfährt durch Dorothé die Anwesenheit

se; die Homeride nach Joppa und Eudorus nach Ostia; er kömmt in Rom an und findet den Senat versammelt, um das Schicksal der Christen zu entscheiden, ihm wird aufgetragen sie zu vertheidigen. Hierokles kömmt zu Rom an, und die Sophisten wählen ihn, die griechische Religion zu vertheidigen und die Christen anzuklagen. Simmachus Oberpriester des Jupiter ist bestimmt zum Ruhm der alten Götter zu reden; er thut es mit vieler Mässigung. Hierokles wüthet gegen die Christen und äussert ziemlich deutlich atheistische Grundsätze. Eudorus besiegt ihn in seiner Rede, gleichwohl läßt sich Diokletian von Galerius, dessen Liebling Hierokles ist, bewegen, den Befehl zur Verfolgung geben, doch soll vorher die Sibylle von Kurä befragt werden. Satan will sich ihrer bemächtigen, aber Gott sendet einen Engel — warum, da er längst selbst die Verfolgung der Christen beschlossen hat? — der ihm entgegen arbeitet; und die Sibylle kann keine andern Worte sagen, als: „Die Gerechten so auf Erden sind, binden mir die Zunge.“ Auch diese Worte werden von Hierokles nach Willen gedeutet, und die Verfolgung beginnt. Galerius zwingt Diokletian zu seinen Gunsten dem Thron zu entsagen. Constantin verläßt Rom und geht zu seinem Vater. Eudorus wird in den Kerker geworfen. Die Verfolgung arbeitet sich nach Palästina. Hierokles fordert die Auslieferung der Kymodokea, die dem

Pal-

Pallast der Kaiserinn nicht verläßt; es wird Feuer im heiligen Grabmahl angelegt, um sie aus diesem Asyle zu vertreiben, und Dorothé flüchtet mit ihr. In der Grotte zu Bethlehem finden sie den heiligen Anachoreten Hieronymus, den Reue und Erkenntniß gleichfalls auf den Weg des Heils geführt haben; er ermuntert Kymodokea die Märtyrerkrone mit ihrem Verlobten zu theilen, und tauft sie in den Fluten des Jordan. Kymodokea schifft sich zu Ptolomäis ein, um noch einmahl ihren Vater zu sehen, und dann nach Rom zu eilen und Eudorus Schicksal zu theilen; ein Sturm verschlägt sie an die Küste von Italien.

Einstweilen hat Dempdokus das Gebot der Verfolgung erfahren; er glaubt, daß Hierokles seine Tochter nach Rom habe bringen lassen und eilt dahin. Zu derselben Zeit nehmen wirklich die Trabanten des Hierokles Kymodokea gefangen und bringen sie zu ihrem Herrn, auch Dorothé, dessen hohen Rang scheuend, gibt er ihn sogleich frey. Der neuen Christinn verspricht er das Leben ihres Geliebten zu schonen, wenn sie sich seiner Liebe überläßt. Demodokus sammelt Volk, das die Herausgabe der Musenpriesterinn von Hierokles verlangt, Kymodokea verläugnet aber ihre Religion nicht. Der Kaiser läßt sie wegführen, um als Christinn verhaftet zu werden. Hierokles fällt in Ungnade und erhält den Befehl, als Statthalter nach Alexandria abzugehen. Eudorus erfährt durch Dorothé die Anwesenheit

seiner Braut, und zugleich bringt ihm der Liktor die Nachricht, daß er Morgen den Göttern opfern oder sterben müsse. Seine Leidensgenossen verehren ihn, der am ersten und würdigsten die Palme erhält, und er sieht mit christlichem Heldenmuth der Krone entgegen. Er schreibt an Kymodokea, um Abschied von ihr zu nehmen. Er thut die letzte Busse. Cyrillus reicht ihm das Abendmahl und er übersteht die Folter als Held. Man trägt ihn in den Kerker zurück, wo sein die Verehrung seiner frommen Gefährten harrt. Galerius gebeut daß alle Christen, Eudorus aber zuerst und allein, den wilden Thieren preis gegeben werden. Den Tag vor dieser Feyerlichkeit wird den Christen öffentlich das gewöhnliche freye Gastmahl veranstaltet; alles bewundert ihre Ruhe und Gelassenheit. Eudorus besteht in der gefährlichsten aller Versuchungen. Hierokles stirbt in Verzweiflung.

Kymodokea erhält das Todtengewand der Martyrer, wird aber durch Dorothé aus ihrem Gefängnisse gerettet. Sie tröstet ihren Vater zum letztenmahle, und eilt sodann Eudorus aufzusuchen, um sein Leben vom Kaiser zu erflehen, oder mit ihm zu sterben.

Eudorus wird aus dem Kerker ins Amphitheater des Vespasian geführt, man erwartet nur die Ankunft des Kaisers, um ihn den Thieren preis zu geben. In demselben Augenblick verbannt Michael den Satan wieder auf Tausend Jahre in

den Abgrund. Kymodokea kömmt zu ihrem Geliebten um die Krone mit ihm zu theilen, Dorothé, der sich unter den Zuschauern befindet, entdeckt sich selbst als Christ, und begehrt ihnen im Tode zu folgen. Galerius ohnedieß krank, erhebt sich von seinem Schmerzensbette, um ins Theater zu gehen, er erhält die Nachricht, daß Constans gestorben, und Constantin von seinen Legionen zum Cäsar ausgerufen worden. Er erscheint im Theater, das grausame Volk fordert mit Ungestümm den Tod des edlen Paars. Ein wüthiger Tiger wird herausgelassen und vollendet die Glorie der Martyrer.

Als Roman, und zwar als Roman, der den Geist der christlichen Religion ausspricht, ist die Anordnung dieses Werkes musterhaft, und das Ende wahrhaft patethisch, diesem sind auch die Anachronismen, und historisch-charakteristischen Freyheiten, die sich Hr. v. Ch. genommen, und wegen deren er schon in der Vorrede sich entschuldigt, ganz verzeihlich. Das Ganze ist in dem Geiste gehalten, in dem es angelegt ist, und doppelt Schade, daß er durch die Fehler, die wir oben gerügt, dem Werthe des Werkes so vielen Eintrag gethan. — Ueberall ist hier kein blindes Fatum, sondern der reine Wille unterzugehen für den heiligsten Glauben, und die Unschuld, die für ihn sich hingibt, um in gröſserer Herrlichkeit zu erstehen, reißt das sie verfolgende Laster mit in den Abgrund, in dem es für die Ewigkeit vergeht.

Vor allem glüht in Eudorus die reinste Religiosität, Kymodokea ist noch minder fest im Glauben und gibt sich mehr aus Liebe für den Mann ihres Herzens als für die Gottheit hin. — Von Anfang an neigt sich alles zum Untergang und gleich dem Tempel der Philistäer stürzt das ganze Gewölbe der Dichtung die Gerechten und Gottlosen begrabend, daß nur die heilige Religion herrlicher daraus erblühe.

Kunz von Kaufungen. Trauerspiel in fünf Akten. Leipzig bey C. G. Weigel. 1809. 8. 186 S.

Das Sujet dieses Stückes ist der bekannte sächsische Prinzenraub. Der Verfasser desselben soll Hr. Appel seyn, dessen auf Hellas Fluren gebildeter Geist uns schon mehrere treffliche Tragödien, die Aetolier, Kallirhoe u. dgl. gab. So viel Schönheiten diese antiken Produkte auch zeigten, so hat das gegenwärtige Trauerspiel doch den Vorzug, daß der Geist des Dichters sich darin viel freyer bewegt. Weit entfernt von phantastischen Gaukelspielen und von gewaltsam herbeygezogenem Mistizismus, wird hier ein an sich schon interessanter und reichhaltiger Stoff, mit blühender aber gediegener Phantasie und mit männlicher Kraft, nicht zügellos brausender Begeisterung schön und weise ausgeführt. Ergreifende Situationen, tief gedachte Stellen, wahr gezeichnete und richtig gehaltene Charaktere, und eine reiche aber nicht im gering-

sten übertriebene Mannigfaltigkeit, führen uns mit immer gleichem Interesse an das tragische Ziel. Wenn man an diesem Stücke etwas tadeln müßte, so wäre es die nicht genug motivirte und nicht hinlänglich verflochtene Episode der Liebe Herzogs Sigmund zur schönen Nonne Isidora. Auch erinnert hier und da eine Aehnlichkeit an Schillers Jungfrau von Orleans. Von dieser Art sind: die schwarze Erscheinung, die Köhlerscenen und die Vermählungsfeyerlichkeit in der Kirche zu Jena. Der Churfürst von Sachsen zeigt sich ein bischen zu inconsequent und einige Personen, die nicht viel sprechen und noch weniger handeln, wie z. B. der Kaplan, der Kanonier und ein paar Ritter, hätten ohne Nachtheil des ganzen grossen Gemähldes wegbleiben können. Indessen bleibt dieses Trauerspiel immer ein sehr gelungenes Werk, in welchem durchgehends ein reiner echtpoetischer Geist weht, der, ferne von jedem Gedanken an gekünstelte Formen ästhetischer Schulen, aus sich selbst zeugt, und mit warmer Liebe darstellt.

Almanach aus Rom für Künstler und Freunde der bildenden Kunst. — Erster Jahrgang. Herausgegeben von F. Sickler und C. Reinhart in Rom. Leipzig bey Göschen. 306 S. 8. Mit Kupfern und Karten.

Es ist eine treffliche Idee der Herausgeber, in einer Folge von Jahrgängen Künstler und Kunst-

freunde mit dem Neuesten, mit dem Beßten, und auch mit dem wenig Bekannten des Alten aus dem Reiche der Kunst belehrend zu unterhalten. Beyden gibt ihr langer Aufenthalt in Italien, und die vertraute Bekanntschaft mit seinen Kunstschätzen den vollgültigsten Beruf dazu. Hr. Sickler wird die literarischen Gegenstände, sein Freund aber, der berühmte Künstler Hr. Reinhart, theils selbst, theils unter seiner Aufsicht durch andere, den artistischen Theil bearbeiten.

Der erste Jahrgang berechtigt zu den schönsten Erwartungen für die Folge. Voran geht ein Künstler-Kalender, in welchem die Monathstage statt der gewöhnlichen Heiligen Nahmen durch Nahmen alter Künstler bezeichnet werden. Aber nicht bloß die Nahmen, sondern auch Vaterland, Zeitperiode, Werke und Verdienste der Künstler werden kurz angegeben. In den beyden ersten Monathen sind die Architecten; in den fünf folgenden die Plastiker; in den vier nächsten die Zeichner und Mahler; im letzten Monath die Toreutiker aufgeführt. Der Vrf. macht am Schlusse die Bemerkung: 1) daß die bildende Kunst aus der allgemeinen religiösen Gesinnung des Zeitalters, in dem sie entstand oder geübt ward, hervorgegangen; 2) daß die Kunst sich in ihrer Vollkommenheit befand, als der Religionsprunk seine größte Höhe erreicht hatte; 3) daß mit dem Sinken in beyden, der religiösen Gesinnung sowohl als des Religionsprunks, auch die Kunst zurückgesunken sey. Es folgt hierauf die artistische

Beschreibung der Roma, eines antiken Fresko-Gemähldes im Pallast Barbarini zu Rom, wovon das Titelkupfer eine verkleinerte aber schöne colorirte Nachbildung enthält. Das Gemählde wurde 1635 am 7. Aprill gefunden, de la Chausse und Winkelmann haben seiner nur mit wenig Worten erwähnt. „Die Göttin Roma sitzt auf einem goldenen Thron, der durch das hinter ihr befindliche Quadrat, so wie durch die erhabne zu ihm gehörige Stufe, an der man viele Arabesken bemerkt, bestimmt genug angedeutet wird. Zur Seite ist das Schild angelehnt. Der Helm ist eine goldene, römische Schlachthaube von zwey Adlersflügeln überdeckt. Der Anzug besteht erstlich aus einer weissen Tunica muliebris, welche die Brust bedeckt, kurze Aermel hat, bis zu den Fußspitzen herab läuft und sich hierdurch von der Tunica virilis unterscheidet. Diese Tunica ist gröſsten Theils durch die goldene Toga praetexta, palmata oder laticlavia (?) verdeckt. Eine herrlich geworfene Chlamys, oder Paludamentum von Purpur, welche die Heerführer allein trugen, an der rechten Schulter befestigt, macht den übrigen Theil ihrer Bekleidung aus. Eine Siegesgöttinn mit dem Vexillum und der Reichskugel steht auf ihrer Hand, während sie in der linken den Herrscherstab hält. Eine sinnreiche Idee war es noch von dem Künstler, auf ihren Schultern zwey sitzende Siegesgöttinnen anzubringen, welche das Paludamentum als das Zeichen ihres

Kampfes, wie ihres Sieges daselbst festzuhalten scheinen." In diesem Gemählde ist Gedanke, Styl und Ausführung in Zeichnung und Farbe gleich vortrefflich. Der Vrf. beschließt diesen Aufsatz mit einer schönen metrischen Uebersetzung des unter dem Nahmen der Corinna bekannten Gedichts auf die Roma.

Der Emmissar auf dem Albanersee. Das Emissarium, von dem hier die Rede ist, jene admirabilis a majoribus Albanae aquae facta deductio, wie sich Cicero ausdrückt de Divin. I. 44 wurde bekanntlich kurz vor der Eroberung von Veji angelegt. Sinnreich ist die Vermuthung des Vrfs., daß die Römer an diesem Emissar zuerst die Kunst des Minirens versucht haben; welche sie nachher zur Eroberung der Stadt Veji anwandten. Dieses so wohlerhaltene Werk unterirdischer römischer Architectur, dem in ganz Italien, die nur seit kurzem erst bekannt gewordene Grotte der Zinzinusa zwischen Gallipoli und Tarent ausgenommen, nichts gleicht, wird hier durch eine genaue Beschreibung und durch zwey Kupfer dargestellt, davon das erste mahlerisch von Hrn. Reinhart ausgeführt, die entferntere Ansicht, das zweyte die nähere Ansicht desselben, nebst einem Durchschnitt des Berges, durch welchen das Emissarium geführt ist, abbildet.

Halle aus dem Formianum des Cicero bey Castellone in dem Golf von Gaeta. „Die Bestimmung der hier abgebildeten Halle läßt sich schwerlich mit Sicherheit angeben. Sie gehörte zu

einem grössern Gebäude, von dem man noch einige Reste in ihrer Nähe bemerkt. Aus der grossen Oeffnung nahe an der Hauptnische im Hintergrunde könnte man schliessen, daß eine Wasserleitung hier ihren Ausgang gehabt habe, und daß sie folglich ein Schwimmbad gewesen sey. Vielleicht aber war sie ein Theil eines grossen Cryptoporticus, oder ein Saal zum Sommeraufenthalt eingerichtet, um sich vollkommen gegen den heissen Hauch des Südwindes zu sichern. Dem mag aber seyn, wie es wolle, man sieht noch vollkommen deutlich, daß sie von vortrefflicher Architectur ist, und aus den besseren Zeiten der römischen Baukunst herrührt. Die Säulen sind von dorischer Ordnung; an der Decke hat sich noch viele Stuckaturarbeit erhalten, und der Fußboden zeigt hier und da noch Spuren von alter Mosaik." In dem Verzeichnisse der Landhäuser des Cicero (wo S. 40 Arpinas statt Arpinatum und Tusculanum statt Tusculum zu lesen ist) beruht der Nahme des siebenten Aculanum auf einer verdorbenen Lesart bey Cicero ad Art. XVI. 2. Es scheint dort Arculanum gelesen werden zu müssen, ein Flecken, welcher auf der Route nach Brundisium zu lag, wohin Cicero zu reisen gedachte.

Ueber die Geburtsstätte des Cicero. Es soll hier gezeigt werden, daß Cicero's Geburtsort, der arpinatische Landsitz, auf der Insel in Fibrenus gelegen habe, welche heut zu Tage Carnello heißt. Wir wollen zugeben, daß diese Insel

eben das liebliche Plätzchen sey, wohin sich Cicero im Gespräch mit seinen Freunden de Legibus lib. II. c. 1. begibt. Aber Cicero unterscheidet diese Insel in der aufgeführten Stelle ausdrücklich von dem Landhause selbst, wo er geboren war. Diese Insel gehörte nur dazu, und machte einen schönen Aufenthalt im Freyen aus. Der Vrf. kann übrigens Recht haben, daß die Stelle, wo das Kloster des heiligen Dominicus liegt, da wo sich der Fibrenus mit drey Armen in den Liris, heut zu Tage Garigliano ergießt, auch nicht der wahre Platz des arpinatischen Landhauses gewesen sey. Es könnte zwischen beyden Puncten gelegen haben. Die Stelle S. 49 kömmt nicht im achten Buche der Briefe ad Art., sondern an dem vorher S. 46 angeführten Orte im zweyten Buche de Legg. vor.

Das Tiberthal bey Rom nach dem alten Fidenae zu. Eine kurze Beschreibung dieses von Fremden wenig besuchten, aber durch berühmte Begebenheiten der ältern römischen Geschichte interessanten Thals.

Der See von Nemi, der Spiegel der Diana genannt. Auf die Beschreibung und historische Erläuterung dieser durch den ehemahligen Dianendienst merkwürdigen Gegend folgt ein schönes poetisches Landschaftsgemählde. Hierzu gehört auch die Beschreibung eines Basreliefs, welches die Scene eines Priesterkampfs in dem Fanum der Diana bey diesem See vorstellt. Es mußte nähmlich der jedesmahlige Priester an diesem Tempel im-

mer ein entlaufener Sclave seyn. Dieser blieb aber nur so lange, als sich kein anderer einfand, der ihn zum Zweykampf aufforderte, welcher vor den Thüren des Tempels gehalten ward, und sich immer mit dem Tode des einen der Kämpfer endigen mußte, wo denn der bisherige Priester, falls er siegte, seinen Platz behielt, im gegenseitigen Falle aber den Sieger zu seinem Nachfolger bekam. „Unstreitig ist dieses Basrelief eines der interessantesten Kunstdenkmähler des Alterthums, die seit vielen Jahren um Rom ausgegraben worden sind. Erstlich, weil es ein an sich selbst sehr wichtiges Factum vollkommen erklärt; dann, weil es an dem Orte selbst vorgefunden ward, wo dieses Factum vorfiel, und endlich wegen seines hohen Alters.“ Es wurde im Jahre 1791 ausgegraben, und befindet sich gegenwärtig in Sardinien. Ein nach demselben auf Kosten des Cardinals, der seine Entdeckung veranlaßte, gemachter Kupferstich ist selbst in Italien wenig bekannt geworden.

Eine kurze, aber den vorausgeschickten Bemerkungen über Lebensbeschreibungen ausgezeichneter bildender Künstler angemessene Biographie des grossen Raphael de Santi von Urbino.

Etwas über Angelika, an ihrem Begräbnißtage geschrieben. Eine schöne Characteristik der vortrefflichen Künstlerinn Angelika Kauffmann, deren Biographie Hr. de Rossi in italienischer Sprache liefern wird. Sobald diese wird erschienen seyn, soll mit Benutzung derselben eine

zigene deutsche Biographie erscheinen. Den Beschluß dieses Aufsatzes macht ein Verzeichniß einiger der vorzüglichsten Werke aus ihrem Nachlasse, welche bey ihrem Neffen, Johann Kauffmann in Rom zu verkaufen sind.

Ueber die Entstehung der christlichen Kunst und ihrer Religionsideale. Nach der Ansicht der ältesten Werke der christlichen Sculptur und der Werke der ältesten neugriechischen Mahlerey. Eine sehr schön geschriebene und wohldurchdachte Abhandlung, worin die Unterschiede der egyptischen, altgriechischen und christlichen Kunst in Absicht des Idealischen bestimmt, hiernächst die Quellen, woraus man den Ursprung der christlichen Kunst und ihren ältesten Charakter abnehmen kann, angegeben, und dann die Resultate zur Geschichte der Ausbildung der christlichen Religionsideale gezogen worden.

Das alte Hesperien in seinen Trümmern. Zur Erklärung der vulkanischen Gebirgs- und Alterthümer-Karte. Diese Karte zeigt nähmlich, 1) die sämmtlichen Vulkane Italiens und 2) die Plätze, wo sich noch Ruinen der ältesten cyclopischen Bauart finden.

Actenmässiger Bericht des von Francisco Arcangeli prämeditirten und am 8. Junius 1768 an der Person Johann Winkelmann's — in Triest

wirklich verübten Meuchelmords, nebst der über den Verbrecher gefällten, wie an ihm vollzogenen Sentenz. Ein anziehendes Actenstück — quamquam animus meminisse horret luctuque refugit.

Das Casino des Papst Pius IV. im Vatican.

Zuletzt noch mehrere angenehme Anekdoten und Kunstnachrichten.

Vierzehn durchgängig schön gearbeitete Kupfer schmücken diesen Almanach, der eine ganz neue Idee glücklich ausführend, mit seinen, wie wir wünschen und hoffen, recht zahlreichen folgenden Jahrgängen eine schöne Handbibliothek für alle Liebhaber der Kunst, und der classischen Alterthumskunde bilden wird, die ihre Brauchbarkeit wie ihre Annehmlichkeit niemahls verlieren kann.

Vermischte Schriften.

Morgenblatt für gebildete Stände. Januar 1810. Tübingen bey Cotta. 4.

Aeusserst anziehend sind die Bruchstücke aus der Biographie des Landschaftsmahlers Weitsch (Nro. 1—4). Wie wahr ist die Bemerkung: „Welches Interesse würde die Psychologie und die Kunst gewinnen, wenn uns die vorzüglichern Meister die erste Geschichte ihrer Kunstausbildung hätten geben wollen. Das Genie

erwacht sehr oft durch sehr kleine Veranlassungen, wie ein leuchtender Funke, der aus dem todten Steine gelockt wird; man gebe ihm seinen Moment und es muß sich entfalten." Merkwürdig sind die N. 4 und 6 nach Humbold erzählten Naturwunder Americas, in Bildung natürlicher Brücken. Ein wahres, wichtiges Wort seiner Zeit, ganz aus der Seele verkündigt N. 10 und 11 über die Pestalozzische Methode. So sehr sie bisher von einseitigen Beurtheilern und Enthusiasten überschätzt ward; so richtig wird sie hier gewürdigt und eben daher auf einen geringern Werth reducirt. Interessant sind die Nachrichten über Bagdad (N. 6) die Araber (N. 12). Wirzburg (N. 14 mehr als interessant) besonders aber die fast durch den ganzen Monath fortgesetzten Briefe über England. Aeusserst anziehend sind die Nachrichten vom Taubstummen-Institut in Paris N. 25. — Sonst pflegen die Beylagen und Intelligenzblätter gewöhnlicher weit unwichtiger zu seyn, als die Hauptblätter. Aber dießmahl zwey merkwürdige Ausnahmen. Im Intelligenzblatt N. 1. macht Hr. Professor und Hofmaler Heideloff auf die uneigennützigste Weise das Wesentliche des ganzen, schwierigen Verfahrens bekannt, Mauer- oder Plafonds-Gemählde grosser Meister in Oel gemalt, vom Untergang zu retten, unbeschädigt abzunehmen und auf Leinenwand überzutragen. — In der Extra-Beylage aber N. 1 er-

fährt man etwas beynahe Unglaubliches — man höre!

Der Freyherr Christoph von Aretin Mitglied der Bayer'schen Akademie der Wissenschaften und Sekretär ihrer ersten Classe recensirt in der neuen oberdeutschen allgemeinen Literaturzeitung ein Buch, das nie existirt hat — liefert einen umständlichen, bestimmten Auszug in Darlegung gar nicht geschehener oder ganz entgegengesetzter Fakten — bekennt sich zu dieser Recension und erklärt, daß er das recensirte Buch erst zu schreiben willens sey. Zugleich ist er Vrf. der Flugschrift: Die Plane Napoleons und seiner Gegner. München 1809, welche gar viele einfältig genug waren, für ein halboffizielles Product zu halten. — Und wozu, fragen die erstaunten Leser, aller dieser künstliche, trügerische Apparat? Um — seinem Haß gegen die protestantischen norddeutschen Gelehrten Luft zu machen, um sie als Fanatiker, vorgebliche Feinde des französischen Kaisers, Borussomanen und Anglomanen, ja als Missethäter zu denunciren und ihre nahe Bestrafung zugleich zu verkündigen!!! Und das in München, unter den Augen der Regierung???

Morgenblatt für gebildete Stände. Februar 1810.

Hebt mit interessanten Auszügen aus Humboldts America an; fertigt M. D. Reiche-

rand in Paris, der den Stab unbarmherzig über die deutsche Literatur gebrochen, kurz und treffend ab und theilt uns eine bittre Persifflage derer mit, welche die schönen Wissenschaften und Künste verachten und nur die Mathematik und Physik zu Alleinherrschern im Reiche des Wissens machen wollen. — Wenn Hr. Horstiz in der Beschreibung des Taubergrundes N. 30 sagt, daß dieser Fluß in einer höchsten (?) Gegenden des südlichen Deutschlands entspringe; so ist das wohl nur poetisch zu nehmen. — Eine strenge Kritik über die Produkte der französischen Kunst-Ausstellung in Rom 1809 gibt die Extra-Beylage N. 2. — Herr geheimer Rath und Ober-Regierungspräsident von Wangenheim in Stuttgard nimmt Pestalozzi gegen N. 10 und 11 mit eben so viel Wärme als Feinheit in Schutz. Er sagt viel Wahres, stellt besonders sehr gedrängt das Wesentl. der Pestalozzischen Methode dar. Es scheint aber daß es ihm wie vielen edlen Menschen geht, daß er das Höchstvortreffliche im Charakter Pestalozzis zu uneingeschränkt auf dessen Eigenheiten in Erziehung und Unterricht überträgt. (N. 31—33.) Die Correspondenz-Nachrichten aus Wien in diesem ganzen Monath sind meistens wahr, interessant und fern von kleinlicher Klatscherey. Bitter ist der Angriff des Herrn Lieutenants Varnhagen auf den Buchhändler Geistinger. — Die Legende Edgar und Emma von Haupt

(N.

(N. 33—36) lieſt ſich mit Intereſſe. Neu ſind die Aufſchlüſſe über die Verſchwörung gegen Salnitta (N. 33); die Wallfahrt nach Rom (N. 37—44) von Oehlenſchläger iſt mehr ein Quodlibet dargeſtellter Empfindungen und Ideen durch zufällige Gegenſtände erregt, als ein mahleriſches oder auch nur beſchreibendes Ganze. Recht anziehend für Rec. war der Brief aus Riv Bervice (N. 42). Aus N. 43 erfahren wir daß die Aretinſche Fehde, in München eine ſehr ernſthafte Wendung genommen. Herr von Aretin iſt verklagt worden, und ſoll nun vor Gericht ſeine angeregte, vermeintlich-pſeudodeutſche Verſchwörung beweiſen und gehörig darthun: „welche Perſonen die verächtlichen Conſpiratoren ſind, die den Boden des rheiniſchen Bundes beſudeln.“ N. 49—51 gibt uns eine anziehende Beſchreibung der Inſel Tine im Archipelagus nach Zallong.

Neue Berliniſche Monathſchrift. Herausgegeben von Bieſter. Januar und Februar 1810. Berlin bey Friedrich Nicolai. kl. 8.

Eins unſrer ältern Journale (ſchon, wenn Rec. ſich nicht irrt, 5 Luſtra beſtehend) hauptſächlich für den preußiſchen Horizont berechnet, aber doch auch reich an Aufſätzen von allgemeinem Intereſſe, beſonders für Freunde der Wiſſenſchaft, Aufklärung und Denk-Freymüthigkeit; durch welche letztre ſie jedoch in fruhern Zeiten mehr Aufſehen machte.

als in spätern. Sechs Hefte machen einen Band aus; jeder Band oder Jahrgang ist mit dem Bildniß eines merkwürdigen Mannes geziert — der vorliegende mit dem Bildniß des preußischen Großkanzlers Beyme. Aeusserst wohlfeil ist der Preis für Abonnenten, nähmlich nur 4 Thaler preuß. Courant. Wir geben die Uebersicht von den beyden vorliegenden Stücken: Januar. I. Einige Gedanken über die Nothwendigkeit historischer Studien bey den philosophischen. (Hauptsächlich gegen unsre neumodischen Philosophen gerichtet, die alles aus sich selbst construiren. Einige Stellen zur Probe:

„Welches ist der letzte, höchste Zweck der Philosophie, welcher die ganze Bestimmung des Menschen umfaßt? Ehedem wußte man es wohl; jetzt trägt man beynahe Scheu es laut zu sagen, so einfältig klingt es gegen die hochtönenden Systeme unsrer Tage. Es ist — die Selbstbesserung. Aus jener ältern Zeit ist wenigstens noch die Sage geblieben, von Mässigung der Affekten; ingleichen der Sprachgebrauch, denjenigen, der in widrigen Lagen sich zu beherrschen weiß, einen Philosophen zu nennen. Nun vergleiche man, ob die emsigen Schöpfer immer neuer gegen einander im Krieg begriffner Systeme etwa in diesem Sinne Philosophen sind. S. 14."

„Die Dichter der Alten hiessen, und waren, Weise; ihre Philosophen waren Staatsmänner. Nur von solchen, mit universaler Bildung, mit

erhabenem Geiste, mit Kenntniß der grossen Angelegenheiten der Welt und mit Selbstbeherrschung im Charakter, ausgerüsteten Männern konnte der stolze Spruch gelten: das Heil der Staaten werde erscheinen, wenn entweder die Fürsten Philosophen, oder die Philosophen, Fürsten wären. S. 15."

„Wer die Geschichte mit philosophischem Geiste studiert, dem liegen die Plane, die Handlungen, die Einrichtungen der Menschen offen vor Augen, aus allen Zeiten, von allen Völkern, in allen Gegenden. Ein Blatt im Thucydides, im Plutarch, im Tacitus, in neuern Historikern, enthält oft die Charaktere der Machthaber und die bevorstehenden Schicksale der Staaten so klar, als ob ein Prophetengeist aus jenen Schriftstellern gesprochen hätte. Nur scheint das Verhängniß zu wollen, daß die Geschichte zwar als ein angenehmes Studium fortgesetzt wird, ihre eigentlichen, grossen Lehren aber verloren sind."

Wie wahr! 2. Altfranzösische Wörter aus Schweizerdeutsch gebildet. 3. Pestalozzische Theorie und Pestalozzische Praxis von Herrn Kriegsrath Himly. (Zu dunkel und geschraubt, daher nicht befriedigend.) 4. Etwas aus Moses Mendelsohns Nachlasse. (Auch diese Bruchstücke verrathen den scharfsinnigen Denker). 5. Eine Zillerthalische Alpen-Exkursion von Flör-

le fortgesetzt N. 2 im Februar. (Aeusserst anziehend und lehrreich beschrieben.) Februar. 1. Bemerkungen über des Herrn Regierungsraths v. Raumer Schrift: das brittische Besteurungs-System vom Hrn. Präsidenten von Schulmann. (Geistvoll, mit Recht einschränkend, den Enthusiasmus für die brittischen Einrichtungen herabstimmend und zur Beherzigung allen Finanziers zu empfehlen). 3. Altgemeßne Elksilbler nach dem Hebräischen von Dr. Richnau. 4. Noch ein Paar Bemerkungen über Paul Gerhard. 5. Gebet der Judenschaft in Berlin bey der Rückkehr Sr. Majestät des Königs. (Würdig, musterhaft.) 6. Virgils achte Idylle. Vom Hrn. Obersten von Boguslawsky. 7. Zwey Epigrammen von Kästner (gegen den Leibarzt Zimmermann).

Intelligenzblatt
der
Annalen der Literatur und Kunst.

May, 1810.

Inländische Nachrichten.

Unterrichts- und Bildungsanstalten.

Bestimmung, Einrichtung und Studien-Plan des Gräflich Georg Festetitischen Georgicons und der damit verbundenen Anstalten zu Keßthely.

Die Absicht dieses ökonomisch theoretisch-praktischen Instituts ist zunächst: sowohl geschickte Wirthschaftsbeamte und Cameralisten aus Jünglingen der gesitteten Stände, als auch gemeinere Landwirthe, und Besorger der einzelnen Theile der Landwirthschaft aus Bauernknaben zu bilden, dann aber überhaupt künftigen Besitzern von Güter und Landwirthschaften Gelegenheit zu geben, sich ökonomische Kennt-

nisse zu erwerben, und dadurch zur Verbreitung der landwirthschaftlichen Industrie im Lande beyzutragen.

In dieser Rücksicht theilen sich die Oekonomie-Practicanten des Georgicons in die Gräflichen Stiftlinge, und die Auswärtigen. Die Zahl der ersteren, welche von dem Stifter des Institutes unterhalten werden, ist auf 8 bis 10 festgesetzt. Die Auswärtigen werden entweder von Gönnern, Grundherrschaften, Aeltern oder Vormündern hieher geschickt, oder sie kommen aus eigener Bewegung, um sich zu Landwirthen oder Wirthschaftsbeamten zu bilden.

Um jene Absicht zu erreichen wird der theoretische Unterricht in der Landwirthschaft, und in den damit verbundenen Kenntnissen mit der Ausübung derselben sorgfältig verbunden.

In der ersteren Hinsicht wird die Schule des Georgicons in mehrere Abtheilungen getheilt, nähmlich:

1) In die allgemeine Schule der wissenschaftlichen Oekonomie, und der sich darauf beziehenden Kenntnisse.

2) In den damit verbundenen Unterricht in den Jurisdictional-Kenntnissen, und den Verhältnissen der Grundherrschaften und Unterthanen, nach den bestehenden Normalien.

3) In die populäre Schule der Landwirthschaft für Bauern.

4) In das Forst- und Jagd-Institut.

5) In die Schule der Gestütt- und Reitkunde.

6) In die Mädchen-Schule zur Bildung wirthschaftlicher Hausmütter.

Der theoretische Curs aller dieser Schulen dauert jährlich vom Anfange des Novembers bis zum Ende des Augusts.

Die allgemeine wissenschaftliche Schule der Oekonomie ist in drey Hauptfächer abge-

theilt, nähmlich in das Fach der eigentlichen Oekonomie; in das Fach der auf Oekonomie angewandten mathematischen Wissenschaften, und in jenes der dem Landwirthe nöthigen physikalisch-veterinärischen Kenntnisse. In jedem dieser Fächer sind zwey Lehrer, folglich zusammen sechs angestellt. Obgleich alle Wissenschaften, die in den Umfang dieser Schule gehören, jährlich vollständig abgehandelt werden, so ist doch der Curs für die gräflichen Stiftlinge auf drey Jahre festgesetzt; auswärtige Zuhörer hingegen können die Wahl jener Lehrgegenstände nach ihren Wünschen und Bedürfnissen einrichten, und die Zeit ihres Curses auf zwey oder drey Jahre einschränken.

Mit dem allgemeinen Unterrichte in der wissenschaftlichen Oekonomie ist die besondere Anleitung zur juridischen Verwaltung der Güter verbunden. Zu diesem Ende werden neben den Oekonomie-Practicanten unter dem Nahmen von „Pristalden" (einer aus der ungrischen Gesetzkunde entlehnten Benennung, die mit Justitiarien von einerley Bedeutung ist) immer auch angehende Advocaten zu Stiftlingen des Georgicons aufgenommen, welche neben einigen für sie bestimmten Wissenschaften auch die ihre künftige Sphäre betreffenden Instructionen lernen, und sich in der juridisch-ökonomischen Praxis üben müssen. An dieser ökonomisch-juridischen Theorie und Praxis können auch auswärtige dazu geeignete Practicanten des Georgicons nach Belieben Antheil nehmen.

Der Unterricht in allen auf die oben angeführten Fächer sich beziehenden Wissenschaften geschieht in lateinischer Sprache, da dieselbe nach den bisherigen Verhältnissen die bequemste Sprache scheint, in welcher die Zöglinge von verschiedenen Provinzen und Nationen gemeinschaftlich unterrichtet werden können. Nur die besondere Instruction für die Verwaltung der gräf-

lichen Güter, wird für die Stiftlinge in ungrischer Sprache vorgetragen.

In der populären Schule der Landwirthschaft für Bauernknaben wird der Unterricht sowohl in den gemeineren Kenntnissen der Wissenschaft überhaupt, als in einigen wichtigeren Zweigen derselben, immer von zwey dazu bestimmten gräflichen Stiftlingen besorgt. Die Dauer des Curses in dieser Schule ist, nach den verschiedenen Fähigkeiten der einzelnen Zöglinge, auf mehr oder weniger Jahre eingeschränkt.

In dem Forst- und Jagd-Institute wird der Unterricht theils von zwey besonders dazu bestimmten Lehrern, theils zur Aushülfe auch von den Professoren der Normalschule gegen eine besondere Remuneration, und von Oekonomie-Practicanten des Georgicons gegen ein besonderes Stipendium ertheilt. Die Zöglinge werden zu Forst- und Jazd-gerechten Jägern erzogen, wobey für den eigentlichen Lehrcurs drey Jahre festgesetzt sind, nach deren Vollendung sie die erlernten Gegenstände auf der Revier unter Anleitung des Forstmeisters, oder eines Revier-Jägers practisch üben. Außer diesen Zöglingen, welche zu Jägern gebildet und zu diesem Ende in deutscher Sprache unterrichtet werden, werden in dem mit dem Georgicon verbundenen Forst-Institute, auch Bauernknaben zu Waldhütern, und gemeinen Förstern erzogen, und in dieser Absicht in ungrischer und deutscher Sprache unterrichtet. Die Benutzung dieses ganzen Forst-Instituts steht ebenfalls Fremden nach vorangegangenem Gesuch offen.

In der Schule der Gestütt- und Reitkunde werden theils Bereiter gebildet, theils andere Dilettanten in den nöthigen Pferdewissenschaften und im Reiten unterrichtet. Zu diesem Behufe sind außer den gemeineren sich hieher beziehenden wissenschaftlichen Kenntnissen, worin in der obenerwähnten allgemeinen ökono-

mischen Schule Unterricht ertheilt wird, zwey besondere Lehrer bestimmt, welche ihren Curs in zwey Jahren vollenden. Auch die Oekonomie-Practicanten des Georgicons werden, nach erhaltener Erlaubniß, zu diesem besondern Curs, so wie auch auf der gräflichen Reitbahn zum Reiten zugelassen.

Der Curs der Mädchen-Schule ist auf drey Jahre festgesetzt, in welcher Zeit die Zöglinge derselben in zweckmäßigen theoretischen Kenntnissen von zwey männlichen Lehrern Unterricht erhalten, und dabey zu weiblichen Geschäften durch eine Lehrerinn theoretisch und practisch angeleitet und geübt werden.

Da in Keßthely außer den verschiedenen National- oder Normalschulen und den sechs Grammatical- und Humanitäts-Schulen auch ein philosophisches Lycäum existirt; so haben die Aeltern den Vortheil, daß ihre Kinder, die hier in öffentlichen Schulen studieren, auch den besondern Unterricht in der Oekonomie, und in den Lehrgegenständen der übrigen Institute damit verbinden können, welches für die Oekonomie-Practicanten noch mit dem besonderen Vortheile vereiniget ist, daß Se. Maj. die Gnade hatten, in einer Hofresolution zu erklären: „daß auf diejenigen, die in dem Georgicon studieren, und darüber rühmliche Zeugnisse aufweisen können, bey Anstellungen auf Cameral- und Studien-Fonds-Gütern Rücksicht genommen werden soll."

Um die Oekonomie-Practicanten des Georgicons sowohl im Allgemeinen als in einzelnen Theilen hinlänglich zu üben, ist mit demselben eine eigene von den übrigen gräfl. Herrschaften abgesonderte Wirthschafts-Verwaltung verbunden, welche die Professoren und Zöglinge des Instituts, die nöthigen Gebäude, Grundstücke, Arbeiter, Viehstand, und einige besondere practische Zweige der Landwirthschaft vereinigt, deren Betrieb und Uebung den Lehrern und Zöglingen nach ei-

ner gewissen festgesetzten Ordnung unter der Aufsicht der gräflichen Güter-Direction und unter einer genauen darüber zu führenden und zu legenden Rechnung obliegt.

Nahmentlich gehören hieher:

1. Die Gebäude. Von diesen sind die Schule nebst einem größeren Gesindehaus, dann der Schafstall, ein kleineres Gesindehaus, nebst einem daran stossenden Mastochsenstalle, ferner die Scheune nebst einem Behältnisse zur Aufbewahrung des Mays, endlich ein Bienenhaus und Deglomeratorium (Gebäude zur Abhaspelung der Seide) bereits fertig. Die übrigen Gebäude z. B. die nöthigen Viehställe, die Gebäude für einige ökonomische Kunstproducte nebst Wohnungen für die Lehrer werden künftig erbaut, an deren Stelle einstweilen ältere bey dem Georgicon, oder in der Nachbarschaft befindliche, und für diesen Zweck zur Nothdurft eingerichtete Gebäude dienen.

2. Gärten; diese sind:

a) Ein Küchengarten.

b) Eine Baumschule.

c) Ein Pflaumengarten.

d) Ein gemischter Obstgarten.

e) Ein Maulbeerbaum-Garten zum Behufe der Seidenzucht.

Der dreyfache Baumgarten (c, d, e) dient zugleich dazu, um den Zöglingen des Georgicons die vorzüglichsten Futterpflanzen im Großen anschaulich zu machen. In dieser Absicht werden zwar die nächsten Räume um die Bäume durch öfteres Behacken in der nöthigen Cultur erhalten; der übrige Grasboden des Gartens aber ist in gewisse Abschnitte eingetheilt, in deren jedem eine der erwähnten Futterpflanzen gezogen und zu Heu benutzt wird.

f) Zwey Forstbotanische Gärten. In diesen werden zur practischen Belehrung der Oekonomie-

und Forstzöglinge, nebst den inländischen, auch ausländische Waldbäume und Gesträuche gezogen, welche unter unserem Clima im Freyen fortkommen, und einen forstmäßigen Nutzen gewähren; darunter sind vorzüglich mehrere der Nordamerikanischen Waldbäume, welche sich in den neueren Zeiten bey der Forstcultur einen mit Recht verdienten Ruhm erworben haben.

3. Ein Weingarten von 3 Joch.

4. Ein neu angelegter Wald von zahmen Kastanien und anderem Obst, nebst einer daran stossenden Bergwiese von 6 Joch.

5. Eine Waldung zur Holzzucht, in Blöcke und Schläge eingetheilt, von 250 Joch.

6. Ackerfelder. Zur Bewirthschaftung der Felder ist man von der gewöhnlichen Dreyfelder Wirthschaft abgewichen, und hat eine nach der Norfolker Landwirthschaft eingerichtete, jedoch auf die hierländische Population und Landesart berechnete Eintheilung in mehrere Schläge und Rotationen eingeführt. Nahe am Wirthschaftshofe sind nähmlich 30 Joch zum Lucernbau und anderen Futtergewächsen, als: Runkelrüben, Rutabaga, Kohlgewächsen, dann für einige vorzügliche Handelsgewächse, als Flachs, Hanf, Mohn, Safran, Saflor, Toback, Senf, Rühsamen, Sonnenblumen gewidmet. Außer diesen sind 200 Joche in eine 11 felderige Wechselwirthschaft folgendermaßen eingetheilt:

a) Im ersten Felde mit Düngung behackte Früchte, als Mays, Kartoffeln, und dergleichen.

b) Gerste mit Klee.

c) Klee als künstliche Wiese.

d) Klee als künstliche Wiese.

e) Weide.

f) Weide.

g) Weitzen.

h) Futterwicken halb gedüngt.

i) Roggen oder Weitzen.

k) Hafer.

l) Roggen, und nach dessen Ernte als die zweyte Frucht im nähmlichen Jahre Heidekorn.

7. Zwey abgesonderte Stücke von Wiesen, zusammen 160 Joch.

8. Besondere Weide in gewisse Abschnitte eingetheilt, theils für Schafe, theils für Rindvieh von 100 Joch.

9. Die Arbeiter des Georgicons bestehen theils in dem jährlich bedungenen Gesinde, welches zusammen aus 22 Männern bestehet, theils aus Bauern-Zöglingen, deren jährliche Zahl auf 12 festgesetzt ist; theils aus den nach Bedürfniß aufgenommenen Taglöhnern.

10. Der Viehstand bestehet bis jetzt aus zwey Zugpferden, 16 Zugochsen, 24 Mastochsen im Winter, 10 Kühen und einem Stier, nebst dem verhältnißmäßigen Nachwuchs, welche durch Stallfütterung genähret werden, und 400 Schafen, deren Wolle bereits einen hohen Grad der Feinheit durch Veredlung erreicht hat.

Nach vollständiger Herstellung der Gebäude wird das Melkvieh um ein beträchtliches vermehret werden, so wie auch Büffelkühe und Borstenvieh gehalten werden sollen.

Neben dem erhöhten Viehstande werden zur Vollständigkeit der landwirthschaftlichen Praxis bereits jetzt schon zugleich kleinere Nutzthiere, nähmlich angorische Kaninchen und verschiedenes Geflügel gehalten, so wie der so wichtige Seidenbau und die Bienenzucht betrieben werden.

Um sich in dem Gestütt- und Pferdewesen zu üben, geben den Zöglingen des Instituts die in den gräflichen Stallungen aufgestellten Pferde, und das nahe Gestütte zu Fenek die erwünschte Gelegenheit.

Denjenigen, welcher sich zugleich in der juridischen Güterverwaltung üben wollen, stehen die Amtssitzungen

und die juridische Praxis beym Fiscalate oder Justitiariate der Keßthelyer Herrschaft offen.

Die practische Verwaltung des Georgicons selbst besorgen folgende Personen:

1) Der Verwalter, der die ganze Wirthschaft leitet, die Geschäfte des folgenden Tages immer am Vorabend in einem bestimmten Protocolle anordnet, und über zweckmäßige Ausführung derselben wacht. Dieser ist immer der ordentliche Professor der Oekonomie.

2. Der Rechnungsführer oder Rentmeister, der über alles genaue Rechnung hält, und dieselbe aus den Journalen des Cassiers und des Cassebeamten in die Hauptbücher überträgt. Dieser ist immer der supplirende Professor der Oekonomie.

3. Der Cassier, oder Casse-Präceptor führt das Cassen-Journal, und hat mit dem Rentmeister die Casse unter sich. Dieser wird immer aus den ältern Stiftlingen gewählt.

4. Der Kastenbeamte oder Kastner hat die sämmtlichen Naturalien unter sich, und führt darüber ein Journal; auch dazu wird immer ein Stiftling ernannt.

5. Der Schaffer, ebenfalls ein Stiftling, welchem die Besorgung der Feldwirthschaft nach der erhaltenen Anordnung insbesondere obliegt.

Die übrigen gräflichen Stiftlinge haben kleinere practische Aemter über sich; als die Aufsicht über die Schafe, über die Kuhwirthschaft und die übrige innere Mayerey, dann über die Gärten, die Seidencultur, Bienenzucht u. dgl., von welchen sie nach erworbenen practischen Kenntnisse stuffenweise zu den erst benannten bedeutenden Aemtern vorrücken.

Die äusseren Oekonomie-Practicanten, welche nicht Stiftlinge sind, können zwar nach dem Plane des Instituts nicht unmittelbar zur Verwaltung des Georgi-

cons verwendet werden; jedoch steht ihnen die ganze Praxis der Landwirthschaft nebst dem damit verbundenen Rechnungs-System zur Einsicht, Anschauung und Belehrung offen. In dieser Absicht werden sie auch zur Aufsicht bey den verschiedenen landwirthschaftlichen und anderen wichtigeren Arbeiten, auch zur nöthigen Uebung angehalten.

Wenn die gräflichen Stiftlinge ihren dreyjährigen Lehreurs geendiget haben, werden sie nach Verdienst und Bedürfniß entweder als Supplenten der Oekonomie beym Georgicon oder auf den gräflichen Gütern als Wirthschaftsbeamte angestellt. Die Bauernzöglinge hingegen werden nach der besonderen Richtung, welche ihre Erziehung im Georgikon ihrer Anlage und dem Bedürfniß gemäß erhalten hat, nach beendigten Curs auf den Gütern als Mayer, Winzer, Forster und Bienenwärter, Schäfer und dergleichen angestellt.

Um die Sitten, den Fleiß und den äußern Anstand bey dem Institute zu erhalten, ist durch die vorgeschriebenen Institutsgesetze eine eigene Disciplin festgesetzt, über welche der Archon des Instituts, der jährlich aus den ordentlichen Professoren gewählt wird, nebst dem Verwalter wacht. Um hierbey die Aufsicht der äußern Oekonomie-Practicanten zu erleichtern, werden jährlich zwey der bewährtesten aus ihrer Mitte, selbst unter dem Nahmen Primatoren dazu bestimmt, um den Professoren an die Hand zu gehen; zu diesem Ende erhalten sie ein besonderes Stipendium.

Der besondere Studien-Plan des Georgicon nach der oberwähnten Eintheilung der verschiedenen besonderen Schulen ist folgender:

I. Lehrgegenstände der Schule der allgemeinen wissenschaftlichen Oekonomie nach der Eintheilung derselben in drey Curse, und den in jedem Curse festgesetzten drey Prüfungen.

1. Im ökonomischen Fache.

A) Im ersten Jahre oder Curse das ganze System der eigentlichen Oekonomie und zwar:

a) Für die erste Prüfung am Ende Januars: Einleitung in die ökonomische Cultur des Bodens überhaupt, Getreide-Bau, Wiesen- und künstlicher Futterbau, Küchengarten, Fabrik- und Handelspflanzen, Weinbau, Obst, Baumzucht und Waldcultur.

b) Für die zweyte Prüfung am Ende Aprills: Viehzucht überhaupt, und Pferde- Hornvieh- Schaf- Ziegen- und Schweinszucht insbesondere.

c) Für die dritte Prüfung am Ende des Augusts: Zucht der gewöhnlichen und der angorischen Kaninchen, des Geflügels, die Jagd und Fischerey, Bienenzucht, Cultur der Seidenwürmer, endlich die Gewinnung des Torfs.

B) Im zweyten Jahre oder Curse die ökonomische Technologie und Haushaltungswissenschaft.

a) Für die erste Prüfung: Einleitung, technologische Producte der Getreidearten nebst den damit verwandten Gewerben und Gegenständen; Aufbewahrung und Benutzung der Küchengewächse und des Obstes, Behandlung der Weine, und Bereitung der daraus entstehenden Kunstproducte; Gewerbs-Cultur der vorzüglichsten Handelspflanzen; Aufbewahrung und ökonomische Benutzung und Verarbeitung des Holzes.

b) Für die zweyte Prüfung: die verschiedene Behandlung und Einpöckelung des Fleisches und der Fische, um davon dauerhafte und geschmackvolle Speisen zu erhalten, nebst Benutzung einiger anderer thierischer Theile, Benutzung und Aufbewahrung der Butter, des Käses und der thierischen Fette, — Lichtzieherey und Seifensiederey, Aufbewahrung und Benutzung der Felle Pelzwerke, der Haare, Borsten und Federn, Behandlung und Benutzung des Honigs und Wachses.

c) Für die dritte Prüfung: Gewinnung und Benutzung der brennbaren mineralischen Körper, Ziegel- Kalk- und Gyps-Brennerey, Steinbrechung und Benutzung der Steine und Erde; Begriffe von Glashütten und Salzsiederey; Bereitung der Soda, des Salpeters, Vitriols und des Grünspans.

C) Im dritten Jahre oder Curse die Güterverwaltungslehre nebst Anleitung zur Kenntniß der sich auf die Landwirthschaft und deren Verwaltung beziehenden allerhöchsten Verordnungen.

2. Im mathematischen Fache:

A) Im ersten Jahre die reine Mathematik und zwar:

a) Für die erste Prüfung: die Arithmetik in ganzen Zahlen, dann in gemeinen und zehntheiligen Brüchen; die Lehre von den Verhältnissen, Proportionen, von der goldnen und der Gesellschaftsregel, die Interessen- und Tauschrechnung, Wechselcurs-Lehre u. s. w., dann die Grundsätze der Algebra oder Buchstabenrechnung.

b) Für die zweyte Prüfung: aus der Geometrie die Longimetrie und Planimetrie.

c) Für die dritte Prüfung, aus der theoretischen Geometrie die Solidometrie.

B) Im zweyten Jahre:

a) Für die erste Prüfung die Trigonometrie nebst der practischen Geometrie.

b) Für die zweyte Prüfung, Mechanik.

c) Für die dritte Prüfung, Hydraulik und die Wasserbaukunst.

C) Im dritten Jahre:

a) Für die erste Prüfung die bürgerliche und Land-Baukunst.

b) Für die zweyte Prüfung: Fortsetzung der bürgerlichen und Landbaukunst.

c) Für die dritte Prüfung: Cameralrechnung und doppelte Buchhaltung.

Mit diesen mathematischen Gegenständen ist wöchentlich zwey Tage in den fest gesetzten Stunden auch der Unterricht in den planimetrischen und architectonischen Zeichnungen verbunden.

3. Im physicalisch-veterinärischen Fache.

A) Im ersten Jahre:

a) Für die erste Prüfung: Einleitung in die Naturgeschichte, nebst der Physiologie der Pflanzen und den Grundsätzen der auf Oekonomie angewandten Physik und Chemie.

b) Für die zweyte Prüfung: besondere Naturgeschichte des Mineral- und Thierreichs.

c) Für die dritte Prüfung: Pflanzenkunde mit botanischen Excursionen, und Besichtigung des forstbotanischen Gartens.

B) Im zweyten Jahre:

a) Für die erste Prüfung: Anatomie der Thiere.

b) Für die zweyte Prüfung: Physiologie der Thiere.

c) Für die dritte Prüfung: Veterinärische Pharmacie und Arzneymittellehre.

C) Im dritten Jahre:

a) Für die erste Prüfung: Pathologie der Thiere.

b) Für die zweyte Prüfung: Therapie.

c) Für die dritte Prüfung: Grundsätze der medizinischen Polizey, die Anthropologie und Diätetik.

Alle diese Gegenstände werden von den beyden in jedem Fache angestellten Professoren abwechselnd so gelehrt, daß von den drey Stunden, welche in jedem Fache nach der oberwähnten Eintheilung täglich gelehrt werden, in dem einen Jahre immer der eine Professor zwey Stunden, und der andere eine Stunde, im folgenden Jahre hingegen zugleich mit der Abwechselung

der Lehrgegenstände dieser die zwey Stunden, und jener die eine Stunde lehrt. Dadurch werden nicht nur beyde Professoren in allen Lehrgegenständen der betreffenden Fächer vollkommen geübt; sondern sie gewinnen auch zu practischen Geschäften hinlängliche Zeit.

II. Für die Pristalden oder die Practicanten der ökonomisch-juridischen Güterverwaltung sind neben der Jurisdictional-Praxis bey dem herrschaftlichen Fiscalate aus dem System obiger Lehrgegenstände folgende Vorlesungen bestimmt:

a) Das System der Oekonomie.

b) Die Güter-Verwaltungslehre.

c) Die Cameralrechnung und doppelte Buchhaltung.

Ausserdem werden sie angehalten, sich die für Fiscalen und Pristalden ausgearbeiteten Amtsinstructionen eigen zu machen.

III. Lehrgegenstände der Bauern-Zöglinge.

1. Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen.

2. Unterricht in der Religion.

3. Wirthschafts-Katechismus, oder populärer Unterricht in der Landwirthschaft nach der Zeitfolge des Jahres.

4. Schäfer-Katechismus, oder populärer Unterricht in der Viehzucht, Obstcultur, Schonung und Zucht der Wälder, Bienenzucht und Seidencultur.

IV. Lehrgegenstände des Forst- und Jagd-Instituts.

Im ersten Jahre:

1. Lesen und Schreiben in ungrischer und deutscher Sprache.

2. Rechnen nebst den Anfangsgründen der Geometrie.

3. Allgemeine populäre Naturgeschichte.

4. Anleitung zur Behandlung der Gewehre und zum Schießen, so wie zum Waldhornblasen.

5. Unterricht im Zeichnen.

Im zweyten Jahre:

1. Lesen und Schreiben; Uebungen in ungrischen und deutschen Aufsätzen.

2. Forst- und Jagd-Terminologie, besondere Forstnaturgeschichte nebst den, dem Forstmanne nöthigen Grundsätzen der Physik und Chemie.

3. Geographie und practische Geometrie nebst Anleitung zur Waldaufnahme und Uebungen im Zeichnen.

4. Abrichtung der Jagdhunde nebst Uebungen im Schießen, in der Jagd, im Waldhornblasen und Reiten.

Im dritten Jahre:

1. Fortgesetzte Uebungen in Aufsätzen, Rechnungen und im Zeichnen.

2. Theoretisch-practische Forstpflege, Forstsicherung und Schätzung, nebst der Forstnutzung oder Forsttechnologie und Mechanik.

3. Anlegung freyer und geschloßener Wildbahnen, nebst Jagdwissenschaft und Jagdgerechtigkeit.

5. Uebungen im Jagdwesen, im Waldhornblasen und Reiten.

Im vierten Jahre:

Auf der Revier an der Seite des Forstmeisters oder eines Revierjägers.

1. Wiederhohlung der bisher erlernten Forst- und Jagdgegenstände.

2. Forstbeschreibung, Forsteintheilung und Taxation der Wälder.

3. Fortgesetzte Uebungen im Rechnen, Zeichnen, und in den Forstmappirungen.

4. Strenge Prüfung nach vorhergegangener Vorbereitung dazu.

Da dieser ganze Curs zur Erziehung von Forst- und Jagdgerechten Jägern bestimmt ist, so werden nebenbey in der Forstschule auch Bauernknaben zu Waldhütern

und gemeinen Förstern abgerichtet. Diese werden theils aus den übrigen Bauernzöglingen des Georgicons, theils aus anderen Knaben gewählt, und erhalten Anfangs im Georgicon, später aber bey den Jägern, denen sie untergeordnet werden, in folgenden Gegenständen Unterricht:

a) Im Lesen und Schreiben der ungrischen und deutschen Sprache.

b) Im Rechnen.

c) Im Forst- und Jagd-Kalender.

d) In der tabellarischen Kenntniß der Waldbäume und Gesträuche.

e) In der Art, mit Gewehren und Jagdhunden umzugehen, nebst Uebungen im Schießen und Jagen.

f) In verschiedenen practischen Forst- und Jagdverrichtungen, nähmlich in der Einsammlung der Waldsamen, in dem Säen und Pflanzen der Wälder in der Schätzung der Waldbäume, im Holzhauen und Holzsägen, Jagdgarnstricken u. dgl.

g) In der Bienenzucht.

V. Lehrgegenstände für die Schule der Gestütt- und Reitkunde.

Im ersten Jahre:

1. Die Lehre über die äußere Gestalt der Pferde, Pflege derselben, Zäumung und Satteln, Stallordnung und Gestütt-Instruction.

2. Stallrechnung, Kunst zu reiten und Pferde abzurichten, und Uebung darin. Kenntniß der verschiedenen Pferdegeräthe, und der sich damit beschäftigenden Gewerbe; endlich Naturgeschichte und Physiologie der Pferde.

Im zweyten Jahre:

1. Fortsetzung der theoretisch-practischen Kunst zu reiten und Pferde abzurichten; Anatomie der Pferde, nebst Anleitung zum Englisiren und Courtiren.

2. Pferdewissenschaftliche Pathologie, Therapie und Arzneymittellehre.

3. Kenntniß des Hufes, und Anleitung zum Hufbeschlag.

VI. Lehrgegenstände der Mädchenschule.

A) In wissenschaftlichen Kenntnissen.

Im ersten Jahre:

1. Uebungen im Lesen und Schreiben der deutschen und ungrischen Sprache, Rechnen, besonders im Kopfrechnen.

2. Cosmographie, Geographie, vorzüglich des österreichischen Kaiserthums.

3. Naturlehre.

4. Oekonomie und Sittenlehre.

5. Religionslehre.

Im zweyten Jahre:

1. Uebungen in ungrischen und deutschen Aufsätzen.

2. Oekonomie und Naturgeschichte.

3. Merkwürdigste Begebenheiten der vaterländischen Geschichte, nebst Geschichte der berühmtesten und tugendhaftesten Frauenzimmer.

4. Religionslehre.

Im dritten Jahre:

1. Uebung in Aufsätzen und im Rechnen, nebst Führung des Haus- und Waschbuches.

2. Anleitung zur Kochkunst, Zuckerbäckerey und Kondituren, nebst Verfertigung der Liqueurs und abgezogenen Wasser, Technologie der übrigen weiblichen Geschäfte auser der Küche.

3. Gesundheits- und Klugheitslehre.

4. Religionslehre.

B) In weiblichen Geschäften und Fertigkeiten.

Im ersten Jahre:

1. Glatt und verkehrt Stricken, und Anfang des Musterbandes.

2. Einsaumen und zusammennähen, nebst Nähen durch Steppen, Uebernaht und ungrische Naht.

3. Musik.

Production: Ein glatt gestrickter Strumpf, ein Strickmusterband und ein Merktuch, nebst einer gestrickten Kinderhaube und einem Frauenzimmerhemde.

Im zweyten Jahre:

1. Fortsetzung des Musterbandes, Stricken eines Bauchröckchens für Kinder und einer spitzartigen Kinderhaube, nebst dem Stricken eines Kinderkleides und Handschuhes.

2. Nähen einer Polsterziechen mit Knopflöchern, und Fortsetzung des Merktuches, Nähen eines Mannshemdes und eines paar Unterhosen, wie auch eines feinen Hemdes mit Manschetten.

3. Spinnen auf Rädern und mit Spindeln.

4. Behandlung der Seidenwürmer und Abhaspelung der Seide.

5. Musik.

Production: Nebst dem Musterbande eine Männerschlafhaube, eine Polsterzieche und Merktuch; ein Strehn eigenen Gespinnstes u. s. w.

Im dritten Jahre:

1) Feine Strümpfe mit Zwickeln, Anfang von Spitzstricken, Spitzhauben und Geldbeutel, Stricken einer Frauenzimmerhaube.

2. Nähen eines Ueberrocks mit einem Schnürleibe, Nähen eines Frauenzimmerkleides und Corsetts, nebst dem Anfange vom Zuschneiden, desgleichen Uebungen im Haubenheften.

3. Anfang von Putzwaschen, Plätten und Biegeln.

4. Zeichnen mit Hinsicht auf weibliche Arbeiten.

5. Kochen nebst anderer Wirthschaftspraxis.

6. Musik.
Production von allen Stücken dieses Curses.

Beförderungen.

Der bisher in der Karlsstädter- und Warasdiner-Grenze gestandene Schulendirector Sabliak, welcher wegen seines ausgezeichneten Fleißes, seines Eifers und seiner Geschicklichkeit von Sr. k. k. Hoheit dem Erzherzog Generalissimus, und dem k. k. Hofkriegsrath öfters belobt und belohnt wurde, ist in dermahliger Eigenschaft, mit den bisher genossenen Emolumenten in die slavonische Grenze übersetzt, und der Schulen-Commission zu Vinkovze als Referent zugetheilt, dem General-Commando aber unmittelbar untergeordnet worden, mit dem Auftrage, die Aufsicht über die mathematischen, lateinischen und Normalschulen zu Vinkovze zu übernehmen, alle Normal- und Trivial-Schulen der drey slavonischen Grenz-Regimenter, der Tschaikisten-Bataillons, dann der drey dortigen Militär-Communitäten, alle Jahre wenigstens einmahl, ordnungsmäßig zu untersuchen, sie gehörig zu prüfen, und seine Relation darüber zu erstatten.

* * *

Hr. Johann Lipawsky, Doctor der Medicin und Magister der Geburtshülfe, ehemahliger Physikus des Rakonitzer, dann des Jungbunzlauer-Kreises im Königreiche Böhmen, ist als k. Physikus der Neustadt Prag angestellt worden.

Nekrolog.

Am 8. Hornung 1810 starb im 54. Jahre seines Alters, Hr. Augustin Helfert, infulirter Dechant

des hochwürdigen Domkapitels zu Königingrätz und Präses des bischöflichen Konsistoriums daselbst. Ein wahrlich gelehrter, verdienstvoller, und in jeder Hinsicht verehrungswürdiger Mann.

* * *

Am 18. Februar d. J. starb in Prag Hr. Joseph Schmidt, J. U. Dr. und Landesadvocat im Königreiche Böhmen, vormahls k. k. öffentl. Professor am Gymnasium zu Pilsen, im 43. Jahre seines Alters. Er hat sich auch als genialer Dichter in den vor mehrern Jahren zu Prag im Drucke erschienenen Erstlingen unserer einsamen Stunden und in manchen andern periodischen Blättern mit allem Beyfalle bekannt gemacht.

Kunstnachrichten.

Panmelodicon,
ein neues musikalisches Instrument.

Unsere Kaiserstadt hat das Vergnügen, seit einiger Zeit Herrn Franz Leppich, einen ausgezeichneten Künstler zu besitzen, der sich durch mehrere neue und nützliche Erfindungen, vorzüglich aber durch die glückliche Ausführung seines Panmelodicon, Männern von Einsicht und Freunden der Tonkunst im hohen Grade interessant zu machen wußte. Er wurde zu Müdesheim im Würzburgischen geboren, und entwickelte in der frühesten Jugend sein Talent für Mechanik, indem er schon mit 13 Jahren, ohne je ein Piano-Forte gesehen zu haben, ein ähnliches Instrument verfertigte. Ein Hobel, ein Schnitzer und einige Bohrer waren alles, was er dazu benöthigte, und die Mensur, eine der schwersten Aufgaben bey dergleichen Instrumenten, fand er sich selbst. Dieses Forte-Piano wird noch jetzt von einem seiner Verwandten mit Vergnügen

gebraucht. Seine Jugend verlebte er im Soldatenstand. Die Bekanntschaft mit Riffelsen, einem der vorzüglichsten theoretischen Mechaniker unserer Zeit, entwickelte in ihm die schlummernden Anlagen, und mit diesem gemeinschaftlich löste er die große Aufgabe, ein Tasteninstrument zu verfertigen, das in die Hand des Spielers, nicht nur die Dauer des Tones, sondern auch seine Verstärkung legte. Nach tausendfachen Versuchen gelang es endlich den Künstlern, das Panmelodicon zu jener Vollkommenheit zu bringen, mit welcher es sämmtliche Kenner der Hauptstadt bewundern, und für das vorzüglichste musikalische Instrument erklären. Der Ton wird in demselben, durch die erregte Schwingung messingener Stäbe hervorgebracht. Jeder Ton hat seinen Stab, der mathematisch berechnet, unverstimmbar ist. Diese Stäbe stehen mit den Tasten in Verbindung, deren Berührung die Annäherung des Stabes an einen durch ein Schwungrad in Bewegung gesetzten Cylinder verursacht. Je nachdem der Stab vom Cylinder mehr oder minder entfernt ist, welcher vermittelst einer Sammetklappe in Bewegung geräth, je nachdem ist auch der Ton stärker oder schwächer. Die unendliche Abstufung der Verstärkung, und die große Verschiedenheit der Behandlung der Tasten erzeugt auch eine Mannigfaltigkeit von Tönen, die kein anderes Instrument liefern kann: darum wird es mit Recht Panmelodicon, oder ein alle Melodieen vortragendes Instrument genannt. Die größte Aehnlichkeit haben die Töne mit sanften Waldhorn- und Clarinetlauten; sie übertreffen die Harmonika an Stärke, und greifen nicht so wie jene durch ihr Schneidendes die Nerven an; manchmahl glaubt man auch das beliebte Orgelregister, die Menschenstimme genannt, zu hören, wodurch es zum Nachahmen der Recitative vorzüglich geeignet ist.

Musik in Wien.

Die musikalische Welt ist mit einer eben so wichtigen als angenehmen Erscheinung erfreut worden. Noch auf Befehl Wail. Ihrer Majestät, der letztverstorbenen Kaiserinn, Maria Theresia, hat der k. k. Vice-Hof-Kapellmeister Eybler, welcher schon lange mit Recht einen der ehrenvollsten Posten unter den Tonsetzern unserer Zeit behauptet, ein Oratorium, von der Poesie des k. k. Hof-Theater Secretärs, von Sonnleithner, unter dem Titel: Die vier letzten Dinge, in Musik gesetzt, welches Werk nunmehr vollendet und den 10. d. M. Abends bey Hofe, in dem prächtig erleuchteten neuen Prachtsale, in Gegenwart Sr. Maj. des Kaisers und Königs, der durchlauchtigsten höchsten Herrschaften und des dazu geladenen inländischen Apartementmässigen Adels, zum ersten Mahle, unter der Direction des Autors, aufgeführt wurde. Die drey Hauptsing-Parte wurden von Mlle. Milder, und den beyden k. k. Hofkapellsängern, Hrn. Weinmüller und Hrn. Simoni mit all der Vollkommenheit gegeben, die man von Virtuosen ihres Ranges erwarten darf. Das Orchester und die Chöre liessen nichts zu wünschen übrig.

Schönheit des Gesanges, Posseß der Instrumentirung, Kraft und Würde des Ganzen, krönen dieses grosse Werk mit bleibendem Ruhme; zugleich hat der Compositor die schwere Aufgabe, einen Text, der kaum sieben Octav-Blätter einnimmt, auf die Dauer des ganzen Abends auszudehnen, ohne schleppend oder ermüdend zu werden, dadurch glücklich gelöst, daß er die — durch die Ausdehnung unvermeidlich gewordene, sonst unangenehme oftmahlige Wiederhohlung mancher Textstellen durch immer neue und interessante Wendungen der schön ausgeführten Sätze trefflich zu verbergen

wußte. Von unbeschreiblicher Wirkung ist der Doppel-Chor, mit dem die zweyte Abtheilung schließt, und das Halleluja am Ende des dritten Theils ist ein neuer Beweis, wie sehr Hr. Eybler Meister im fugirten Satze ist. Der Text ist ganz für die musikalische Behandlung berechnet, die Versification angenehm und melodisch, und die schrecklichen Bilder, welche der Stoff darbiethet, und die manchen Dichter leicht zum Grellen und Gräßlichen hätten verleiten können, sind mit all der Mäßigung und Zartheit behandelt, welche erforderlich ist, wenn ihr musikalischer Vortrag auf die Gemüther der Zuhörer nicht eine störende Wirkung hervorbringen soll.

Das ganze Werk ist ein ruhmvolles Denkmahl des deutschen Genius, und wird der Nachwelt noch eben so viel Interesse gewähren als Ehre und Vergnügen der Mitwelt.

Beytrag zum gelehrten Oesterreich.

Juda Löb Benseſ, ward in Leluv an der Biala nicht weit von Ezenstochov, am 18. August 1764 geboren. Bildung und Erziehung im wahren Sinne, war in dieser Zeitperiode bey der jüdischen Nation überhaupt, und bey den pohlnischen Juden insbesondere terra incognita. Das non plus ultra aller Kenntnisse und Wissenschaften war zu dieser Zeit diesem Volke der Talmud, eine Universalencyklopädie, worin Theologie, Philosophie, Moral und Jus nebst ihrem Ceremonialgesetze pele-mele unter einander geworfen ist, und das Ideal aller menschlichen Vollkommenheit war — ein Rabbi. Der Nimbus eines solchen Mannes bestrahlte selbst dessen entfernte Verwandte mit Ruhm und Achtung. Kein Wunder also, wenn Eltern ihre Kinder als Embryo noch, zu diesem Ehre und Vermö-

gen bringenden Amte prädestinirten, welches, wie leicht zu erachten, auch der Fall bey unserm Benseſ war. Kaum des Hebräischleſens mittelmäſſig kundig, ward er im achten Jahre schon nach Pinschof zu seinem Onkel, einem Talmudisten geschickt, um diesem Studio sich zu weihen, und einst der Ruhm und die Zierde seiner Familie hienieden, so wie ihr Introducent ins Elysium zu seyn. Hier machte B. solche Fortschritte, daß sein Ruf bis nach Krakau drang, wo selbst ein Mann, der durch einen im Talmud gelehrten Schwiegersohn seiner Familie den Adel erwerben, sich selber aber den Weg ins Paradies bahnen wollte, ihn im 12. Jahre seines Alters mit seiner Tochter verlobte, und im 13. Jahre war B. ein Mitglied des heiligen Ehestandes. Da das sonst gewöhnliche Heirathen der pohlnisch-jüdischen Jugend während der Kinderjahre weder auf platonische noch physische Liebe gegründet war, und bloß Geldgeiz oder Rangsucht der Eltern zum Grunde hatte, so war die Eintracht zwischen diesen kindischen Eheleuten nur von so kurzer Dauer, als gemeinschaftliches Nasch- und Spielwerk sie beysammen hielt, bald aber stellte sich Zanksucht, Zwietracht, Eckel und Ueberdruß mit allen ihren Folgen ein, welches zur Trennung und endlich fast allgemein zur förmlichen Ehescheidung führte. Auch die Ehe Benseſs machte hiervon keine Ausnahme. Schon im zweyten Jahre dieser Ehe und im 15. seines Alters, schnürte B. seinen Bündel, ergriff den Wanderstab und durchlief, gleich vielen seiner jüdischen Landesleute, ohne einen andern Zweck zu haben, als seiner Xantippe aus den Augen zu kommen, und die Welt durch zu laufen, Pohlen, Ungern, Mähren, Schleſien, Preussen und Brandenburg, bis er endlich 1785, in Berlin als Privatlehrer in Dienst trat. Hier in dieser Stadt, aus welcher die ersten Strahlen der Cultur, Bildung und Aufklärung über die israelitische Nation in den

neuern Zeiten sich ergossen haben, hier traf ein wohlthätiger Funke derselben auch unsern B. Er fing an von sich selbst die deutsche Schrift lesen zu lernen, verlegte sich mit anhaltendem Fleisse auf die zu eben dieser Zeit erschienenen mendelssohnischen deutschen Uebersetzungen des Pentateuchs und der Psalmen, so wie auf hebräische Grammatik. Zwar bemerkte er auf seinen Reisen schon, daß es des Wissens manches gibt, welches der Talmud nicht erschöpft. Er stieß nähmlich auf ein Buch, betittelt Emunoth vedeoth verfaßt von R. Saadia Gaon Patriarchen in Persien, in arabischer Sprache im Jahre 873, und übersetzt von R. Jehuda ben Pichon aus Thessalonich im Jahre 1562 ins hebräische. Dieses Werk nun, welches vom Daseyn Gottes, von Entstehung der Welt, u. a. m. auf eine philosophische Art handelt, und so manches wider die Authorität des Talmuds und der Kabbalisten behauptet, versah B. mit einem doppelten Kommentar. Des Reisens müde, und um das auf seinen Reisen sich erwarbene kleine Capital in Musse zu verzehren, begab B. sich wieder zu seiner Gattinn nach Krakau, und glaubte seine Zeit in häuslicher Ruhe verleben zu können. Aber länger als fünf Wochen konnte er daselbst nicht aushalten. Denn als Kommentator des Emunoth vedeoth, eines Buches, das zwar, wegen seines hochberühmten Verfassers, nicht ganz unterdrückt werden kann; von den Hyperorthodoxen aber dennoch, wegen einigen Behauptungen wider den Talmud und die von ihnen mehr als das mosaische Gesetz selbst geachtete Kabbala mit scheelen Augen angesehen wird; wurde er mit dem Prädikate Apikores (Erzketzer) gebrandmarkt, und alles wurde aufgeboten, um ihn, wo nicht von Gottes Erdbodzn ganz weg zu tilgen, doch auf das wenigste sein bischen Leben ihm so unerträglich als möglich zu machen, auf daß vollführt werde: du sollst das Böse aus Israel wegschaffen (5. B.

M. 17, 12.) B. ward also genöthiget seinen Pilgerstab abermahls zu ergreifen, und wendete sich nach Breslau. Hier etablirte er die grassische hebräische Buchdruckerey, und legte im Jahre 1796 eine von ihm verfaßte hebräische Sprachlehre auf. Von da bereiste er abermahls Deutschland bis Hamburg, um Absatz für seine Bücher zu suchen, und kam wieder retour nach Breslau. Daselbst übersetzte er das Buch Syrach aus dem Syrischen ins Hebräische und Deutsche, und gab im Jahre 1799 seiner im 13. J. geheuratheten Gattinn, mit der er eine Tochter gezeugt hatte, einen förmlichen Scheidebrief. Von Breslau aus machte er abermahls einige Exkurse zum Verschleisse seiner Bücher, bis er endlich im Jahre 1800 nach Wien kam, wo er in der hraschanzkischen Buchdruckerey als Korrektor drey Jahre stand, und von dieser Zeit an in eben dieser Eigenschaft in der hebräischen Buchdruckerey des Hrn. Anton Schmid stehet.

Von diesem unermüdeten Literator, der selbst noch jetzt bey seiner sehr geschwächten Gesundheit, es nicht über sich bringen kann, von seinem Lieblingsgeschäfte, der hebräischen Literatur nähmlich, sich zu trennen, sind ausser einigen Aufsätzen in der in Berlin und Breslau vor mehreren Jahren erschienenen Zeitschrift המאסף der Sammler genannt, und mehrern Gelegenheitsgedichten, dann einer Vorrede zu der von M. Obernick verfaßten Uebersetzung des Propheten Jesaias, nachstehende Werke verfaßt und im Drucke erschienen:

I. שומר אמונה. Schomer emunalj und חקר לעת Cheker daath ein doppelter Commentar zu dem Buche Emunqth wedeoth. Berlin 1798.

II. תלמוד לשון עברי. Talmud laschon Jwry. Eine hebräische Sprachlehre. Breslau 1796. Zweyte Auflage. Wien 1807.

III. בן סירא. Jesus Syrach aus dem Syrischen ins Hebräische und Deutsche übersetzt, nebst einem hebräischen Commentar. Breslau 1798. Zweyte Auflage. Wien 1799.

IV. יהודית. Das Buch Judith ins Hebräische und Deutsche übersetzt, nebst Commentar. Wien 1799.

V. מסקח הלמוד. Messilath halimud. Ein hebräisches Buchstabier- und Lesebüchlein. Wien 1800. Zweyte Auflage unter dem Titel למודי ישרים Limude Jescharim. Wien 1806. Dritte Auflage, mit einem zweyten Theile vermehrt und betitelt בית הספר Beth hastufer. Wien 1809.

Angekündiget zur nächsten Erscheinung sind von ihm:

I. מבוא מקראי זודש. Mewo mikran kodesch. Eine Einleitung zur heiligen Schrift.

II. יסודי חדת. Jessode hadath. Jüdische Religionslehre, hebräisch und deutsch.

Miscellen.

Se. Maj. der Kaiser haben die pathologische Knochensammlung des verdienstvollen k. k. Rathes und dirigirenden Stabs-Arztes, Gerhard Edlen von Vering, mit den dazu gehörigen Krankengeschichten, Zeichnungen ꝛc. für die medizinisch-chyrurgische Josephs-Akademie in Wien, um den Preis von 15,000 fl. erkauft, nachdem die Akademie dieselbe als eine der ersten Sammlungen dieser Art in Europa, und als einen unverkennbaren Gewinn für ihre Schüler erklärt hatte.

* * *

Um die Aufnahme der berühmten Herkules-Bäder zu Mehadia in der banatischen Militär-Grenze zu be-

fördern, wurde im verflossenen Jahre ein eigener Civil-Beamter als Badverwalter angestellt, welchem die Besorgung der hortigen Polizeygegenstände übertragen ist. Nun hat der k. k. Hofkriegsrath auch angeordnet, daß diese Badanstalt als solche, von aller Regimentes-Jurisdiction befreyt, und unmittelbar dem k. k. banatischen General-Commando untergeordnet werden solle. Zugleich wird dem Bad-Aufsichts-Personale ein Einvorkommen gegen alle Badgäste ohne Unterschied eingeschärft.

Ankündigung eines Erziehungsinstituts für Töchter protestantischer Aeltern in Ungern.

Durch die glückliche Musse, die ich in meinem jetzigen Amte genieße, und durch die geräumige Wohnung, die ich gegenwärtig bewohne, bin ich in den Stand gesetzt, meinen schon lange gehegten Wunsch, — ein weibliches Erziehungsinstitut für evangelische Töchter beyder Confessionen in Ungern zu errichten, — hier in Schmölnitz auszuführen.

Der Zweck des Erziehungsinstituts, welches ich errichten will, ist die Bildung kenntnißreicher Frauenzimmer und guter künftiger Hausfrauen, und zugleich gründlicher Unterricht in der deutschen Sprache für Mädchen von der magyarischen und slavischen Nation in meinem geliebten Vaterlande.

Der Unterricht wird sich sowohl über wissenschaftliche Gegenstände und über Sprachen, als auch über weibliche Arbeiten, über Zeichnen, Musik und Gesang erstrecken. Die Lehrgegenstände sind nahmentlich: 1) Uebungen im richtigen Lesen und schönen Schreiben der deutschen und ungerischen Sprache, besonders für die jüngeren Mädchen. 2) Religions- und Sittenlehre. 3) Arithmetik. 4) Kosmographie und Geographie, vorzüglich

lich des Vaterlandes und des österreichischen Kaiserthums. 5) Naturgeschichte. 6) Naturlehre. 7) Theoretisch-practische Land- und Hauswirthschaft, vorzüglich Gartenbau, Viehzucht und häusliche Wirthschaftspraxis. 8) Oekonomische Technologie der weiblichen Geschäfte mit Inbegriff der Kochkunst. 9) Kurze Weltgeschichte und ausführlichere Geschichte des Vaterlandes. 10) Anthropologie und Gesundheitslehre. 11) Populäre Psychologie und Logik. 12) Erziehungskunst. 13) Deutsche Sprachlehre, Orthographie und deutscher Styl, vorzüglich Briefstyl. 14) Aesthetische Anleitung zum Lesen und Verstehen der klassischen Schriftsteller der Deutschen, Ungern und Franzosen im Fache der schönen Wissenschaften, zur Bildung des Geschmacks. 15) Anfangsgründe der ungrischen Sprache für deutsche und slavische Mädchen, Uebungen der magyarischen Mädchen im Lesen klassischer ungrischer Schriftsteller und im ungrischen Styl. 16) Französische Sprache. 17) Unterricht und Uebung in weiblichen Fertigkeiten und Arbeiten, nahmentlich im Stricken, Nähen, Sticken, Putzwaschen, Plätten und Biegeln, im Zuschneiden und Verfertigen von Kinder- und Frauenzimmerkleidern. 18) Zeichnen und Mahlen, vorzüglich das Blumenzeichnen und die Landschaftsmahlerey, mit besonderer Hinsicht auf weibliche Arbeiten z. B. das Sticken. 19) Musik auf dem Clavier und Fortepiano (oder nach Verlangen auf der Guitarre) sammt Gesang. 20) Declamationsübungen. Es versteht sich von selbst, daß an diesem vollständigen Unterricht nur die erwachsenen Mädchen von 13 bis 20 Jahren Theil nehmen werden, die jüngeren werden auf die Uebungen im Lesen, Schreiben und Rechnen (vorzüglich Kopfrechnen), auf die Religions- und Sittenlehre, auf einige Elementarkenntnisse aus der Geographie und Naturgeschichte, auf die Erlernung der deutschen Sprache und einiger leichteren weiblichen

Fertigkeiten beschränkt werden müssen. Der vollständige Lehrcurs für die erwachsenen Mädchen wird in drey bis vier Jahren beendigt werden. Die Lehrmethode wird populär und dem Fassungsvermögen der Mädchen angemessen seyn. Täglich (die Sonn- und Feyertage und den Nachmittag am Sonnabend ausgenommen) wird ein vierstündiger Unterricht in wissenschaftlichen Gegenständen und in den Sprachen, und eine Stunde Anleitung zu den weiblichen Fertigkeiten und Arbeiten ertheilt werden. Für den Unterricht im Zeichnen, Mahlen, in der Musik und im Gesang werden andere besondere Stunden ausgesetzt werden. Es werden Mädchen von 6 bis 18 Jahren in das Institut aufgenommen. Jährlich werden zwey öffentliche Prüfungen zu Anfang der Monathe März und July Statt haben. In diesen Prüfungen werden die Mädchen auch Proben ihrer weiblichen Fertigkeiten vorzeigen. Nach der zweyten Prüfung sind Schulferien von vier Wochen, in welchen die nahe wohnenden Aeltern ihre Töchter nach Hause nehmen können. Der Unterricht in den wissenschaftlichen Lehrgegenständen und in den Sprachen wird von mir ertheilt werden, die Anleitung zur Kochkunst und Hauswirthschafts-Praxis werden die Mädchen von meiner Gemahlinn erhalten, die übrigen weiblichen Fertigkeiten und Arbeiten werden sie theils von meiner Gemahlinn, theils von einer hier wohnenden, in weiblichen Arbeiten wohl erfahrenen Wienerinn lernen. Unterricht im Zeichnen, Mahlen, in der Musik und im Gesang wird nur denjenigen Mädchen ertheilt werden, deren Aeltern es ausdrücklich verlangen und sich zu einer besonderen Bezahlung für diesen Unterricht verstehen werden. Uebrigens ist zur Erlernung dieser, allen gebildeten Frauenzimmern sehr zu empfehlenden Künste hier gute Gelegenheit.

Die Gesundheit und Munterkeit und der Frohsinn der Mädchen wird durch öfteres Spazierengehen und durch gesellschaftliche Spiele und Unterhaltungen befördert werden. Die erwachsenen Mädchen werden ein paar Mahl in jedem Jahre unter der Aufsicht meiner Frau die Bälle, und in meiner Begleitung von Zeit zu Zeit die Vorstellungen gut gewählter, den guten Sitten nicht anstössiger Schauspiele auf dem hiesigen wohl eingerichteten deutschen Theater besuchen. In Krankheiten werden die Mädchen gewissenhaft gepflegt und durch die hiesigen geschickten Aerzte sorgfältig curirt werden.

Die Töchter magyarischer und slavischer Aeltern werden hier in Schmölnitz die beste Gelegenheit zur Erlernung der deutschen Sprache haben, da die Stadt von Deutschen bewohnt ist und von den vielen Honoratioren in dieser Stadt nur die gebildete hochdeutsche Sprache gesprochen wird.

Was die Kost anlangt, so wird das Mittagsmahl in drey wohl zubereiteten nahrhaften Speisen, das Nachtmahl in zwey Speisen, das Frühstück in Milch und Semmel, das Abendbrod in Butterbrod oder Obst bestehen. Das Logis werden die Mädchen in meinem geräumigen Pfarrhause haben, und nur in dem Fall, wenn sich mehrere Zöglinge finden sollten, als ich bey mir aufnehmen kann, werde ich einige in benachbarten Häusern einiger Honoratioren mit Wissen und Willen der Aeltern unterbringen. Für Beheizung und Reinigung der Wäsche werde ich die nöthige Sorge tragen. Dagegen muß jedes Mädchen das nöthige Bettzeug selbst mitbringen. Alle Mädchen werden unter meiner und meiner Gemahlinn speciellen Aufsicht stehen. Sollte die Zahl der Zöglinge groß seyn, so werde ich eine geschickte und wohl gesittete Gouvernante zur Gehülfinn nehmen.

Für Kost, Wohnung, Beheizung, Reinigung der Wäsche, für Kerzen und für Bedienung werden die Aeltern für jedes in dieses Institut aufzunehmende Mädchen jährlich 200 fl. zu zahlen haben. Wer die jetzige Theurung in der Zipser Gespannschaft kennt, wird gestehen, daß ich bey dieser Summe nicht das Mindeste gewinnen werde, sondern vielmehr nicht werde bestehen können, wenn nur wenige Mädchen in dieses Institut treten würden. Aber auf Gewinn ist dabey auch gar nicht abgesehen. Da ich kein Kapitalist bin, so muß ich halbjährige Pränumeration verlangen. Für den Unterricht in den wissenschaftlichen Gegenständen, in den Sprachen und in den weiblichen Fertigkeiten und Arbeiten werden jährlich 50 fl. bezahlt. Protestantischen Predigern nnd Professoren aber, die ihre Töchter in mein Institut senden wollen, lasse ich aus Amtsbruderschaft und Collegialität 30 fl. nach. Für die Anleitung zum Zeichnen und Mahlen, zur Musik und zum Gesang wird insbesondere accordirt werden. Zur Vermehrung der Frauenzimmer-Bibliothek des Instituts werden jährlich von jedem Mädchen 3 fl. entrichtet. Den Mägden wird für die Bedienung 1 fl. als Neujahrsgeschenk gegeben werden. Zur Anschaffung der nöthigen Bücher, des Papiers, der Schreibmaterialien, des Zwirns, der Seide, der Medicamente in Krankheiten u. s. w. werden mir die Aeltern 25 fl. einhändigen, über deren Verwendung ihnen Rechnung abgelegt werden wird. Ich bin erbötig von Aeltern, die starke Landwirthschaft treiben, anstatt des baaren Geldes zur Bezahlung auch Victualien für billige Preise anzunehmen.

Ich werde das Institut im Juny des laufenden Jahres eröffnen. Ich bitte die Aeltern, die ihre Töchter in dieses Institut geben wollen, mir bis Ende May's vorläufige Anzeige davon zu machen. Doch werde ich

auch Mädchen, deren Aeltern sich später melden werden, in mein Institut aufnehmen.

Noch muß ich dem Einwurf begegnen, den einige pädagogische Schriftsteller gegen die Mädcheninstitute gemacht haben. Sie widerrathen besondere Institute zur Erziehung der Mädchen, weil die Mütter die besten Erzieherinnen ihrer Töchter seyen. Freylich wären die Mütter die besten Erzieherinnen ihrer Töchter, wenn alle Mütter so gebildet und zur guten Erziehung ihrer Töchter geschickt wären, als die von dem genialen Pestalozzi geschilderte Gertrud, und wenn dabey die Mädchenschulen gut eingerichtet wären. Da dieß aber so selten der Fall ist, so sind gute Mädcheninstitute eine sehr wünschenswerthe Sache. Daß aber bemittelte Aeltern besser thun, wenn sie ihre Töchter in wohl eingerichtete Mädcheninstitute senden, als wenn sie meist unwissenden und selten sittlich guten Souvernantinnen, wie die meisten Französinnen sind (gewöhnlich vorher Filles de chambre), die den Kopf und das Herz ihrer Zöglinge verderben, übergeben, leidet keinen Zweifel.

Schmölnitz am 18. März 1810.

Karl Georg Rumi,
evangelischer Prediger in der Bergstadt Schmölnitz in der Zipser Gespannschaft, mehrerer gelehrten Gesellschaften in Deutschland Ehren- und correspondirendes Mitglied.

Literärische Anzeige.

Bibliothek der Mährchen.

Mit Recht nennt man das Mährchen einen Spaziergang der Phantasie, da diese Dichtungsart ohne den Geist anzustrengen, ihn in eine magische Welt versetzt,

wo alles durch seine Neuheit uns an sich zieht und erfreut. Wir vergessen in der Mährchenwelt die Mühen der wirklichen und sollten so die Mährchen als die treuesten Freunde empfangen, die uns in eine schöne Vergessenheit alles Unangenehmen einwiegen, und mit ihrem poetischen Reichthum so sehr ergötzen, daß auch die Sittenlehren, die sich in ihrem Zauber verhüllt, in unsern Gemüthern Eingang findet und leichtlich Wurzel faßt.

Die meisten der zahllosen Sammlungen von Romanen und Erzählungen traten unter dem Titel Bibliothek ans Licht, und doch fiel es noch keinem von allen, die sich bemühen die Lesewelt zu vergnügen, ein, die schönsten dieser freundlichen Dichtungen, die in anspruchlosem Gewande die höchsten Wahrheiten der Moral und Lebensweisheit verkünden, in einem Werke zu sammeln und so dem Publikum vorzulegen.

Das weite Feld der literärischen Unterhaltungen enthält Land-, Sommer-, Winter-, Roman-, grüne, rothe, gelbe, blaue Bibliotheken, aber noch keine Mährchen-Bibliothek.

Diese Betrachtungen sind der Beweggrund, die schönsten und geistreichsten Mährchen aller Nationen zu einem Ganzen zu verbinden und die Herausgeber hoffen der Lesewelt durch dieses Werk kein unangenehmes Geschenk zu machen.

Abwechslung wird das Hauptaugenmerk der Redaction seyn. Nebst der Tausend und eine Nacht, Tausend und eine Viertelstunde u. s. w. werden die Mährchen der Engländer aus den Zeiten der Tafelrunde, jene der Franzosen von Karl dem Großen erscheinen, die minder bekannten der Deutschen, jene der Böhmen und auch der Griechen so weit sie nach dem Plane des Werks aufgenommen werden können. Ausgeschlossen sind die-

jenigen deutschen Mährchen, die bereits in einer anmuthigen Form verbreitet sind, und alle jene, welche weder durch ihren poetischen Werth, noch durch höhere sittliche Tendenz sich einer weitern Bekanntmachung würdig machen, und bey der Auswahl werden noch vorzüglich jene, die am wenigsten verbreitet sind, vor allen andern mitgetheilt werden. — Zum Beleg dieses Versprechens wird der Anfang gemacht, mit:

Tausend und Ein Tag,

oder:

die Mährchen der Solimane.

Dieses Werk, das, wenn es die Tausend und Eine Nacht nicht übertrifft, doch auch gewißlich nicht von ihr übertroffen wird, ist von jeher einer geringern Aufmerksamkeit gewürdigt, seltner, und mit minderem Fleiße übersetzt worden als jene, und die Herausgeber hoffen das Publikum zu erfreuen, indem sie durch diese Herausgabe gleichsam das Unrecht zu vergüten suchen, das dem Werke durch so lange Zeit geschehen ist.

Wir verdanken diese Erzählungen dem gelehrten Derois Mocles, der sie als eine Reihe Indischer Schauspiele ins Persische übersetzte, und um das Ansehen der Originalität zu haben, sie in Mährchenform umgoß; er theilte Hrn. Petis de la Croix, der mit ihm zu Ispahan in freundschaftlichen Verhältnissen lebte, im Jahre 1675 das Manuscript mit und erlaubte ihm eine Abschrift davon zu nehmen, der sie sodann ins Französische übersetzte. Es ist ungewiß ob dieß Werk, oder die Tausend und Eine Nacht dem andern nachgebildet ist; es findet sich in beyden, bey fast gleicher Anmuth und Reichthum der Phantasie eine Einheit der Form und zugleich eine entgegengesetzte Tendenz. In jenem ist ein Prinz gegen die Frauenzimmer einge-

nommen, hier eine Fürstinn gegen das männliche Geschlecht. Scheherezade scheint dort nur durch ihre reizenden Mährchen ihr Leben fristen zu wollen, ohne Schehrine's Meinung zu bekämpfen, wo hier in jeder Erzählung das Vorurtheil der Prinzessinn bestritten wird.

Von dieser Bibliothek der Mährchen erscheint der erste Band zur Ostermesse 1810 und sodann regelmäßig jede Messe zwey bis 3 Bände, jeder mit einem Titelkupfer geschmückt.

Ausländische Nachrichten.

Beförderungen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen.

Herr Dénon, Mitglied des Instituts zu Paris, und General-Directeur der Museen, hat von dem Kaiser von Rußland den St. Annen Orden erhalten.

* * *

Von dem National-Institut von Frankreich sind die beyden Professoren zu Göttingen, Hr. Meiners und Hr. Heeren, zu correspondirenden Mitgliedern der Classe der Geschichte und alten Literatur ernannt worden.

* * *

Der Generalmajor Klinger, Director des ersten Cadettencorps zu St. Petersburg und Curator der Universität zu Dorpat, hat den Wladimirorden zweyter Classe erhalten.

* * *

Der bisherige königl. preuß. Hr. geh. Rath und Leibarzt Loder, vormahls Professor in Jena und dann zu Halle, der sich seit einigen Jahren zu Moskwa aufhält, ist als Leibarzt und wirklicher Etatsrath mit 6000

Rubeln Gehalt in russ. Dienste getreten, mit der Verpflichtung, auf Erfordern zu einer Consultation nach St. Petersburg zu kommen. Bey der Entlassung aus preußischen Diensten wurde der Hr. geh. Rath von dem Könige mit dem Adelsdiplom beehrt.

* * *

Die Hülfsgesellschaft in Zürich, die sich, zufolge ihrer Diplome, vorzüglich gern mit Männern verbindet, deren Beruf und Lieblingsneigung sie dahin leitet, Wohlthäter, hauptsächlich der Unglücklichen zu seyn, hat den Oberschulrath, Director des Taubstummen-Institut, Professor und Doctor der Rechte und Philosophie in Berlin, Hr. Ernst Adolph Eschke, zu ihrem Ehrenmitgliede aufgenommen.

* * *

Das königl. Institut der Wissenschaften und Künste zu Amsterdam hat an des verstorbenen Johannes von Müller den englischen Geschichtschreiber, Hrn. William Roskoe, Mitglied des brittischen Parlaments, zum Correspondenten erwählt.

* * *

Hr. Regierungsrath und Prof. Hartleben zu Freyburg verließ ebenfalls diese Universität, und wird Kreisrath zu Offenburg im Kinzigkreis.

* * *

Hr. Professor Petri in Erfurt hat von der Frau Erbprinzessinn von Sachsen Weimar, Großfürstinn von Rußland, für sein ihr dedicirtes neuestes Werk: Gemählde von Lief- und Ehstland unter Katharina II. und Alexander I., ein sehr gnädiges und huldvolles Schreiben nebst einer goldenen Dose von hohem Werthe zum Geschenk erhalten.

* * *

Die dänische Gesellschaft der Wissenschaften hat den Hrn. Hofrath und Prof. Buhle in Moskau und den Hrn. Prof. Gilbert in Halle zu ihren ausländischen Mitgliedern ernannt.

* * * *

Hr. Prof. Wagner, welcher bey der neuen Organisation der Universität Würzburg mit einer jährlichen Pension und der Erlaubniß sie auch auswärts zu verzehren, entlassen wurde, hat sich nun nach Heidelberg gewendet und daselbst schon seit Anfang des Wintersemesters philosophische Vorlesungen eröffnet.

* * *

Der berühmte Dichter Hr. F. Matthisson ist vom Könige von Würtemberg in den Adelstand erhoben worden, und hat zum Wapen eine geflügelte goldene Harfe im blauen Felde und ein geflügeltes Roß auf dem Helm erhalten.

* * *

Der um das deutsche Theater so hochverdiente Iffland hat, da Se. Majestät der König auch Orden für das Civilverdienst gestiftet hat, ebenfalls einen von diesen Orden erhalten.

Nekrolog.

Am 3. Februar d. J. starb zu Dresden der als Schauspieler sehr geschätzte Regisseur des Dresdner Theaters Hr. Otz. Er war ein geborner Brandenburger (geboren den 6. October 1756) und sein Vater zuletzt Postmeister in Marienburg. Als er in Halle auf der Universität studierte, erschienen ihm plötzlich Thalia und Melpomene mit unwiderstehlichen Reitzen. Er

kam nach Leipzig und opferte den Göttinnen, die ihm durchs ganze Leben hold blieben, zuerst auf der dortigen Bühne bey der Seilerschen Gesellschaft. Ohne Wanderungen wird niemand Meister. Er wanderte in die Rheingegenden, die damahls Großmann mit seinen Vorstellungen erheiterte. Dort nahm er sich besonders Borghens zum Muster. Später kehrte er zur damahligen Bandischen Gesellschaft nach Leipzig und Dresden zurück. Er legte hier manches Auffallende ab, und bildete sich immer mehr zum vollendeten und jedes Rollenfach glücklich umfassenden, und mit seltener Leichtigkeit aufgreifenden Künstler. Die Natur hatte ihn trefflich und wie einen begünstigten Liebling ausgestattet. Ein männlich schönes Ansehen, eine bewundernswürdige Geschmeidigkeit der Organe, ein treffliches Gedächtniß, eine lebendige Phantasie unterstützte von allen Seiten seinen Eifer, überall das Schwerste aber auch Lohnendste zu übernehmen. Doch schien er zu dem glänzenden Chevalier-Rollen und zu den Fächern, wo ungemessene Lebendigkeit und Beweglichkeit erfordert werden, am meisten berufen zu seyn, wiewohl er auch herrliche, ihm vielleicht von niemand nachzuspielende Momente in den erhabensten Situationen des Trauerspiels hatte, deren Andenken, wenn wir nicht undankbar seyn wollen, nicht untergehen darf. Und daß dieß nicht geschehe, dafür wird der treue Freund, und geistreiche Theaterdichter redlich sorgen.

Der in der theatralischen Welt noch immer unter seinem poetischen Nahmen am meisten und liebsten bekannte Theodor Hell, soll entschlossen seyn, uns über Opitzens Verdienste um Dramaturgie und Darstellung in einer eignen Schrift ausführlich zu belehren, wozu auch ein wohlgetroffenes Portrait kommen soll. Alle Freunde des Vorstorbenen, deren er im Auslande und in unserem Vaterlande sich so vieler erfreuen durfte,

werden dieß Unternehmen gewiß mit Rath und That unterstützen.

* * *

Nichts ist seiner Natur nach vergänglicher und doch zugleich in allen seinen Theilen schwieriger, als eine vollendete Darstellung auf der Bühne. Alle schönen Künste feyern in dem Darstellenden ihren Bund, und doch ist's ein Moment, der kaum gesehen und bewundert, auch schon wieder verschwunden ist. Darum gebührt der Meisterschaft in der Schauspielkunst ein zweyfaches Denkmahl durch die bildende und sprechende Kunst. Beydes verdiente, beydes erhielt die am 29. April dieses Jahres, in der Blüthe ihrer Jahre, im 36sten Jahre in Berlin gestorbene preiswürdige Künstlerinn Margarethe Louise Schick. Ihre Büste verfertigt der wackere Berliner Bildhauer Fr. Wichmann, im edeln alten Styl mit dem Lorberkranz um die Schläfe. Ein biographisches Denkmahl setzte ihr der als Archäolog und Kunstkenner rühmlich bekannte Professor Levezow *). Es war eigentlich nur zu einer Vorlesung in der Gesellschaft der Freunde der Humanität bestimmt, und also nur auf einen erlesenen Cirkel von Freunden berechnet, allein die Nahmen der mit Recht hochgefeyerten und von ganz Deutschland ver-

*) Der Titel ist: Leben und Kunst der Fr. Margarethe Luise Schick, gebornen Hamel, königl. Kammersängerinn und Mitglied des Nationaltheaters in Berlin, von K. Levezow. Berlin, Dunker und Humblot 1809. 75 S. in gr8. Wichmanns schöne Büste von Dähling gezeichnet und von Berger gestochen schmückt das Titelblatt. Die kleine Schrift empfiehlt sich durch alle Eleganz, die man an Amelangs Officin gewohnt ist.

ehrten Künstlerinn, hätten dieser Beschreibung auf wenige Zuhörer und Theilnehmer mit Recht zürnen können.

Man fühlt es bald beym Lesen dieser Denkschrift, daß ihr Verfasser tief von seinem Gegenstand ergriffen con amore mahlt. Aber sein Lob ist überall motivirt, und durch die Angabe der Schwierigkeiten, die Mad. Schick zu überwinden hatte und durch die Bezeichnung des beschränktern Umfangs ihrer Stimme keinesweges überschätzend, aber sehr lehrreich. Ueber Glucks Iphigenia in Tauris, diese Hauptrolle der Unvergeßlichen, so wie überhaupt über den Widerstand, den die Einführung der erhabenen Gluckischen Compositionen auf der deutschen Bühne Anfangs fand — wobey man sich an einen Aufsatz in einem gelesenen Kunstjournal: Glucks Geist in Berlin, gar wohl erinnern mag — wird hier viel Wahres und Treffendes bemerkt. Iffl ands und Webers Verdienste um die Künstlerinn, die ohne die kräftige Mitwirkung dieser trefflichen deutschen Männer schwerlich sich aus dem italischen Zauberkreise hervorgehoben hätte, und um die Berliner Bühne überhaupt, erhalten hier gerechte und für die auswärtigen Leser mannigfach zurechtweisende Würdigung. Dank dem Biographen; Er erfüllte auch hier das Geboth: Dem Verdienste seine Kronen!

* * *

Die Künste haben in Herrn Johann Gottfried Eckard, einen ihrer Geweihten verloren; er war Lehrer im Pianofortspiel, und einer der fertigsten Clavierspieler unserer Zeit. Er kam sehr jung nach Paris, und zwar in der Absicht, sich der Mahlerey zu widmen, worin er auch große Fortschritte gemacht hatte, als sich sein Geschmack plötzlich für die Musik entschied, und ihn bestimmte, den Pinsel mit der Lyra zu vertauschen. Er hatte von den größten Meistern Deutschlands

Unterricht erhalten, und brachte es in Kurzem so weit, daß er selbst wieder welchen ertheilen konnte. Aber nicht immer begünstigt das Glück die Talente; Eckard gehörte nicht zu seinen Günstlingen. Den Tag über mußte er sich mit dem Pinsel beschäftigen, um kümmerlich leben zu können, und nur einen Theil der Nacht konnte er dazu anwenden, sich in der Musik mehr zu vervollkommnen und hierin seiner Neigung ein Genüge zu leisten. Seine herrlichen Anlagen, und sein eisener beharrlicher Fleiß machten ihn bald zum fertigsten und berühmtesten Clavierspieler in Europa, und mit Ruhm durchlief er seine lange Laufbahn. Er war aber nicht nur ein geschickter practischer Künstler; sondern auch ein geistvoller Componist und überhaupt ein heller, kenntnißreicher Kopf; auch im Gebieth der Wissenschaften versuchte er sich mit vielem Glück, und redete die Sprachen Tasso's, Geßners, und Racine's mit gleicher Fertigkeit. Ein vernachlässigtes Rheuma entriß ihn im seinem fünf und siebzigsten Jahre der Welt, der Kunst und seinen Freunden. Obgleich er schon so alt und von sehr zarter Leibesbeschaffenheit war: so hätte er doch noch länger leben können.

* * *

Vorigen Monat starb Franz Piranesi zu Paris eines gähen Todes, kaum vier und fünfzig Jahre alt, einer der vortrefflichsten und verdienstvollesten Künstler unserer Zeit, unsterblich durch seinen Enthusiasmus um die Kunstwerke der Alten, deren Werke er durch den Grabstichel meisterhaft darstellte, indem er in der Kunst des Kupferstichs selbst Erfinder einer neuen Art geworden.

Er war zu Venedig geboren. Sein Vater Johann Baptista, gleich berühmt als Mahler, Bildhauer und Architect, der 1778 zu Rom starb, war es eigent-

lich, der jene herrliche Collection der Antiken in Kupferstichen begann, welche Franz in seinem Geiste vollendete, unterstützt von seinem Bruder Peter. Raphaels schönste Fresco-Gemählde, eine große Anzahl von Zeichnungen der berühmtesten Mahler finden sich in dieser Sammlung vereint, die schon bey Johann Baptista's Tode auf fünfzehn Bände angestiegen, nun einige zwanzig ausmachen; ein Werk, einzig in seiner Art, das bey seiner Grösse im gleichen Geist, in gleicher Manier, und von Männern gleichen Talents ausgeführt ward.

Durch ein kaiserliches Decret sollen sämmtliche Kupferplatten Piranesis für die Chalcographie des Museum Napoleon angekauft werden.

* * *

Herr Cherpitel, ein in seiner Kunst ausgezeichneter Architect, Mitglied der alten Akademie der Baukunst zu Paris, und mehrerer andern gelehrten Gesellschaften ist in einem Alter von 73 Jahren zu Paris gestorben. Seine vornehmsten Werke sind: die Kirche du Groscaillou und Saint-Barthelemi in der Stadt, die Hotels de Rochechouart und des Chatelet Strasse von Grenelle, Saint-Germain.

Kunstnachrichten.

Die große Statue des Herzogs von Bedfort zu London, wodurch ihm ein Denkmahl seiner Verdienste um die Agricultur gestiftet wurde, ist nunmehr aufgedeckt. Sie soll eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Herzoge haben, und überhaupt das prächtigste Kunstwerk der Art seyn, welches in England gegossen worden ist. Der Herzog steht auf einem Felsen, seine Rechte auf einen Pflug gestützt; und in der Linken hält er eine

ne Korngarbe. An der Basis sind vier Jünglinge in natürlicher Größe, die Jahreszeiten vorstellend. Das Carnieß des Piedestals aus Granit ist mit Thierfiguren aus der Oekonomie versehen, und an jeder Ecke sind Stierköpfe in Bronze angebracht. Auf jeder Seitenfläche befinden sich Basreliefs, welche die Feldarbeiten vorstellen. Die einfache Inschrift lautet: Franz, Herzog von Bedfort, errichtet 1889. Die Statue des Herzogs ist 9 Fuß, und das Piedestal 16 Fuß hoch.

* * *

Der berühmte Landschaftsmahler Dükros von Yverdün, welcher über 30 Jahre in Italien, besonders in Rom, Neapel, Sicilien und Malta gewesen ist, und an allen diesen Orten die merkwürdigsten Gegenden, sowohl antiker Monumente, als großer Natur-Scenen, nach der Natur gezeichnet und gemahlt hat, befindet sich nun in Bern bey einem seiner Freunde. Er hat die Gefälligkeit gehabt, mehreren hiesigen Künstlern und Kunstliebhabern die reiche Sammlung der Original-Studien von allen seinen Arbeiten vorzuweisen. Der große mahlerische Sinn, womit Alles, was sein Pinsel dargestellt, aufgefaßt ist, und der grandiöse Styl, womit er alle Theile der Kunst behandelt, sind durchgängig würdig gefühlt und bewundert worden. Vorzüglich mögen die Schönheiten der sowohl antiken als modernen Architectur durch die Mahlerey wohl kaum wahrer und magischer gegeben werden können, als Hr. Dükros es thut. Sämmtliche diese frühern und spätern Arbeiten Hrn. Dükros dienen zu den vollständigsten Belegen, daß der ausgezeichnete Ruhm, den dieser Künstler während so vieler Jahren in Italien, England und andern Ländern genossen hat, vollkommen gegründet, gerecht war. Allgemein geht der Wunsch der hiesigen Künstler und Kunstliebhaber dahin, daß Hr.

lich, der jene herrliche Co
pferstichen begann, welche
lendete, unterstützt von sei
schönste Fresco = Gemählt
Zeichnungen der berühmt
dieser Sammlung vereint,
tista's Tode auf fünfzehn
nige zwanzig ausmachen;
Art, das bey seiner Gröss
cher Manier, und von M
geführt ward.

Durch ein kaiserliches
pferplatten Piranesis für
um Napoleon angekau

*

Herr Cherpitel,
neter Architect, Mitglie
kunst zu Paris, und m
schaften ist in einem A
storben. Seine vorne
Groscaillou und Saint
Hotels de Rochechou
Grenelle, Saint = G

Ku

Die große St
London, wodurch
um die Agricult
deckt. Sie soll
Herzoge haben
werk der Art
ist. Der Her
auf einen P

ne Gegenstände. Unter diesen befanden Stückchen Pech, eine kleine Vase voll Wei- ene schöne Gemählde, und der Griff ei- gebrannter Erde, in Gestalt eines Blat- em eine lateinische Inschrift steht. Dieser einem schönen Firniß oder Glasur über- ch er das Ansehen eines silbernen und ei- enfarbe bekömmt. Die Behauptung, wel- Vasasi, Pomponio Guarico u. a. aufgestellt diese Art Glasur erst im 15. Jahrh. von nischen Bildhauer, Luc de la Rubria er- n sey, ist also falsch. — Der König ließ genwart an drey Orten leichte Nachgra- llen, und bey dieser Gelegenheit fand man gen von verschiedenem Gepräge, eine Men- worunter sich eine schöne Vase und eine Ur- eine befinden, einige knöcherne Arbeiten, ei- Menge Gläser von verschiedener Größe und nd besonders eine grosse Menge sogenann- ischer Vasen, auf welchen einige lateinische ten standen. Eben so entdeckte man auch Mar- eiten, besonders komische Masken, kleine Altä- eleganter Form, mit Basreliefs geziert, und Ge- , welche auf der oberen Seite mit Zahlen bezeich- nd.

Bis jetzt hatte man zu Pompeji nur ein einziges un- disches Behältniß entdeckt, welches man uneigent- Cantine nannte, eigentlich aber Crypto - Porticus te nennen sollen. Bey den neuen Nachgrabungen man ein zweytes Souterrain mit mehreren Etagen ufgefunden. Dieses ist merkwürdig durch eine Röhre von Kreide, welche in einem Winkel angebracht und zum Durchzug des Rauchens bestimmt war. Diese Entdeckung entscheidet die lange bestrittene Frage, ob die Alten den Gebrauch der Schornsteinröhre kannten.

Dükros von nun an mit den Naturschönheiten seines Vaterlands, der Schweiz, sich beschäftigen, und für die Schweizerische Landschaftsmahlerey eine neue Schule stiften möge, deren Styl und Character, gleich wie der unserer Natur, frey, kühn und groß sey.

* * *

Der geschickte Mechaniker Professor Reissing in Cassel, hat vor einigen Wochen ein höchst interessantes Kunstwerk vollendet, das von vielen Kennern bewundert wird. Es ist ein Hautrelief des Mondes, nach Schröters Selenotographischen Karten verfertiget, zwey französische Fuß im Durchmesser, jede Höhe von einer französischen Meile ist in der Höhe einer Pariser-Linie dargestellt. Diese Halbkügel, stark beleuchtet, auf einem dunklen Grunde durch einen Tubus besehen, bringt eine unglaubliche Täuschung hervor; man glaubt die Mondscheibe durch ein gutes Fernrohr zu erblicken. Die Absicht des Künstlers war, mit dieser Arbeit nach Amsterdam zu reisen, und sie der Gesellschaft felix meritis vorzulegen; allein die Invasion der Engländer vereitelte seinen Plan. Man gab ihm darauf Hoffnung zu einer Anstellung bey der verlassenen Sternwarte in Cassel, allein vor das erste ohne Gehalt. Er wandte sich daher an den Gesandten eines grossen nördlichen Monarchen und hofft ausserhalb seinem Vaterlande die Unterstützung zu finden, ohne die das beste Talent einschlummern kann.

Alterthümer.

Am 30. October besuchten der König und die Königinn von Neapel Pompeji, und der Ritter Arditi, Director der königl. Museen, zeigte ihnen verschiedene bey einer auf königl. Befehl unternommenen Nachgra-

bung gefundene Gegenstände. Unter diesen befanden sich mehrere Stückchen Pech, eine kleine Vase voll Weizen, verschiedene schöne Gemählde, und der Griff einer Lampe aus gebrannter Erde, in Gestalt eines Blattes, auf welchem eine lateinische Inschrift steht. Dieser Griff ist mit einem schönen Firniß oder Glasur überzogen, wodurch er das Ansehen eines silbernen und eine lebhafte Perlfarbe bekömmt. Die Behauptung, welche Georges Vasasi, Pomponio Guarico u. a. aufgestellt haben, daß diese Art Glasur erst im 15. Jahrh. von dem Florentinischen Bildhauer, Luc de la Rubria erfunden worden sey, ist also falsch. — Der König ließ in seiner Gegenwart an drey Orten leichte Nachgrabungen anstellen, und bey dieser Gelegenheit fand man einige Münzen von verschiedenem Gepräge, eine Menge Bronze, worunter sich eine schöne Vase und eine Urne zum Weine befinden, einige knöcherne Arbeiten, eine große Menge Gläser von verschiedener Größe und Form, und besonders eine grosse Menge sogenannter etruskischer Vasen, auf welchen einige lateinische Inschriften standen. Eben so entdeckte man auch Marmorarbeiten, besonders komische Masken, kleine Altäre von eleganter Form, mit Basreliefs geziert, und Gewichte, welche auf der oberen Seite mit Zahlen bezeichnet sind.

Bis jetzt hatte man zu Pompeji nur ein einziges unterirdisches Behältniß entdeckt, welches man uneigentlich Cantine nannte, eigentlich aber Crypto - Porticus hätte nennen sollen. Bey den neuen Nachgrabungen hat man ein zweytes Souterrain mit mehreren Etagen aufgefunden. Dieses ist merkwürdig durch eine Röhre von Kreide, welche in einem Winkel angebracht und zum Durchzug des Rauchens bestimmt war. Diese Entdeckung entscheidet die lange bestrittene Frage, ob die Alten den Gebrauch der Schornsteinröhre kannten.

Die königlichen Personen begaben sich hierauf in ein neuerlich entdecktes Triclinium. Die Wände dieses prächtigen Speisesaales sind mit den geschmackvollesten Mahlereyen bedeckt, welche Fische, Vögel und allerhand Wildpret vorstellen. Man sieht darin drey vollkommen gut erhaltene Betten in Mauerarbeit, zwischen welchen sich noch ein marmorner Fuß (wahrscheinlich von der Speisetafel) befindet.

Der König hat den Ministern des Inneren und der Finanzen die nöthigen Befehle gegeben, die Ausgrabung dieser kostbaren Schätze des Alterthums gänzlich vollenden zu lassen.

Entdeckungen.

Die Entdeckung des verstorbenen Pelletier, das regel. Kupfer mit Phosphor zu verbinden, hat Herr B. G. Sage benutzt, um die Darstellung eines Kupfers darauf zu gründen, das in der Farbe, Härte, und in dem Korn den Stahl gleich kommt. Da dieses Phosphorkupfer neben diesen Eigenschaften der schönsten Politur fähig ist, sich leicht drehen läßt, keine Veränderung in der Luft erleidet, nicht rostet, auch fettigen Körpern widersteht: so werden die Künste daraus wesentlichen Vortheil ziehen können.

Miscellen.

Der berühmte Astronom Herschel hat bey der Erscheinung des Kometen von 1807 bis 1808, des merkwürdigsten, welchen man seit langer Zeit sah, Anlaß genommen, über die Natur dieses Gestirns Beobachtungen anzustellen, die er der königl. Societät zu London vorlegte, und die in die Transact. phil. 1808. Tom. II. eingerückt sind. Er fing seine Beobachtungen erst am 4. Oct., da der Comet dem bloßen Auge sichtbar geworden

war, mit einem zehnfüssigen Telescopen an. Das Resultat desselben ist folgendes: Er hält den Cometen, dessen cirkelrunde, auf der ganzen Oberfläche gleich stark leuchtende Scheibe sehr bestimmt wahrgenommen wurde, für einen dichten soliden Weltkörper, wie die Körper der Planeten sind. Doch war derselbe noch kleiner, als der dritte Trabant des Jupiters, und Herschel hält sich berechtiget, nach seinem Calcul, dem Durchmesser des Cometen eine Größe von 538 Meilen zu geben. Dieser kleine Weltkörper glänzte nicht nur durch das erborgte Sonnenlicht, sondern auch durch eigenes Licht, welches mehr Aehnlichkeit mit dem Glanze der Fixsterne, als mit dem reflectirten Lichte des Mondes oder anderer Planeten hatte. — Sowohl das Haar als der Schweif des Cometen sind aller Wahrscheinlichkeit nach eine Art durch sich selbst leuchtender Cometen-Atmosphäre, und nicht durch das Sonnenlicht erhellt; so wie auf Erden das Nordlicht von sich selbst leuchtet. Denn als Herschel den Cometen zum letztenmahle beobachtete, nähmlich am 21. Febr. 1808, wo der Comet fast dreymahl weiter von der Erde entfernt stand, als die Sonne von uns ist, und das Auge, welches ihn durch die unermeßlichen Himmelsräume verfolgte, über 60 Millionen deutscher Meilen von ihm war, hatte der Comet so wenig an Glanz eingebüßt, daß er das Auge, indem es sich dem Telescop nahte, sogleich lebhaft frappirte. Nach Herschels Berechnungen hatte der Schweif des Cometen am 14. October 1807 eine Länge von mehr als einer Million deutscher Meilen. — „Hätte ich diesen Cometen, sagt der große Astronom, länger beobachten können: so würde ich ihn ohne Anstand in meinen Catalog von Nebelsternen eingetragen haben, so sehr glich er denselben. Und gehörte nicht die Arbeit mehrerer Jahre dazu: so würde ich ohne Weiteres eine allgemeine Musterung meiner Nebelsterne beginnen, um

zu sehen, ob einige von ihnen verschwunden sind, oder den Ort geändert haben. Wahrlich, eine solche Untersuchung könnte zu wichtigen Resultaten führen!"

* * *

Se. Maj. der Kaiser von Rußland hat den Hofrath Professor Jakob aus Charcow nach St. Petersburg berufen, um über einige Gegenstände der Staatspolizey-Gesetzgebung mit der dasigen Gesetz-Commission zu conferiren. Er ist bereits daselbst eingetroffen, und es ist ungewiß, wie lange sein Aufenthalt daselbst dauern wird.

* * *

Die kaiserliche Bibliothek in Paris ist ohne Widerspruch die reichste, die jemahls existirt hat. Sie besteht gegenwärtig aus mehr als 300,000 Bänden, 90,000 Manuscripten, 85,000 Münzen, 1,500,000 Zeichnungen und Gemählden, und 7000 Stammentafeln.

* * *

Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich, stets geneigt, Werke von anerkannten literarischen Verdienst auszuzeichnen, und dem Ziele gemeinnütziger Wirksamkeit auf die Nationalbildung zuzuführen, haben aus allerhöchst eigener Bewegung, dem Professor Johann Georg Müller in Schafhausen, ein Privilegium für die von ihm angekündigten sämmtlichen Werke seines verstorbenen Bruders, des großen Geschichtschreibers, Johann von Müller zu verleihen geruht.

* * *

Bekanntlich hat Dupuis im vorigen Jahre Wagenräder mit breiten Felgen vorgeschlagen. Ein Wagen, welchen die Gesellschaft nach dieser Angabe hatte bauen lassen, hat mit einer Last von ungefähr 6000 Kilogrammen, in der rauhesten Jahreszeit, eine Strecke Weges von beynahe 600 Stunden, ohne den geringsten Schaden zu leiden, zurückgelegt. Für eine so entscheidende Erfahrung verdiente der Erfinder eine Entschädigung, und damit er diese in seiner eigenen Arbeit fände, hat ihm die Gesellschaft diese Räder zur freyen Disposition überlassen. Kurz darauf wurde Dupuis bey der kaiserlichen Schule der Künste und Handwerke zu Chalons als Vorsteher der Wagnerwerkstätte angestellt.

* * *

Hr. Boitias, von Charlemont, hat mehrere Maschinen gebaut oder entworfen, und die Beschreibung nebst der Zeichnung derselben eingesandt. Diese Maschinen bestehen in Saugpumpen mit zwey Röhren und doppeltem Pumpenstock, in einem Sailhebel und einem hydraulischen Pendel.

* * *

Die Orientalisten zu London und Calcutta widmen gegenwärtig der Samskrit-Sprache besondere Aufmerksamkeit. H. C. Wilkins, der erste Europäer, welcher Uebersetzungen samskritischer Werke aus dem Originaltexte lieferte, hat so eben eine vortreffliche Grammatik der Samskritsprache herausgegeben. Zu gleicher Zeit, während sich Hr. Wilkins zu London mit diesem wichtigen Werke beschäftigte, haben auch zwey seiner Landsleute, die sich zu Calcutta aufhalten,

die Hrn. Celebrooke und Carey, von denen jener schon durch zahlreiche Auszüge aus den Vedas und durch interessante Untersuchungen über die Antiquitäten von Hindostan bekannt ist, jeder eine samskriter Grammatik zu Calcutta bekannt gemacht. Mittels dieser Werke wird es möglich, das grammatikalische System dieser Sprache, die als die vollkommenste und ausgebildeteste unter allen Sprachen gelten kann, genauer kennen zu lernen, und in den Genius derselben tiefer einzudringen. — Zu London wird gegenwärtig der erste Theil der Hitopadasa von den Brahmanen Vignu-Sarma, wovon Hr. Wilkins schon früher eine Uebersetzung lieferte, zum Gebrauche der Zöglinge in der neuerlich errichteten orientalischen Schule zu Herford, unter deren Professoren sich auch der berühmte Alexander Hamilton befindet, in Devanagary-Characteren gedruckt. (So nennt man die heiligen Schriftzeichen, deren sich die Brahmanen bedienen, um das Samskrit zu schreiben. Von diesen Characteren befinden sich in den vorzüglichsten Druckereyen zu London und Calcutta sehr schöne Matrizen und recht vollständige Güsse. Auch die Congregation der Propaganda hat Devaganary-Letteen stechen lassen, allein die Formen der einfachen und zusammen verbundenen Buchstaben sind so verändert, daß man sie kaum dafür erkennen kann. Mehr Genauigkeit darf man sich von denen versprechen, welche so eben zu Paris unter Langlès Direction gestochen werden.)

Eben derselbe Wilkins arbeitet an einer zweyten Ausgabe des persisch-englischen Wörterbuches von Richardson, von welchem der erste oder persisch-englische Theil in 4. Format erschienen, der zweyte oder englisch-persische Theil aber unter der Presse ist.

Unter die zahlreichen Verdienste, welche sich Hr. Wilkins um die orientalische Literatur erworben hat, gehört auch die Errichtung einer orientalischen Druckerey der Engländer in Indien. Er selbst hat eine vollständige Sammlung persischer und bengalischer Characteren gestochen, welche durch die Genauigkeit und Schönheit der Formen dem geübtesten Künstler Ehre machen würden.

* * *

Der Geschichtschreiber des russischen Reichs Herr von Karamsin, — den auch die Deutschen durch seine Reisen als einen geistreichen und unterhaltenden Schriftsteller kennen, — ist in seiner Arbeit, wie franz. Blätter sagen, bis zur Zeit des Demetrius Duski vorgerückt, allein er will nicht eher Etwas davon bekannt machen, als bis er zur Thronbesteigung von Michael Theodorowitsch gekommen ist. Herr von Karamsin hat auch das Glück gehabt, die Jahrbücher von Wolhynien, das Gesetzbuch des Prinzen Swiatoslaw und mehrere andere kostbare Manuscripte aufzufinden.

* * *

Ein besonderer Zufall hat uns vor mehreren Monathen ziemlich viel englische Literatur verschafft. Ein Schiff, das nach Amerika bestimmt war, und viele Bücher enthielt, ist von einem französischer Kaper genommen worden. Die Bücher wurden in Dieppe zu ungemein hohen Preisen versteigert. Der Buchhändler Gagliani, der das Meiste erstand, hat den Catalog nach und nach auf dem Umschlage seines Manthly Repertory bekannt gemacht, das er seit mehreren Jahren herausgibt, und welches Abdrücke von mehre-

ren Aufsätzen und Recensionen aus den besten englischen Zeitschriften enthält. Dieses ist nebst dem Argus (ein politisches Blatt) das einzige, was uns Original Aufsätze aus diesem interessanten Lande liefert, das selbst jetzt in wissenschaftlicher Hinsicht Frankreichs Literatur sehr benutzt.

I. Verzeichniß

der im Mayhefte 1810 recenſirten inländiſchen Schriften.

Seite.

Abhandlung über den Nutzen des wilden Kaſtanienbaumes 227

Chabert, Hadgi Bektache 231

David, Al., Geogr. Ortsbeſtimmung des Marktes Schönlinde in Böhmen 230

Dobrowsky, Slavin. 237

Glagolitica; ein Anhang zum Slavin . . . 256

Grammaire, Nouvelle, de Poche . . . 259

Heller, Vit., Lobrede auf den heiligen Florian . 200

Regék a' Magyar elö-idöböl 233

Schilcher, Lehrreiche bibliſche Geſchichte . . 198

— — — leichtfaßlicher Unterricht für Kinder ꝛc. —

Wallberg, Th. v., Neueſte Beobachtungen zur Veredelung des Feldbaues und der Forſtwiſſenſchaft 205

Wilde, Amb. Lob- und Sittenreden . . . 193

II. Verzeichniß

der im Mayhefte 1810 recensirten ausländischen Schriften.

Seite.

Biester, Neue berlinische Monathschrift . . 321
Denina, Pierre le grand 276
Heeren, Handbuch der Geschichte des europäischen Staatensystems 263
Kunz von Kaufungen 308
Laborde, allgemeiner Wegweiser durch Spanien übersetzt von Fischer 278
Martyrs, Les, ou le triomphe de la religion chretienne par Chateaubriand 295
Morgenblatt für gebildete Stände . . . 317
— — — — — — — — . . . 319
Saalfeld, Grundriß eines Systems des europäischen Völkerrechts 260
Sickler und Reinhard Almanach aus Rom . . 309

III. Verzeichniß

der inländischen Buchhändler, deren Schriften im Mayhefte 1810 recensirt worden sind.

Doll Aloys in Wien 237
Geistinger in Wien 259

Seite.

Ghelensche Erben in Wien 200
Haase in Prag 230
Herrl'sche Buchhandlung in Prag . . . 237
Schmid Anton in Wien 231
Schmidt M. A. in Wien 198
Schrämbl'sche Buchdruckerey in Wien . . . 206
Tendler in Wien 198
Universitätsbuchdruckerey in Ofen . . . 233
Widtman in Prag 193

IV. Verzeichniß

der ausländischen Buchhändler, deren Schriften im Mayhefte 1810 recensirt worden sind.

Anonymer Verleger in Paris 295
Cotta in Tübingen 317
Göschen in Leipzig 309
Gräff in Leipzig 279
Nicolai in Berlin 231
Röwer in Göttingen 260
— — — — — 263

V. Verzeichniß

der inländischen Intelligenznachrichten im Mayhefte 1810.

	Seite.
Unterrichts- und Bildungsanstalten . . .	325
Beförderungen	343
Nekrolog	—
Kunstnachrichten	344
Miscellen	351
Ankündigung einer Mädchenerziehungsanstalt in Ungern . . .	352
Literärische Anzeige	357

VI. Verzeichniß

der ausländischen Intelligenznachrichten im Mayhefte 1810.

Beförderungen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen.

Buhle	363
Denón	361
Eschke	362
Gilbert	363
Hartleben	362
Heeren	361

Seite.

Iffland 363
Klinger 361
Loder . . . . . —
Mathisson 363
Meiners 361
Petri 362
Roskoe . . . . . —
Wagner 363

Nekrolog.

Eberpitel 368
Eckard 366
Opitz 363
Piranesi 367
Schick M. Luise 363

Kunstnachrichten 368
Alterthümer 370
Entdeckungen 372
Miscellen . . . . . —

Druckfehler.

Im III. Heft.

Seite 483 Zeile 25 nitilus statt nitidus
— 484 — 12 nididus — nitidus
— 487 — 7 würde nicht dadurch das Verfahren des Hrn. Gravenhorst gerechtfertiget, der auch ꝛc. statt würde nicht durch das Verfahren des Hrn. Gravenhorst derjenige gerechtfertiget, der auch ꝛc.

Annalen
der
Literatur und Kunst.

Juny, 1810.

Inländische Literatur.

Erbauungsschriften.

Kurze Reden bey den kanonischen Kirchenvisitationen (,) gehalten von weiland dem hochwürdigsten Bischof in Linz Joseph Anton Gall (,) und nach dessen Tode aus seinen hinterlassenen Papieren gesammelt und zum Druck befördert. Linz, bey Cajetan Haslinger, 1808. 8. Vorrede X, und 271 S.

Nur zu Folge des Auftrages von unserm Hrn. Redacteur unternimmt der Rec. die Anzeige dieser kurzen Reden, die dem Leser das schöne Bild des Hochseligen vergegenwärtigen, welches der Hr. Canonicus Waldhauser bey der Todesfeyer desselben

vortrefflich ausgemahlet hat. (Man sehe das Octoberheft der Annalen 1807.) Wie dort die Kritik mit Wohlgefallen jene Leichenrede ansah: in eben dem Masse von Wohlgefallen sieht sie hier von ihrem richterlichen Sitze auf, und empfängt mit Hochachtung und Ehrerbietung die religiöse Rhetorik, die sich unter Galls Episcopat mit Ruhm erhoben sah. Der Rec. sieht, wie die Erste der Zweyten wegen des verbreiteten Ruhmes, den keine Zeit schmälern wird, die Rechte läßt, und ihr die Genehmigung überreicht, die sie, nach dem glaubwürdigen Referat des Rec. eigenhändig unterschrieben hat. Ein solcher Anblick, wie er dem Rec. hierbey vergönnt ist, entschädiget von einer jahrelangen Mühe, die man sonst auf die Würdigung ähnlicher Schriften verwendet. Wie ist doch Alles so erhaben und schön, so vortrefflich und edel! Ist aber dieser Ausruf kein selbstgefälltes Urtheil des Recn.? Nein; oben handelte die Kritik, und der Rec. bewundert nur. Der grosse Gall, dessen bischöfliche Hände den Rec. gesalbet und geweihet haben, ist erhaben über alles Lob, das ihm der Rec. hier sprechen könnte. Dessen ungeachtet setzt er hier bey: Wer den Seligen gekannt hat, und sich desselben lebhaft erinnern will, der lese diese Reden. Wer Ihn nicht gekannt hat, und Ihn gerne kennen möchte, der lese diese Reden.

Wenn der Rec. noch ein Wort spricht, dessen Wahrhaftigkeit auf dem Zeugnisse dieser Reden beruht: so geschieht es um der Gelehrsamkeit willen,

welche vorzüglich unter den Geistlichen geachtet, verehrt und gepflegt werden soll. Nach des Rec. Ansicht könnte aus diesem kleinen Nachlaß eine Rhetorik gelehrt werden, die auf den Kathedern der Pastoraltheologie noch allenthalben unbekannt ist, und die vielleicht, wenn die Professoren fortfahren, den Schülern gegen das Hofdekret vom 4. October 1790, ihren Lehrvortrag mechanisch in die Feder zu dictiren, noch immer eine langgewünschte Möglichkeit bleiben wird. Die Lehrer der Pastoral sollen Prediger und Katecheten bilden, die das Volk zur sittlichen und religiösen Aufklärung führen können. Dieß Können begründen nicht allein die nachgeschriebenen Collegien über theologische Wissenschaften, wobey die Schüler wohl geschwind schreiben und mechanisch nachsagen, aber ja nicht denken und urtheilen lernen, sondern hauptsächlich mit: die Popularität. Wer seine Predigt oder Katechese nicht populär vorzutragen weiß, dessen Rednertalent schaft wenig für den sittlichen Zweck des Volkes. Man erinnere sich an die Epoche zurück, als in Deutschland die französischen Redner als unnachahmliche Muster florirten! Bordaloue, Fleschier, La Roche, Segaud, Bossuet u. dgl. m. füllten die Bibliotheken unserer deutschen Ciceronen, die dem heilsbegierigen Volke stundenlange vorpredigten, wovon es nichts verstand. Noch in dem Jahre 1787, wo nach der Vorschrift des ersten Bischofes zu Linz, die Landdechante in der Domkirche die gewöhnlichen Fastenpredigten halten muß-

ten, hörte man heute den Fleschier von der Geduld Gottes gegen die Sünder, Morgen den La Roche von der Annehmung der geistlichen Pfründen, und ein gewisser H. war in seinen Bordaloue so einstudirt, daß er den heil. Augustin zitirte, und dann folgerte: darum sagt der heilige Paulus an dem Kapitel und Vers so. — Ueber diesen Mißgriff in den theologischen locis communibus lächelte der selige Domherr Vierthaler, nahm ein Buch und las, während nach Bordaloue ferner französischer Prunk geweissaget wurde. Hierbey eine Bemerkung: Wenn eine ähnliche Verfügung die Landprediger von Zeit zu Zeit auf die Domkanzel rief: würde dieser Nothfall (subjectiv angenommen) nicht eine gültige Veranlassung seyn, daß diese Herren fleissiger studierten? —

Zur Popularität führen folgende wissenschaftliche Kenntnisse: eine gesunde Philosophie überhaupt, (und aus ihren Theilen: Logik und Psychologie); — eine Sprachkunde, deren Regeln den Verstand bis auf die ersten lineamenta zurückführen, und einen geltenden Unterschied zwischen den sogenannten synonimis bemerken lassen; — das Studium der Geschichte, vorzüglich des Menschen, mit Hinsicht auf den Gang und die Entwickelung seines Verstandes; — Pädagogik (mit Ausschluß alles Mechanism); — endlich gesellschaftlicher Umgang, wenn man dabey auf die Verbindung der Worte und Begriffe des Volkes achten will; und die Lec-

türe solcher Schriften, die von sachkündigen Männern populär genannt werden. Je tiefer Einer in diesen Kenntnissen geforschet hat, desto näher gelanget sein Vortrag zur Popularität. Dabey versteht sich, daß er selbst denkt, selbst koncipirt, und das Elaborat mit eigner Hand verfertiget. Wenn aber, laut einer löblichen Gewohnheit, für den Kanzelvortrag Jahr aus Jahr ein aus fremden Predigten geborgt wird, deren Verfasser nach der zwar unmaßgeblichen Meinung des Rec. selbst eine populäre Lection verdienten: wie kann die Popularität eine Eigenschaft des redneriſchen Styles werden? Darum soll dieser Nachlaß des Hochseligen von allen Predigern, welche durchaus verstanden werden wollen, als ein Handbuch zum Studium der Popularität gebraucht werden; sie können daraus lernen, wie die Sprache ausgestattet seyn müsse, daß der gemeine Mann, dessen Sprache und Begriffe oftmahls die frühe Kindheit des Verstandes verrathen, jede Lehre und Vorstellung des Redners verstehe, und daß hierbey der Gebildete sich ebenfalls angenehm unterrichten höre.

In diesen Reden zeigt es sich, was der Verein einer echten Philosophie mit der Gottesgelehrtheit zu bewerkstelligen vermag. Schwerer Trübsinn und finstere Menschenscheu nehmen Rückkehr in die Wohnungen ihrer unstiefmütterlichen Erzicherinn (ερημος); die Religion wandelt mit Freundlichkeit und menschlichem Wohlwollen unter Hohen und Niedern; die Moral, weit entfernt von der ver-

derblichen Irrlehre des Probabilismus, entfernt von der bittern Strenge des Jansenismus, steht hier im vertrauten Bunde mit dem Naturrechte, und gebietet mit Weisheit menschlich für Menschen; der Glaube fühlt keinen Zwang; weil für die Begreiflichkeit des Verstandes, und für die Einsicht der Vernunft gesorget ist; und die Andacht der Zuhörer rückt hierauf zur hohen Stätte, woher die Wahrheit Segen spendet.

Kunstwerke eines entschiedenen Werthes bedürfen zur Aussage des Rec. keiner beweisenden Stelle aus sich selbst; aber hier gelte eine Ausnahme um des Verlangens willen, womit ein Theil unserer Leser dem Nachlaß des Seligen entgegen sieht. S. 123 „Sehet die Wittwe von Naim, wie sie hinter der Leiche ihres Sohnes, niedergebeugt von Schmerz, und wankend einherzieht. Viel Volkes aus der Stadt begleitete sie. Sie muß eine rechtschaffene Frau gewesen seyn, an deren Fall die Stadt so vielen Antheil nimmt, um ihr bey der Leiche ihr Beyleid zu bezeigen. Auch ihr Sohn muß rechtschaffen gewesen seyn, dem so Viele die letzte Ehre erweisen. Es ist doch ein Trost und eine Ehre, Mutter von einem solchen Sohne zu seyn! Mütter, Väter, ziehet eure Kinder auch so rechtschaffen. Söhne, Töchter, führet euch auch so gut auf, daß ihr von allen Leuten solche Liebe und solche Ehre erlanget, daß sie euch und eure Aeltern schätzen, und wie an Freude, also auch an Leid, das euch betrift, Antheil nehmen. Sehet, wie

die Stadt Naim die brave Mutter und den Sohn ehret.“

Möchte der Geist des verewigten Bischofes auf allen Geistlichen ruhen, denen seine Hand Salbung und Weihe gab; und möchte das Gute, das Er gewirkt hat, so fortdauern, als lange sein Andenken im Segen bleiben wird! Gloria ejus aeternum viget.

Fastenreden von Michael Kajetan Hermann, k. Schulendistriktsaufseher im Kaader Vikariat, bischöflichem Consistorialrathe und Pfarrer zu Oehlau. Prag, bey Caspar Widtmann, 1810. 202 S. gr. 8.

Bey der Lectüre dieser schönen Reden glaubte Rec. sich in jene Zeit zurückgesetzt, wo man zu Linz auf der Domkanzel noch Redner hören konnte, die als Meister der Kunst auftraten, und mit einer Beredsamkeit sprachen, die voll Geistes und Salbung war. Jene Meister waren: Tremel und Vierthaler, Ertl und Waldhauser. Es war eine unvergleichliche Spannung an Herzen, Verstand und Willen wahrzunehmen, wann die drey ersten bey seltenen Ereignissen, oder gelegenheitlich, die Kanzel bestiegen, weil das Solide ihres Vortrags jeden Sinn ergriff, der hier berührt werden kann. An diese herrlichen Vorzüge einer männlichen Beredsamkeit aus der ältern Schule erinnerten den Rec. die vorliegenden Reden, und erweckten seine repro-

ductive Einbildungskraft dermaſſen, daß dieſe ihm beſonders jene vortrefflichen Faſtenpredigten noch vorhält, welche der Hr. Canonikus Ertl (jetzt Dompropſt) im Jahre 1793 (oder 1794) an Sonntagen Nachmittags in der Domkirche vortrug. Rec. weiß, daß dieſe Vergleichung nur eine provinziale Anſicht gewährt, aber warum haben wir denn der kraft- und genievollen Redner, die uns ein Bild zur Vergleichung leihen könnten, dermahl ſo wenige? Schneller und Weber zu Wien haben ihre Verdienſte; hier und da traf Rec. auf ſeinen mancherley Reiſen wohl auch einen Mann an, der als Prediger einen ehrenvollen Ruf verdient: aber jenes allgemein anziehende Etwas, dem der Rec. keinen Nahmen zu geben weiß, und das deſſen ungeachtet durch die Kunſt erlangt würde, (Si vero non quisquis loquitur Orator est, et tum non tanquam Oratores loquebantur, necesse est Oratorem factum arte, nec ante artem fuisse fateantur. Quintiliani Oratoria, lib. II.) war nur ein Eigenthum der genannten Meiſter, die im letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts die Domkanzel zierten. Mit dieſem, obſchon heterogen ſcheinenden, Exordium der gegenwärtigen Recenſion möchte der Rec. aufmerkſam machen auf den Unterſchied zwiſchen der ältern und der heutigen Beredſamkeit, damit Kunſtverſtändige dem weitern Verfalle einer Kunſt vorbeugen, die im menſchlichen Leben ſo vieles verſchönern kann.

Hr. Hermann hat in diesen (18) Fastenreden die Leidensgeschichte Jesus vorgetragen, und dabey manchen Umstand, den ein Anderer selbst kaum bemerkt hätte, so ins Aug' gerückt, daß die Zuhörer neuer Motive gewahr werden, die der Moralität ein höheres Interesse geben. Ungesucht, wie von selbst kommend, weiß der Vrf. Gegenstände in den Vortrag zu bringen, deren Ansicht auf das religiöse Gefühl der Zuhörer wohlthätig einwirkt. Vortrefflich ist hier die Auswahl der Themate, schön und ruhig die Erzählung, weislich angelegt der Gang der religiösen Vorstellungen bis zur Stelle, wo die Sittenlehre spricht, und reich an Wahrheit, an Ueberzeugung, an moralischer Bekehrung der Inhalt. In diesen Reden dürften sich manche, welche Fastenpredigten zu halten haben, Raths erhohlen, damit ihr Vortrag, statt einer krassen Jeremiade über Blutvergiessen, eine moralische Ansicht gewinne, wobey das Herz auch gerührt, aber noch mehr der Verstand erleuchtet, und der Wille zu frommen Entschlüssen bestimmt wird. Was soll das Trauergemählde, auch mit allen Farben des grausamsten Schmerzens, und der unmenschlichsten Peinen ausstaffirt, ohne Beziehung auf die Gesetze der Sittlichkeit? Was nützt ein augenblicklicher Thränenguß, der für die Moralität keine Folgen hat? Was fruchten die theatermässigen Schilderungen der jüdischen Barbaren, ihres Charakters und ihrer Grausamkeit? Welchgeschaffene Herzen werden freylich für die Stunde der Gegenwart sol-

cher Scenen in die enge Brust gepreßt — in der Sinnlichkeit mögen Symtome von Angst und Bangigkeit entstehen: aber mit dem Finale des so bilderreichen Vortrags verlischt auch die Glut des angeflammten Herzens; die Brust erweitert sich; Thränen trocknen — und es ist ausser der Erinnerung nichts mehr da, was in die Sphäre des Verstandes, der Vernunft und des Willens taugte. Man predige das Evangelium und christliche Moral, wie unser Vrf. gethan hat, und entferne von der Kanzel den alten Sauerteig, der so viele Predigten durchmenget hat.

Von der Diction des Vrfs. folgende Stelle zur Ansicht: S. 90 „Welchen wollt ihr auf freyen Fuß gestellet haben, Barabbam oder Jesum, den sogenannten Messias? Diesen letztern hätte nun Pilatus um so lieber losgelassen, da eben jetzt, als er auf seinem Richterstuhle saß, ihn seine Gemahlinn, eine gute weibliche Seele, durch einen Vertrauten sehr angelegentlich bitten ließ, er möchte doch gar nichts wider den unschuldigen Mann verfügen, da sie seinetwegen so ängstliche und bedenkliche Morgenträume gehabt hätte. Wahrscheinlich hat dieser religiösen Frau das Gute, das sie etwa von Jesu(s) hatte erzählen hören, die Unruhe verursacht, und zu einem so bedenklichen Traume Anlaß gegeben. Ich nenne sie nicht ohne Grund eine religiöse Frau; denn war es auch nur ein Beweis der sorgenden Liebe für Pilatus, sich nicht an einem Unschuldigen, einem Gerechten, wie sie ihn

nannte, zu vergreifen, so läßt sich doch schon daraus folgern, daß sie Eindruck genug von der Religion gehabt haben müsse, um Versündigungen an der Unschuld für gefährlich zu halten."

Christkatholisches Andachtsbuch in Gesängen und Gebethen zum kirchlichen und häuslichen Gebrauche. Prag, bey Gottlieb Haase, 1810. 297 S. 8.

Dieses Andachtsbuch, bemerkt der Herausgeber in der Vorrede, hat den Zweck, reine Gottesverehrung und Andacht zu befördern, das aus Mangel an hinlänglicher Geistesbeschäftigung so häufig hervorgehende Unanständige in der Kirche zu beseitigen, die gottesdienstlichen Versammlungen und die häusliche Andacht lehrreich und eindringend für das Herz zu machen; dem Volke auf dem Lande, das für alles gerne, nur nicht für Bücher viel ausgibt, eine wohlfeilere Liedersammlung in die Hände zu geben, und dadurch den vom Apostel so oft gebotenen Gemeingeist zu beseelen. Das Buch enthält theils eine beträchtliche Anzahl geistlicher Gesänge, theils eine Sammlung allgemeiner und besonderer Gebethe. Die Lieder sind sich an innerm Werthe ungleich. Viele rühren von den besten Liederdichtern der evangelischen Kirche, und empfehlen sich vor den meisten übrigen durch Inhalt und Form. Den Gebethen fehlt es nicht an Herzlichkeit und Erbaulichkeit, besonders jenen, die sich

cher Scenen in die enge Brust gepreßt — in der Sinnlichkeit mögen Symtome von Angst und Bangigkeit entstehen: aber mit dem Finale des so bilderreichen Vortrags verlischt auch die Glut des angeflammten Herzens; die Brust erweitert sich; Thränen trocknen — und es ist ausser der Erinnerung nichts mehr da, was in die Sphäre des Verstandes, der Vernunft und des Willens taugte. Man predige das Evangelium und christliche Moral, wie unser Vrf. gethan hat, und entferne von der Kanzel den alten Sauerteig, der so viele Predigten durchmenget hat.

Von der Diction des Vrfs. folgende Stelle zur Ansicht: S. 90 „Welchen wollt ihr auf freyen Fuß gestellet haben, Barabbam oder Jesum, den sogenannten Messias? Diesen letztern hätte nun Pilatus um so lieber losgelassen, da eben jetzt, als er auf seinem Richterstuhle saß, ihn seine Gemahlinn, eine gute weibliche Seele, durch einen Vertrauten sehr angelegentlich bitten ließ, er möchte doch gar nichts wider den unschuldigen Mann verfügen, da sie seinetwegen so ängstliche und bedenkliche Morgenträume gehabt hätte. Wahrscheinlich hat dieser religiösen Frau das Gute, das sie etwa von Jesu(s) hatte erzählen hören, die Unruhe verursacht, und zu einem so bedenklichen Traume Anlaß gegeben. Ich nenne sie nicht ohne Grund eine religiöse Frau; denn war es auch nur ein Beweis der sorgenden Liebe für Pilatus, sich nicht an einem Unschuldigen, einem Gerechten, wie sie ihn

nannte, zu vergreifen, so läßt sich doch schon daraus folgern, daß sie Eindruck genug von der Religion gehabt haben müsse, um Versündigungen an der Unschuld für gefährlich zu halten."

Christkatholisches Andachtsbuch in Gesängen und Gebethen zum kirchlichen und häuslichen Gebrauche. Prag, bey Gottlieb Haase, 1810. 297 S. 8.

Dieses Andachtsbuch, bemerkt der Herausgeber in der Vorrede, hat den Zweck, reine Gottesverehrung und Andacht zu befördern, das aus Mangel an hinlänglicher Geistesbeschäftigung so häufig hervorgehende Unanständige in der Kirche zu beseitigen, die gottesdienstlichen Versammlungen und die häusliche Andacht lehrreich und eindringend für das Herz zu machen; dem Volke auf dem Lande, das für alles gerne, nur nicht für Bücher viel ausgibt, eine wohlfeilere Liedersammlung in die Hände zu geben, und dadurch den vom Apostel so oft gebotenen Gemeingeist zu beseelen. Das Buch enthält theils eine beträchtliche Anzahl geistlicher Gesänge, theils eine Sammlung allgemeiner und besonderer Gebethe. Die Lieder sind sich an innerm Werthe ungleich. Viele rühren von den besten Liederdichtern der evangelischen Kirche, und empfehlen sich vor den meisten übrigen durch Inhalt und Form. Den Gebethen fehlt es nicht an Herzlichkeit und Erbaulichkeit, besonders jenen, die sich

mehr über allgemeinere religiöse und moralische Gegenstände verbreiten. Kleine Mängel, die sich hier und da vorfinden, kann man um so leichter übersehen, da wir eben noch keinen Ueberfluß an guten katholischen Andachtsbüchern haben. Das Aeussere des Buchs ist seiner Bestimmung angemessen, und gefällig. Die Schrift verdient daher Empfehlung.

Rechtsgelehrtheit.

Practische Darstellung der in Oesterreich unter der Ens für das Unterthansfach bestehenden Gesetze von Ferdinand Edlen von Hauer, k. k. N. Oe. Regierungs-Secretär. I. bis III. Band. Zweyte Auflage von J. Georg Ritter von Mößler, Dr., k. k. Rath, Hofkammer-Procuration-Adjuncten und N. Oe. Unterthans-Advocaten. Wien, bey J. G. R. v. Mößle 1808.

Die Anzeige der ersten Ausgabe dieses den Geschäftsmännern sowohl im politischen als Justizfache nützlichen Werkes fällt ausser den Kreis unserer Annalen. Die neue Ausgabe eines Werkes, das seinem Inhalte nach mannigfaltigen Veränderungen unterliegt, wird nun nach dem Tode des ersten Sammlers von einem Manne besorgt, der sich durch gründliches Studium der Rechts- und Staatswissenschaften, dann als Rechtsfreund und nun seit mehreren Jahren in seinem gegenwärtigen Amte durch häufige, mühevolle Ausarbeitungen von mannigfaltiger

Art, vorzüglich im Unterthansfache ausgezeichnet hat. Dieser verdienstvolle Herausgeber hat nicht nur die seit der ersten Ausgabe vom J. 1800 nachgefolgten sehr zahlreichen Vorschriften mit aller Sorgfalt gesammelt und an den gehörigen Orten eingeschaltet, sondern auch eine grosse Zahl älter und bey der ersten Ausgabe übersehener Gesetze nachgetragen. So wird gleich im Eingange des I. Bandes der Begriff von Unterthänigkeit mit Rücksicht auf die Verordnung vom 28. Septemb. 1795 richtiger bestimmt. So ist die Materie von der Frohnablösung und den Veränderungsgebühren fast ganz umgearbeitet, und der Titel vom Abfahrtsgelde mit wesentlichen Zusätzen vermehrt worden. Eine gleiche Nachhülfe erhalten im II. Bande die Erfordernisse zur Erwirkung der Gewähre, Sätze und Pränotirungen auf die rechtliche Wirkungen derselben. Im III. Bande ist der zweyte Titel von Untersuchung und Bestrafung der Polizeyübertretungen nach dem neuen Strafgesetze bearbeitet und der 3. Titel mit den Verordnungen über die Schutzpockeneinimpfung und manchen Rettungsanstalten bereichert worden. Der Herausgeber führt bey den meisten Gegenständen auch die besseren Schriftsteller an. Vorzüglich aber verdient noch seine Einleitung als ein Vorbild empfohlen zu werden, daß man nach Einführung neuer Gesetzbücher im Justiz- und politischen Fache Bedacht nehmen müsse, eine zweckmässige Geschichte als Einleitung in das Studium der Gesetzbücher, auf eine ähnliche, wie besonders

seit Bach und Martini in Absicht auf das römische Recht geschehen ist, zu verfassen.

Geschichte.

Untersuchungen über die Romanier oder sogenannten Wlachen, welche jenseits der Donau wohnen, auf alte Urkunden gegründet von Georg Constantin Rosa(,) Zuhörer der Physiologie und Geburtshülfe auf (an) der medizinischen (medicinischen) Universitäts-Fakultät (Facultät) zu Pesth in Hungarn (Ungarn). Ἐξετάσεις περὶ τῶν Ῥωμαίων ἢ τῶν ὀνομαζομένων Βλάχων(,) ὅσοι κατοικεῦσιν ἀντιπέραν τῦ Δανάβεως, ἐπὶ παλαιῶν μαρτυριῶν τεθεῖσι λειμένας παρὰ Γεωργίου Κωνσαντίνου Ῥόζια(,) ἀκροατῦ τῆς Φυσιολογίας, καὶ Μαμμικῆς ἐν τῷ τῆς ἰατρικῆς σχολείῳ μέρει τῦ ἐν τῇ κατ' Ουγγαρίαν ἐλευθερωτόλει Πέσῃ κειμένε Παιδιδακτηρίε. Pesth, gedruckt bey Mathias (Matthias) Trattner 1808. 8. 160 S. Mit einem Kupfer.

Ungeachtet diese Untersuchungen über die Romanier nicht viel Neues enthalten: so sind sie doch ein schätzbarer Beytrag zur Geschichte, da der fleissige Verfasser, der selbst aus romanischem Blute entsprossen ist, und seine Nation liebt, die Forschungen eines Thunmann und anderer Gelehrten über die Abstammung der sogenannten Wlachen bestättigt. Auch wird diese kleine Schrift in viele

Hände kommen: welchen die vom Vrf. benutzten Quellen nicht zugänglich sind. Der neugriechische Text ist für Neugriechen und für diejenigen Wlachen und Serbier, welchen die neugriechische Sprache bekannter als die deutsche ist, bestimmt. Rec. wird den Inhalt dieser Schrift kurz anzeigen und unpartheyisch prüfen, und zum Schluß sein Urtheil über den Styl des Vrfs. beyfügen.

Der Vrf. benutzte bey der Ausarbeitung seines Werkes nächst den byzantinischen Schriftstellern vorzüglich des Professors Thunmann Schrift von den östlichen Völkern. Er hätte gut gethan, wenn er auch Engel's (dessen Commentatio de expeditionibus Trajani ad Danubium er ein einziges Mahl citirt) Geschichte der Walachey, der Moldau und der Bulgarey gelesen und benutzt hätte.

In der Einleitung (bis S. 19) macht Hr. N. auf die Wichtigkeit der Romanier in der Geschichte aufmerksam.

Hr. N. theilt seine Abhandlung in vier Abschnitte. In dem ersten Abschnitt (S. 20 bis 49) handelt er von der richtigen Benennung seiner Nation. Er erklärt den Nahmen Romanier für die richtige Benennung, und verwirft die Benennungen Wlachen, Mösier, Kutzowlachen, Zinzaren. Wlachen ist zwar die üblichste Benennung, aber die Romanier nannten sich nie selbst Wlachen und der slavische Nahme Wlach bezeichnet bloß die nomadische Lebensart ihrer Vorfahren. Der Nahme Mösier ist von der Landschaft Mösien herge-

kommen, in welcher einst die Romanier mit andern Völkern hausten und mithin zu allgemein. Der von den Neugriechen erfundene Nahme Kutzowlachen d. i. hinkende Wlachen ist bloß ein Spottnahme. Die Benennung Zinzar ist ein von den Raitzen oder Serbiern erfundener Spottnahme, der nur in Ungarn und Slavonien, keinesweges aber in der Türkey gehört wird. Hr. R. widerlegt die verschiedenen falschen Ableitungen des Nahmens Zinzar. Er hätte auch die irrigen Meinungen einiger ungrischer Schriftsteller anführen sollen, daß die Romanier entweder eine eigene Nation oder walachisch sprechende Macedonier sind. Die Romanier nannten sich selbst von jeher, so wie die Wlachen in Siebenbürgen, in der Walachey und im Banat, Romanj und leiteten sich von den Römern ab.

Der zweyte Abschnitt (S. 50 bis 99) handelt von dem ersten Wohnsitze der Romanier und deren wahrem Ursprunge. Der Vrf. beweißt, daß der erste Wohnsitz der Romanier Thracien war. Daß in Thracien die romanische Sprache schon gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts blühte, beweist der Vrf. mit einer Stelle aus Theophanes. Irrig ist die Behauptung des Vrfs. S. 64 und 65, daß die neugriechische Sprache eben so sehr gemischt sey, als die walachische. Die Neugriechen haben weder die hellenischen Wörter so sehr verunstaltet als die Walachen die lateinischen, noch gar so viele fremde Ausdrücke aufgenommen. Die italienisch klingenden Wörter in der walachischen Sprache hält

Hr.

Hr. R. mit Thunmann für lateinische Bauernwörter. Daß in der romanischen oder walachischen Sprache die meisten Wörter lateinische und dann Provinzialwörter, die wenigsten aber gemeine griechische sind, erhellt aus dem langen Verzeichniß romanischer Wörter S. 68 bis 77. Nur muß Rec. gegen Hrn. R. erinnern, daß das romanische Nviasta (S. 77) keineswegs von Vesta oder non invenusta abstammt, sondern von dem slavischen Nevesta, die Braut. Bündig beweist Hr. R. S. 80 ff. daß die Romanier Nachkömmlinge der alten Römer, welche nach Thracien gekommen waren, sind. Schon unter Claudius ward nähmlich Thracien eine römische Provinz, und die so sehr latinisirende romanische Sprache blühte erst gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts in Thracien, nachdem nähmlich die römischen Colonien sich hier angesetzt hatte. Er citirt mehrere alte Geschichtschreiber, welche die Romanier von den Römern abstammen lassen, nahmentlich Einamus, Chalcondylas und andere. Dagegen legt Rec. kein Gewicht auf folgende Stelle in einem Schreiben des Pabst Innocenz III. an König Johann: „expedit enim Tibi tam ad temporalem gloriam, quam salutem aeternam, ut sicut genere sic sis etiam imitatione Romanus, et populus terrae Tuae, qui de sangvine Romano se asserit descendisse, Ecclesiae Romanae instituta sequatur.“ Der Pabst schrieb dieß offenbar bloß, um die römische Hierarchie zu erweitern. Zugleich gibt Hr. R. zu, daß die römi-

schen Colonisten in Thracien sich mit den Thraciern, die sehr früh die lateinische Sprache zu reden angefangen haben, verschwägerten, und daß daher die heutigen Romanier zum Theil vom thracischen Blute abstammen. Gut widerlegt Hr. R. die Einwürfe gegen die Abstammung der Romanier vom römischen Blute. Nur im Vorbeygehen erinnert Hr. R. S. 98 und 99, daß die Romanier oder Walachen in Siebenbürgen und in der Walachey, Brüder der Romanier jenseits der Donau, von welchen er eigentlich handelt, sind, indem sie sich auch Romanj nennen und indem ihre Sprache mit der romanischen jenseits der Donau eine und dieselbe, nur mehr mit slavischen Wörtern gemischt ist.

In dem dritten Abschnitt (S. 100—123) handelt Hr. G. von einigen Kriegsthaten der Romanier. Rec. kann diesen Abschnitt füglich übergehen, da Hr. R. in demselben nichts erzählt, was man nicht schon aus den byzantinischen Geschichtschreibern, nahmentlich aus Nicetas Cantacuzenus, Anna Comnena, Zonaras und andern wüßte.

Der vierte Abschnitt (S. 124—129) handelt von der Naturanlage der Romanier. In diesem Abschnitt holt Hr. R. von weit her aus und verirrt sich in das Gebiet der Physiologie und Psychologie. Selbst die Gall'sche Schädellehre, der er unbedingt zu huldigen scheint, muß ihm S. 126 folgendes beysteuern: „Die verschiedenen Seelenvermögen haben ihre Organe in dem Gehirne; ist nun dasselbe von der Natur aus fehlerhaft, oder

trifft es eine Krankheit; so wird unmöglich jene Kraft, deren Werkzeug verdorben ist, seine vollkommene oder die gebührende Beschaffenheit jemahls erreichen. Daher ist es, daß die verschiedene knöcherne Grundlage des Kopfes, nähmlich die mannigfaltige Gestalt, Grösse, Wölbungen, Vertiefungen, Hervorragungen des Schädels einen Unterschied zwischen Menschen und Menschen zeigen in den Erscheinungen der Seelenkräfte. Die Gehirnmasse wirket auf die Schädelknochen von der Zeit des gestalteten Menschen immer der Beschaffenheit seiner Theile gemäß, und so werden die so vielen Verschiedenheiten im Kopfe verursachet." Aus den allgemeinen Sätzen des Vrfs., die bis S. 136 gehen, werden allenfalls nur die Romanier etwas Neues lernen. Von S. 136 an macht er die Anwendung auf die Romanier, und spricht insonderheit von ihrer Anlage, von ihren Kenntnissen unter dem türkischen Joche, und von der Cultur der Romanier in den ruhigen Provinzen des österreichischen Kaiserstaats. Er zeigt, daß die Romanier keine geringen Anlagen zur Verrichtung grosser Thaten haben, daß sie aber in ihrer Vervollkommung sehr gehindert werden, indem sie theils gezwungen sind, die mehr entwickelten und vollkommneren Fähigkeiten verborgen zu halten (unter den Turken nähmlich), theils an den zur Ausbildung nöthigen Mitteln Mangel leiden. In den kriegerischen Zeiten vor der Unterjochung durch die Turken fehlte es ihnen an Ruhe zur Selbstbildung, und jetzt unter

der türkischen Bothmäßigkeit haben sie, nebst der Unruhe weder Gelegenheit noch gehörige Mittel zur Bildung. Dennoch gaben die Romanier auch in dieser Unruhe ehedem, so wie noch jetzt, Zeichen ihrer Fähigkeit zu wichtigen Dingen. Unter den Osmanen wissen die Romanier von Wissenschaften so wenig als die Neugriechen. Sie hören höchstens bey Privatlehrern die verdorbene Philosophie des Aristoteles. Ein grosses Hinderniß für die romanische Literatur ist der eingeführte Gebrauch der griechischen Buchstaben, die der romanischen Sprache nicht so entsprechen wie die lateinischen. Die Romanier in der Moldau bedienten sich bis zum Jahre Christi 1439 im Schreiben der lateinischen Buchstaben, weil aber der damahlige moldauische Metropolit die Beschlüsse der moldauischen Kirchenversammlung unterschrieb, überredete Theoctistus sein Nachfolger, den Fürsten Alexander, die lateinischen Buchstaben ausser Gebrauch zu bringen und die slavischen einzuführen. Späterhin vertauschten die Romanier jenseits der Donau die slavischen Buchstaben mit den griechischen. Unter dem Priester Anastas Kowalliotis errichteten die Romanier in der Stadt Moskopolis eine griechische Buchdruckerey, in der bloß romanische Bücher gedruckt wurden. Die verborgene Anlage der Romanier zur Cultur ward offenbar, als sie sich in den ruhigen, der Cultur so günstigen österreichischen Staaten niederzulassen anfingen. Man findet unter ihnen nicht nur die wohlhabendsten Familien, sondern auch

Männer von ächtem Verdienste. Viele von ihnen sind in den ungrischen Adelstand erhoben worden. Ihr Hauptgewerb ist die Handlung. Sie machen in den grossen Städten die vornehmsten Handlungscompagnien aus. Viele ihrer bessern Köpfe lernen die gebildetsten neuen Sprachen und studieren auf deutschen Universitäten Theologie, Jurisprudenz, Medicin und Philosophie mit glücklichem Erfolge. Unter ihren Gelehrten sind Dionys Mantuca (Erzbischof von Castoria), Johann Chalcens, Constantinus, Rectarius Terpu, Ambrosius und Procopius Pamperes in der hellenischen, lateinischen und italienischen Sprache, in der Theologie und Philosophie wohlbewandert, Demetrius Pamperes und Constantin Zsupan geschickte Aerzte u. s. w. Auch der Verf. dieser Abhandlung macht seiner Nation Ehre.

Der deutsche Styl des Hrn. R. ist breit und uncorrect. Sein neugriechischer Styl, der mit dem deutschen Text nicht an allen Orten ganz übereinstimmt, ist besser. Er hätte Ausdrücke, wie folgende sind, von einem der deutschen Sprache kundigeren Freund, verbessern lassen sollen: S. 16 seltsam anstatt selten; S. 44 und an mehreren Stellen: Beñamsung st. Benennung; S. 64 livorisch st. feindselig (φθονερῶς) u. s. w. Auch hätte der Vrf. so gezierte Redensarten, als S. 110. „Wie er von der grossen Tafel der Natur aufstand, und sich auf immer schlafen legte, stimmen die Geschicht-

schreiber nicht überein" in der schlichten Prosa billig vermeiden sollen.

Rec. kann nicht begreifen, warum Hr. Mathias Trattner, sonst der solideste und einsichtvollste Buchdrucker in Ungern, diese Schrift mit abgenutzten Lettern und blasser Druckerschwärze, recht à la Mayer in Leutschau, drucken ließ.

Botanik.

Primitiae Florae Galiciae Austriacae utriusque. Enchiridion ad excursiones botanicas concinnatum a W. S. J. G. Besser M. D. P. I. Monandria — Polyandria. P. II. Didynamia — Dioecia. 12. Viennae 1809. Sumptibus Ant. Doll. I. T. 399. II. T. 423 Pag.

Je mehr in der österreichischen Monarchie die Grösse der Ausdehnung derselben mit der Menge unserer bisherigen Kenntnisse über den Reichthum ihrer botanischen Schätze in umgekehrtem Verhältnisse steht, desto werther muß jeder Beytrag seyn, durch welchen auch nur ein Theil der Lücken, welchen die österreichischen Botaniker in der Flora Europens liessen, ausgefüllet werden kann. Baron v. Jacquin der ältere hat die Pflanzen der Wiener Gegend und einige seltenere österreichische Pflanzen verzeichnet, und beschrieben. Des unsterblichen Baron Crantz's Stirpes enthalten leider nur eine Flora selecta des österreichi-

schen Kreises. Die österreichische Flora des Dr. Schultes beschränkt sich nur auf den österreichischen Kreis. Dr. Host's vortreffliche Synopsis dehnte sich nicht viel weiter aus. Und so blieb das (nun abgetretene) Krain die einzige Provinz der grossen österreichischen Monarchie, die eine eigene Flora, und eine classische Flora an dem unsterblichen Werke des verewigten Scopoli hatte. Ueber Kärnthens Flora hat der hochberühmte Wulfen, und nach ihm von Vest nur einige kostbare Bruchstücke geliefert. Ueber die botanischen Schätze der Steyermark existirt nur ein blosser Nomenclator botanicus von Dr. Sartori. Ueber die Flora Oberösterreichs besitzen wir nur Bruchstücke eines Theiles desselben in den neuesten Reisen des Dr. Schultes durch das Salzkammergut; von Mährens und Schlesiens Pflanzen kennen wir nur hier und da ein Pflänzchen durch Herrn Garten Intendanten Schott; Böhmens Flora starb mit dem, der sie zuerst begann, mit dem unglücklichen W. Schmidt; von dem elysischen, an Pflanzen wie an allem, überreichen Ungern lernten wir durch Hrn. Grafen Waldstein und Hrn. Prof. Kitaibel nur die Seltenheiten der dortigen Flora kennen; von Siebenbürgen kennen wir nur einige einzelne in einzelnen auf ausländischen Universitäten geschriebenen Dissertationen aufgezählte Schätze. Von der Vegetation in Galizien wußten wir, bis zur Erscheinung vorliegender Flora des Hrn. Drs. Besser soviel, wie nichts. Und wir müssen fürchten,

[illegible] das, was der Hr. Doctor uns hier unter dem bescheidenen Titel von *Primitiae* mittheilte, lange das Einzige seyn und bleiben wird, was wir über diese botanische terra incognita wissen. Er ging nähmlich in demselben Jahre in russische Dienste, als sein Freund Dr. Schultes, der ihn, wie er in der Vorrede sich äussert, zur Vollendung und Herausgabe vorliegender Flora aufmunterte, in k. bayerische Dienste trat.

Die Flora Galiziens muß den Botanikern um so interessanter seyn, als in diesem Lande, in der Nachbarschaft der ungeheueren russischen Steppen, der Uebergang der europäischen Flora in die russische gleichsam vorbereitet wird.

Hr. Dr. Besser scheint die Wichtigkeit einer Flora dieses Landes ganz gefühlt zu haben: wenigstens hat er sich der Ausarbeitung dieses Werkes mit einem Fleisse, und was noch mehr ist, mit einem Geiste gewidmet, der, vor Erscheinung von Schraders Flora von Deutschland, anfing selten zu werden unter den Botanikern.

Obgleich strenge und mit Rechte strenge an Linne's System sich haltend, ist ihm doch Autopsie mehr als jede andere Autorität: er wählt daher, ohne sclavisch an die herkömmlichen und so oft ohne Grund nachgebetheten Definitionen sich zu halten, jene, durch welche andere Botaniker vor ihm, oder durch welche er selbst die vorliegende Pflanze richtiger bezeichnen zu können glaubt, als durch die sogenannten Vulgaten in den *Spec. plant.* Der so

gewählten Difinition fügt er, statt aller überflüssigen Synonymie, einige Citate von guten Abbildungen bey, die er nicht bloß auf Treue und Glauben anderen nach citirte, sondern selbst nachschlug (was leider nicht immer der Fall ist bey Floren-Schreibern) und hängt endlich nebst Angabe der Blüthezeit und des Fundortes, noch einige kurze Diagnosen, zuweilen, wo es nöthig ist, wohl auch eine succincte Beschreibung der Pflanze an.

Soviel im Allgemeinen von dem Geiste, nach welchem 1212 in Galizien wild wachsende Pflanzen hier beschrieben sind.

Es sey uns erlaubt, hier, bey einem so wichtigen und gehaltvollen Werke etwas näher ins Detail gehen zu dürfen. *Chara hispida* bringt der Hr. Vrf. in die I. Classe I. O. Ob sein *Blitum chenopodioides* jenes des *Linné Mantiss.* sey, zweifelt er, und wie es scheint, mit Rechte nach Vahl's Beschreibung. Was er über die Citate der Abbildungen der *Circaea lutetiana* und *intermedia* aus der *Flora dan.* t. 210, 256 sagt, verdient alle Beherzigung. *Veronica orchidea* Crantz f. IV. p. 334 stellt er mit Recht mit Dr. Schultes wieder her. Ueber *Veronica filiformis* zweifelt der Hr. Vrf. aus gutem Grunde. Auch Rec. scheint seine Pflanze nicht jene des Smith. Es fiel Rec. auf, daß es einem so scharfsinnigen Beobachter, wie der Hr. Vrf., entging, daß bey *Salvia pratensis* zwey auffallend verschiedene Varietäten, und vielleicht mehr als Varietäten, in Galizien vorkom-

daß das, was der Hr. Doctor uns hier unter dem bescheidenen Titel von *Primitiae* mittheilte, lange das Einzige seyn und bleiben wird, was wir über diese botanische terra incognita wissen. Er ging nähmlich in demselben Jahre in russische Dienste, als sein Freund Dr. Schultes, der ihn, wie er in der Vorrede sich äussert, zur Vollendung und Herausgabe vorliegender Flora aufmunterte, in k. bayerische Dienste trat.

Die Flora Galiziens muß den Botanikern um so interessanter seyn, als in diesem Lande, in der Nachbarschaft der ungeheueren russischen Steppen, der Uebergang der europäischen Flora in die russische gleichsam vorbereitet wird.

Hr. Dr. Besser scheint die Wichtigkeit einer Flora dieses Landes ganz gefühlt zu haben: wenigstens hat er sich der Ausarbeitung dieses Werkes mit einem Fleisse, und was noch mehr ist, mit einem Geiste gewidmet, der, vor Erscheinung von Schraders Flora von Deutschland, anfing selten zu werden unter den Botanikern.

Obgleich strenge und mit Rechte strenge an Linne's System sich haltend, ist ihm doch Autopsie mehr als jede andere Autorität: er wählt daher, ohne sclavisch an die herkömmlichen und so oft ohne Grund nachgebetheten Definitionen sich zu halten, jene, durch welche andere Botaniker vor ihm, oder durch welche er selbst die vorliegende Pflanze richtiger bezeichnen zu können glaubt, als durch die sogenannten Vulgaten in den *Spec. plant.* Der so

gewählten Diffinition fügt er, statt aller überflüssigen Synonymie, einige Citate von guten Abbildungen bey, die er nicht bloß auf Treue und Glauben anderen nach citirte, sondern selbst nachschlug (was leider nicht immer der Fall ist bey Floren-Schreibern) und hängt endlich nebst Angabe der Blüthezeit und des Fundortes, noch einige kurze Diagnosen, zuweilen, wo es nöthig ist, wohl auch eine succincte Beschreibung der Pflanze an.

Soviel im Allgemeinen von dem Geiste, nach welchem 1212 in Galizien wild wachsende Pflanzen hier beschrieben sind.

Es sey uns erlaubt, hier, bey einem so wichtigen und gehaltvollen Werke etwas näher ins Detail gehen zu dürfen. *Chara hispida* bringt der Hr. Vrf. in die I. Classe I. O. Ob sein *Blitum chenopodioides* jenes des *Linné Mantiss.* sey, zweifelt er, und wie es scheint, mit Rechte nach Vahl's Beschreibung. Was er über die Citate der Abbildungen der *Circaea lutetiana* und *intermedia* aus der *Flora dan.* t. 210, 256 sagt, verdient alle Beherzigung. *Veronica orchidea* Crantz f. IV. p. 334 stellt er mit Rechte mit Dr. Schultes wieder her. Ueber *Veronica filiformis* zweifelt der Hr. Vrf. aus gutem Grunde. Auch Rec. scheint seine Pflanze nicht jene des Smith. Es fiel Rec. auf, daß es einem so scharfsinnigen Beobachter, wie der Hr. Vrf., entging, daß bey *Salvia pratensis* zwey auffallend verschiedene Varietäten, und vielleicht mehr als Varietäten, in Galizien vorkom-

men; eine Großblumige, und eine Kleinblumige, da er doch die Varietäten der *Valeriana tripteris* so schön unterscheidet. Den von Dr. Schultes unterschiedenen *Gladiolus neglectus* nennt der Hr. Vrf. *Gladiolus galiciensis* etwas zu rasch; denn, obschon an der Verschiedenheit dieser beyden Arten, als Arten, gar nicht zu zweifeln ist, so frägt es sich doch, ob man nicht auch diesen *Gladiolus neglectus* in Deutschland oder Frankreich findet? Die Gräser hat der Hr. Vrf. nach den besten Gewährsmännern, Schrader und Host bearbeitet, und, was sehr zu loben ist, den sogenannten Definitionen jedes Mahl kurze Beschreibungen beygefügt. *Trichodium alpinum* Schrad., welches der Hr. Vrf. indessen noch für *Agrostis* gelten läßt, fand er bey Lemberg. *A. difussa varia* und *sylvatica* (alle 3 einst mit *a. alba* verwechselt) führt er nach Host's *gram. inedit.* an. Hr. Dr. Host unterstützte den Hrn. Vrf. bey der Ausgabe dieser Flora auf eine sehr liberale Weise, indem er ihm den Gebrauch seines Herbariums gestattete. Die *Arundo Calamogrostis Schleicheri*, führt er als *Calamogrostis Schleicheri* auf, weil Host sie von jener des Hrn. Prof. Schrader verschieden erklärt. Aus *Poa cristata* macht der Hr. Verf. mit Persoon *Koehleria* (sollte heissen *Koeleria*). Die *Poa sudetica* traf der Hr. Vrf. um Lemberg. Die *Festuca glauca* Schrad., welche nach Host's Versicherung verschieden ist von seiner *F. pallens*, fand der Hr. Vrf. bey Lemberg. Auffallend wa-

es uns, bey dem Fleisse, mit welchem wir die Gräser auf eine sehr interessante Weise hier bearbeitet sehen, nur 2 Avenen zu finden: *a. tenuis* und *pubescens*. Bey *H. murinum* ist kein Fundort angegeben: diese sonst so gemeine Pflanze soll um Lemberg, wie der Hr. Vrf. Rec. einst versicherte, fehlen. *Asperula Aparine*, die Hr. Schott aus Rußland als *Galium rubioides* erhielt, und die in Galizien so wie in Sibirien häufig ist, ist eine neue Species. *Vaillantia glabra* und *tricornis* Roth N. B. sind häufig in Galizien. Ueber *Galium sylvaticum* bringt der Hr. Vrf. einige interessante Bemerkungen bey. *Galium infestum* W. et K. ist häufig an den Wegen. *Convallaria bifolia* steht hier als *Majanthemum* nach Roth in der IV. Cl. *Plantago altissima* mit wichtigen Bemerkungen. *Pl. arenaria* W. et K. auch in Galizien. *Linum Rhadiola* steht hier als *Rhadiola Millegrana*.

Die fatalen Myosotides sind gut auseinandergesetzt: *M. scorpioides* W. ist hier *M. palustris*; *M. sylvatica Ehrh.*, *M. monata*, und *M. arvensis* und *sparsiflora* werden als Arten unterschieden. *M. obusa* W. et K. ist hier *Anchusa Barrelieri*. *Cynoglossum sylvaticum* Hänke ist mit Rechte als Art aufgestellt. *Pulmonaria azurea* ist eine neue Art, oder vielmehr eine neue Gattung, die Schultes in seinen *Observat. bot. Bessera* nannte, und bisher Galizien allein eigen, wenn anders nicht Clusii *Pulmonaria qu-*

striata III., die *Host* fälschlich zu *Palmonaria angustifolia* citirt, dieselbe Pflanze ist. *Symphytum cordatum* W. et K. ist hier als *S. pannonicum* aufgeführt. *Soldanella alpina* n. *Clusii* trennt der Hr. Verf. als Arten nach Schmidt, *Campanulam cespitosam et pumilam* hält der Hr. Vrf. für blosse Varietäten der *C. rotundifolia*, woran Rec. zweifelt. *Campanula lilifolia* ist eine Zierde mehr im Blumenkranze der Flora Galiziens, in welchem auch die *C. bononiensis* blüht. Auch *Phyteuma canescens* ist in Galizien. Die *Viola uliginosa* des Hrn. Vrfs. ist eine neue Art, die im Garten-Kataloge des botanischen Gartens zu Krakau als *V. primulifolia* aufgestellt ist. *V. alba* erhebt der Hr. Verf. zur eigenen Art. Auch die *Viola lancifolia syn. fl. gall.* ist in Galizien. *Viola tricolor* und *arvensis* werden mit Recht als Arten getrennt. *Viola declinata* W. et K. kommt auch in Galizien vor. *Verbascum phlomoides* wird, nach der Bemerkung des Hrn. Verfs., öfters mit *V. Thapsus* verwechselt. Es ist aber nicht *V. thapsoides* H. b. cracov. *V. album* wird mit Rechte als Species getrennt. *Hyoscyamus Scopolia* ist eine eigene Gattung, zu welcher jetzt eine zweyte Art in Amerika gefunden wurde und hätte als solche aufgestellt werden sollen. *Solanum judaicum* in Galizien! Kein Wunder, da so viele curti Judaei in diesem Lande sind! Die Definitionen von *Ribes Grossularia* und *Uva crispa* hat der Hr. Vrf. gehörig verbessert, und nicht nur

nicht in eine Art zusammengeworfen, nach dem Wunsche mehrerer Botaniker, sondern noch durch eine Subspecies, *R. hybridum*, getrennt. *Chironia Centaureum* ist mit Recht *Erythraea*, und in zwey Arten getheilt. Ueber *Gentiana pratensis* und *lancifolia* theilt der Hr. Vrf. interessante Bemerkungen mit. Eben so über *Atriplex*, und *Chenopodium bonus Henricus*, welches polygamisch ist.

Die Umbelliferae sind sehr wacker gearbeitet. Der Hr. Vrf. bemerkt richtig, daß unter *Selinum sylvestre* und *Selinum palustre* mehrere verwandte Arten versteckt liegen. Er führt an *Selinum palustre* W. (S. Sylvestre Jacq. t. 152) dann *Selinum Schiverekii* (zum Andenken seines Onkels, des vorigen Professors der Botanik zu Krakau und Lemberg, der es zuerst unterschied, also benannt) dann *Selinum intermedium*. *Athamanta Oreoselinum* und *Cervaria* sind hier nach dem vortrefflichen *Vest. Man. bot. Selina* geworden. Ueber die *Heraclea* bringt der Hr. Vrf. schöne Bemerkungen bey. *Angelica Sylvestris* ist hier *Imperatoria*, und diese Gattung mit zwey neuen Arten: *I. flavescens* und *I. palustris* bereichert. *Phellandrium Mutellina* ist *Meum Mutellina*. *Chaerophyllum sylvestre* und *Scandix Cerefolium* stehen hier unter der Gattung *Cerefolium*.

Uvularia amplexifolia ist hier mit Rechte zur eigenen Gattung erhoben, *Streptopus* nach *Michaux* und *Decandolle*. Unter *Juncus efusus* ver-

muthet der Hr. Vrf. mehrere Arten. *Juncus atratus* steht nach Kröcker, als eigene Art hier. Warum Hr. Dr. Besser dem *Juncus articulatus* W. (*I. sylvaticus* Host. *I. obtusiflorus* Ehrh.) zu den drey Nahmen, die er bereits hat, noch einen vierten, und zumahl so wenig bezeichnenden, als *I. erectus*, gibt, sieht Rec. nicht ein. Nur keine neue Nahmen in die Botanik bringen, die ohnedieß schon an Polynomität laborirt, es sey dann, daß es unumgänglich nöthig geworden wäre! *Rumex acetosa* 2. Willd.; ist hier als eigene Art unter dem sehr passenden Nahmen *Rumex arifolius* aufgestellt, mit welchem auch Hr. Dr. Generich diese Pflanze, die er nebst vielen anderen dem k. botanischen Garten zu Krakau schickte, bezeichnet hat. Für Willdenows *Rumex arifolius* mag, wie Dr. Schultes vorschlug, der alte Jacquin'sche Nayme: *R. abyssinicus* bleiben. Wir bedauern, daß Hr. Dr. Besser des Hrn. Drs. Generich *Flora scepus.* nicht kannte, oder nicht benutzte: sie ist für Galizien höchst wichtig. Bey *Colchicum autumnale* hätte bemerkt werden können, daß es in Galizien auch eine weiß blühende Art gibt. *Trientalis europaea* ist der einzige Heptandrist in Galizien.

Epilobium angustissimum W. et K. kommt auch in Galizien vor. Dem *Epilobium pubescens* W. hätte immerhin sein Nayme belassen werden können. *Vaccinium oxycoccus* ist *Oxycoccus palustris.* *Acer tataricum* kommt schon in den Kar-

pathen vor. *Polygonum arenarium* W. et K. ist gleichfalls in Galizien einheimisch. *Scleranthus perennis* ist nach des Hrn. Vrfs. Wahrnehmungen zweyjährig. Ueber *Gypsophila fastigiata* theilt der Hr. Vrf. interessante Beobachtungen mit. *Gypsophila saxifraga* wäre besser unter *Dianthus* gestanden. *Dianthus collinus* W. et K. ist häufig in den Karpathen. Auch *Dianthus atrorubens* wächst wild in Galizien, so wie *Dianthus serotinus*. *Cucubalus baccifer*us Lin. ist, nach der Flora der Wetterau, hier eigene Gattung: *Scribaea*. Auch *Silene maritima* ist in Galizien wild. *Alsine media* ist, nach Smith, hier *Stellaria media*. *Arenaria graminiflora Schrad. Catt. h. Gott.* ist häufig auf den Karpathen. Bey *Lychnis diurna* und *vespertina* hätte die Farbe der Blumen angegeben werden sollen, die allein diese beyden Arten hinlänglich unterscheidet. *Cerastium vulgatum* und *ovale* hat der Hr. Dr. nach Persoon richtig unterschieden. *Cerastium sylvaticum* und *manticum* W. et K. sind beyde auch in Galizien. *Spergula glandulosa* des Hrn. Verfassers ist neu.

Euphorbia phillosa und *salceifolia Waldst.* und *Kit.* sind auch in Galizien, eben so wie die *Waldsteinia geoides*. Ueber *Crataegus*, *Mespilus*, *Pyrus*, *Sorbus* so wie über *Rosa* gute Bemerkungen. Eine neue Art ist des Hrn. Verfs. *Rosa solstitialis*, die mit *R. canina* zunächst verwandt ist, von welcher er zwey neue Varietäten

gut beschreibt. Eine neue Art von *Potentilla* führt der Hr. Vrf. unter dem Nahmen *P. canescens* auf, die zwischen *P. recta* und *argentea* steht, und die Host für *P. pilosa* hält. Die ungrische *P. patula* ist auch in Galizien. Ueber *P. norvigea* und *ruthenica* sehr interessante Bemerkungen. Die *Anemone pratensis* des Hrn. Verfs. scheint doch eine Abart der *A. pratensis Lin.* zu seyn. An *Ranunculus* scheint Galizien reich zu seyn: wir finden hier *Ranunculus Lingua*, *cassubicus*, *auricomus*, *Philonotis*, *polyanthemos*, *lanuginosus*, *falcatus*, ausser den gewöhnlichen. Auch der *Helleborus purpurescens* W. et K. ist in Galizien. In einem Anhange sind interessante Bemerkungen über das Einerley seyn der *Plantago arenaria* und *Psyllium*; über zwey unter *Phyteuma canescens* steckende Arten. Des Verfs. *Chenopodium urbicum* ist das *Ch. chrysomelanospermum Balbis. Gypsophila dichotoma*, die auf *J. fatigiata* folgt, ist eine neue Art.

In der dem II. Theile vorangeschickten Vorrede dankt der Hr. Vrf. dem Hrn. Baron v. Jacquin dem jüngeren, dem Hrn. Grafen v. Waldstein, Hrn. Dr. Host, Hrn. Prof. Schmidt, Hrn. Custos Trattinick, und Hrn. Gartenintendant Schott für die Unterstützung, die sie ihm durch die erlaubte Benutzung ihrer Herbarien und Bücher-vorräthe gewährten. Dr. Schultes, der damahls schon in Insdruck war, konnte seine Beobachtungen, deren Gebrauch derselbe dem Hrn.

Verf.

Verf. früher überließ, Hrn. Dr. Besser nicht mehr mittheilen. Sehr wichtig und nachahmungswerth für jeden botanischen Schriftsteller ist die Aeusserung des Hrn. Vrfs.: Omnes plantas, quas protuli, exceptis paucissimis in herbario conservo, paratus cuilibet Botanicorum illas, si dubia circa nonnullas moveantur, ut de veritate a me dictorum se convincant, communicandi." (communicare.)

Wir gehen zu den in diesem Theile verzeichneten Pflanzen über. *Teucrium Laxmanni* Wald. et Kit. ist auch in Galizien. Der Hr. Vrf. glaubt aber mit Hrn. Schott, daß es besser unter *Ajuga* stünde. Die Menthae sind gut bearbeitet. Von *Mentha sylvestris* führt der Hr. Vrf. sechs Varietäten auf; von *Mentha hirsuta* 4, *Mentha austriaca* ist auch in Galizien. Eine neue Art ist *Galeopsis pubescens*, die in Galizien häufig ist, und die Schultes in den *Observat. bot.* als *Galeopsis canescens* zuerst unterschied: Smith fand sie im Linne'schen Herbarium, scheint sie aber nicht gehörig beachtet zu haben. *Betonica incana* ist um Krakau; *Marrubium peregrinum* in ganz Galizien, wie in Ungern, häufig. Die *Phlomis pungens* (*P. Herba venti Pallas*) ein eigentlicher Russe, kommt schon auf den Karpathen vor. Von *Thymus Serpyllum* beschreibt der Hr. Vrf. acht Varietäten, und vermuthet wenigstens von seiner vierten mit allem Rechte, daß sie mehr als Varietät sey. Das so seltene *Dracocephalum austria-*

cum, so wie auch *D. Ruyschiana*, kommt auch in Galizien vor, so wie *D. moldavica* schon bey Jaroslaw am San. *Scutellaria verna* ist eine neue Art. *M. pratense* und *sylvaticum* wird hier, wir wissen nicht aus welchem Grunde, *M. vulgatum* und *alpestre*. *Pedicularis Sceptrum carolinum* in Galizien, und zwar im östlichen zu finden, ist gewiß merkwürdig. Die Gattung *Antirrhinum* ist hier, nach *syn. fl. gll.* in *Linaria* und *Antirrhinum* getrennt. *Scrophularia glandulosa* und *cordata* Waldst. und Kit. finden sich beyde in Galizien, so wie *Orobanche arenaria*, in der Flora der Wetterau.

Die *Tetradynamia* hat der Hr. Vrf. theils nach der Flora der Wetterau, theils nach eigenen Ansichten bearbeitet. Er bildet drey Abtheilungen, oder wenn man will Ordnungen. *Nucamentacea*, *Siliculosa* et *Siliquosa*. Zu den *Nucamentaceis* rechnet er *Crambe*, *Rapistrum* (*Myagrum paniculatum*), *Bunias*, *Coronopus* (*Cochlearia coronopus*) und *Raphanistrum* (*Raphanus Raphanistrum*). Die *Siliculosa* theilt er in zwey Unterabtheilungen: I. *Silicula septo contrario*, *valvulis navicularibus*, und bringt dahin: *Cochlearia*, *Lepidium*, *Nasturtium* (*Lepidium ruderale*), *Capsella*, (*Thaspi bursa pastoris*). II. *Silicula septo valvis parallello aut nullo*, *compresso-plana*, *aut inflata membranacea*. Dahin bringt er: *Isatis*, *Adyseton* (*Alyssum calycinum* und *montanum*), *Alyssum*, *Camelina* (*Myagrum*

sativum und *austriacum*), *Draba* und *Lunaria Siliquosa* wie Linné. In einer Note gibt der Hr. Vrf. auch Vest's und Willdenow's *Synopsis* dieser Classe. Schade, daß er nicht auch Crantz's und die seines neuen Landsmannes Smelovsky, in Schraders N. J. d. B. 3. B. 3. 4. St. gekannt, und wenigstens erstere mitgetheilt hat. — *Crambe tatarica* ist wild in Galizien. *Raphanistrum* hat hier den unglücklichen Nahmen *innoeuum* erhalten, nach Mönch, da es doch ein schädliches Unkraut in manchen Gegenden ist. *Lepidium latifolium* ist wild in den Karpathen. *Isatis tinctoria* ist wild am Dniester, wo auch *Alyssum gemonense* vorkommt. Die Cardaminen sind gut auseinander gesetzt. *Cardamine dentata* Schultes hält der Hr. Vrf. für luxurirende Varietät der *C. pratensis*. *Arabis Halleri* kommt auch in Galizien vor, so wie *Turritis Gerardi*. *Sinapis campestris* ist eine neue Art. *Geranium bohemicum* und *G. umbrosum* Wald. et Kit. (G. molle Lin.) sind beyde einheimisch in Galizien. Der Hr. Vrf. unterscheidet sehr gut zwischen *Geranium molle* Lin. und Willd., welche zwey verschiedene Pflanzen sind.

Warum der Hr. Vrf. lieber den weniger bekannten Curtis'schen Nahmen *Fumaria digitata* als *Fumaria Halleri* Willd. annahm, sieht Rec. nicht ein. Sonderbar ist es, daß *Ononis hircina* in Galizien häufiger ist, als *O. spinosa*. *Orobus laevigatus* Wald. et Kit. ist auch in Gali-

zien, so wie *Cytisus leucanthus*, und *Glycyrrhiza glandulifera*, *Oxytropis glandulosa*, und *Trifolium parviflorum*. Die Kleearten sind sehr gut, mit Benützung von Sturm, bearbeitet. *Lotus uliginosus* steht mit Rechte als eigene Art hier, so wie *Medicago procumbens* des Hrn. Verfs. sicher neue Art ist.

Scorzonera rosea kommt auch in Galizien vor. *Hieracium collinum* und *H. Bauhini et glaucescens* sind neu: nur nennt Dr. Schultes das *H. glaucescens*, *Hieracium Bauhini*, weil Bauhinus es zuerst beschrieb. *H. echioides* und *foliosum* W. et K. ist auch in Galizien. *H. carpathicum* ist ganz neu, so wie *Crepis lodomiriensis*: *Crepis agrestis* W. et K. so wie *Hypochaeris uniflora* (*helvetica* W.) und *Hyoseris* (*Lapsana*) *foetida* sind auch in Galizien. Die drey Arten *Aretium* sind gut unterschieden, nach Schultes und Schkuhr. Ueber *Cnitus serratuloides* kommen einige interessante Anmerkungen, Citate betreffend vor. *Serratula setosa* ist auch in Galizien, und dem Hrn. Vrf., wie *Serratula arvensis*, ein *Cnicus*. *Carlina simplex* W. et K. ist in Galizien, wo auch *Cacalia albifrons*, die der Hr. Vrf. *C. Petasites* nennt, und dadurch eine Gelegenheit mehr zu der Rec. öfters vorgekommenen Verwechslung dieser Pflanze mit *Tussilago Petasites* gibt. Rec. befremdete es, hier keine neue Artemisia zu finden: *Gnaphalium* fand er sehr viele, auch das seltenere *G. supinum*. *Sene-*

cio vernalis W. et K. *Senecio ovatus* Willd., *Senecio umbrosis* Wald. et Kit. sind in Galizien, wie in Ungern und am Rheine. Auch *Solidago alpestris* Wald. et Kit. kommt auf der Babia Góra vor, so wie *Cineraria sibirica*. *Chrysanthemum Leucanthemum* und *montanum* vereinigt der Hr. Vrf. mit allem Rechte als Abarten, da man sowohl in der Natur als in botanischen Gärten häufig Uebergänge beyder Arten in einander findet. *Chrysanthemum rotundifolium* Wald. et K. ist auch in Galizien. Bey *Pyrethrum corymbosum* wird Barrelieri's gewöhnlich citirte Abbildung gehörig ausgeschlossen, wie auch Rec. sich überzeugte. *Achillea nobilis* und *distans* sind beyde in Galizien, so wie auch *Buphthalmum cordifolium*: daß *Buphthalmum salicifolium* fehlt, wundert uns. *Centaurea mollis* und *coriacea* sind in Galizien, wie in Ungern zu Hause.

Die Orchiden hat der Hr. Verf. fleissig bearbeitet. *Epipactio atrorubens* Hoffm. ist mit Recht als Species hier aufgestellt: Rec. fand sie öfters in Oesterreich.

Die *Caricas*, dieses ewige Scandalum botanicorum, behandelte Hr. Dr. B. nach Hoffmann und Host, und nach eigener Ansicht. Ohne alle Wiedertauferey gibt er hier von jeder in Galizien vorkommenden Art eine neu, und meistens gut, gearbeitete Definition, welche indessen freylich nur bey den hier beschriebenen Arten, so wie sie hier aufeinander folgen, ihre volle und ganze Brauch-

barkeit gewähret. Bis nicht unsere besten Botaniker 7 Jahre lang Nabuchodonosors gewesen seyn werden, werden wir mit den Gräsern, und zumahl mit den Carices, wohl nie ins Reine kommen. *Betula oycoviensis* des Hrn. Vrfs. ist eine neue strauchartige Birkenart. Mit Rechte vermuthet der Hr. Dr., daß unsere *Pinus sylvestris* (Rothföhre) nicht die Linne'sche sey, und trennt *Pinus Pinaster*, die Schwarzföhre, von jener als Art. Hr. Prof. Schmidt, der berühmte Verf. der allgemeinen österreichischen Baumzucht, machte den Hrn. Vrf. auf die specifischen Unterschiede dieser Arten aufmerksam. *Sieyos angulata* ist äusserst häufig in Galizien, und verdiente allerdings in der Flora dieses Landes aufgenommen zu werden, wenn *Datura Stramonium* darin aufgenommen werden mußte.

Unter den Salices, die der Hr. Vrf. wohl so gut bearbeitet hat, als es der gegenwärtige Zustand unserer Kenntnisse über diese Proteus im Pflanzenreiche erlaubt, kommt auch die englische *Salix mollifolia* in Galizien vor.

In einem Anhange führt der Hr. Verf. noch 191 Pflanzen an, welche Kluk in Galizien fand, und in seinem Werke beschrieben hat, die Hr. Dr. Besser aber nie selbst in Galizien zu Gesichte bekam. So lobenswerth es ist, daß der Hr. Dr. scharf das Seinige von dem Fremden trennte, so interessant einige Bemerkungen sind, wodurch er die Versehen seines Vorgängers berichtigt, so wenig werden indessen die Angaben des Hrn. Kluk

Glauben verdienen bey Botanikern von Profession. Deſtomehr verdienen aber die HH. DD. Joſ. und Zach. Koſinski und Friedländer, (ein Israelite) und beſonders der junge Eutych Chriſtiani von Dukla ſowohl den Dank des Hrn. Vrfs. als des Publikums, daß ſie alles, was ſie an Pflanzen auf ihren Excurſionen fanden, dem Hrn. Vrf. mittheilten. Eben dieß that auch Dr. Schultes, der dem Hrn. Vrf. Gelegenheit gegeben hat, ihn auf allen ſeinen Reiſen in Galizien, nach der Babya Góra, nach Krynica, und nach Lemberg und Truskaviecz zu begleiten.

Wir glauben durch die hier mitgetheilten Notizen ſowohl die Rechtlichkeit unſeres Lobes, als den inneren hohen Werth dieſer Flora beurkundet zu haben: eine umſtändlichere Würdigung deſſelben gehört in ein botaniſches Journal, nicht in dieſe Blätter. Damit man aber nicht glaube, wir wollen zu partheyiſch loben, ſo wollen wir auch unſer Mißfallen über die Nachläſſigkeiten in der lateiniſchen Diction nicht bergen, die ſich der Hr. Vrf. hier und da mit einer, nur unter Polen (deren Stärke reine Latinität bekanntlich nicht iſt), verzeihlichen Leichtfertigkeit erlaubte. Doch wo findet man jetzt, ſeit man wieder alles in Küchen-Latein in den Schulen lehrt, was man nur deutſch lehren ſollte, und dafür das Studium der römiſchen Claſſiker unterdrückt, wo findet man jetzt einen jungen Mann, der ein altes Latein zu ſchreiben verſtünde!

Möchte diese Flora, die unstreitig das beste botanische Handbuch auf Excursionen ist, das seit Jahren in der österreichischen Monarchie erschien, in die Hände recht vieler Botaniker kommen. Es ist zwar zunächst für Galizien bestimmt, allein die Vortrefflichkeit seiner Bearbeitung, und noch mehr der Umstand, daß die meisten der hier beschriebenen Pflanzen in allen Provinzen der österreichischen Monarchie wild wachsend vorkommen, macht es zum Gemeingute und gewiß zum besten Handbuche für alle junge, und auch für manche alte Botaniker der gesammten österreichischen Monarchie.

Schöne Künste.

Kazinczy Ferencz Méltóságos Báró Wesselényi Miklós Úrhoz, Miklósnak Fijához, midőn, tizenharmadik esztendejébe belépvén a' Közép - Szolnok Várm. felköltek között, mint Kapitány - Segédtisztje az Atyjának, szolgálni kezdett, 's századját Mart. 23-d. 1809 Nagy - Károlyban Nádor - Ispán Ő Cs. Kir. Fennsége előtt a' fegyverben gyakorlatta. Budán, nyomtattatott a' Kir. Magyar Univer. betűivel. (Das ist: Franz von Kazinczy an den hochwohlgebornen Freyherrn Nicolaus Wesselényi, Sohn von Nicolaus, als er im dreyzehnten Jahre seines Alters, bey dem Insurrections-Corps der mittleren Szolnoker Gespannschaft, als Rittmeister-Adjutant seines Va-

ters zu dienen anfing, und sein Heer in Gegenwart Seiner k. k. Hoheit des Palatins den 23. März 1809. zu Nagy-Károly manövriren ließ. Ofen, gedruckt in der königl. ungrischen Buchdruckerey). in 4. S. 8.

Gute Gelegenheitsgedichte, vorzüglich aus dem Gebiete der poetischen Episteln, sind sehr selten: aber, wenn sie sich vortheilhaft auszeichnen, verdienen sie auch die Aufmerksamkeit des lesenden Publikums und die Würdigung der Recensenten im hohen Grade. In Ungern erscheinen in deutscher, lateinischer und ungrischer Sprache Gelegenheitsgedichte in solcher Menge, als in Italien, italienische Sonetten, und diejenigen, die Gelegenheitsgedichte zusammenstoppeln, halten sich schon deswegen für Poeten. Die in Ungern erscheinenden deutschen Gelegenheitsgedichte sind entweder ganz werthlos, oder erheben sich doch nicht über die Stufe der Mittelmässigkeit, (und wie könnte dieß anders seyn, da das deutsche Ungern noch keinen Dichter hervorgebracht hat, der dieses Nahmens im vollen Maße würdig wäre?); von den meisten lateinischen Gelegenheitsgedichten in Ungern gilt dasselbe; von den ungrischen Gelegenheitsgedichten machen aber mehrere eine rühmliche Ausnahme. Ueberhaupt hat die ungrische Nationalpoesie einen viel höhern Grad der Vollkommenheit, und zwar in mehreren Gattungen der Dichtkunst erreicht, als die deutsche und lateinische Poesie in Ungern, die größ-

tentheils invita Minerva betrieben wird. Franz von Kazinczy nimmt unter den classischen ungrischen Nationaldichtern einen der ersten Plätze ein und verwendet auf die Ausarbeitung seiner Gelegenheitsgedichte so viel Fleiß als auf die Verfassung seiner grösseren poetischen Werke. Auch seine vorliegende, von uns zu beurtheilende poetische Epistel, ist in jeder Rücksicht vortrefflich zu nennen.

Die Abfassung guter poetischer Episteln gehört unter die schwersten Aufgaben der Poesie. Alle poetischen Episteln sind mehr oder weniger didactische Gedichte in Form der Briefe. Sie müssen also als didactische Poesie zugleich die Popularität des Briefstyls beybehalten. Diesem Charakter zufolge darf sich die poetische Epistel weniger als eine andere Dichtungsart von der Sprache des gemeinen Lebens entfernen, muß diese aber doch veredeln. In den poetischen Episteln muß Philosophie des Lebens und Witz angebracht werden. Kleine Beschreibungen lassen sich in die poetischen Episteln gut aufnehmen. Der Ausdruck der Gefühle muß immer edel und poetisch seyn. Horaz stellt uns in seinen Episteln ein Muster auf, wie man in den poetischen Episteln populär, und doch zugleich edel und witzig schreiben soll. Bey poetischen Gelegenheitsepisteln muß der Dichter seine Aufmerksamkeit verdoppeln, um nicht in Trivialität zu verfallen. Man muß die poetischen Episteln nicht mit den Heroiden verwechseln. Die Heroide ist eine besondere Dichtungsart, durch wel-

che nähmlich die Empfindung einer fremden Person in einem Briefe ausgedrückt wird. Die eigentliche poetische Epistel ist kein Empfindungsgemählde, obgleich Gefühl darin allerdings seyn kann. In den Heroiden muß das Gefühl herrschen, sie hängen also mit der lyrischen Poesie zusammen, und zwar nach Ovids Muster mit der Elegie. Mit poetischen Episteln haben sich wenige Nationen ausgezeichnet. Horazens Episteln, die im Grunde an gewisse Personen gerichtete Satyren sind, sind vortrefflich. Die italienische Poesie hat wenig poetische Episteln von einigem Werth aufzuweisen. Die schönsten Gedichte dieser Art haben unstreitig die Franzosen. Ihre poetischen Episteln haben ganz den von uns oben aufgestellten Charakter. Kein Volk schreibt so correct Briefe als die Franzosen und kein Volk ist auch so sehr zum Witz geneigt. Boileau war in seinen Episteln ein Nachahmer des Horaz, man findet aber bey ihm mehr Philosophie des Lebens. Voltaire schrieb vortreffliche poetische Episteln: denn Witz und Raisonniren war ja sein Element. Auch andere französische Dichter sind mit trefflichen poetischen Episteln aufgetreten. Unter den Deutschen schrieb der König von Preussen Friedrich II. gute poetische Episteln in französischer Sprache. Originalität haben sie zwar nicht, denn Friedrich II. ahmte darin seinem gelehrten Freunde Voltaire nach; wo ihn aber sein Gefühl hinreißt, übergeht er in die Elegie und dieß ist ihm sehr gut gelungen. Unter den englischen Gedichten sollen

Pope's moralische Versuche über den Menschen zwey poetische Episteln seyn, sie sind aber mehr Lehrgedichte, und die Sprache darin ist feyerlicher und pikanter als sich mit der Epistel verträgt. Die deutschen Dichter haben seit langer Zeit ihr Glük in den poetischen Episteln versucht, z. B. Gleim, Jacobi, Klamer-Schmidt, Gotter, Pfeffel, Göthe. Man vermißt in den poetischen Episteln der Deutschen die französische Leichtigkeit, auch haben die meisten zu wenig Philosophie des Lebens. Alle haben einen andern Charakter. Von den poetischen Episteln Gotter's, Klamer-Schmidt's, Jacobis, Göthes zeichnen sich mehrere sehr vortheilhaft aus und können zu Mustern genommen werden, z. B. Gotter's Epistel über die Starkgeisterey, die voll Philosophie des Lebens ist.

Unter den Magyaren oder Nationalungern ist schon früher Hr. Johann Kis (jetzt evangelischer Prediger zu Oedenburg) mit einer gelungenen poetischen Epistel aufgetreten. Auf ihn folgt Hr. Franz von Kazinczy. Seine vorliegende poetische Epistel zeichnet sich durch Philosophie des Lebens, durch satyrischen Witz z. B. über das Kartenspiel und die Modesucht, durch Popularität, durch französische Leichtigkeit (diese ist, wir gestehen es, bey ungrischen Schriftstellern eine seltene Tugend), durch edlen Ausdruck der Gefühle, durch wahre Poesie, durch richtige Anwendung des griechischen Metrums, durch eine classische ungrische Sprache aus. Wir

rathen ihm, diese Gattung der magyarischen Poesie, die noch sehr brach liegt, ferner zu cultiviren.

Diese poetische Epistel ist auf schönem weissen Papier mit reinen Lettern und guter Druckerschwärze gedruckt. Schade, daß sich die drey Druckfehler eingeschlichen haben: S. 3 Laedíra statt Ledára, S. 7 Thersytesét statt Thersítesét, S. 8 endlich 1799 statt 1796.

A' Tavasz. Forditotta Csokonay Vitéz Mihály. Hozzá járúlnak Kleistnak némelly appróbb Darabjai. (Der Frühling. Uebersetzt von Michael Vitéz Csokonay. Nebst einigen kleinern Stücken Kleist's.) Komorn, gedruckt bey der Wittwe Weinmüller. 1802. 8. S. 80.

Eine größtentheils gelungene Uebersetzung des vortrefflichen didactischen Gedichtes „der Frühling" von Kleist und einiger kleinerer Kleistischen Stücke. Schade nur, daß die Sprache des seligen Csókonay nicht genug classisch ist. Csókonay gab nur zu viele Gedichte hinter einander heraus, ohne an das Horazische nonum prematur in annum zu denken, darum vermißt man in seinem ungrischen Styl die nötyige Feile.

Sprachkunde.

תלמוד לשון עברי
כולל יסודות (יסודיות) דקדק הלשון מן התנועות השמות הפעלים
והמלות ועם (עם) שימוש הלשון והרכבת המאמרים (:) חבור
יהודה ליב בן־זאב (:) נדפס שנית בהרבה תוספת ותיקונים
(ותקונים) והרחבת הלשון בתקון ידי המחבר (:)

Das ist:

Talmud laschon ivri. Oder hebräische Sprachlehre. Enthält die Elemente der Grammatik dieser Sprache, von den Vocalen, Nenn- Zeit- und Bestimmungswörtern (Etymologie) nebst Zusammensetzung der Wörter und Sätze (Syntax). Verfaßt von Juda Löb Benseſ. Zweyte Auflage, vermehrt, mit vielen Zugaben, Berichtigungen, Erklärungen und Erweiterungen der Sprache vom Verfasser. Wien gedruckt bey Anton Schmidt, k. k. privil. deutsch und hebräischen Buchdrucker. 5566 (1806) gr. 8. VII und 444 S.

Vorliegendes Werk sollte den Statuten unserer Annalen gemäß, eigentlich vor ihr Forum nicht gezogen werden, weil die erste Auflage ins vorige Jahrhundert (1796) fällt. Da aber diese erste Auflage, so weit es Recensenten bekannt ist, in keinem literärischen Werke vorkömmt, so glaubt Rec. daß diesem Werke in der gegenwärtigen zwey-

ten vermehrten Auflage um so eher ein Plätzchen hier gegönnt werden dürfte.

Die einstimmige Forderung der Philologen an eine gemeinnützige Sprachlehre ist: daß sie die verschiedene Arten der Wörter welche die mannigfaltige Arten der Begriffe erfordern, vollständig auseinandersetze; die Regeln angebe, nach welchen die veränderlichen Wörter, mit ihren verschiedenen Endungen zu dem richtigen und genauen Ausdruck der Sachen bestimmt werden; den Genius der Sprache in der Zusammensetzung der Phrases und Redensarten zeige, und alles bemerke, was wegen Kürze und Länge der Sylben, wegen den Accenten, u. a. m. zu beobachten seye. Mit unwidersprechlichem Rechte setzen die neuern Philologen noch die Forderung hinzu, daß eine gute und gemeinnützige Sprachlehre die Schüler aufmerksam mache, auf welche Art die menschliche Seele Begriffe bildet, sammelt, ordnet, mit einander vergleicht, und ihnen zeigt, wie sie dieses alles mittelst der Sprachorganen aus den Gedanken in die Sprache übertrage. Oder mit andern Worten, daß sie die Sprachlehre mit der Vernunftlehre verbinde, weil dadurch ein doppelter Zweck erreicht wird. Denn da durch diese Methode der Verstand des Lehrlings beschäftiget, seine Wißbegierde gereizt, und er dadurch angespornt, gründlicher, leichter, weniger für das Vergessen und in kürzerer Zeit als sonst bey der gewöhnlichen Methode, wo die Grammatik ein bloßes Gedächtnißwerk ist, die Sprache erlernt, so

dient dieß Verfahren ihm zugleich zum Mittel, seine Verstandeskräfte zu bilden, und ihm den richtigen Gebrauch seiner Vernunft zu zeigen.

Hr. Benseſ, ein in der hebräiſchen Literatur unermüdeter Arbeiter und rühmlichſt bekannter Schriftſteller, hat im vorliegenden Werke, wozu wie es ſcheint er ſich Buxtorfs Thesaurus grammaticus linguae sanctae hebraeae zum Muſter gewählt hat, obgedachten Forderungen hinlänglich Genüge geleiſtet. Beſonders gebührt ihm das Verdienſt, der erſte unter den Iſraeliten zu ſeyn, der eine hebräiſche Sprachlehre, vollſtändig in allen ihren Theilen, verbunden mit der Vernunftlehre geſchrieben hat. Denn von R. Saadia Hagaon, *) der die erſte hebräiſche Sprachlehre geſchrieben haben ſoll, bis auf die neueſten Zeiten herab, ſelbſt den berühmten Grammatiker Elias Germanicus vulgo Levita **) nicht ausgenommen, hat kein Iſraelite eine in allen Theilen vollſtändige hebräiſche Sprachlehre geſchrieben. Man hat bloß auf einzelne Theile ſich beſchränkt und größtentheils mit Abwandlung der Zeitwörter, mit Vernachläſſigungen der übrigen Redetheile ſich abgegeben, und falls auch die übrigen Redetheile in Anſpruch genommen wurden, ſo ward demnach die in den Grammatiken anderer Sprachen gehörige Ordnung ganz auf-

*) Lebte im neunten Jahrhundert.
**) Lebte im fünfzehnten Jahrhundert.

auſſer Acht gelaſſen. Vielweniger hat bis jetzt weder ein chriſtlicher noch ein jüdiſcher Gelehrter es unternommen, bey der Ausarbeitung einer hebräiſchen Sprachlehre, die Vernunftlehre zu berückſichtigen. Zwar hat der für die Bildung der jüdiſchen Jugend und für die Literatur allzufrüh verſtorbene Joel Löwe, Profeſſor an der k. Wilhelmſchule in Breslau, in ſeinem Handbuche für Lehrer, betitelt Amude halaſchon oder die Elemente der hebräiſchen Sprache nach logiſchen Principien, die Idee zu einer ſo gearteten Grammatik angegeben und zum Theil ausgeführt: allein, bevor er mit dem zweyten Theil oder der Syntax, als den wichtigſten Theil der Sprachlehre fertig war, ging er in eine beſſere Welt über. Unſerm Verf. alſo, Hrn. Benſef, kommt das Lob zu, daß ſeine Sprachlehre mit einer jeden, wohleingerichteten, vollſtändigen und gut gerathenen neuern Sprachlehre in gleichen Rang geſetzt zu werden verdient, alle bis jetzt erſchienene hebräiſche Sprachlehren aber, an Vollſtändigkeit, Präciſion und Deutlichkeit übertrifft.

Nach einer gut geſchriebenen Vorrede zur erſten Auflage, einem Gedichte zum Lobe der hebräiſchen Sprache, und einer Vorrede zur zweyten Auflage, worin der Verfaſſer mit vollem Rechte ſagt, daß bey den hebräiſch verfaßten Werken, Mühe, Koſten, Aufwand, Lob und Tadel dem Vrf., Gelderträgniß hingegen den Buchhändlern und ihren Com-

missärs zu Theil wird *); dann eine Einleitung, die, da sie bloß jene Leseregeln welche in dem Werke ausführlich sind behandelt worden, hier gleichsam in nuce concentrirt, nicht sehr nothwendig sind, zerfällt dieses Werk in fünf Theile und 400 fortlaufenden Jen. Der erste Theil behandelt die Leseregeln, und zufolge des bescheidenen Geständnisses des Verfs. nach Salomon Hanau. Hier ist der vierte Abschnitt, zweyte Absatz die Verwandlung der Vocale betreffend, so wie der dritte Abschnitt von den Accenten, nicht mit der für ein Lehrbuch nöthigen, der Deutlichkeit unbeschadeten Kürze behandelt. Der zweyte Theil behandelt die Nennwörter, in Beziehung auf logischen Principien, nach Angabe Mendelssohns in der Vorrede zu seiner Uebersetzung und Commentar des Pentateuchs. Eine sehr wohlgerathene Arbeit. Nur ist die Abhandlung über die Formen der Nennwörter zu ausführlich, da hier 172 Formen nebst ihren Ableitungen, Abänderungen, Prä- und Sufixen ꝛc. ꝛc., aufgeführt werden, welche ganz durchzugehen für Lehrer und Lehrlinge ermüdend ist. Rec. spricht aus Erfahrung. Der dritte Theil behandelt die

*) Nur ist dieser Ausspruch zu allgemein. Wohl realisirt sich derselbe bey einem Werke, das auf Aufklärung oder eine Wissenschaft Bezug hat; ganz anders aber verhält es sich bey einem Werke von rabbinischer Tendenz. Man sehe unsere Annalen 1805 Int. Bl. 187.

Zeitwörter nach Elias Levita vollständig. Der vierte Theil behandelt die Bestimmungswörter, ebenfalls in Beziehung auf die Vernunftlehre, so wie der fünfte die Syntax nach David Kinuhi, nebst einem Anhange von hebräischer Poesie, theils nach Mendelssohn und theils nach Joel Löwe in der Einleitung zu seinem Commentar der mendelssohnischen Psalmenüberseţung, endlich eine kurze Anleitung zum Analysiren. Als Anhang sind beygefügt die Paradigmen der Nenn- und Zeitwörter.

Rec. bleibt noch der Wunsch übrig, daß Hr. Benseſ, oder mit seiner Einwilligung, sonst ein fähiger Mann es unternehme, dieses sehr nützliche und vollständige Werk, das keineswegs sich schämen darf, der gelehrten deutschen Welt unter die Augen zu treten, ins deutsche zu übersetzen. Denn obgleich der Vrf. in der Vorrede sagt; daß dieses Werk nicht für Kinder bestimmt ist, so seţt doch der Unterricht in einer abstracten Materie wie die Grammatik, besonders in der hebräischen Sprache, die so wenig Ausdrücke für Abstracta hat, und um so mehr verbunden mit der Vernunftlehre, nicht gemeine Sprachkenntniß des Lehrers und des Lehrlings voraus, welches, wie die einstimmige Klage aller helldenkenden Israeliten lautet, bey dem größten Theil der dem Geschäfte des Unterrichts sich widmenden Individuen, bis jeţt der Fall nicht ist. Und diesen Fall abgerechnet, wozu die doppelte Mühe des Uebersetzers? Zwar hat, wie der Vrf. in seiner Vorrede sagt, jemand es unternommen,

die erſten zwey Abſchnitte dieſes Werks zu überſetzen, mit jüdiſch-deutſchen Lettern abdrucken zu laſſen, und unter einem andern Titel als Original herauszugeben. Allein dieſer Plagiarius machte ſich allzukennbar, da er ſelbſt die Druckfehler der erſten Auflage dieſes Werks in ſeine Ueberſetzung mit aufnahm.

Papier und Druck ſind ſchön. Nur Schade daß ſo mancher den Sinn entſtellende Druckfehler ſich eingeſchlichen hat, welches bey einer Sprachlehre um ſo odiöſer, als bey vorliegendem Werke um ſo auffallender iſt, da doch der Verf. ſelbſt in der Officin des Hrn. Schmidt als Corrector angeſtellt iſt.

Zrcadlo wyborného ſedlſtého obcowáni, předſtawugicy. Žwot a přjběhy rozſſafněho může w polujho hoſpodaře Frantiſſka Wawaka, tehdegſſiho Rychtaře děbiny Milčic naſcyſ. kral. komorl. panſtwi Poděbradu w Lechách. K wzdeláni mrawnjho a y caſně oblažugicyho proſpěchu, wſſech zwlaſſte pak ſedláku morawſkých. Swobodně z němciny na proſto morawſko-ſlowanſkau řeč přeložil a s mnohými powčugicými. wlaſtece geho wlaſtence ſe teykagicými přjdawkami gakoj dwgumi djly, prawidla ſſlechetnébo ſedlſtého žiwota wyprawugicymj ſchwálně rozhognil a k bedliwému ſſetřenj předeſtrel Tomaš

Frycay Kněz. W Brně wytisstěne v J. G. Gastla 1. díl 1807. 2. a 3. díl 1808.

Das ist:

Spiegel eines vortrefflichen ländlichen Lebenswandels, darstellend: das Leben und die Begebenheiten des rechtschaffenen Menschen und Landwirthes Franz Wawak, Richter des Dorfes Miltschitz auf der k. k. Kammeralherrschaft Podiebrad in Böhmen. Zur sittlichen Erbauung und zum zeitlichen Nutzen aller, besonders der Landleute in Mähren, frey aus dem Deutschen in die gemeine mährisch-slavische Sprache übersetzt und mit mehreren belehrenden, seine Landsleute betreffenden Anmerkungen, so wie auch mit zwey Theilen Regeln eines tugendhaften ländlichen Lebenswandels eigends vermehrt, und zur fleissigen Nachahmung dargestellt von Thomas Frytschay Weltpriester. Brünn gedruckt bey J. G. Gastl. 1. Thl. 1807. 2. und 3. Thl. 1808.

Herr Frytschay, bekannt durch sein zweckmässiges kathol. Gesangbuch in der böhm. Sprache, wovon bereits die vierte Auflage erschienen ist, erwirbt sich durch die Herausgabe des oben erwähnten nützlichen Volksbuches, welches in den Händen eines jeden Landmannes zu seyn verdient, den wärmsten Dank aller Vaterlandsfreunde und Beförderer der

Volkskultur um so mehr, weil sich in unserer Monarchie aus Mangel an Unterstützung äusserst selten Schriftsteller entschliessen, die Cultur des Landmannes betreffende Schriften in böhm. Sprache abzufassen. Die deutschredenden Bewohner dieser Monarchie sind wahrlich viel besser daran, denn sie haben schon den Vortheil, daß sie sich die Bemühungen und Erfahrungen des Auslandes durch die Menge der dort aufgelegten Schriften, benutzen können, dagegen der arme Böhme, Mährer und Slowak nur mit dem zufrieden seyn muß, was ihm dann und wann eins seiner patriotisch-gesinnten Landsleute darreicht. Wie wenige aber derselben sind, beweist die geringe Anzahl von Schriften, die wir in unserer Muttersprache überhaupt besitzen, und von diesen wenigen gehört die Mehrzahl dem leider, für die Cultur der böhm. Sprache und Literatur den 22. März 1808 in seinem 53. Jahre in Prag zu frühe verstorbenen M. Krameryus an. Das was Becker, Salzmann, Zerenner und so viele andere würdige Deutsche für ihre Nation waren und noch sind, das war der Verstorbene für seine Böhmen und die mit ihrer Sprache verwandten Mährer und Slowaken. Die reine und populäre Sprache, die in seinen Schriften herrscht, die Art wie er das Nützliche mit dem Angenehmen verband und jede Gelegenheit ergriff, seine Landsleute zu belehren und zu unterhalten, machten ihm zum Lieblingsschriftsteller der Nation, und erwarben ihm die Liebe

des Landvolks und die Achtung aller Menschenfreunde, die ihn persönlich oder auch nur durch seine Schriften kannten. Das Andenken unter uns an ihn wird nie erlöschen.

Zwar lassen auch die Stände des Thuroczer Comitats in Ungern von Zeit zu Zeit in der böhmisch-slavischen Sprache gemeinnützige Schriften auf ihre eigene Kosten auflegen und sie unter ihren Unterthanen verbreiten; aber diese kommen nicht einmahl in den Buchhandel, vielweniger in die Hände der Landleute in Böhmen und Mähren. Es wäre daher zu wünschen, daß dieses lobenswerthe Beyspiel auch bey uns in Mähren Nachahmung fände.

Eine von den Hauptursachen, warum so wenige Schriftsteller in unserm Vaterlande ihre Werke in der böhm. Sprache heraus geben, ist auch die, weil sie keine Verleger dazu finden und daher genöthiget sind, diese auf ihre eigene Kosten aufzulegen, wozu sich (bey dem Mangel an Aufmunterung und Unterstützung von Seiten derer, von denen man es billig erwarten sollte) selten Jemand entschließt, und auch nicht ein jeder dieß zu thun im Stande ist.

Ist es daher ein Wunder, daß wir (unter solchen Umständen), bis jetzt noch kein Handbuch hatten, woraus unser Landmann nicht nur seine Pflichten als Familienvater, Miteinwohner und Unterthan kennen lernen, sondern auch sich unterrichten konnte, wie er seine Umstände durch bessere Benutzung der Felder, Gärten, Viehzucht ꝛc. ver-

bessern sollte. Diesem wesentlichen Bedürfnisse hat nun Hr. Frycay durch dieses Werk größtentheils abgeholfen. Hr. Frycay hatte als Seelsorger Gelegenheit genug, unsern Landmann unter allen Verhältnissen kennen zu lernen, um für ihn ein Werk zu schreiben, woraus er sich bey verschiedenen Vorfällen Rath erholen könnte? Wir freuen uns, daß ihm dieser Versuch, wie er es selbst nennt, gelungen ist, und wünschen nur, daß es allen denen, die mit dem Landmann in näherer Verbindung stehen, belieben möchte, das Mangelhafte daran dem Vrf. anzuzeigen, damit er es bey einer neuern Auflage benutzen könnte.

Zur Grundlage dieses Volksbuches übersetzte Hr. Frycay die Lebensgeschichte des vortrefflichen Menschen und Landwirthes Franz Wawak, Prag 1796, welche damahls Hr. Prof. Niemeczek deutsch herausgab, weil er von dem Grundsatze ausgeht, daß gute Beyspiele hauptsächlich auf den gemeinen Mann wirken. Diese Uebersetzung macht den ersten Theil der ganzen Schrift aus. Aber auch schon diesem Theile hat Fr. die Fehler in der Erziehung und in der Oekonomie des mähr. Landmannes hier und da in Anmerkungen gerügt und da Wawak dem deutschen Herausgeber versprochen hat, in müssigen Stunden ein Werk über die Landwirthschaft zum Besten seiner böhm. Landsleute zu schreiben, welches bis jetzt noch nicht erschienen ist, so hat Hr. Fr. eine Abhandlung über die Landwirtyschaft,

Viehzucht und Obstkultur mit besonderer Hinsicht auf Mähren (aber auch etwas über die Bienenzucht hätte gesagt werden können), die er von einem unserer erfahrensten Oekonomen erhalten hat, eingeschaltet. Vielleicht wird bald die k. patr. ökonom. Gesellschaft in Prag, das einmahl in dem Intelligenzblatte der Annalen der Literatur und Kunst in den österr. Staaten erwähnte Lehrbuch der Landwirthschaft herausgeben und auch diesem Bedürfniß abhelfen. Es wäre zu wünschen, daß diese Gesellschaft, vielleicht die thätigste aller ökonom. Gesellschaften in der Monarchie, auch die vor mehreren Jahren von ihm veranstaltete Ausgabe von Franz Paula de Dusska: Prwnj záklach vměnj polesného, die im vorigen Jahre von dem Vrf. selbst unter dem Titel: Anfangsgründe der Försterwirthschaft für angehende Förster ins Deutsche übersetzt worden sind, fortsetzen möchte, damit unsere Förster, die der deutschen Sprache nicht mächtig sind, und sonst keine Gelegenheit haben, sich mit den Verbesserungen, die an anderen Orten geschehen, bekannt zu machen, die ihnen anvertrauten Wälder besser, als es noch an vielen Orten geschieht, bewirthschaften lernen.

Nachdem nun Hr. Frycay das Beyspiel eines braven noch lebenden Landmannes an Wawak dargestellt hat, der durch Fleiß, Ordnung und Nachdenken seine Umstände bedeutend verbesserte, und durch seinen untadelhaften Lebenswandel sich die

Liebe seiner Vorgesetzten und Nebenmenschen erworben, so tritt im 2. und 3. von ihm selbst verfaßten Theile ein Seelsorger auf, der in den sonntäglichen Abendunterhaltungen seinen Pfarrkindern die Pflichten vorträgt, die sie gegen Gott, gegen sich selbst, gegen ihre Nebenmenschen, insbesondere gegen ihre Nachbarn, Dienstboten, dann als Gatten, Eltern, als Unterthanen gegen ihren Landesherrn und ihre Gründobrigkeit, ferner gegen vorgesetzte Beamte, Pfarrer und Schullehrer zu beobachten haben. Er macht daher seine Zuhörer auf die unter ihnen herrschenden Fehler und üble Gewohnheiten aufmerksam; erklärt ihnen den künstlichen Bau ihres Körpers und macht sie mit den das Leben verkürzenden Uebeln bekannt; er lehrt sie wie sie sich im kranken und gesunden Zustande bey verschiedenen Krankheiten zu verhalten haben, um bald gesund zu werden und lange zu leben; er unterrichtet sie, wie man Erstickte, Erhenkte, Ertrunkene, Scheintodte ꝛc. behandeln soll. Dringend wird die bessere Erziehung und Pflege der Kinder besonders in den ersten Lebensjahren den Eltern ans Herz gelegt und von ihnen vorzüglich, des Beyspiels wegen ein untadelhafter Lebenswandel verlangt. Darauf handelt der Vrf. von der Wichtigkeit und den Pflichten eines Dorfrichters und Geschwornen der Gemeinde und gibt Mittel an die Hand wie diese Aemter zur Zufriedenheit der Regierung, der Grundobrigkeit und der Gemeinde verwaltet werden sollen, indem er sich auf einige dem Landmanne zu

wissen nöthige Verordnungen bezieht. Zwey würdige und verdienstvolle Mährer haben diesen Abschnitt mit trefflichen, dem Landmann willkommenen Beyträgen vermehrt: Der Hr. Appell. Schwarz mit einem Auszug der vorzüglichsten Polizey- und Kriminalverbrechen und denen darauf bestimmten Strafen und der Hr. Landrath Eberl, wie den kostspieligen Prozessen unter dem Landvolke vorgebeugt werden könnte, und wie diejenigen, denen sich nicht vorbeugen läßt, ohne grossen Aufwand geführt werden müssen.

Zum Schlusse macht der Vrf. den Landmann auf die Vorzüge des Landlebens vor denen des Stadtlebens aufmerksam und wiederholt in Kürze die in diesem brauchbaren und nicht genug zu empfehlenden Werke enthaltenen vorzüglichsten Sittenregeln.

Der Vortrag ist anziehend und die Sprach, dem Landmann verständlich, ungeachtet man hier und da auf Wörter stößt, die dem Deutschen nachgebildet wurden und deren Sinn sich besser durch Umschreibungen hätte geben lassen. Auch wäre es gut gewesen, wenn Hr. Fr. ein Verzeichniß unserer besseren Volks- und Erziehungsschriften diesem Werke beygefügt hätte.

Zeitschriften.

Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat. Herausgegeben von mehreren Geschäftsmännern und Gelehrten. Erster

Jahrgang. Erster und zweyter Band. Wien, 1808. Zweyter Jahrgang. Erster und zweyter Band. Wien, in der Degen'schen Buchhandlung 1809.

Wenn je in Oesterreich eine Zeitschrift erschien, deren Form und Tendenz die allgemeine Aufmerksamkeit eben so sehr erregte, als verdiente, so waren es die vaterländischen Blätter. Was läßt sich nicht von einem solchen Vereine hoffen, wo der Gelehrte sein Wissen und Kennen an die Erfahrungen kenntnißreicher Geschäftsmänner anschließt, wo alle Stellen wetteifern, die merkwürdigen Erscheinungen und viele Resultate ihrer Geschäftsführung mitzutheilen. Während auf diese Art die gehaltreichsten Aufsätze ein Eigenthum des Publikums werden, macht sich's der einheimische Gelehrte zum Verdienste und zur Pflicht, solche echt vaterländische Blätter mit den Resultaten seiner Forschungen zu bereichern, und wessen Gemüth anders für die höhere Empfindung des wahren Patriotismus nicht verschlossen ist, nimmt gewiß lebhaften Antheil an einer Zeitschrift, deren erster und vornehmster Zweck es ist, Vaterlandsliebe durch Vaterlandskunde zu verbreiten.

So vortrefflich die Idee dieser Zeitschrift war, so verständig gedacht ist ihr Plan. Man sieht, daß die Herausgeber derselben die Bedürfnisse des Vaterlandes kennen, und das es ihnen Ernst sey, zur Abhülfe derselben, so viel als möglich beyzu-

tragen. Auf die Stimme Sr. Majestät des gütigsten Kaisers sich stützend, welche alle Unterthanen aufforderte, durch Verbreitung wahrer Geistescultur auf die Beförderung des Gemeinwohles mitzuwirken, äusserten sie laut den Wunsch, daß jedermann, dem das Wohl seines Vaterlandes heilig ist, diesem Aufrufe entsprechen, und zur Erzielung eines so schönen Zweckes beytragen möchte.

Die vorzüglichsten Rubriken dieser Blätter sind in Kürze folgende:

I. Geist der Gesetzgebung.

II. Darstellung öffentlicher Anstalten.

III. Beyträge zur Kenntniß der Bewohner der Monarchie und zur Beurtheilung des Standes der religiösen, sittlichen und wissenschaftlichen Cultur, der Kunst, der Industrie, des Handels, der Landwirthschaft in den verschiedenen Provinzen; Erfindungen und Entdeckungen.

IV. Vaterländische Reisen in statistischer, technischer, naturhistorischer Hinsicht; topographische Beschreibungen ꝛc.; Schilderungen von Volksfesten, Sitten und Gebräuchen.

V. Materialien zur ältern und neuern vaterländischen Geschichte, besonders Nachrichten von merkwürdigen historischen Denkmahlen ꝛc., Lebensbeschreibungen ausgezeichneter Personen, Nuckerinnerungen an verstorbene, verdiente Männer, Anekdoten und Charakterzüge.

VI. Schöne edle, vorzüglich patriotische Handlungen, Stiftungen, Vermächtnisse, Privat-Anstalten.

VII. Merkwürdige Ereignisse: Unglücksfälle, Criminal-Fälle.

VIII. Urtheile des Auslandes über die österreichische Monarchie.

Diese Rubrik gilt vorzüglich den im Auslande erscheinenden über Oesterreich geschriebenen Werken.

IX. Geist der Zeit.

Unter dieser Rubrik werden in die vaterländischen Blätter kleinere oder grössere Abhandlungen über besprochene Gegenstände des Tages aufgenommen.

X. Correspondenz.

Auszüge aus Briefen der Mitarbeiter sowohl im Inlande als aus benachbarten Staaten über Gegenstände und Vorfälle, welche nähern oder entferntern Bezug auf das Gemeinwohl der Bewohner der österreichischen Monarchie haben können.

Um diese Blätter noch überdieß dem Geschäftsmanne brauchbar zu machen, so enthalten sie folgende stehende Artikel:

A. Dienstveränderungen, bey den Geistlichen, politischen-Justiz-, Cammeral- und Militärstellen der Monarchie, den Bildungsanstalten ꝛc. durch Anstellungen, Beförderungen, Jubilationen und Todesfälle.

B. Preise der nothwendigsten Lebensbedürfnisse in Wien und in den übrigen Hauptstädten der Mo-

narchie, zuweilen mit Betrachtungen über die Ursachen ihres Wechsels und mit Vergleichungen derselben gegen die Preise der Lebensmittel in anderen Hauptstädten.

C. Course der Staatspapiere in Wien und Wechselcourse der österreichischen Handelsplätze.

D. Verzeichniß der in Wien angekommenen Fremden, mit der Anzeige ihrer Absteigquartiere.

Wöchentlich erscheint von dieser Zeitschrift eine Nummer, bald einen ganzen, bald einen halben Quartbogen stark. Der ganze Jahrgang von 52 Bogen kostet 15 fl. Wr. Courant.

Die Aufforderung der Herren Herausgeber an das österreichische Publikum blieb auch nicht ohne Wirkung. Es erkannte in dem Plane dieser Zeitschrift die Vortrefflichkeit ihrer Tendenz und wirkte theils als Abnehmer, theils als Mitarbeiter auf die Erreichung des schönsten Zweckes hin. Männer, von dem angesehensten Charakter, von den ausgezeichnetesten Kenntnissen, von der größten literarischen Bildung traten in die Schranken und gaben für dieses Journal Beyträge her, die, mit Würde und Ernst abgefaßt, sehr oft einen Schatz von vortrefflichen Bemerkungen und Resultaten ihrer vielfältigen Bemühungen enthielten; selbst verdiente Gelehrte des Auslandes trugen zu einer Unternehmung bey, die eben so solid als gemeinnützig begonnen, ein Nationalwerk genannt werden kann, das jede Provinz und jeder einzelne Staatsbürger als Eigenthum betrachten darf, das ihn über so

viele Verhältniſſe des öffentlichen und bürgerlichen Lebens aufklärt, und aus dem er den Geiſt ſeiner Geſetze, die Wohlthaten ſeiner Regierung, ſein Land und Volk, die Großthaten ſeiner Ahnen und alle merkwürdigen Begebenheiten ſeiner Zeit kennen und beurtheilen lernt. So werden die Bürger eines Staates über die Weſenheit und eigentliche Exiſtenz ihres wahren Wohls und Wehs aufgehellt, ſo lernen ſie die Vorzüge und Bedürfniſſe ihres Vaterlandes kennen, ſo dringen ſie nach und nach in den Geiſt ihrer Regierung ein, ſo lernen ſie beyde lieben und hochachten, weil ſie beyde näher kennen, ſo verſchlingt ſich das ſchöne Band enger, das den Fürſten mit ſeinen Unterthanen verbinden ſoll.

Wir werden einige der vorzüglicheren Aufſätze näher durchgehen und hier und da freymüthig beurtheilende Bemerkungen beyſetzen.

Die 1. Nummer dieſer Zeitſchrift beginnt mit einem Aufſatze, welcher Beyträge zur Kenntniß des Fürſtenthums Berchtesgaden enthält. Er iſt mit M. V. unterzeichnet. Wenn wir nicht irren, ſo iſt der Verfaſſer davon Hr. Michael Vierthaler, k. k. Raty und Director des Waiſenhauſes in Wien, ein durch ſeine philoſophiſch-pädagogiſchen Schriften, ſo wie durch ſeine Reiſen durch Salzburg rühmlichſt bekannter und in ganz Deutſchland allgemein geſchätzter Gelehrter. Was der Hr. Vrf. hier und in den folgenden Nummern über Salzburg und Berchtesgaden ſagt, iſt zwar ſchon zum Theile

aus

aus Schultes, Maders, und anderer Reisen bekannt, aber weit entfernt die Nachrichten der vorhergenannten Schriftsteller abgeschrieben zu haben, hat er vielmehr überall aus eigener Ansicht gesprochen; sie vervollständiget und ergänzet und mit Thatsachen belegt, welche zeigen, daß er das Land und seine Bewohner aus eigener vielfältiger Ansicht kenne, daß er ihre Bedürfnisse und Vorzüge wohl erwogen und kein Wort ohne reifliche Ueberlegung niedergeschrieben habe. Er verdient dafür um so mehr unsern lebhaftesten Dank, da Salzburg und das ihm angehängte Berchtesgaden durch die neuesten Zeitereignisse eben so merkwürdig geworden sind, als sie es durch die Eigenheiten ihrer Natur schon lange waren.

Einer der wichtigsten Aufsätze dieser Blätter sind unstreitig die in Nro. II und III enthaltenen „Bemerkungen über die natürliche Beschaffenheit und den Culturstand des Marchfeldes und seiner Bewohner; geschrieben im J. 1805. Er zeichnet sich durch Detailkenntniß, Umsicht, richtiges Urtheil, scharfen practischen Blick und practische Kenntniß sehr vortheilhaft aus. Der Hr. Verf. sagt: „Es ist eine höchst merkwürdige Erscheinung, daß gerade der an Getreide fruchtbarste Theil Oesterreichs, der dicht vor den Thoren der Hauptstadt liegt, in Rücksicht auf dem Zustand seiner Einwohner, ihre Wirthschaft, Lebensart und Bildung, weit entferntern Provinzen der Monarchie so sehr nachstehet. Allgemeinen Volkssagen zu Folge war

dieſe weit ausgedehnte Ebene einſt der Tummelplatz der immer wechſelnden Strömungen der Donau. Der Hr. Verfaſſer gibt nun die Urſachen der geringen Cultur des Marchfeldes an: die erſte und vorzüglichſte derſelben ſind die jährlichen Ueberſchwemmungen der Donau. Um dieſem Uebel Einhalt zu thun, bedurfte es vielleicht keine gröſſere Summe, als der Schaden der Ueberſchwemmungen in einen oder zwey Jahren beträgt. Nur müßte zugleich vom Kreisamte mit größter Strenge darauf gehalten werden, daß alle Herrſchaften, alle Gemeinden, deren Gebiethe an die Donau grenzen, zur Aufführung eines zuſammenhängenden Dammes längs der Donau mitwirkten. Steinerne Sporen oder auch nur ins Waſſer geſenkte und ans Ufer befeſtigte Bäume und Verhaue müßten von Strecke zu Strecke den Schwall des Waſſers brechen und das Wegſchwemmen des fruchtbaren Erdreichs verhindern. Die Dämme aber ſollten von jeder angrenzenden Herrſchaft und Gemeinde mit gemeinſchaftlicher Handanlegung in gehöriger Entfernung von der Donau, um dem Fluſſe Raum für ſein wachſendes Waſſer zu laſſen, längs ſeinem ganzen Laufe vom Biſamberge bis an die March ununterbrochen fortgeführt werden. Aber nicht die Donau allein verheert durch ihre Ueberſchwemmung das Marchfeld; im gleichen Maſſe trägt die March, in geringerem der Rußbach dazu bey.

Die zweyte Urſache der ſchlechten Cultur dieſer Gegenden liegt in dem Mangel an Bäumen.

Zum Theil trägt die Schuld davon wohl der Boden, da die fruchtbare meist mit etwas Sand gemischte Thonerde, welche die herrschende des Marchfeldes ist, an vielen Orten kaum eine Tiefe von 1 Schuh und zur Unterlage Schoder hat. Aber ein vorzüglich mitwirkender Grund liegt auch in dem oft contrastirenden Interesse der Herrschaften und Unterthanen, das doch seiner Natur nach nur eins seyn kann. Wenn die Unterthanen auf den Rainen ihrer Felder Bäume pflanzen wollen, so gibt es einige Herrschaften und vorzüglich die Pächter, die behaupten, daß alles, was nicht unmittelbar auf den Feldern selbst gepflanzt wird, der Herrschaft als Eigenthümer alles Grundes zugehöre, über den niemand die Gewähr genommen hat. Durch das Anpflanzen der Bäume könnte den austrocknenden Ost- und Nordwinden ihre so nachtheilige Wirkung benommen, die Hitze der Sonnenstrahlen gemildert, den Verheerungen des Flugsandes Einhalt gethan, die Atmosphäre mit Ausdünstungen geschwängert, diese wieder angezogen und der Zug der Wolken selbst, die jetzt gewöhnlich, wie dieß die Erfahrung zeigt, sich längs den waldigten Gegenden der Hochleiten, oder längst den Donau-Inseln hinziehen, aufs Marchfeld abgeleitet werden.

Dem Mangel an Feuchtigkeit könnte auch auf eine andere Art abgeholfen werden, nähmlich durch einen Wassergraben, der oberhalb Spitz von der Donau ausginge und sich zwischen Ort und Eckartsau wieder in sie ausleerte. Denkt man sich nun

noch die March durch Schleußen schiffbar gemacht und die ebene oder nähere Strasse, die durchs Marchfeld nach Preßburg führt, immer im fahrbaren Stande erhalten, so müßte das Marchfeld in wenig Jahren an Schönheit und Fruchtbarkeit eine zweyte Lombardie werden. Welchen Einfluß das auf Wohlfeilheit hätte, braucht wohl nicht erst erörtert zu werden.

Das dritte der Cultur im Wege stehende Uebel sind die Jagdthiere.

Die gewöhnlichen Lasten des ackerbauenden Standes werden in den an Nebenerzeugnissen so armen Marchfelde eine vierte Quelle des schlechten Zustandes der Landes-Cultur. Ohne Viehzucht gedeiht der Ackerbau, jene ohne Futterkräuter nicht, deren Bau besonders in dem größtentheils Wiesen armen Marchfelde unerläßlich ist. An ein sogenanntes Nachernten oder Aehrenlesen, das im Marchfelde um so nöthiger wäre als das Getreide, daselbst nicht geschnitten, sondern bloß gemähet wird, wobey so ungemein viel auf dem Felde liegen bleibt, ist daher gar nicht zu denken; wer nach der Ernte noch Futterkräuter bauen wollte, der baut sie für die Schafe; denn das größte, allgemeinste immer mehr überhand nehmende Hinderniß des Emporkommens der Cultur ist der zahme Wildschaden, die Ueberschwemmung mit den Schafen. Bey dieser Ansicht der Dinge wird sich wohl niemand wundern, wenn in dem fruchtbaren Marchfelde der Acker nur das dritte und vierte, oder wenns recht glückt das

sechste und siebente Korn trägt, während in Sicilien, der Barbarey, und in Egypten der Weitzen 30, 40 und 50 fachen Samen bringt. Wollen wir auch die Hälfte, ja selbst ¾ dieses hohen Ertrages auf Rechnung des günstigeren Climas jener Länder setzen, bis zum 10. und 12., und in den vortrefflichen Gründen an der March bis zum 20. Korn, könnte auch bey uns der Ertrag gebracht werden.

Die sechste und allgemeinste Ursache der niedrigen Stufe der Landes-Cultur dürfte endlich in den Mangel gewisser Gesetze und Anordnungen liegen, deren Nothwendigkeit vom Bauer besser gefühlt, als einer sorgfältigen Regierung dargethan werden kann, und diese sind, die Art der Ernte, die schleuderische Ausdreschart, die Anpflanzung der Futterkräuter; die Ausrottung der Erdmäuse müßte durch Prämien befördert, und dann das Abweiden der Saaten durch das eigene Stallvieh der Bauern, das Ausgrasen derselben längs den Furchen, was beydes aus dem Mangel an Futterkräutern entstehet, und den Ertrag der Felder so ausserordentlich mindert, durch Strafen verbothen werden. Endlich mangelt noch eine Brand-Assecuranz-Anstalt, eine Landes-Verproviantirung, eine Hypotheken-Leihbank und eigene Ackerbaues-Tribunale.

In Nro. 4 steht die Fortsetzung des vorhergenannten Aufsatzes. Er enthält die Ursachen der geringen Cultur der Bewohner des Marchfeldes. Zum Theil hat an derselben auch die Vermischung

der Deutschen mit Slaven Schuld. Aber ein hauptsächliches Hinderniß derselben ist die Natural-Robboth. Zu dieser eben nicht vortheilhaften Vermischung der beyden Völker, wovon die Kroaten oder Slaven gewöhnlich von den Deutschen verachtet werden, und sich dafür gegen alle deutschen Anordnungen und Verbesserungen, und vorzüglich gegen deutsche Kleidung hartnäckig sträuben, kam auch der ungünstige Umstand hinzu, daß das Marchfeld weit später als das übrige Oesterreich ein Gegenstand der Aufmerksamkeit der Regierung ward.

Die Wohnhäuser sind beynahe im ganzen Marchfelde elend; selbst in den sogenannten Städten Enzersdorf und Marcheck.

Die Kirchen sind fast durchgehends arm, aber größten Theils mit einer Mauer umfangen. An religiösen Vorurtheilen fehlt es im Marchfelde nicht.

Der deutsche Bauer im Marchfelde ist gewöhnlich klein, was von dem anhaltenden, in frühester Jugend beginnenden, und in der Sonnenhitze auf dieser Fläche doppelt ermüdenden Arbeiten herkommt. Er ist der fleissigste Arbeiter; um 3 Uhr früh geht er ins Feld, um 7 Uhr Abends kehrt er nach Hause, er ackert vier Mahl seine Gründe und übertrift an der Sorge dafür weit die übrigen Oesterreicher. Aber leider ist er ein schlechter Oekonom und die angeführte Reihe von Hindernissen bringt ihn größten Theils und oft ganz um seines Schweißes Lohn. Mit seinem Fleisse verbindet er überdieß einen hohen Grad von Eigensinn, die Meinung,

daß mit der mechanischen Ackerbestellung alles gethan sey, und eben deßwegen auch einen grossen Abscheu gegen jede Neuerung.

Die Slaven befinden sich auch noch auf einer niederern Stufe der Cultur als die deutschen Marchfelder und sind noch unreinlicher und eigensinniger als diese; zeichnen sich aber als ein gröfserer und schönerer Schlag Menschen durch eine gewisse Gastfreyheit gegen Reisende aus, die oft im Bette des Mannes Platz nehmen müssen, während das Weib auf der Erde und die Kinder auf den Bänken liegen.

In den Gebräuchen, wie in Kleidung und Sprache unterscheiden sich noch immer die Slaven und Deutschen; ungeachtet sie seit Jahrhunderten Nachbarn und Mitunterthanen sind. Die Hochzeitgebräuche dürften wohl die interessantesten seyn, diesen folgen die Gemeindeversammlungen und der Tanz, der aber äusserst sinn- und geschmacklos ist. Die Slaven haben fast gröfsten Theils dieselben Hochzeitgebräuche, die man bey ihren Brüdern an der Save findet und die uns Hacquet so lebhaft geschildert hat. Die Tänze der Slaven zeichnen sich vor denen der Deutschen an Lebhaftigkeit und schöner Gruppirung aus. Auch findet man hier die Beobachtung, die Cook auf den gesellschaftlichen und andern Inseln machte, bestätigt: daß, je weniger cultivirt die Nationen sind, um so schöner ihre Tänze seyen.

Auch der Anzug der Slavinnen ist viel reizender, als jener der Deutschen.

Die Slaven im Gebirge des benachbarten Ungerns haben eine Art Kuhreigen, der dem Schweizerischen etwas ähnlich ist; wenn er ertönt, legen sie die Hände auf die Schultern und fangen vor Freude und Wehmuth zu weinen und zu heulen an. Auch werden sie, wie die meisten Gebirgsvölker stark vom Heimweh befallen.

In Nro. 5 gibt der Hr. Verfasser allgemeine Bemerkungen über die physikalische Beschaffenheit des Marchfeldes.

Das Marchfeld gleicht in mehr als einer Rücksicht Egypten. Es könnte zur Kornkammer Wiens werden, wie es jenes Land für Rom war. Wie in Egypten erblickt man hier die Luftspiegelungen an neblichten Sommer- oder Herbstmorgen. Die ganze Ebene scheint ein See zu seyn, aus dem sich die wechselnden Gestalten der Fata Morgana erheben. Gleicher Mangel an Brennholz drückt beyde Länder. Man nimmt hier sogar Disteln und Stroh zum Heitzen. Seit dem Prinzen Eugen und die Grafen von Kynsky sieht es um die Cultur des Marchfeldes traurig aus.

Die etwas tiefer liegenden Gegenden an den Ufern des Nußbaches bey Lassee, Haringsee und Breitenlee sind mit Morästen angefüllt, die so leicht zu den herrlichsten Wiesen könnten umstaltet werden. Der Schlamm, den sie enthalten, wäre der beste Dünger für die sandigen Felder. Einen son-

barbaren Anblick gibt im Winter der Rohrschnitt auf diesen Sumpf-Canälen; man glaubt eine Ernte mitten im Winter zu erblicken. Das Rohr wird nähmlich mit eisernen Scheeren hart an den gefrornen Boden abgeschlossen, in Garben gebunden, und in Mandel geschichtet; denn auch das wird ausgezehntet, das schönere Rohr nimmt man zum Dächer decken, denn es dauert 40 und mehrere Jahre aus, und kann von jedem Bauer an den Latten befestiget werden, das schlechtere zum verbrennen. Den Schluß dieses kenntnißreichen Aufsatzes machen einige Anekdoten.

In Nro. 4 sind noch die Nekrologe Hannamanns, Pessinas und Schwaldoplers enthalten, welche unsere Leser bereits aus den Annalen kennen.

Die Nummern VI und VII enthalten eine Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Tonkunst in Wien, welche ein rühmliches Zeugniß der Cultur dieser Kunst bey den Oesterreichern gibt und welche die genaue Bekanntschaft des Hrn. Vrfs. mit derselben beweiset.

Nro. VIII enthält den zweyten Beytrag zur Kenntniß des Fürstenthums Berchtesgaden.

Nro. X enthält eine wohldurchdachte Abhandlung über die gestiegenen Preise der Lebensmittel, besonders des Fleisches und die zur Emporbringung der Viehzucht von der Staatsverwaltung getroffenen neuesten Verfügungen.

Kleins Privatinstitut für die Erziehung und Bildung blinder Kinder, so wie der dritte Beytrag

zur Kenntniß des Fürstenthums Berchtesgaden machen die IX. Nummer.

Die XII. enthält eine Widerlegung der Behauptung des Hrn. Doctor Heintl, welcher in seinem Buche über die österreichische Landwirthschaft schrieb: daß die Einfuhr der Ausländer Waaren in die österreichischen Staaten 600,000,000 Gulden beträgt. Der Vrf. derselben Hr. Baron Kolbielski zeigt in diesem Aufsatze eben so grosse Bekanntschaft mit der Statistik Oesterreichs als gründliche, finanzielle Kenntnisse.

In Nro. XIII finden wir eine umständlichere Nachricht von dem Steinregen in und um Stannern in Mähren, über die wir schon bey einer andern Gelegenheit unser Urtheil abgegeben haben. Der Hr. Vrf. war, wie wir es mit einer weitläuftigen von ihm selbst geschriebenen Gegenerklärung beurkunden können, mit demselben höchst unzufrieden.

Dieß hindert uns aber nicht, alle Steinregen für das zu halten, was sie sind. Wir sind übrigens weit entfernt, die ausgezeichneten Kenntnisse und Verdienste dieses Gelehrten antasten zu wollen, und versichern vielmehr, daß uns, wenn wir dießmahl nicht seiner Meinung seyn konnten, nur das Wohl der Wissenschaften am Herzen lag.

Die Sümpfe im Pinzgau im Herzogthume Salzburg und der Nekrolog des verdienstvollen Künstlers Grassy machen den Beschluß dieser Nummer.

Nro. XIV enthält eine gut geschriebene biographische Skizze des berühmten Predigers und Piaristen Raymund Zobel.

Nro. XV, XVI und XVII begreift einen Aufsatz, über den gegenwärtigen Zustand des Dienstbothen Wesens in Wien und die Mittel zur Verbesserung desselben in sich.

Nro. XVIII handelt von den Mineralquellen zu Bilin in Böhmen. Dieser Aufsatz ist aus einem kleinen Werke des Hrn. Bergrathes Reuß genommen, das bereits aus unsern Annalen bekannt ist.

Nro. XIX, XX und XXI enthält einen höchst verdienstlichen Aufsatz über das geheime Staats- Hof- und Haus-Archiv in Wien, der von eben so vieler gründlichen Quellenkenntniß, als von grosser, historischer Umsicht zeugt. Es thut uns leid, aus diesem vortrefflichen Aufsatze nicht wenigstens einige Fragmente hier anführen zu können, allein wollten wir alles dasjenige, was in diesen Aufsätzen wichtig, merkwürdig und für jeden Oesterreicher höchst interessant ist, ausheben, so müßten wir dieselben in extenso hier abdrucken lassen.

Nro. XXII enthält Oesterreichs geräuschlose Fortschritte in der Cultur, mit freymüthigen Bemerkungen über die Hindernisse derselben, besonders in Hinsicht auf die landwirthschaftliche Cultur von dem längst rühmlich bekannten und um die österreichischen Staaten so sehr verdienten Rathe Andre.

Treffliche Rückerinnerungen an österreichische Helden machen den Beschluß dieser Nummer.

Die Rüge eines die österreichische Staatsverfassung betreffenden Artikels in der Mainzerzeitung und im Reiche der Todten von Bisinger und die Stadt Steyer in Oesterreich ob der Ens und ihre Fabriks-Anstalten vom Dr. Sartori bilden die XXIII Nummer.

In Nro. XXIV verdient der Artikel über den Zustand der Kunst in Pesth und Ofen eine Auszeichnung.

Die böhmisch-hydrotechnische Privatgesellschaft in Nro. XXV ist nach der hierüber erschienenen kleinen Schrift beatbeitet. In der nähmlichen Nummer befindet sich noch ein Aufsatz mit der Ueberschrift: welche Staatseinrichtungen sind für das Kaiserthum Oesterreich noch zu wünschen übrig? und enthält den ersten Wunsch: Feuer-Assecuranz-Anstalten.

Die XXVII Nummer schließt diesen Band mit einer topographischen Beschreibung des Fürstenthums Berchtesgaden, welche jene Hochachtung für den Vrf. derselben wieder rege macht, die wir schon früher geäussert haben.

(Die Anzeige des zweyten Bandes von diesem Jahrgange und des zweyten Jahrganges folgt in einem der nächsten Hefte.)

Ausländische Literatur.

Rechtsgelehrtheit.

Die neue bürgl. Prozeß-Ordnung des Königreichs Westphalen, für Geschäftsmänner bearbeitet, mit einem Anhange und einem vollständigen Sachregister versehen, von Joh. Wilh. Aug. Rosenthal, Tribunalsrichter zu Blankenburg. I. Band. Quedlinburg, bey Friedrich Joseph Ernst. 1809. 64 S. in 8. nebst einer Vorerinnerung.

Dem österr. Rechtsgelehrten und dem denkenden Geschäftsmanne ist es höchst wichtig, die Gesetzgebung fremder Staaten näher kennen zu lernen, um die vaterländische die wohl bey einer unbefangenen Vergleichung nichts verlieren dürfte, gehörig zu würdigen. Allein das oben angezeigte Werk ist keineswegs geeignet, uns einen deutlichen Begriff der neuen westphäl. Prozeß-Ordnung zu verschaffen, und wir glauben, daß dieser dem kön. west-

phäl. Minister der Justiz Hrn. Simeon gewidmete Versuch auch in dem Vaterlande des Verfs. seiner geäusserten Absicht, jedem öffentlichen Beamten, dessen in der neuen bürgl. Prozeß-Ordnung gedacht wird, eine leichte Uebersicht seine Geschäfte zu verschaffen, und den Gang des neuen Prozesses deutlich darzustellen, nicht entsprechen werde. Nicht nur, daß die gesetzliche Aussage durchaus fehlt, so ist auch der Inhalt den gesetzlichen Dispositionen beynahe überall von dem Verf. weggelassen worden, und der Leser wird lediglich auf den Art. der P. O. verwiesen. Wenn man daher nicht die P. O. selbst zur Hand hat, so gewährt dieser Versuch, besonders den Ausländern wenig Nutzen.

Dieser I. Band erschien, als die neue westphäl. Prozeß-Ordnung noch in vielen Materien nach des Verfs. eigenen Hindeutung die gesetzliche Bestimmung und Vollendung erwartete. S. 309—337, und deßhalb wird ein 2. Band zugesichert. Der gegenwärtige 1. Band zerfällt in zwey Abtheilungen. Die 1. handelt von den Pflichten und Functionen der in den neuen P. O. vorkommenden Beamten: als des Huißiers (Gerichtsbothen) des Tribunals Großoffiziers (Gericht-Secretärs) der Anwälde und Advocaten, der einzelnen committtellen oder beauftragten Richter (Commissarien) des ganzen Collegiums und des Procureurs des Königs. S. 5—87. Diese ganze Abtheilung ist größtentheils eine trockene Zurückweisung auf die P. O. selbst und die westph. Gerichts-Organe werden sich wenig

Raths erholen können. So z. B. wird den Anwälden und Advocaten in 49 aphoristischen Absätzen angedeutet, was sie in dem ganzen Laufe des Prozesses zu thun haben, in folgenden Manieren: die Vollmacht und Special-Vollmacht gehörig abzufassen cf. Art. 27, 28, 30. Sich die Bedingungen zu merken, wider welchen eine Contumacial-Erkenntniß für vollstreckt gehalten wird, cf. Act. III. die Vorschriften über die Formen, Fristen und Bedingungen der verschiedenen Beweissicherungen zu beobachten u. s. w.

Umständlicher und belehrender ist die 2. Abtheilung, welche nebst der vorangeschickten Abhandlung über den Gerichtsstand in 5 Theile, und jeder dieser letztern wieder in Abschnitte und Titel gebracht ist. Der Raum dieser Blätter verstattet uns nicht alle Titeln und Materien dieser 2. Abtheilung, welche den Gang des neuen bürgl. Prozesses behandelt zu berühren. Wir glauben jedoch, den Lesern der österr. Annalen einen angenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen einige Hauptzüge dieser neuen P. Ordnung, welche der französischen durchaus nachgebildet ist, bemerklich machen. Auch die westph. P. O. zerfällt in den ordentlichen und summarischen Prozeß. Der ordentliche bey den (collegialischen) Districtstribunalen 1. Instanz eingeführte Prozeß gestattet einen Schriftwechsel, nähmlich die Klage, die Exceptionsschrift des Beklagten, und die Replikschrift des Klägers, welcher die letzte Schrift hat. Hierauf wird erst von dem Rich-

ter die mündliche Vernahmung der Partheyen und Anwälde in der öffentlichen Gerichtssitzung oder Audienz (das Plaidiren) angeordnet; diese mündliche Verhandlung hat keine bestimmte Form, auch wird sie nicht verzeichnet oder protocollirt S. 100. Der Richter kann jedoch nach Gutbefinden den Parteyen noch eine schriftliche Deduction verstatten. In dem ordentlichen Prozesse muß die Partey sich eines Anwaldes gebrauchen. Der summarische Prozeß hat vor dem Friedensrichter statt, dessen Gerichtsbarkeit für bestimmte, minder wichtige Streitsachen festgesetzt ist; und die Wesenheit desselben besteht in dem Plaidiren, mit Weglassung des Schriftwechsels, den jedoch abermahls der Richter in besonderen Fällen bewilligen kann S. 191. Auf diese Weise ist die Verfahrungsart schwankend und unbestimmt.

Am Schlusse des Verfahrens kann von den Parteyen nach einer kurzen Darstellung der Thatsachen und Rechtsgründe übergeben werden, man nennt diese Schrift die Qualitäten. Bestellt das Gericht einen Referenten, so tragen diese die Sache öffentlich in Anwesenheit der Parteyen und Anwälde jedoch ohne Gutachten vor S. 116. Die Anwälde können das Mangelhafte und Unvollständige im Vortrage gegen den Präsidenten des Gerichts bemerken. Das Urtheil selbst wird im Berathschlagungszimmer zum Protocolle dictiret, darauf eben in der öffentlichen Audienz von dem Präsidenten ausgesprochen. Die Exekution des Urtheils kann

der

der Richter nach Gutbefinden verschieben, dahingegen hat sie in vielen Fällen ungeachtet der eingewandten Apellation manchmahl nur gegen Caution Statt.

Die appellatorische Instanz ist in der franz. so wie in der westphäl. P. O. die letzte, und es gibt im Grunde keine dritte Revisions-Instanz; denn der Cassations-Gerichtshof entscheidet selbst das Materiale des Streites nicht; sondern cassirt wegen Nullitäts-Gebrechen die untern Erkenntnisse. Im Appellationszuge dürfen neue Beweismittel und Einreden, Verbesserungen und Beschränkungen des Gesuchs angebracht werden, wenn nur die Identität des Streites in Absicht auf den Klaggrund und die Parteyen unverrückt bleibt, sonst ist das Verfahren wie in der ersten Instanz. Verschiedene Gattungen von Urtheilen vorzüglich Interloculen, und in Sachen unter 300 oder 1000 Franken nach Verschiedenheit der Gerichte sind zur Appellation nicht geeignet. S. 173 — 181 und 293.

In der Aufnahme der Beweise und dem Beweisverfahren sind mehrere Anordnungen von unserer Gerichtsordnung abweichend. Die Zeugen werden in Gegenwart der Anwälde ja nach den franz. P. O. in Anwesenheit der Partheyen selbst abgehört S. 333. Der Richter stellt von Amtswegen, oder auf den Anlang der Anwälde jene Fragen, die ihm zur Erläuterung der Aussagen dienlich scheinen. Eben so kann der Richter von Amtswegen einen Augenschein an Ort und Stelle, so wie

das Gutachten der Sachverständigen einleiten, wenn es ihm zu seiner Aufklärung nothwendig dünkt. Bedenklich ist es aber, daß der franz. Richter mit gänzlicher Hintansetzung des Gutachtens der Sachverständigen bloß nach seiner inneren Ueberzeugung ankommen darf S. 150 u. 333. Die Lehre von dem Beweise durch den Eid (den freywilligen angetragenen Haupteid, und den durch den Richter von Amtswegen einer Partey aufgelegten nothwendigen Erfüllungs- oder Vereinigungseid) wird aus dem Code Nap. von dem Verf. kärglich berührt S. 165. Die Zurückschiebung des Eides findet (wie nach unseren pol. O. § 278) nicht statt, wenn die Thatsache nur den einen Theil persönlich angeht. Die sogenannte Gewissensverwaltung wird ausgeschlossen, und ist der Eid abgeleistet, so wird der Gegentheil mit dem Beweise (wahrscheinlich jedoch nur im Civil-Verfahren) daß falsch geschworen worden sey, nicht zugelassen. Auf das Ausbleiben des Geklagten und seinen Ungehorsam wird nicht im Grunde eines zur Strafe angenommenen Eingeständnisses die Verurtheilung ausgesprochen, sondern es wird mit der Aufnahme der vom Kläger beygebrachten Beweismittel verfahren.

Noch ist eine zweyfache Anordnung der franz. P. O. bemerkenswerth, welche vielleicht mit Nutzen nachgeahmt werden könnte. Die erste ist eine Gattung von Interrogatio in jure. Eine Partey kann, wenn sie wahrnimmt, daß muthwilliges Laugnen, oder Ausbeugen, besonders von Seite des

Anwaldes angebracht wird, den Gegentheil selbst in Person und ohne Beyseyn seines Anwaldes über aufgestellte, bloße Thatsachen in sich schließende besondere Fragen von einem dazu abgeordneten Richter befragen lassen S. 226. Man glaubt auf diesem Wege von der Partey selbst leichter nach dem Drange ihrer inneren Ueberzeugung und des Gewissens die Wahrheit, als durch das Medium des Sachwalters, welcher in dem Abläugnen die bequemste Schutzwehre findet, zu erforschen. Wir zweifeln nicht, daß auch bey uns auf ähnliche Art nach dem §. 20 der pol. P. O. die dem Richter im mündlichen Verfahren gestattete persönliche Vorforderung der Parteyen zu diesem Zwecke gebraucht werden könne, allein in dem schriftlichen ordentlichen Prozesse kann weder die Partey noch der Richter diesen Versuch realisiren, wenn es nicht allenfalls in der künftigen G. O. ausdrücklich verstattet und in diesem Stücke eine Gleichheit zwischen dem mündlichen und schriftlichen Verfahren hergestellt wird. Die zweyte merkwürdige Anordnung des franz.-westph. Prozesses ist die Erlöschung des gerichtlichen Verfahrens (Peremption). Wenn die Streitsache bey den Friedensgerichten nicht innerhalb 6 Monate, und bey den Tribunalen nicht in 3 Jahren betrieben worden ist, so erlöscht das ganze bisherige Verfahren, doch kann die innerliche Klage wieder neuerdings angebracht werden S. 322. Durch diese Verfügung will man auf eine wirk-

das Gutachten der Sachverständigen ein[illegible]
es ihm zu seiner Aufklärung nothwe[illegible]
denklich ist es aber, daß der [illegible]
gänzlicher Hintansetzung des G[illegible]
verständigen bloß nach seiner [illegible]
ankommen darf S. 150 u. [illegible]
dem Beweise durch den Eid [illegible]
getragenen Haupteid, un[illegible]
von Amtswegen einer [illegible]
digen Erfüllungs- oder [illegible]
dem Code Nap. vor [illegible]
S. 165. Die Zur[illegible]
nach unseren pol. [illegible] einige Verschie
die Thatsache un[illegible] und westph. Prozesse
geht. Die soc[illegible] den Deutschen gemeinen
ausgeschlossen [illegible]en. Sein Urtheil S. 341.
der Gegenth[illegible] deutsche Prozeß mit seinen schwer
doch nur i[illegible]men und kostspieligen Formen u[illegible]
ren word[illegible]gen Zahl der Rechtsmittel, ihrer Reih
bleiben [illegible] und Wiederholung gegen die neue burg
nicht i[illegible] Ordnung in Westphalen die Probe aus
Einge[illegible]chte, muß erst von der Zeit und der Erfah
sond[illegible] bestätiget werden. Man ist schon jetzt mit
ge[illegible] Reformen des franz. Prozesses beschäftigt, [illegible]
[illegible] von dem Ideal eines einfachen und genau be
[illegible]nnten Verfahrens weit entfernt zu seyn scheint;
[illegible] allerwenigsten wird er mit Leichtigkeit auf den
[illegible]chen Boden, deutsche Sitten und Rechtsgewohn
heiten verpflanzt werden können. Das Neue und

...ublicität, *) das in der Veranstaltung
...hr wahrscheinbare als reelle Vor-
...klärte und unbefangene Ma-
...llegien haben zu allen
...ertrauen des Volkes
in ihren Verrich-
...ner besondern
Der Verf.
der Mangelhaf-
..., indem er in den
...nander geworfenen Be-
...01 mehrere neuere Verord-
...nd seine Meinungen und Ansich-
...) andern ihm bekannt gewordenen
...) berichtiget und abändert. Dieß be-

---

*) Man kann nicht mißkennen, daß in der Oeffentlichkeit der Verhandlung ein mächtiger Abhaltungsgrund liegen mag, vor den Augen der Mitbürger als muthwilliger oder unbilliger Streitführer zu erscheinen, und daß diese Form für sich schon die Parteyen zur gütlichen Beylegung der Sache unter sich aus Scheue von der Publicität geneigter macht. Allein sie hat auch ihre grossen Inkonvenienzen, und ist deßhalb in der neuen Prozeß-Ordnung selbst häufig beschränkt.

**) Praktische Erläuterung der westphäl. Prozeßordnung mit Formularen 1. Theil Göttingen bey Heinrich Dietrich 1809 (von dem Hrn. Tribunals-Secretä Oesterleg jun.) — Versuch einer Darstellung des westph. Prozesses in Formeln, nebst dem Ver-

same Art, Parteyen und besonders ihre Anwälde zur schnellen und unausgesetzten Betreibung der Sache anhalten.

Ausserordentliche Rechtsmittel gegen rechtskräftige Urtheile sind nach dem Verfasser 1. die Restitution, 2. die Opposition oder der Einspruch dritter interessirter Personen wider die gegen andere Parteyen erflossene Erkenntnisse, und 3. das Cassations Gesuch S. 308. Die Vollziehung oder Exekution der Urtheile liegt ganz ausser dem Geschäftskreise des erkennenden Richters, und damit sind andere öffentliche Beamten beauftragt.

Im Anhang gibt der Verfasser einige Verschiedenheiten zwischen dem franz. und westph. Prozesse an, und vergleicht auch den Deutschen gemeinen Prozeß mit dem letzteren. Sein Urtheil S. 341, daß der bisherige deutsche Prozeß mit seinen schwerfälligen, langsamen und kostspieligen Formen und der unendlichen Zahl der Rechtsmittel, ihrer Reihefolge, und Wiederholung gegen die neue bürgl. Prozeß-Ordnung in Westphalen die Probe aushalten möchte, muß erst von der Zeit und der Erfahrung bestätiget werden. Man ist schon jetzt mit den Reformen des franz. Prozesses beschäftigt, der uns von dem Ideal eines einfachen und genau bestimmten Verfahrens weit entfernt zu seyn scheint; am allerwenigsten wird er mit Leichtigkeit auf deutschen Boden, deutsche Sitten und Rechtsgewohnheiten verpflanzt werden können. Das Neue und

Anziehende der Publicität, *) das in der Veranstaltung liegt, mag wohl mehr wahrscheinbare als reelle Vortheile gewähren. Aufgeklärte und unbefangene Magistrats-Personen oder Collegien haben zu allen Zeiten die Achtung und das Vertrauen des Volkes genossen, wenn man auch nicht sie in ihren Verrichtungen selbst oder in dem Schmucke einer besondern Amtstracht zu sehen Gelegenheit hatte. Der Verf. selbst gibt den deutlichsten Beweis der Mangelhaftigkeit der neuen Einrichtungen, indem er in den nachträglichen bunt durch einander geworfenen Bemerkungen S. 349—461 mehrere neuere Verordnungen aufführt, und seine Meinungen und Ansichten häufig nach andern ihm bekannt gewordenen Schriften **) berichtiget und abändert. Dieß be-

*) Man kann nicht mißkennen, daß in der Oeffentlichkeit der Verhandlung ein mächtiger Abhaltungsgrund liegen mag, vor den Augen der Mitbürger als muthwilliger oder unbilliger Streitführer zu erscheinen, und daß diese Form für sich schon die Parteyen zur gütlichen Beylegung der Sache unter sich aus Scheue von der Publicität geneigter macht. Allein sie hat auch ihre grossen Inkonvenienzen, und ist deßhalb in der neuen Prozeß-Ordnung selbst häufig beschränkt.

**) Praktische Erläuterung der westphäl. Prozeßordnung mit Formularen 1. Theil Göttingen bey Heinrich Dietrich 1809 (von dem Hrn. Tribunals-Secretä Oesterleg jun.) — Versuch einer Darstellung des westph. Prozesses in Formeln, nebst dem Ver-

stätigt unsern Wink, daß österr. Staats-Gelehrte in jeder andern Schrift mehr, als in der angezeigten eine vollständige und genaue Belehrung über die französische oder westphälische Prozeß-Ordnung finden dürften.

Erdbeschreibung.

Lehrbuch der Geographie des preussischen Staates. Von D. Christian Gottfried Daniel Stein, Professor am Berlinisch-Cöllnischen Gymnasium. Berlin bey Voß. 1809. 8. 171 Seiten.

Der Vrf., der bereits ein Handbuch der Geschichte des preussischen Staates herausgegeben (1796) läßt diesem eine gedrängte Uebersicht der Statistik und Geographie von Preussen folgen. Wir sagen Statistik und Geographie, denn beyde sind hier so verbunden, daß die ersten 20 §. durchaus statistischen Inhalts sind, und erst S. 80 die Geographie anhebt. Alles ist summarisch und gedrängt vorgetragen, nach Art eines Lehrbuchs oder Com-

---

fahren bey der Ehescheidung. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn 1809 von Wöhlen und Engelhard. — Formulare und einige Anmerkungen zu der Prozeß-Ordnung des Königreichs Westphalen vom Hrn. Tribunals-Präsidenten von Strombeck. Göttingen 1809.

pendiums, wobey dem Lehrer die weitere Ausführung vorbehalten bleibt, der Schüler aber die Hauptgegenstände und Zahlen im Buche findet.

Als Lehrbuch betrachtet ist denn auch dieses Buch ganz zweckmässig verfaßt: die neuesten besten Quellen sind benutzt, (darunter auch Hofers Beschreibung vom Riesengebirge) der neueste Zustand ist berücksichtigt. Laut der historischen Uebersicht des preussischen Staates unter den Hohenzoller'schen Regenten war der Länderbestand vor dem Kriege mit Frankreich auf . . . . . 5836 □ M.
zu berechnen, die
Zahl der Einw. auf 10,426,400.
Der Friede von Tilsit
entriß . . . . 5,429,486 Einw. 3326 □ M.
Bleiben . . 4,996,914 Einw. 2510 □ M.

Hiemit sind aber die Zen 3 und 9 nicht übereinstimmend, in welchen für den jetzigen preussischen Staat 2825 □ M. und nur 4,903,000 Einwohner angenommen werden. Friedrich II. hatte seinem Nachfolger 3112 □ M. und 5,800,000 Einwohner hinterlassen.

Nur vier Provinzen bilden jetzt den preussischen Staat: die Mark Brandenburg, das Herzogthum Pommern, das Herzogthum Schlesien und das Königreich Preussen. Was einen preussischen Patrioten darüber zu trösten vermag, ist, daß Preussen von seinem Unglücke Anlaß genommen hat, mehrere wichtige Verbesserungen im Innern einzuführen.

Nicht die Grösse statistischer Zahlen allein, sondern auch die Art die Staatskräfte zu concentriren und zu leiten, bestimmen, nebst der Persönlichkeit des Regenten, den Rang, den ein Staat jetzt einnimmt, oder wieder einnehmen dürfte. Mit der Abschaffung der Erbunterthänigkeit S. 39, der alleinigen Ansprüche des Adels auf Officierstellen (S. 33), mit der Organisation des Ministeriums (S. 63 f.) ist schon manches gethan, aber noch viel ist zu thun übrig. So z. B. die völlige Gleichstellung aller christl. Religions-Partheyen. Schon sind bey den Regierungen zu Königsberg, Marienwerder, Breslau und Glogau kathol. Geistliche als Consistorial- und Schulräthe angestellt. (S. 64).

Die Staats-Einkünfte werden auf 22 Millionen Thaler geschätzt. Das Schuldenwesen deckt, wie fast überall, ein Schleyer.

Die Geographie wird noch gedrängter als die Statistik vorgetragen, wir heben ein Beyspiel aus S. 137 „Glatz, böhmisch Kladzko, Festung zwischen 2 befestigten Bergen der alten und neuen Festung, 907 Par. F. über der Meeresfläche, an der Neiß, 889 H. 6742 E. Sitz des k. Gouvernements zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung im Lande. Kath. Gym. Musselin- Plüsch- Damast- Tuch- Leinwand- Rosenkranz- Lederfab. Leinwanddruckerey, Handel mit Leinwand und Leder. Die St. wird im Winter erleuchtet. Belagerung 1807.“ Hinten ist ein Register aller in der Geographie genannten und kurz beschriebenen Orte angehängt. Die Vor-

rede berührt einige während des Druckes vorgegangene Veränderungen: das ist jetzt das Schlimme mit Statistiken und Geographien, sie werden öfters im Verlauf eines Jahres schon wieder — Antiquität.

Geschichte.

Vie de Georges Washington, Général en Chef des Armées des Etats unis pendant la guerre, qui a etabli leur independance, et premier president des Etats unis, par David Ramsay, Docteur Medecin, membre du Congrès pendant les annés 1782—1785 auteur de l'histoire de la revolution de l'Amerique. Traduit de l'Anglais. 1809. Mit einem Bildnisse Washingtons. 8. 473 S.

Die Errichtung eines föderativen Staates in Nordamerika, eines Staates, der auf rein repräsentative Verfassung gegründet, den Krieg verabscheut, kein stehendes lästiges Heer unterhält, nichts von andern Staaten verlangt, als gerechte Behandlung, und alle Kräfte auf tägliche Vermehrung seines innern Flors wendet — also eines Staates, der dem Kantischen System des ewigen Friedens entspricht, gehört in jedem Betracht zu den merkwürdigsten Ereignissen der neuern Geschichte. In ältern Zeiten haben wohl ähnliche Ereignisse in der Schweiz und in Holland Statt gefunden; aber

überall hat die geographische und politische Lage zur Zustandebringung eines solchen Ereignisses zu Statten kommen müssen. Die Hauptbedingung desselben ist die beträchtliche Entfernung einer oder mehrerer andern bedeutenden monarchischen Mächte von den Gränzen; und die Leichtigkeit der Vertheidigung im Innern durch Gebirge oder Moräste und Canäle. Das haben die Girondisten nicht bedacht, als sie in Frankreich eine Föderal Regierung nach amerikanischem Muster gründen wollten; der in der Geschichte geübte Seher konnte es voraus ahnen, daß sich die französ. Revolution mit der Herstellung der Monarchie endigen müsse. Der holländische Föderations-Staat war verlohren, sobald Mastricht und Luxemburg in französischen Händen war, und bey dem Schweizerischen Bunde, dessen Genossen zum Theil nicht für den Bund, sondern in fremden Solde zu fechten pflegen, sieht es dahin: ob er, zwischen Frankreich, Würtemberg, Bayern und dem Königreiche Italien eingeklammert, so lange dauern werde, als er bisher gedauert hat?

Mit der Errichtung des nordamerikanischen Freystaates ist denn aber auch die Erinnerung an Washington innig verbunden. Diesem Nahmen gebührt überall hohe Verehrung, und sie ist ihm auch von allen Partheyen zu Theil geworden. Er hat die höchste Stufe menschlicher Grösse erreicht, indem er die höchste Gewalt, die er zu ergreifen mehrmahls Gelegenheit hatte, verschmäyte und sich in sein Privatleben zurückgezogen hat. Eine wesentli-

che Bemerkung ist hierbey, daß wir dieses an die schönsten Zeiten Griechenlands und Roms erinnernde Verfahren ungescheut und laut loben können, ohne dadurch diejenigen zu tadeln, welche unter verschiedenen Umständen einen verschiedenen Weg betraten. Für Washington war es Pflicht, die höchste Gewalt fahren zu lassen, weil die Lage seines Vaterlandes so beschaffen war, daß auch ohne lebenslängliche oder gar erbliche Fortdauer der höchsten Macht in seiner Person oder seiner Familie für die nordamerikanischen conföderirten Staaten kein Unheil zu besorgen gewesen. Da die Erfüllung dieser Pflicht doch unstreitig mit Verläugung des innern Herrschtriebes, der Selbst- und Familienliebe verbunden ist, so gehört sie unter die ungewöhnlichen Aeusserungen hoher Moralität und folglich ist sie das Größte und Herrlichste, das die Geschichte schildern kann. Andere an Washingtons Stelle mochten sich in einer andern Lage befinden, sie mochten sich nicht nur berechtigt, sie mochten sich vielleicht für verpflichtet halten, die höchste Stelle im Staate lebenslänglich, ja erblich an sich zu ziehen, und eine neue Dynastie zu gründen: indem sie bemerkten, wie wenig eine repräsentative Föderal-Verfassung ihrer Nation nach ihrem Gebiets Umfang, geographischen Lage und kriegerischen Verhältnissen angemessen sey: und indem sie die Hoffnung einiger Wenigen, daß wenn auch zeitherige Versuche eine solche repräsentative Föderal Verfassung in einem grossen Volke ohne Nachtheil desselben zu

organisiren fehlgeschlagen, doch noch künftige Versuche zum bessern Resultate führen könnten, aus einem höhern und richtigern Gesichtspunkt nicht theilten.

Urtheilen wir so gerecht, und umsichtig, so wird es uns nicht wundern, daß Ramsay's treffliche Biographie Washingtons, worin alles auf den Effekt seiner Selbstverläugnung angelegt ist, in Frankreich übersetzt, und ohne alles Bedenken gelesen wird. Darum können folgende Stellen ohne Anstoß gelesen, und von uns ausgehoben werden. S. 235: „Die Amerikanische Armee war höchst mißvergnügt über die Nichtauszahlung ihres Soldes, über den Mangel an Bekleidung, an Lebensmitteln, den sie oft erdulden mußte." Si Washington avoit été ambitieux, l'occasion étoit belle, pour s'emparer de l'autorité. Le pretexte de faire rendre justice à son armée, lui conferoit le pouvoir suprème. Mais l'amour de la patrie l'emportoit sur toute autre consideration, et il préféroit être homme de bien à posseder la supreme autorité. S. 423: Les destructeurs des nations sont humiliés par la majesté des vertus de cet illustre patriote. La vie de Washington semble leur reprocher l'ambition, qui les a devorès. Elle obscurait la splendeur de leurs victoires. S. 437: Le patriotisme de Washington étoit aussi ardent que pur et tout à fait exempt de calcul et d' ambition. Il n'étoit pas du nombre de ces pa-

triotes bruyans, qui ayant toujours à la bouche des mots de patrie, de nation, de bonheur du peuple, ne pensent au fond, qu'à s'aggrandir. S. 493: Ayant terminé tout ce qu'il avoit en vue, lorsqu'il étoit rentré dans la carriére des affaires publiques, il donna pour la seconde fois un exemple rare, en descendant volontairement *de la premiere place de l'État, et l'on peut dire de l'univers*, celle de chef d'un peuple libre; élu par les suffrages unanimes de ses concitoyens. Son ame étoit superieure au desir de commander, il n'avoit pris les rénes du gouvernement, et il n'en soutenoit les travaux, que pour faire le bonheur de son pays. Maitres du monde! apprenez par l'exemple de Washington, en quoi consiste la veritable gloire. Bornez votre ambition; ne voyez dans votre pouvoir, que l'obligation de faire le bien, donnez la paix au monde, et preparez vous ces plaisirs delicieux, dont une vie consacrée au bonheur de l'humanité est une source intarissable.

Washington ſelbſt begnügte ſich nicht nur nicht damit, ſelbſt auf die erſte Stelle im Staate Verzicht zu thun, er warnte auch ſeine Mitbürger, vor der in der Zukunft ihnen etwa drohenden ähnlichen Gefahr. Ahnungsvoll ſind folgende Worte ſeiner Proklamation vom 17. Sept. 1796: L'esprit de parti est malheureusement inseparable de la nature humaine. Il nait des passions les

plus imperieuses, dont nous sommes animés. Il existe sous differentes formes dans tous les gouvernemens. On peut le tenir plus ou moins comprimé, plus ou moins inactif: mais c'est dans les gouvernemens populaires, qu'il se montre avec le plus d'animosité, et l'on peut dire, qu'il est leur fleau le plus redoutable. Une faction en écrase une autre, de là l'esprit de vengeance et les maux les plus affreux: tous les siécles, tous les pays en ont fourni de terribles exemples, et cet état de chose est lui même le plus affreux despotisme, qui pése sur les peuples, bientot il s'organise d'une maniére permanente. Alors les desordres et les excès des maux portent par degrès les citoyens à chercher le repos et la sureté à l'abri du pouvoir absolu. Le chef d'une faction dominante, plus heureux ou plus habile, que ses competiteurs, profitant de cette disposition des esprits, s'elêve sur les ruines de la liberté publique. Dans les gouvernemens soumis à l'autorité monarchique le patriotisme peut regarder avec indulgence et même favoriser l'esprit de parti, mais il faut avoir le plus grand soin, de le comprimer dans les états, où le peuple a la souveraineté où l'élection des magistrats lui est confiée. Il faut employer la force de l'opinion publique pour le temperer. — Il faut y obvier par les moyens d'amen-

dement, qu'offre la constitution, mais point d'usurpation.

Man hat auch Washingtons Reinheit der Absichten bezweifeln wollen. Man ist so weit gegangen, schon 1776 Briefe zu erdichten, und herauszugeben, die er an John Parke Custis und an Lord Washington geschrieben haben sollte, und die man bey seinem im Fort Lee gefangenen Bedienten gefunden haben wollte, worin ihm niedrige Zwecke beygelegt wurden. Diese Briefe wurden 1795 neu aufgelegt, als der franz. Gesandte Genet die größte Gährung der Gemüther erregt hatte. Washington begnügte sich, erst 1796 bey seinem Abtritte von der Präsidentenstelle diese Briefe für falsch und erdichtet zu erklären. — Man hatte ihm auch den Orden des Cincinnatus zum Vorwurfe gemacht; zu dessen Präsidenten er erhoben ward. Es ward nähmlich unter den Offizieren der amerikan. Armee, die wider England gefochten hatten, eine Freundschafts-Verbrüderung gemacht: man wollte jährlich einmahl zusammenkommen, und sich der Zeit erinnern, wo man gemeinschaftlich Freud und Leid getragen hatte. Zwey Clauseln waren hierbey allerdings bedenklich, die eine, daß diese Freundschaftsverbindung, und das Ehrenzeichen derselben auf die Erben eben dieser Offiziere übergehen sollte, und daß zu Ehrenmitgliedern solche aufgenommen werden sollten, die im Freyheitskriege nicht mitgefochten hatten. Washington sah nicht sobald das Bedenkliche dieser Clauseln ein, als er sie aus den Ordensstatuten

wegstreichen ließ, und dem Orden alles Bedenkliche benahm.

Von der Uneigennützigkeit Washingtons erzählt Ramsay viele Beyspiele: nie nahm er für ein Amt die dafür ausgemessene Besoldung, sondern nur Vergütung der damit verbundenen Auslagen an; über empfangene Gelder legte er genaue Rechnung; zu geheimen Zwecken verwandte er nur wenig; die Aktien, die ihm sein Vaterland Virginien an dem Schiffahrtsvertrage von Potowmac und James anbot, in Betrag von 5000 ℔ Sterling nahm er nur an, um damit in seinem Testament den Fond zu einer Universität zu stiften. Doch sagt uns sein Biograph nicht, wie er, der von seinen Vorfahren nur das Gut Mont-Vernon in Virginien geerbt hatte, dennoch 41,478 Morgen Landes in verschiedenen Provinzen, mehrere Bauplätze und Häuser in Städten und 530,000 Dollars in Capitalien habe hinterlassen können. Unstreitig hätte Ramsay wohl gethan, diese Dunkelheit in Washingtons Leben aufzuhellen; doch soviel scheint gewiß zu seyn, daß Washington und noch mehr seine Gattinn eine sorgfältige Wirthschaft geführt haben; vielleicht hatte er Geschenke an Ländereyen von manchen Provinzen doch angenommen. Er hatte von seinem Bruder Carl Washington fünf Neffen und einen Urneffen zu versorgen, und unter diese ward sein Vermögen getheilt. Wer möchte dieß dem grossen Manne für übel halten?

In

In dem Testamente Washingtons ist jene Stelle merkwürdig, worin er sich entschuldigt, daß er seinen schwarzen Sklaven deßwegen bey seinen Lebzeiten und auch noch nach seinem Tode nicht die Freyheit habe schenken können, weil sie mit solchen Negerfamilien verheirathet seyen, die zum Heirathsgut seiner Frau gehörten, welches anzutasten er keine Gewalt habe. Nach dem Tode seiner Frau aber sollten sie die Freyheit erhalten.

Der Geist Washingtons leitete, wie man aus diesem Buche sieht, noch jetzt die vereinigten Staaten. In den delikaten Verhältnissen zwischen Frankreich und England war ihm mehrmahls zum Vorwurf gemacht worden, daß er zu indulgent gegen England gewesen, und einen durch Hrn. Jay unterzeichneten Vertrag 1792 ratifizirt habe, worin die Prinzipien einer vollkommenen Neutralität und besonders der Hauptgrundsatz: „die Flagge bedeckt die Waare," aufgeopfert worden. In der That scheint es auffallend, daß laut dieses Traktats französische Kreuzer nicht das Recht haben sollten, englische Waaren auf amerik. Schiffen wegzunehmen, während englische Kreuzer das Recht haben sollten, sich französischer Waaren auf amerik. Schiffen zu bemächtigen. Washington hatte hierwegen grosse Stürme zu bestehen: man machte ihm den Vorwurf der Undankbarkeit gegen Frankreich. Er entschuldigte sich damit, daß eine Nation, wie die amerikanische, bloß auf das Interesse ihres Handels, und nicht auf politische Verbindungen Rücksicht neh-

men müsse. England sey nun einmahl die vorherrschende Macht zur See, mit dieser habe man sich vergleichen müssen, so gut man gekonnt. In seiner Proklamation vom 17. Sept. 1796 sagt er hierüber: Lorsque nous étendons nos Relations avec les autres nations, le grand principe, qui doit regler notre conduite est d'avoir soin, d'eviter autant que possible les liaisons politiques. L'Europe a des interêts du premier ordre, qui n'ont aucun rapport, ou qui n'ont que des rapports eloignés avec ce qui concerne. Tenons nous à l'écart, et ne nous exposons point aux choses et aux vicissitudes, que produisent les changemens de systême, qui surviennent parmi les Gouvernemens de cette partie du Globe. Von aller Vorliebe, für das pekuniäre Interesse seines Volks im Gegensatz der vollkommenen Gleichheit der Neutralität gegen alle Nationen kann Washington in dieser Sache nicht wohl losgesprochen werden.

Wir haben im Vorstehenden einige Hauptmomente dieser Biographie herausgehoben, die sich allerdings vor einer ähnlichen inländischen Biographie Washingtons — vor jener des Hrn. Marschal, Präsidenten des obersten Gerichtshofes von Nordamerika auszeichnet, um auf ihren weitern Inhalt die Leser aufmerksam zu machen. Ramsay hat im Geiste Plutarchs geschrieben, einfach, wahr und klar, wie gute Historiker schreiben müssen: nur dann und wann vermißt man genauere chronologi-

sche Bestimmungen, auch scheint einiges mehr für ein akademisches Eloge, als für eine unpartheyische Biographie zu passen: so wie wir auf einige Schattenseiten Washingtons hingedeutet haben, die Ramsay zu erhellen nicht für gut gefunden hat. Die französ. Uebersetzung ist verständig gearbeitet, ein kundiger Revident hat sie berichtigt, und mit Noten versehen, die allerdings viel Kenntniß von Nordamerika andeuten. Nur Schade, daß auch hier französische Leichtigkeit vorgewaltet hat: man kann bey manchen Noten nicht unterscheiden, ob sie Herrn Ramsay oder dem französ. Revidenten angehören. Die Feldzüge Washingtons sind mit mehr taktischer Kenntniß beschrieben, als man von einem Doctor der Medizin hätte erwarten mögen.

Reisebeschreibungen.

Gemählde von Neapel und seinen Umgebungen; von P. J. Rehfues. Erster Theil 236 S. Zweyter Theil 178 S. Dritter Theil 124 S. Zürich, bey H. Geßner. 1808.

Briefe aus Italien während der Jahre 1801, 1802, 1803, 1804, 1805 mit mancherley Beylagen. Von P. J. Rehfues, Bibliothekar Seiner königl. Hoheit des Kronprinzen von Würtemberg. Erster Band 416 S. Zweyter Band 416 S. Zürich, bey H. Geßner. 1809. 8.

Zwar haben Volkmann, Dupaty und Seume uns meisterhafte Schilderungen von Italien geliefert. Aber selbst, wenn man diese gelesen hat, wird man in den vorliegenden beyden Werken noch manches finden, was einem neu oder wenigstens in gewissen Beziehungen neu, immer aber sehr interessant wäre. Hr. Nehfues hat eine glückliche Gabe der Beobachtung, vielen Combinationsgeist, Sinn für das gesellschaftliche Leben und Geschicklichkeit aus den Erfahrungen, die er in demselben gemacht hat, treffende Resultate zu ziehen. Sein Urtheil ist meistens unbefangen und frey, und wird durch einen Scharfblick unterstützt, der nur die Frucht grosser Menschenkenntniß und häufiger Vergleichungen der verschiedenen Völker seyn kann. Seine Schreibart ist edel und rein, oft witzig, immer sehr lebhaft und verbindet mit der getreuen Darstellung ungemeine Gefälligkeit.

Zum Beweise dessen können wir nichts besseres thun, als unsere Leser durch Aushebung einiger Stellen selbst urtheilen lassen.

I. Theil S. 68. „Die Männerschönheit ist in Neapel zu Hause. Die hohe Schönheit findet sich selten beym andern Geschlecht, aber es fehlt den Neapolitanerinnen nicht an Reitzen, um zu gefallen."

„Im Ganzen sind sie von kleiner Statur, von lieblichem Wuchs und fruhe von sehr gerundeter Form. Der Busen ist weich; aber nicht weiß. Lenden und Arme schwellen im Ueberflusse. Ihre Fusse sind kleiner und zärter, als die der Römerinnen."

„Sie sind durchgängig Brünetten im höchsten Grade. Ihr bräunlicher Teint wird nur durch wenig Roth gemildert, und verliert sich in den reichsten Haarwuchs. Das grosse schwarze Auge brennt von Lebens- und Freudenlust. Die Nase ist meistens abgestumpft, der Mund zart, und die Lippen schön geröthet. Ihre Zähne schimmern wie Perlen; doch ist dieser Vorzug nicht so allgemein, wie im nördlichen Italien."

„Daß sie gefallen können, begreift sich, wenn auch gleich ihr Gesicht selten ein schönes Oval bildet. Die Backenknochen sind gewöhnlich zu stark, der untere Theil der Wangen zu mager. Aber ihre Lebhaftigkeit ersetzt alles, was ihnen fehlen kann; und da sie selten eine andere Liebe kennen, als die sinnliche, so erreichen sie ihren Zweck, Begierden zu erregen."

„Ihre Kleidung ist in der Regel schwarz, von Seide, und der Schnitt derselben der gewöhnliche französische. Nur kömmt des Morgens, wenn sie ausgehen, eine häßliche Kapuze dazu, welche zwar selten über den Kopf geschlagen wird, aber doch die ganze Figur entstellt."

Von der Vaterlandsliebe der Neapolitaner, die freylich öfters in Albernheit ausartet, theilt der Vrf. folgendes mit. (S. 70.)

„Der Neapolitaner weiß recht gut, welchen herrlichen Fleck dieses Erdbodens er bewohnt. Ohne die Schönheiten desselben anders, als in seiner Kör-

perlichen Behaglichkeit und in der Milde des Klimas zu fühlen, liebt er sein Vaterland über Alles."

„Seine Vaterlandsliebe ist aber nicht jene hohe Tugend, welche die Mutter der größten Thaten ist. Um diese zu besitzen, müßte er eine andere Verfassung haben, als die seinige. Die Liebe zu dem Fleck, auf welchem man geboren wurde, ist eine Gewohnheit. Die höhere Vaterlandsliebe liebt in dem Lande nur das Gesetz, welches Jedem zu der schönsten Entwickelung seiner Kräfte verhilft."

„Der Neapolitaner zieht sein Vaterland jedem andern vor, weil er sonst kein anderes kennt. Er reiset selten, und die Allermeisten haben ihre Begierde, die Welt zu sehen, schon befriedigt, wenn sie in Caserta, Portici und Aversa gewesen sind. Die einzige Roma liegt ihnen so nahe, und dennoch gelüstet es selten Einen, dahin zu gehen."

„Die Begriffe, welche sie daher gewöhnlich vom Auslande haben, sind die beschränktesten und widerlichsten. Mancher ist im Stande, den Fremden zu fragen: ob es in Norden auch Bäume gebe?"

Die Bonhommie der Neapolitaner ist merkwürdig. Herr Rehfues erzählt S. 89 u. ffg. einige interessante Züge über diesen Punct.

„Die Neapolitaner besitzen eine, beynahe unüberwindliche, Bonhommie. Ein einzelner Mensch, der mit einer ähnlichen Dosis begabt ist, heißt in der Gesellschaft manchmahl ein dummer Tropf. Seine Gutmuthigkeit ist mit einer so dauerhaften guten Laune gepaart, daß alle Pfeile des Witzes

und der Bosheit unverwundend von ihm zurückprallen."

„Wo er sich belustigt, und wo er sich erbaut, im Theater und in der Kirche, an der Strassenecke, wo ein Franziscaner haranguirt, und vor dem Tisch, von welchem sein Polecenella herabpredigt, läßt sich der Neapolitaner unaufhörlich Sottisen sagen. Sein Priester nennt ihn einen Schurken, sein Lustigmacher einen dummen Maulaffen, und er glaubt beyden, dem ersten mit reuevollem, dem zweyten mit lachendem Gesichte.

„Wir waren mehrere Mahle Zeugen seiner Gutmüthigkeit, nnd wußten nicht, ob wir uns mehr über sie, oder über die Unverschämtheit des Sprechers verwundern sollten. In einem Schauspiel machte der Polecenella einen Erzdummkopf. Die anderen Personen des Stückes riethen hin und her, von welcher Nation der Pinsel seyn müsse. Sara Napoletano — es wird ein Neapolitaner seyn — hieß es endlich, und die Zuhörer brachen in ein lautes Gelächter des Beyfalls aus."

„Ein anderes Mahl sollte der Polecenello in ein Thier verwandelt werden, und hatte die Wahl, in welches. — Nur in keinen Esel, gab er zur Antwort; denn da unten — indem er auf's Parterre deutete — sind deren schon viele. — Und das Parterre freute sich höchlichst über dieses Compliment."

„Eine solche Gutmüthigkeit ist ein lächerlicher Fehler. Das mag er vielen auch scheinen, wenn

wir ihnen einige Beyspiele von dem Verhältniß der Herren zu ihren Bedienten erzählen.

„Ein Franzose fuhr mit einer vornehmen neapolitanischen Dame spazieren. Sie erzählte ihm etwas, und berief sich immer auf ihren Bedienten, der hinten aufstand, und es auch jedes Mahl bestätigte. Endlich klopfte sie dieser auf die Schulter. Sie kehrte sich um: mi favorirebbe una presa? (Möchten Sie mir wohl eine Prise geben?) fragte er; und lachend sagte sie dann, indem sie ihm ihre Dose reichte: briccone, quante volte m'incommodi. (Du Vogel, wie oft incommodirst Du mich.)"

„Davon sind wir selbst Zeuge gewesen. Ein vornehmer Neapolitaner kam an eine Bude gefahren, und kaufte etwas ein. Er hatte nicht Geld genug bey sich, um zu bezahlen, und der Kaufmann wollte nicht borgen. Statt wegzufahren, und das Geld von Hause zu schicken, ging der Herr hinaus zu seinem Kutscher, und borgte von ihm, was er in der Tasche hatte. Als dieß nicht zureichte, schoß einer von den zwey Bedienten, die er bey sich hatte, das Fehlende zu."

Was die Dieberey unter dem gemeinen Volke in Neapel anlangt; so glaubt Herr Rehfues nicht behaupten zu können, daß daselbst mehr, als in andern grossen Städten, gestohlen würde, (was man gemeiniglich glaubt) weil der Pöbel seine wenigen Bedürfnisse so leicht befriedigen könne, daß er schon aus Bequemlichkeit fremdes Eigenthum

schone. „Gesetze und Grundsätze — heißt es S. 114 — halten diese Menschen nicht zurück. Ehe sie hungern, stehlen sie lieber; aber wie wenig bedürfen diese Diogenen!“ Die Bedienten machen in Neapel unstreitig die verworfenste Menschenclasse aus. Der Vrf. berichtet hierüber folgendes: „Im Müssiggang geht auch der beßte Mensch zu Grunde; bey diesen wirkt noch die schlechte Bezahlung und das Beyspiel ihrer Herren. Es ist darum eigentlich conventionell geworden, daß die Bedienten ihre Herren bestehlen, wo sie können. Das italienische Wort buscare drückt die Art ihres Diebstahl aus, und bezeichnet den Kleinhandel der Unehrlichkeit, auf Alles, was man für die Herrschaft einkauft oder bezahlt, einige Groschen zu gewinnen. Jederman weiß das; aber alle Mühe, es zu verhindern, ist vergebens. Folgende Anekdote ist sehr charakteristisch dafür: Der Sicilianische Fürst F... wollte einen Bedienten annehmen, und fragte ihn, was er monathlich verlangte? — fünfzehn Ducati war die Antwort. — Gut sagte der Fürst: ich will dir statt fünfzehn dreyßig geben; aber dann mußt du nicht buscare. Da kann ich Ihre Dienste nicht annehmen, erwiederte der Bursche, und ging weg.“

Den Schluß dieser Anzeige mag eine interessante Nachricht von den Lazzaroni's, dieser verrufenen Menschen-Classe, machen, die jedoch öfters aus einem sehr unrichtigen Gesichtspuncte

„Schwer ist es, ihre Zahl richtig anzugeben. Sie machen keine abgesonderte Classe aus, wie die Parsen, wofür sie manche Reisebeschreiber angesehen haben. Sie bilden den Stand, in welchen jeder eintritt, dem es in den übrigen Ständen mißlungen ist; eine Art Retraite, aus der man selten wieder zurücktritt. Und darum bestehen die meisten aus Findelkindern. Manche haben ihre Zahl zu vierzigtausend angegeben; wer wird aber glauben mögen, daß der zehnte Theil der Bewohner dieser Stadt aus Lazzari bestehe? Selbst Galanti, der in seinen statistischen Nachrichten über das Königreich Neapel so genau ist, enthält sich eines Urtheils über ihre Anzahl; aber die oben angegebene findet er auch weit übertrieben.“

„Sie machen kein besonderes Corps aus, und wählen sich kein Oberhaupt, wie manche versichern. Die Constitution der Stadt überhaupt hat zu diesem Gedanken verführt. Der Eletto del popolo wurde wohl für das Haupt der Lazzari gehalten, verdient aber diese Ehre gar nicht. Wenn sie in Zeiten der Unruhen einen Anführer hatten, so waren diese Lazzari nichts anders, als der grosse Haufen des niedrigsten Volkes der Stadt; und das Oberhaupt nichts anders, als ein unruhiger Kopf, der am lautesten schrie und schimpfte.“

„In frühern Zeiten waren sie gefährlich; in neuern Zeiten der Anarchie sind sie es auch wieder geworden. Aber ist sich der Pöbel der grossen Städte unter solchen Umständen nicht überall gleich? Man

hat es der neapolitanischen Regierung vorgeworfen, daß sie diese Classe nicht lange schon zernichtet habe. Ihre Gründe dazu hatte sie wohl. Sie wußte, daß sie sie nicht zu fürchten hatte, und war gewiß, bey jeder Unternehmung des Adels gegen sie, diesen Haufen auf ihrer Seite zu haben. Nirgends ist Confucius Wort so wahr, wie hier: die Kunst zu herrschen ist nichts anders, als die Kunst, den Völkern zu essen zu geben. Mangelt es daran nicht, so sind sie immer zufrieden. Sollen sie sich erheben, so läßt man es ihnen daran fehlen, und schiebt die Schuld auf den, welchen man unterdrücken will. Da fangen sie denn freylich an, zu schreyen; denn wer darf, um mit Timon zu reden, gröber sprechen, als der, welcher kein Haus hat, wo er seinen Kopf hineinstecken kann? Dergleichen Leute dürfen sich wohl über Palläste aufhalten."

„In dem Lande, wo ein uomo di coscienza — ein gewissenhafter Mann — ein wohlhabender Mann heißt, wie in Neapel, ist es eben nicht schwer zu unterscheiden, was von der Ehrlichkeit der nichtshabenden Classe zu halten ist. Die Sprache hat das Geheimniß schon verrathen, das die Lazzaroni freylich nicht sehr vorsichtig zu hüthen pflegen."

„Uebrigens sind sie nur kleine Spitzbuben, kleine Diebe, die man laufen läßt, wie die grossen des Landes. Bey ihren wenigen Bedürfnissen, ist die Versuchung für sie nicht sehr groß, sich an den Galgen zu stehlen, und wenn sie sich satt gegessen

haben, sind sie zu bequem, einen Apfel vom Baume zu hohlen. Einen ansehnlichen Diebstahl zu begehen, kostet sie schon zu viel Anstrengung. Sie überlassen dieß den vornehmern Dieben, deren Ehrgeiz es ist, an dem Dreyfuß der Justiz erhöht zu werden."

„Fragt man mich, wo dann die Lazzaroni eigentlich ihr Wesen treiben; so antworte ich am kürzesten: zur Zeit der Hitze im Schatten; zur Zeit der Kälte in der Sonne. Denn da sie oft Gelegenheit haben, die Vögel unter dem Himmel zu beobachten, so lassen sie diesen für ihr Hauptbedürfniß sorgen, wie jene."

„In einer so grossen Stadt, wie Neapel ist, sind sie natürlich immer in der Nähe von grossen Plätzen und von Seehäfen. Ihr Hauptbedürfniß, Wärme und Schatten, finden sie da am besten beysammen. Wird es zu heiß auf dem Platze, so flüchten sie in die engen Seitenstrassen, und harren, bis die Sonne die Schatten verlängert."

„Da liegen sie denn mit einer Behaglichkeit, welche nur der geniessen kann, der all das Seinige bey sich hat. Sind sie eben von dem Maccaronikessel an der Strassenecke zurückgekommen, so könnte ein Alexander sie versuchen, sie würden ihn bloß bitten, ihnen aus der Sonne zu gehen. Ihr Kartenspiel, so schmutzig es auch ist, tragen sie ja in der Tasche. Zum Schlafe brauchen sie keinen Mohnstengel. Sie haben keine Thür zu schlies-

fen, als ihre Augen. Sie sind glücklich, so glücklich man hienieden seyn kann."

„Wäre die Zeit noch, wo die Philosophie ihre Weisheit im Leben selbst ausprägte; so würde sich diese Kaste gewiß bald vermehren. So tritt Niemand unter sie, wer etwas anders haben kann. Es gehört ein Talent dazu, glücklich zu seyn, wie sie. Die beste Erziehung führt nicht dahin, man muß dazu geboren seyn."

„Uebrigens ist es zuverlässig, daß sich ihre Anzahl in neuern Zeiten immer mehr vermindert hat. Das Aufstreben des Kunstfleisses, die Ausdehnung des Handels und der Schifffahrt hat wohlthätig auch auf sie gewirkt. Möge es die Zukunft noch kräftiger thun! Aus diesen cynischen Philosophen lassen sich gute Seeleute machen, dieß ist es, wozu sie am leichtesten zu nützen sind. Zuerst nehme man ihre Kinder; die Väter presse man auf gute englische Manier. Aber wer diese Nomaden zum Ackerbau anwenden wollte, wie manche gerathen, würde Räuberhorden aus ihnen bilden, die man Mann für Mann aufsuchen und niederschiessen müßte."

Die Briefe aus Italien sind in einem gleich angenehmen Tone geschrieben. Sie enthalten vieles von dem, was Hr. Rehfues über Neapel gesagt hat und in so fern verlieren sie bey dem, der das erstere Werk gelesen hat, an Interesse. Dieß benimmt ihnen aber nichts von ihrem eigentlichen Werthe und wir müssen bekennen, daß uns die Lec-

freuliches Werkchen hoffen, welche Erwartung auch in mancher Hinsicht gerechtfertigt worden ist.

Hr. F. gibt uns ferner in der Dedication eine lange Rechtfertigung Bonaventura's, welche jedoch schwerlich jemand zu dem Glauben bekehren wird, jenes reiche mystische Gewebe von Platonismus, Christianismus und Schellingischer Philosophie, sey ein selbstständiges in sich vollendetes Ganze, und die romantische Muse dem Dichter etwas anders gewesen, als die Dienerinn fremdartiger Zwecke.

Der Roman Benedict beginnt in hoch-satyrischem Ton; der Verf. stellt mit vieler Feinheit eine kleine Stadt, Drachenberg, mit einer griechischen und romantisch mystischen Parthey auf, beyde mit Wahrheit und Präcision gezeichnet. Einer der wüthendsten Anhänger der erstern ist Benedicts Vater, der Rector Goldenstern, der sich selbst in Chrysaster übersetzt hat, und meist in Hexametern nach der neuesten griechisch deutschen Mode spricht. Er will es nicht zugeben, daß sein Sohn auf einem fürstlichen Privattheater in einer französischen Tragödie spielt, läßt es jedoch am Ende geschehen, da jener ihm begreiflich macht, daß sie überhaupt nur gegeben wird, um einen Fürsten, der die französische Bühne liebt, zu bekehren. Benedict spielt unter der Leitung seines Freundes Kraftmann; (ein grosser Geist) unter den Mitspielenden ist auch Elisa die Schwägerinn des Vorstehers der Drachenberger mystischen

Parthey, er verliebt sich in sie, leider aber ist sie heimlich in Kraftmann verliebt. Benedict wird ihr Freund, durch sie in dem Hause ihres Schwagers bekannt und durch seine Verdienste beliebt; er hat gewaltige Haranquen mit den schönen Geistern der Stadt, satyrisirt über Thorheiten und Schwachheiten und macht sich alle Grossen zu Feinden. Sein Vater nimmt ihn zum Gehülfen in seinem Schulamte an; er stirbt und die Stelle wird trotz der Talente des Sohnes — an einen Zeitungsschreiber vergeben. Nun nimmt der Bruder der Rectorinn, ein würdiger Geistlicher, seinen Neffen zu sich. Benedict predigt für ihn mit vielem Beyfall, und weiht sich mit Glück der Theologie: aber auch hier wird er verfolgt, und kömmt durch Kraftmanns Verwendung als Regisseur zu der Hofschauspielergesellschaft des Fürsten von Hohenau. Mit seiner Abreise von Drachenberg ist der satyrische Theil des Werks abgeschlossen, der komische verwandelt sich in einem ernsthaften und ehrbaren Kunstroman, und theilt uns ein Stück Aesthetik mit, das im Ganzen mehr gut als neu, und in einzelnen Theilen oft seltsam genug ist. So theilt z. B. der Vrf. die Mystik — die er, trotz seines Versprechens doch nicht recht aufgeben kann, so sehr er auch einsieht, welcher Unfug von andern damit getrieben wird — in die der Vernunft und der Phantasie. Die letztere ist ihm die verwerfliche!! Als ob Religion und Philosophie, wo sie ihre

Mysterien durch die Poesie verkünden wollen, eine andre Mittlerinn als die Phantasie, die Bildnerinn symbolischer Formen, haben könnten — freylich ist seine eigne Mystik formlos und somit der gewöhnlichen, die mit leeren Formen ohne Geist spielt, absolut entgegengesetzt, darum aber nicht minder fehlerhaft, da sie die erste Forderung der Kunst, etwas für den — innern oder äussern — Sinn zu bilden, nicht erfüllt, und die gegebene Idee rein philosophisch ohne poetische Form aufstellt.

Benedict will das Hohenauer Theater reformiren und balgt sich weidlich mit Theaterkabalen und Intriken herum. Die Schauspieler sind sämmtlich gut französisch gesinnt, er will die Corneille's, Racines und Voltaire's austreiben, und hält deshalb eine Menge dramaturgischer Vorlesungen, und als alles nichts verfängt, zeigt und erklärt er ihnen ein Bild, welches Elisa gemahlt, und darauf alle Heroen der Poesie von Sophokles bis auf Moliere gebracht, kurz mehr geleistet hat, als Saavedra Fajardo in seiner Republik der Gelehrten. Unter der ganzen Gesellschaft ist nur eine Serene Marion gelehrig, er verliebt sich in sie, aber wieder erhält er nur Freundschaft für Liebe, ihre Zärtlichkeit gehört dem Andenken eines Engländers, dem sie als Mädchen ein Kind geboren. Ihr Vater und ihr Geliebter sind guillotinirt worden; durch sie wird auch ihr Vertrauter, ein emigrirter Prie-

ſter und Bibliothekar des Fürſten, Benedicts Freund.

Der Hofdichter Scheinfels zu Drachenberg macht eine romantiſche Tragödie: Alarich König der Gothen — eigentlich Werners Attila von Szene zu Szene — der Schauſpieldirector will es geben, Benedict weigert ſich, es zuzulaſſen — man ſteckt ſich hinter die Freundinn des Fürſten um die Aufführung durchzuſetzen; Benedict theilt dem Fürſten, den ſinnloſen Inhalt mit, und das Stück wird verworfen. Vom Fürſten aufgefordert macht er ſelbſt eine chriſtliche Tragödie, Chryſanthos, die zwar mit jener in keine Paralelle geſtellt werden kann — jedoch danken wir Gott, daß wir es nicht mit anſehen mußten, denn es iſt, nach der Skizze, die er davon gibt, ein ganz religionsgeſchichtliches Werk in Geſpräche eingetheilt, worin keine Spur von dem eigentlichen Leben des Drama's. Ueberhaupt halten wir die Geſchichte der Märtyrer gerade nicht für den glücklichſten Vorwurf der dramatiſchen Poeſie.

Während der Bearbeitung des Trauerſpiels machte er die Bekanntſchaft eines Theoſophen und ſeiner liebenswürdigen Tochter, die das Pantheon zu beſehen kommen; er findet ſich ſo bald und wohl in den Ton des Böhme'ſchen Anhängers, daß er ſein Zutrauen erwirbt, und die ſchöne Tochter, für die er ſogleich in Liebe entbrennt, ihm beym Abſchiede einen Kuß, und zum Andenken einen künſtlichen Chryſolith mit dem Muttergottesbild geben muß.

Beyde verschwinden, ohne daß der verliebte Regisseur erfahren kann, wer, und wohin sie gekommen sind; er schreibt Elisa seine Liebe und sein Leid. Der Bibliothekar wird Abt und Benedict erhält seine Stelle. Endlich stirbt der Fürst; sein Nachfolger ist gleichgültig gegen die Kunst, die Bühne verwildert, Serena zieht sich vom Theater zurück. Benedict erhält einen Brief von Elisa, die einstweilen von dem Theosophen — der des Nachts wacht, und bey Tage schläft, um seine Tochter dafür zu strafen, daß sie sich weigerte, einen Betrüger der ihn täuschte, zu heirathen — zur Gesellschafterinn der schönen Maria aufgenommen worden. Sie ladet ihn ein, nach Drachenberg zurück zu kommen, und die Rolle des Nachtwächters zu übernehmen, um den Vater zu bekehren und die Tochter zu erhalten. Er entsagt seiner Stelle, was der neue Fürst längst gewünscht hatte, und folgt dem Rufe. Dort findet er Serena, die eine reiche Erbschaft gemacht hat, als Lady in großem Glanze lebend — Er spielt seine Rolle vortrefflich; das Mädchen, die Elisen gesteht, daß sie ihn vom ersten Augenblick an geliebt habe, wird immer zärtlicher, des Vaters Zutrauen gewinnt er durch geheimnißvolle und unsinnige Reden, geht mit ihm des Nachts als Nachtwächter, am Tage als Benedict um, ohne erkannt zu werden, und bringt ihn am Ende zu einer Art von Besserung.

Mittlerweile verliebt sich der Fürst in Serena, bietet ihr die linke Hand, welche sie aber nicht annehmen will, wenn er nicht Kraftmann zum Minister macht, er wankt noch, aber Benedict singt ihm als Nachtwächter allerhand energische Lieder; der alte Minister wird abgeschaft und er ernennt Kraftmann, der indeß Wittwer geworden und Elisa geheirathet hat, auch Benedict wird mit Marien verbunden, und der Roman erreicht ein glückliches Ende.

Diese flüchtige Skizze wird unsern Lesern zeigen, wie wenig die Forderungen, die wir an ein romantisches Kunstwerk zu machen berechtigt sind, von dem Verf. erfüllt worden sind, doch hat er die negative Tugend, nicht, wie z. B. seine Theresia, zu ermüden, und ist in Hinsicht auf Diction musterhaft. Die Charaktere, besonders die weiblichen, obschon sie der Vrf. mit viel sorgsamen Fleiß gebildet zu haben scheint, sind monoton und man sieht es ihnen an, daß sie Prätension machen, zu interessiren, Elisa ist ganz alltäglich, und scheint ihre Force im Ehestiften zu haben. Serene erinnert zugleich an Mignon und Philine, nur gehen diese beyden zuletzt in einer etwas matten Lady Milford unter. Maria allein hat etwas Gemüth und zarte weibliche Demuth.

Daß übrigens der Vrf. das Gespräch, Kalliroe, auch eine treffliche Tragödie nennt, können wir nicht begreifen. Wie ist es möglich, daß ein Mann, der Göthe kennt und liebt, sich ver-

leiten läßt, ein sonores Reimgeklingel, das mehr als eines die Verwirrung der antiken und romantischen Kunst in sich enthält, einige Dialogen ohne Handlung und Bewegung, eine Tragödie, und zwar eine treffliche Tragödie nennen kann?

Recht nützlich und vorzüglich angehenden Poeten zur Beherzigung zu empfehlen, ist — wenn sie gleich hier nicht an ihrem Platze steht — die maskirte Recension und Zergliederung des Werner'schen Attila, und gewiß kann sie manchem angehenden Mystiker und religiösen Dichter zeigen, wie gefährlich seine Neigung sey, und wie sehr die Mysterien der Religion herabgewürdigt werden, wenn ein Dichter statt vom Geiste des Glaubens erfüllt, sie in schönen Formen wieder auszugebären, er bloß den Ritus platt und roh darstellt.

Bildende Künste.

Bemerkungen über die zu Wien öffentlich zu sehenden neuen Arbeiten von Fliger, Maurer, Fischer, Canova und Zauner. Herausgegeben von J. J. R. Langenhöffel. London 1809. 8. 50 S.

Wir versprachen unsern Lesern in diesen Blättern nur das Ausgezeichnete darzustellen, darum glauben wir diese Schrift nicht übergehen zu dürfen. So klein sie ist; so zeichnet sie sich doch vor allen

in demselben Jahre erschienenen aus, an — Anmassung, Absurdität und Unwahrheit.

Wer den weiland gewaltigen Kunstritter Langenhöffel nicht schon von seinen früheren Tummelplätzen aus dem Meusel'schen Museum, dem Freymüthigen ꝛc. kennt, und darum in Gefahr stünde, durch den Aushängeschild des vorliegenden Werkchens irre geführt zu werden, dem diene diese Anzeige als Warnungstafel.

Zum Behufe dessen wollen wir nur das Wesentlichste daraus anführen, und Jedermann wird sehen, daß dieses Büchelchen ein würdiges Gegenstück zu dessen in den Annalen der Literatur und Kunst schon früher recensirten Werke ist.

So wie in jenem, erzeugt er auch in diesem wieder der hiesigen Akademie der bildenden Kunste die Ehre, ihr Gegner zu seyn. In der Vorrede nennt er sie eine Kunstrichtergilde, deren Urtheile partheyisch, unzuverlässig, unbewährt und beschränkt sind.

Seine lehrreichen Bemerkungen fängt er mit denen über zwey Altarblätter in der Burgkirche, Füger's Johannes und Maurers Katharina, an.

Es muß Fügern doch einen eigenen Spaß gemacht haben, sich durch einen Mann, wie Langenhöffel war, so in die Schule genommen zu sehen, denn dieser macht turcis paucis aus dem Johannes einen modernen breithüftigen Bacchus, oder einen Kastraten.

Nicht gelinder verfährt er mit Maurers Katharina. Von dieser konnte der kompetente Richter nicht errathen, zu welchem Geschlechte sie gehöre. Ueberdieß muß sie mit einem gebrochenen Beine, einer geschmacklosen Gliedermanns-Drapperie, und dem sehr gemein charakterisirten Kopfe die schlechteste Rolle auf dem Gemählde spielen.

Die erste Abtheilung schließt er mit einer derben Kritik des Füger'schen Phidias, welchen er mit einem Satyr vergleicht, und mit plumpen aberwitzigen Ausfällen und Personalitäten auf Füger und seine Schätzer.

Fischers zwey bleyerne Statuen, wie es ihm sie zu nennen beliebte, Joseph und Leopold auf den zwey Brunnen am Graben, wollten ihm eben so wenig gefallen. Um in seiner Kritik consequent zu bleiben, fand er vermittelst des Objectivglases seines Verstandes, welches ihm alles umgekehrt zeigt, an Joseph mehr Frauenzimmer- als Männer-Verhältnisse, und aus der Beurtheilung des heil. Leopold geht hervor, daß Fischer, ungeachtet seines schon sich erworbenen grossen Verdienstes um die Kunst-Anatomie, dieselbe doch erst noch lernen müsse.

In einem Nachtrage mit der Ueberschrift: über die Vorstellung eines egyptischen Grabmahls in der Augustinerkirche zu Wien thut der Vrf. dar, wie wenig Canova mit den Grenzen und dem

Zwecke seiner Kunst bekannt ist. Er spricht ihm das Vermögen, die Vorstellungen richtig zu ordnen, und zu beurtheilen, ab. Nach solchen Voraussetzungen mußte der scharfsinnige Kenner freylich Erfindung, Anordnung und Ausführung dieses Meisterwerks sehr mittelmäßig finden. Dafür glaubte der Vrf. aber den Leser mit seinem Reichthume eigener Gelehrsamkeit zu entschädigen.

Canova's Faustkämpfer, von welchem die hiesige Akademie einen Abguß aus Gyps besitzt, und dessen Theseus hatten eben so das Glück oder Unglück Hrn. Langenhöffel zu mißfallen.

Zaunern ging es mit seinem Monumente Josephs nicht besser. Er mußte sich es nicht nur gefallen lassen, sein Werk in allen Theilen auf das schlimmste mitgenommen, sondern darüber sogar Lügen wie Seite 34 im zweyten Absatze verbreitet zu sehen.

Eine solche Feindseligkeit läßt sich kaum anders erklären, als durch den Ausbruch der durch die Nichtannahme einer aufgedrungenen Apologie beleidigten Eitelkeit des eingebildeten Schriftstellers. Langenhöffel soll gleich nach der Vollendung der Statue in Zaunern gedrungen seyn, sein Werk, von dessen Grösse und Wichtigkeit er, obschon er es selbst machte, doch nach unsers Kunstrichters Ausspruche den eigentlichen Begriff nicht habe, durch ihn beschreiben zu lassen, und wollte ihn einen grossen und breiten

Zeiller das kleine Kreuz des königl. ungrischen St. Stephansordens zu verleihen geruhet.

* * *

Hr. Franz Graf von Waldstein, Commandant des 3. Wiener-Frey-Bataillons, dem die ungrische Flora ein unsterbliches Werk dankt, ist von Sr. Majestät zum Commandeur des Leopoldordens ernannt worden.

* * *

Hr. Joseph Jüstel, Gubernialrath und Dompropst in Grätz, hat von Sr. Majestät dem Kaiser das kleine Kreuz des Leopoldsordens erhalten.

* * *

Hr. Franz Hammer, k. k. Professor der Philosophie an der Universität zu Wien, ist von Sr. Majestät mit Beybehaltung seines ganzen Gehaltes dieser Stelle enthoben und als k. k. Bücher-Censor angestellt worden.

* * *

Dessen Stelle hat Hr. Franz Wilde, bisheriger Professor der Philosophie am Lycäum zu Laibach erhalten.

* * *

Se. Majestät der Kaiser haben geruhet, den verdienstvollen Prof. des Naturrechts an der k. k. Universität zu Wien, Hrn. Franz Egger, zum wirkl. k. k. n. ö. Regierungsrathe mit Nachsicht der Taxen zu ernennen.

* * *

Se. Majestät der Kaiser haben geruhet den als Lehrer und Schriftsteller gleich verdienstvollen Stadtpfar-

rer zu Laa, Herrn Jakob Frint, zu höchst Ihrem Hof- und Burgpfarrer zu ernennen.

Nekrolog.

Nicht allein das Leben solcher Männer, deren rühmliche Werke ihren Zeitgenossen bekannt wurden, verdient genau beschrieben zu werden, sondern auch jene sind dessen würdig, deren Jahre geräuschlos wie ein ruhiger Bach unter Ausübung aller der Tugenden, die den Menschen zieren, und unter Erlernung der Wissenschaften dahinflossen. Der gediegene Gehalt einer Nation wird nicht berechnet nach der ephemeren Erscheinung eines großen Geistes, der sie in dessen kühnen Fluge mit im Wirbel fortreißt, dann aber wie ein Meteor am Firmamente spurlos verschwindet; sondern nach der größeren Anzahl ihrer guten, tugendhaften, nützlichen Glieder. Jemehr ein Staat Bürger aufzuweisen vermag, die mit Eigenschaften ausgerüstet sind, welche das Menschengeschlecht veredeln, um so höher ist die Stufe, auf der er stehet. Die bescheidne österreichische Nation, zufrieden mit dem Bewußtseyn innerer Würde, sah manchen ihrer edlen Mitbürger zu Grabe tragen, ohne daß eine Stimme zur Würdigung ihrer Verdienste sich erhob, ein Laut ihrem Sarge nachtönte. — Aber in unserem prunkvollen Zeitalter, wo andere Völker das mindeste Verdienst ihrer Mitbürger mit allem dem zu erheben suchen, was nur immer dem menschlichen Witze zu Gebothe stehet, wird es Bedürfniß, daß auch unsere Nation diejenigen der Vergessenheit entreißt, welche im Stillen die Tugend übten, und ihr ganzes Leben nützlichen Wissenschaften weihten.

Unter diesen verdient eine Stelle, Sebastian Cammerer, Benedictiner zu den Schotten und Pfarrer zu Enzersfeld. Geboren von armen Eltern, vollen-

dete er mit dem besten Erfolg seine philosophischen Studien zu Linz. Wahre Frömmigkeit, Drang sich seinen Nebenmenschen nützlich zu machen, und unwiderstehlicher Hang zu den Wissenschaften, Neigungen, die durch sein ganzes Leben in unveränderlicher Stärke blieben, bestimmten ihn zum geistlichen Stande. Er kam zu diesem Behufe im Jahre 1777 nach Wien, und ganz seinem Charakter gemäß, der stets nur das Wesentliche suchte, ohne sich ferner um die Form zu bekümmern, verleitete ihn ein geringfügiges Ungefähr, der Anblick des Thurms von der Schottenkirche (ein Umstand, den er oft lächelnd erzählte) sich um diese Gesellschaft der Geistlichen zu erkundigen und um Aufnahme anzufragen. Mit offnen Armen wurde der Jüngling, dessen Zeugnisse so vortheilhaft für ihn sprachen, empfangen.

Sein feiner Sinn für die lateinische und *deutsche* Literatur, seine tiefe Geschichtskunde, die so weit ging daß er mit der größten Genauigkeit nicht allein den Zeitpunct anzugeben wußte, wenn irgend eine große Begebenheit bey was immer für einem Volk sich ereignete, sondern auch dieß auf die unbedeutendste Kleinigkeit auszudehnen vermochte, und seine nicht gemeinen mathematischen Kenntnisse, zogen bald die Aufmerksamkeit der bessern Köpfe im Convente auf sich. Sein biederer, offner Charakter, seine seltene Entfernung von jedem Neide und Eigennutze, seine anspruchslose Mittheilung aller Kenntnisse, die er besessen, und sein unerschütterliches Festhalten an jenen, die er einmahl in sein Herz aufgenommen, webte zwischen ihm und seinen wenigen Freunden im Stifte ein Band der Liebe, das nur der Tod zerreißen konnte. Der jetzige Präfect des Gymnasiums zählt die vier Jahre, die er den Studien sich weihend, mit ihm zubrachte, unter die schönsten seines Lebens.

Aber eben dieß unaufhaltbare Streben nach Wissenschaften war die Ursache, daß er damahls in seinem

Con-

Convente keine Beförderung fand. In jener Zeit erwachte der äußerst verderbliche, ganz irrige Wahn wieder, daß solche Studien, die sich nicht unmittelbar auf die Theologie beziehen, der Frömmigkeit schaden, daß Eins nur auf Kosten des andern sich erheben kann. — Diese unverschuldete Herabsetzung, die auch hier und da in Verfolgung ausartete, ertrug Sebastian mit der ihm ganz eigenen Gleichgültigkeit und wahrer philosophischer Ruhe, und als man endlich, aus gänzlichem Mangel eines andern, ihm das Lehren der Mathematik im Stifte auftrug, entledigte er sich dessen mit größter Bereitwilligkeit und allgemeiner Zufriedenheit.

Nach einem Jahre ward er Vikar zu Gumpendorf, wo eine bedeutende Leberkrankheit, die, auf ärztliches Anrathen ihn zu häufiger Bewegung in freyer Luft verleitete, seinen Studien eine andere Richtung gab. Sein Geist dürstete nach Beschäftigung, auf seinen Spaziergängen sammelte er Pflanzen, und mit Linné in der Hand brachte er es endlich so weit, daß er nach drey Jahren ein vollkommener Botaniker ward. Bewunderungswürdig waren hierin seine Kenntniße, man durfte ihm nur eine Pflanze mit oder ohne Blüthen zeigen, und alsogleich war sie nach Linné bestimmt und benennt. Die in Oesterreich wachsenden Pflanzen interessirten ihn am meisten. Durch seine sehr weiten Spaziergänge, sein unermüdetes Klimmen auf die steilsten unwegsamsten Gebirge und sein langjähriges Leben auf dem Lande (als Pfarrer zu Watzelsdorf) brachte er eine Flora austriaca zusammen, worin manches, was Linné entging, berichtigt wurde. Er hinterließ vier und dreyßig Hefte von ihm selbst nach der Natur abgezeichneter und illuminirter Gewächse, die nun auf die letzte Feile warten. Aber mit allen diesen begnügte sich sein Forschungsgeist nicht; unaufhörlich bemühet die innere Natur und Eigenschaft der Vegetation kennen zu lernen, hätte er nicht allein

eine genaue Kenntniß von allen Giftpflanzen, die in Oesterreich zu Hause sind, sondern er wußte auch von sehr vielen zu sagen, wie ihre Kräfte nach den verschiedenen Boden und den Höhen, auf denen sie wachsen, sich ändern, welche Insecten sich von ihnen nähren, und welche wiederum durch sie getödtet werden. Alle diese gemachten Erfahrungen, die vom höchsten Interesse für jeden Naturforscher sind, wollte er bey mehr Muße der gelehrten Welt vorlegen.

Mitten unter diesen Beschäftigungen aber blieb noch ein Wunsch in seiner Seele zurück, dieser war, dem innigen Freunde seiner Jugend, dem jetzt lebenden Abten zu den Schotten näher seyn zu können; dieß bestimmte ihn die Stelle als Pfarrer zu St. Ulrich anzunehmen. Aber es währte nicht lange, daß er das Beschwerliche seiner neuen Lage zu fühlen anfing, er, dessen größtes Glück darin bestand, nach vollzogner Berufspflicht sich selbst und seinen Studien zu leben, sah nun, eingeengt im Stadtgetümmel, überhäuft von den unzähligen Geschäften einer großen Pfarre, sich darin völlig unterbrochen. Nach zwey und ein halbjähriger Arbeit, stieg die Sehnsucht nach seinem vorigen Landleben mit jedem Tage, und sein würdiger Freund und Abt verlieh ihm die Pfarre zu Enzersdorf. „Wie glücklich bin ich, sagte der edle Mann zu Jemand im Anfange seiner Krankheit, mich hier zu sehen. Welch ein Unterschied zwischen der Wiener und hiesigen Pfarre; hier bleibt mir doch Zeit zum Studieren übrig!“ — Aber trügerisch waren die schönen Bilder, die seine Phantasie für die heitere Zukunft ihm schuf! Ein Typhus, den er sich bey einem kranken armen Bauern holte, vor dessen Bette er, wie bey vielen andern, eine ganze Stunde tröstend saß, endete nach der kurzen Zeit von sieben Tagen sein schönes Leben. Er starb den 1. April 1810 im 56. Jahre seines Alters. Sein Verlust wird tief im Stifte be-

dauert. Jeder seiner Mitbrüder und seiner übrigen Freunde weihet seinem Andenken eine stille Thräne.

* * *

Hr. Alexander von Baróczy, gestorben in Wien am 24. December 1809; ward geboren zu Ispánlaka in dem Albenser Comitat in Siebenbürgen am 2. April 1736. Nach rühmlichst geendigten Schulen in dem reformirten Collegium zu Enyed, kam er 1760 zu der eben errichteten ungrischen adelichen Leibgarde in Wien, wo er bis 1806 von Stufe zu Stufe stieg. Er genoß in dem Hause seiner wohlhabenden Aeltern eine Erziehung, bey welcher er es in der französischen Sprache nicht bloß zum Bücherlesen, sondern auch zum Sprechen brachte. Sein erstes Werk war Kassandra, ein altväterischer Roman, nach Calprenede, Wien 1774, 7 Theile in 8., neu aufgelegt zu Pesth 1793 — 1794. Sein zweytes Werk war eine gelungene ungrische Uebersetzung von Marmontels auserlesenen moralischen Erzählungen. Wien 1775, 397 S. in 8. nicht neu aufgelegt. In demselben Jahre gab er in Wien heraus eine ungrische Uebersetzung einiger moralischer Briefe von Dusch (250 S. in 8.), auf Antrieb seines Freundes und Cameraden, des im Jahre 1806 gestorbenen Obersten Abraham Barcsay, welche Uebersetzung auch eine neue Auflage erlebte. Später erschien von ihm: A' védelmeztetett magyar nyelv (die vertheidigte ungrische Sprache) Wien, 1790. 83 S. in 8. nicht neu aufgelegt. Sonderbar, daß nicht seine zwey besten Werke, sondern die unwürdigeren neu aufgelegt wurden. Baróczy's Styl war reizend, aber hie und da nicht grammatisch-correct. Niemand schrieb und sprach bezaubernder als Baróczy. Sein mündlicher Vortrag war so angenehm, daß seine Cameraden — das élit der ungrischen Jugend — ihm in jüngeren Jahren sagten:

Verstecke dich in ein Nebenkabinet und sage so Schönheiten einer unbekannten Schönen, und du wirst sie bezaubern: aber der Zauber wird ihr verfliegen, so wie sie dich sieht. Sein Wuchs war mittelmässig, nicht fett, die Physionomie nicht einnehmend, sein Colorit gelblicht. Seine Gesundheit, die er durch den unmäßigsten Genuß von Zucker zu erhalten glaubte, war so gut, daß er im J. 1808 in seinem 72. Lebensjahre aus seiner Wohnung hinter dem Palais der ungrischen Garde bis zur St. Stephanskirche, ohne zu ermüden, zu Fuß gehen konnte. Schon in seinen jüngsten Jahren war Theosophie und Alchymie, in welche er vielleicht durch den ungrischen Obersten von Székely initiirt wurde, seine Liebhaberey, und diese entzog ihn ganz der ungrischen Literatur, die das Object seiner innigsten Theilnahme war. Seine letzten Tage widmete er seit Jahren dieser Liebhaberey. Französisch schrieb er ein einziges Werk, dessen Druck aber die Censur, der er es unterbreitet hatte, nicht erlaubt hat, weil er darin Blicke in die Freymaurerey that. Báróczy war ein Mann von der reinsten Moralität und Humanität, und allgemein verehrt, geschätzt, geliebt. Seine intimsten Freunde waren: der als Gouverneur von Fiume verstorbene Alexander von Pálffthory, der Oberste Baresay, und der General Baron Nicolaus Vay. Báróczy's Verdienste um die ungrische Literatur sind unsterblich. Er, Baresay und Georg Bessenyei gaben der ungrischen Literatur durch den Ton der großen Welt, der in ihre Schriften überging, ein neues Leben, und ihr Beyspiel wirkte bey den Jünglingen, die zur ungrischen Garde kamen, als Baron Joseph Nalácsi, Ladislaus von Biró, Sigmund von Kerekes, Michael von Czirjék Anfangs sehr viel. Jeder lernte die französische Sprache und übersetzte etwas ins Ungrische. Czirjék gab so Colardeau's Abeillard und Heloise und andere Heroiden in

Versen heraus unter dem Titel Érzékeny Levelek (empfindsame Briefe). — Czetter stach Báróczy's Bildniß in Octavformat um das Jahr 1802. Es ist nicht ganz gelungen. Franz von Kazinczy verfaßte zu seinem Andenken im laufenden Jahre folgendes Epigramm:

Birtokomon eggy gyenge leány, és eggy magas asszony
Versengtek; — mellyem lángola mindenikért.
Annak zöld amarant és szejnei rósza viritott
Messzére-illatozó szép haja' fürtjei közt.
Ennek arany fonadék nyúlt-el tunicája redőjét
'S ákácczal-koszorus mitra fedezte fejét.
A' kis-selyp Csapodár eltűnt hamar: a' deli szép nő
Síróm széléig bírta szerelmeimet.
A' Csapodárt kiki tudja ki volt, A' szentül kedvellt
Titkos hívei között hirdeti sirva nevem'.

Der Vers Annak zöld amarant és szejnei rósza viritott bezieht sich darauf, daß Báróczy ungrisch-französisch neologisirte, und selyp Csapodár nennt ihn der Dichter, weil seine Muse neologisirend sprach.

* * *

Am 25. October 1809 starb der Freyherr Nicolaus von Wesselényi, geboren zu Zsibó in Siebenbürgen, ein wahrer Patriot und Maecen, nach seiner vehementen Art und nach dem Adel seiner Gesinnungen Cato und Brutus zugleich. Der rühmlichst bekannte ungrische Dichter Franz von Kazinczy in Szephalom machte folgendes treffende ungrische Epigramm auf seinen Tod, das in diesen Blättern aufbewahrt zu werden verdient.

Kétled e, hogy lelkünk jár, vándorol? — Ott lene Cató
'S lágyszivü Brútus, itt Wesselényi valék.

Erdély, szüntessed sirásidat: él Fiam! él Nőm!
'S Diszedet egy jobb kor' újra megadja Zsibó.

Das ist:

Zweifelst du an der Seelenwanderung? — Dort war ich atrox animi Cato und der weichherzige Brutus, und hier war ich Wesselényi. Vaterland, hemme deine Thränenfluth: mein Sohn! meine Gattinn! sie leben; und Zsibó gibt dir in einer bessern Epoche deine jetzt betrauerte Zierde wieder.

* * *

Am 31. Januar 1810 starb zu Leutschau in der Zips Michael Schmoegner, verdienstvoller Lehrer an der lateinischen Grammaticalclasse des evangelischen Gymnasiums und zugleich an der deutschen Bürgerschule zu Leutschau. Es wäre sehr Schade, wenn sein ansehnliches Mineralienkabinet, das besonders an seltenen ungrischen Mineralien sehr reich ist, in die Hände eines Nichtkenners käme, und es ist sehr zu wünschen, daß es für das evangelische Gymnasium zu Leutschau angekauft würde.

Uebersicht der Zipser Literatur in den drey letzten Jahren 1806 — 1808. *)

Eine Uebersicht der Zipser Literatur in den drey letzten Quinquennien von 1790—1805, ward in den er-

*) Dieser Aufsatz wurde schon im vorigen Jahre geschrieben; darum kommen einige Werke darin als noch unter der Presse befindlich vor, welche aber bereits erschienen sind.

ken Heften der Annalen der österreichischen Literatur von 1807 der Aufnahme werth befunden. So unbedeutend auch manche der darin erwähnten Schriften geschienen haben mögen, so dienten sie doch zur Vollständigkeit der Literatur in einer der cultivirtesten Provinzen Ungerns. Obgleich entlegen von den reichen Sitzen der Literatur, obgleich ohne Buchhandel, und nur mit ein paar kleinen Buchdruckereyen, in ihrer Hauptstadt versehen, brachte sie doch, auch in dem Zeitraume, in dessen Grenzen sich der Verfasser dieser Abhandlung für jetzt beschränkt, Schriften genug für den Umfang ihres Bezirkes hervor. Sie würde bey der großen Anzahl, der in ihrem Schooße lebenden, oder aus ihr entsproßenen Literatur-Freunde noch mehr hervorgebracht haben, wäre der Druck, den ihre beyden Officinen liefern, weniger abschreckend, und großentheils auch von häßlichen Druckfehlern mehr gereiniget.

Zuvor muß der Verfasser dieser Abhandlung einer in einem Hefte der Annalen ihm gemachten Rüge begegnen. Sie betraf eine seyn sollende Berichtigung des Artikels über die in Leutschau erschienene Uebersetzung des Flavius Josephus vom jüdischen Kriege, welche Hr. Prediger Ladislaus Bartholomäides in Ochtina veranstaltete. Die Berichtigung war einerseits, daß Hr. Bartholomäides kein gebornet Zipser, und von der andern Seite, daß seine Uebersetzung des Flavius, nicht ein eigenes Werk, sondern nur eine neue Auflage eines schon vorhin gedruckten Werkes sey. Der Verfasser beyder Uebersichten antwortet auf diese beyden Einwürfe:

a) daß er in die Reihe der Zipser Schriftsteller ausdrücklich diejenigen aufgenommen habe, welche entweder in Zips geboren, oder deren Werke in Zips gedruckt worden sind. Da nun das letztere mit Hrn. Bartholomäides der Fall war, so konnte er nicht nur, er mußte vielmehr wie Asboth und

Chazar und viele andere, in diese Reihe aufgenommen werden;

b) daß er von dem Werke des Hrn. Bartholomäides als einem eben erschienenen gesprochen habe, und von dem Inhalte desselben, da es ihm noch nicht bekannt war, nichts wissen konnte.

Doch würde der Verfasser dieser kleinen Abhandlung von dieser Rüge vielleicht keine Notiz genommen haben, wäre es ihm nicht daran gelegen, die Leser darauf aufmerksam zu machen, daß unter den nun folgenden Schriftstellern Zipsens nicht alle dieses rauhe Gebirgsland zum Vaterlande haben, daß andere geborne Zipser jetzt weit entfernt von ihrem Geburtsorte leben, wie Engel und Schwartner, Glatz und Bredetzky, und andere nur wegen ihres temporären Aufenthaltes in der Zips zu ihren Schriftstellern gerechnet werden durften, wie Hr. von Tobolds und Asboth, deren Nahmen bey verändertem Wohnorte wieder wegfallen. Und eben so fallen die seitdem verstorbenen, wie Hermann in Leutschau, Zwanziger in Leipzig und mehrere, welche in diesem kurzen Zeitraume keine neuen Werke herausgegeben haben, von selbst weg. Daß übrigens der Verf. mit einem so kurzen Zeitraume sich begnügte, und nicht das volle Quinquennium abwarten wollte, davon kann er keine andere gültige Ursache angeben, als die leichtere Uebersicht, und die Möglichkeit, in einem längern Zeitraume viele, besonders kleinere Schriften ihres, wenn auch nur ephemeren Andenkens beraubt zu sehen. Auch kann er für eine durchaus vollständige Literatur dieses Triennium nicht stehen, weil einige Schriften ihm nicht zu Gesicht gekommen, andere seinem Gedächtniße entronnen seyn dürften. Bedeutendere Lücken zu ergänzen, behält sich der Verf. in einem Nachtrage vor.

Der Verfasser hat nun mit möglichster Ersparung des Raumes die einzelnen Literatur-Fächer nach der bey dem vorigen Aufsatze befolgten Ordnung durchzugehen. In der

I. theologischen Literatur kann, ein paar Werke ausgenommen, nur Homiletik genannt werden. Einen verdienten Beyfall fand das, auch geschmackvoll zu Leipzig bey Leo gedruckte Andachtsbuch für die Jugend beyderley Geschlechts von Jakob Glatz, wie eben desselben Verfassers weiser Christ in bösen Tagen, oder Pflichten und Trost eines Christen in ausgearteten gefahrvollen und traurigen Zeiten. Wien, bey Anton Doll 1808. Vorher noch gab derselbe verdienstvolle gekehrte Betrachtungen über Gegenstände der Religion, der Sittenlehre und des menschlichen Lebens, Jena, bey Frommann 1806, heraus. Zwey dieser Betrachtungen, die eine von der Pflicht, für das Leben und die Gesundheit unserer zarten Kinder zu sorgen (dabey ein Wort zur Empfehlung der Schutzblattern), die andere von den Pflichten der Wohlhabenden in den Zeiten des Mangels und der Noth, waren vorher zu Wien zum Besten der Armen besonders gedruckt. Die Anreden, gehalten bey der Hinrichtung des unglücklichen Johann Nicolaus G. (von Hrn. Glatz und Hrn. Vikar Bogsch) nebst einigen Nachrichten über sein Betragen in den drey letzten Tagen seines Lebens und im Tode, Wien bey Rehms Witwe; erhielten den lautesten Beyfall der Zuschauer, und erlebten mehrere Auflagen. Durch sie ward die Theilnahme der Bewohner Wiens an den Schicksalen der hinterlassenen Witwe und des Kindes des Unglücklichen zu thätigen Beyträgen geweckt, und selbst die Erzherzoge Carl und Anton nebst dem Erzbischofe zu Wien, Grafen von Hohenwarth, beschenkten die unglückliche Familie mit Großmuth.

Außer diesem, seinem Geburtslande Ehre machenden Schriftsteller, erschienen von mehreren andern Schriftstellern Zipsens einzelne geistliche Reden, wie von dem Professor Genersich zu Käsmark zwey Predigten über Tod und Unsterblichkeit. Leutschau bey Mayer 1806, denen die zwey öffentlichen Religionsvorträge, gehalten durch (von) Michael Mark, Ev. Prediger in Bela, ihres verwandten Inhalts wegen sich zunächst anschließen. Die zwey Gelegenheits-Predigten von Samuel Bredetzky (aus Leibitz), damahls Senior der Ev. Gemeinden in Westgalizien und Prediger zu Krakau und Podgorze, jetzt Superintendenten in Galizien und Prediger zu Lemberg, (Krakau bey Traßler) sind schon am Schlusse der vorigen Uebersicht bemerkt. Dazukam die Gedächtnißrede zum Andenken der Kaiserinn Maria Theresia. Wie beweisen getreue Unterthanen ihrem Landesherrn ihr Beyleid auf eine natürliche Weise. (Lemberg) bey Widtmann, 1807. Wir fügen dieser Rede sogleich die Abschiedspredigt hinzu, die Hr. Samuel Toperzer, damahls Prediger in Groß-Schlagendorf und Neu-Walddorf, jetzt Prediger zu Wakendorf, bey seiner ersten, und die Antrittspredigt, die eben dieser Verf. bey seiner zweyten Gemeinde hielt, (beyde gedruckt zu Leutschau mit Podhoranßkischen Schriften).

Die Oratio Funebris, cum Excell. Illo. ac Reverendissimo Domino Joanni e Comitibus de Reva Episcopo Scopusiensi, in cathedrali ecclesia Scopusiensi solennibus Exsequiis suprema justa per soluta, sunt dicta a Martino Kilsko, Regio Coron. Oppidi Gnezda parocho, & Districtus Lubloviensis Vicedecano (Leutschau Podhoranßky 1806) ist zugleich eine Biographie des Verstorbenen.

Einzelne von römisch-katholischen Verfassern herausgekommene geistliche Reden sind: Rede auf die Feyer der zweyten Primiz des hochwürdigen Jubelpriesters

Johann Nepomuck Nimetz, von Johann Ernsperger Pfarrer zu Dobdorff. Caschau bey Ellinger 1807, und die Verbindlichkeit, mit Eifer Kirchen zu bauen, in einer Predigt den 26. May 1808 in der k. k. Stadt Kniesen vorgetragen von Ignatzius Duchon, als der hochwürdige Hr. Martinus Kißko, dasiger Pfarrer und V. Dechant, den Grundstein zur Kirche legte, und feyerlich einweihte. Leutschau, Podhoranßky 1808.

Diesen fügen wir hinzu die Predigt, gehalten nach der schrecklichen, in der Stadt Bielicz am 6. Junius d. J. ausgebrochenen Feuersbrunst von Johann Georg Schmitz, Senior des Bieliczer Bezirks und Pastor zu Bielicz. Gedruckt zum Besten des dasigen Bethhauses. Teschen bey Prochaska 1808. Das Unglück dieser Stadt unterbrach die Herausgabe einer Sammlung von Predigten, die eben dieser Verf. im Anfange des Jahrs 1808 ankündigte. Die wirkliche Erscheinung derselben dürfte vermuthlich in kurzem erfolgen. Derselbe Verf. ließ im Jahre 1807 zu Teschen bey Prochaska, Confirmations Gesänge drucken. An einer Sammlung von Predigten des verdienstvollen Hermann, weiland Seniors der Ev. Gemeinden in den sechs freyen Städten Oberungerns und Predigers zu Leutschau, welche die jetzigen Prediger an dieser Gemeinde Johann Carl Osterlamm und Johann Samuel Hauser gemeinschaftlich besorgen, wird jetzt zu Leutschau bey Mayer gedruckt.

Die zwey Gelegenheitsreden, bey verschiedenen Veranlaßungen gehalten von Johann Genersich, Professor zu Käsmark, (Leutschau bey Podhoranßky) tragen zwar das Jahr 1809 schon an der Stirne, sind aber in den Jahren 1807 und 1808 gehalten, und noch am Ende des letzteren Jahres gedruckt worden, daher sie an diesen Orte ihren Platz verdienen. Bey der Wahl des neuen Ev. Superintendenten des Theisser Districts, Samuel von Sontagh erschienen, veranlaßt durch seine Instal-

latein, gedruckte Reden von seinen Mitbewerbern, Hrn. Andreas Fabriczy Prediger zu Poprad, und Christian Genersich, denen die Rede des Hrn. Districtual Inspectors Gregor v. Berczeviczy beygefügt ist. Füglich beschließen wir die Anzeige dieses Zipser Literatur Zweiges mit den Reden, welche zu Ende des Jahrs 1808 bey der Beerdigung des Jubelgreises, Daniel Cerva, Predigers zu Käsmark (gestorben den 6. October 1808) zu Käsmark gehalten, und zu Leutschau bey Mayer im Drucke erschienen sind. Die eine derselben: Ueber das selige Hinscheiden eines rechtschaffenen Religions-Lehrers, ist von dem Prediger zu Käsmark, Christian Genersich, die zweyte, durch häufige Druckfehler und höchst nachläßigen Druck sehr entstellte, von dessen Bruder, dem Professor Genersich; die beygefügten Gedichte von dem Professor Daniel Mihalyik und dem Prediger Jakob Melczer zu Maszyrka gehören in das Fach der schönen Literatur. Die mit der äußersten Bitterkeit geschriebenen zwey Briefe, allen Protestanten zur Beherzigung gewidmet, (Leutschau bey Mayer 1806) sind doch nur Nachdruck einer in Deutschland herausgekommenen polemischen Schrift, die aber, indem sie mehr auf Beschimpfung als auf Belehrung der Protestanten abzweckt, unserem humanen Zeitalter wenig entspricht. Diese auf Kosten des Grafen Stephan Csáky gedruckte, und durch einen Protestanten selbst beförderte Schrift, erlebte in kurzem zwey Auflagen und sank, ohne auch nur einen Gegner bekehrt zu haben, in die verdiente Vergeßenheit zurück. In der

II. Rechtswissenschaft, und den Comitatsverhandlungen kann der Verf. dieser Abhandlung sich kürzer fassen. Er führt zuerst die in der vorigen Uebersicht nicht angezeigte: Opinio de ordinatione Jurisdictionum, fororum judicialium, emendatione processualis ordinis &c. quam anno 1802 Deputationi ex-

hibuit Condeputatus & Assessor J. Comitatus Gömöriensis Andreas Chazar (Leutschau b. Mayer), an. Er setzt diesem kleinen Schriftchen die Commentatio desselben Verfs. de supliciis capitalibus, quam serenissimo Cæsareo Regio hæreditario Principi, regni Palatino, Domino Domino Josepho sacram facit Autor, Impensis Consiliarii Martini Sturmann, Leutschau in eben der Buchdruckerey, hinzu, und nennt bey dieser Gelegenheit die mit viel Vehemenz geschriebene Gegenschrift desselben Verfassers gegen den Hrn. v. Fejes unter dem Titel: Analysis opellæ de lingva, adminiculis & perfectione ejus in genere, & de lingva Hungarica in specie, quam concivibus suis sacram facit Andreas Chazar u. s. w. Leutschau bey Mayer 1807.

Ein widriges Schicksal erlitt die Abhandlung des Hrn. Gregor von Berzeviczy, de conditione & indole rusticorum in Hungaria. Sie wurde durch einen Hrn. von Mariassy, ohne vorher der Censur unterworfen zu werden, auf seine Kosten und Gefahr zum Drucke befördert (Leutschau bey Mayer, 1806. 70 S. in 8. mit 4 Tabellen) aber sogleich unterdrückt. Der auf seine adelichen Vorrechte sich stützende Herausgeber ward zur Verantwortung nach Ofen berufen, und verlor bey seiner Hinreise durch einen unglücklichen Sturz aus dem Wagen, das Leben. Ein Auszug aus dieser Abhandlung befindet sich auch in dem ersten Bande des neuen Magazins zur Geschichte und Statistik der österr. Monarchie (Göttingen bey Rupprecht 1806).

Unter den in den Gespannschaftsverhandlungen erschienenen Schriften begnügen wir uns eine, in den Annalen schon beurtheilte anzuzeigen. Sie ist die Collectio Orationum & Allocutionum, occasione solemnis Inaugurationis Illustrissimi Domini Emanuelis e Comitibus Csaky, in L. R. Civitate Leutschoviensi habitæ, dictarum. Leutschau b. Mayer 1807. Die Verf. der

in dieſer Sammlung vorkommenden größern und kleinern Reden ſind in der angeführten Recenſion der Schrift angedeutet. Einen vorzüglichen Rang darunter behauptet der neu inſtallirte Hr. Obergeſpann ſelbſt. Einige ſeiner bey dieſer Veranlaſſung gehaltenen Reden ſind auch beſonders zu Kaſchau bey Landerer erſchienen.

III. Geſchichte, Geographie und Statiſtik. Einige vorzügliche Schriftſteller, die aber nicht im Schooße ihrer vaterländiſchen Gegend leben, hat Zips in dieſen Fächern aufzuweiſen. Wir würden uns geirrt haben, die Reihe dieſer Schriften mit der zweyten Auflage der Statiſtik von Schwartner eröffnen zu können; aber noch immer iſt das auch im Auslande geſchätzte Werk nicht erſchienen. Daß der berühmte Verf. für ſeine thätigen Bemühungen von S. Majeſtät eine Doſe von Werthe erhalten habe, laſen wir in den Zeitungen. Hr. v. Engel in Wien gab eine recht fleißig bearbeitete Geſchichte des Freyſtaats Ragusa (Wien bey Anton Doll 1807) heraus. Der Abdruck ſeiner Monumenta Ungarica, welche zu Ende des vorigen Jahrs bey eben dem Verleger herauskommen ſollten, ſcheint ſich verſpätet zu haben. Auch in dem vorigen Jahre erſchien: die Anſicht des aſiatiſch-europäiſchen Welthandels, nach dem jetzigen Zeitbedürfniß betrachtet. Ein Verſuch von Gregor von Berzeviczy. Peſth 1808 bey Eggenberger, eine, beſonders in Beziehung auf den noch immer ſchlummernden Handel Ungerns aller Aufmerkſamkeit werthe Schrift. Deſſelben Verf. Bruchſtücke aus den Tagebuche einer Reiſe nach Warſchau wurden in den vaterländiſchen Blättern, wie in dem Freymüthigen, und den Annalen aufgenommen. Mit drey hiſtoriſchen Werken beſchenkte uns der ſchon erwähnte Ladislaus Bartholomäides, Prediger zu Ochtina. Sie ſind: a) Tractatus historico-philologicus de nomine Gumur & similibus, apud Anonymum Belae regis No-

tarium obviis, ac loca, inprimis Comitatus Gömöriensis, designantibus vocabulis, 1804. b) De Sajone omne natura navigero, classibus veterum navigato, magno totius patriæ, inprimis Hungariæ Cis- & Trans-Tibiscanæ, ac Comitatuum Borsod, Gömör, Szepes, Zolyom, Neograd, commodo iterum navigabili reddendo 1803. c) Inclyti superioris Ungariæ Comitatus Gömöriensis Notitia historico-geographico-statistica elucubravit Ladislaus Bartholomæides. Cum Tabella, faciem regionis & delineationem cavernarum ad Agtelek exhibente. Prostat apud Auctorem, 1805—1808. Alle drey Werke Leutschau bey Mayer; das letzte über hundert Bogen starke Werk dürfte wohl das Hauptwerk der eigentlichen Zipser Schriften dieses Zeitraums genannt werden, an Umfang und Genauigkeit, wegen des ausdauernden Fleißes des Verfassers, und der beträchtlichen Kosten, zu welchen mehrere Freunde der Literatur, und nahmentlich der Hr. Obergespann Gabriel Baron von Pronay, zwar edelmüthig beygetragen, aber den achtungswürdigen Verf. bey weitem noch nicht gedeckt haben.

Selbst von Jena aus beschenkte uns ein junger Zipser-Gelehrter, Hr. Jakob Melczer aus Poprad, jetzt Prediger zu Majorka mit einem historisch-antiquarischen Werke, unter dem Titel: der ungrische Zipsersachse in seiner wahren Gestalt. Leipzig b. Kummer 1806. 112 S. in 8. Von eben diesem Verf. erwarten wir eine historisch-kritische Abhandlung über die Geschichte der alten Ungern, vorzüglich in Bezug auf ihre Bekehrung zum Christenthum.

Eine Abhandlung ähnlichen Inhalts erschien bey Veranlaßung der im Jahre 1807 erfolgten Installation des jetzigen Zipser-Obergespans Hrn. Grafen Emanuel von Csaky von dem, schon durch andere Schriften bekannten Director des Leutschauer Gymnasiums, Herrn,

von Bardossy, unter dem Titel: Stemma historicum, Hunnicos vel Magyaricos, Hun - aut Hon - viriæ seu Hungariæ, partiumque adnexarum Imperatores, ita dictos Nagy - Ur - os sive kan - os, duces item aut Ali Uros, vel Csa - kán - os, nec non vicissitudines inde ab ejus fundatione usque ad S. Stephanum Hungariæ regem exhibens. Das mit vielen genealogischen Grillen überladene Werk erschien in Tabellen - Form, und wurde in mehreren literärischen Blättern, wie nahmentlich in unsern Annalen, nach Verdienst gewürdigt. Wegen dem zweyten Theile des Supplements Analectorum terræ Scepusiensis als Fortsetzung von Wagners bekannten und geschätzten Werke konnte Hr. von Bardossy mit dem neuen Fortsetzer Hrn. Pfarrer Schmauch zu Matzdorff, sich nicht vereinigen. Doch verglichen sich zuletzt die Herausgeber, und das Werk erschien in Leutschau bey Mayer, 1807. in 4.

Ueber die berühmte alte Familie der Hrn. von Markassy erschien eine Monographie unter der Aufschrift: Compendium Historiæ familiæ Mariassy de Markusfalva, ex rescripto sub decursu Registrationis Archivi ejusdem fida manu continuato excerptum, per egregium Michaelem Kayser (aus Wagendrüssel) Juratum utriusque fori Advocatum. anno 1803 (1804). 64 S. in 8. Die in dem ersten Verzeichnisse angekündigten Biographien des Epaminondas und Pelopidas (von dem Professor Genersich) sind in den neuen Familiengemälden des Hrn. Cons. Raths Glatz, Leipzig 1808, wirklich erschienen.

Füglich reihen wir diesen Schriften an: die Sitten und Gebräuche der Römer, durch die Geschichte und in Kupfern dargestellt von J. Carl Unger, erster Band Wien, bey Rehms Witwe in 8. erstes bis sechstes Heft. Auch die beyden Abhandlungen des Hrn. Carl Georg Rumi, jetzt Predigers zu Schmölnitz, in den ungrischen

Mis-

Miszellen; Pesth, bey Hartleben 1807, viertes und fünftes Heft, lassen hieher sich ziehen. Politische Abhandlung über die Theurung, und Beytrag zur Untersuchung über die Verwandschaft der Ungrischen und Römischen Sprache aus Ihres glossarium sviogothicum. Ein geographisch-statistisches Lexikon aller Oesterr. Staaten von eben diesem Verf. soll in dem jetzt laufenden Jahre erscheinen.

IV. Naturwissenschaften. Auch dieses weite und in den neuern Zeiten einer vorzüglichen Aufmerksamkeit und Bearbeitung gewürdigte Fach hat mehrere Liebhaber und Kenner in dem Zipserlande gefunden. Schon in der vorigen Uebersicht nannten wir ehrenvoll die Beyträge zur Topographie des Königreichs Ungern von Samuel Brebeczky. Den bis dahin herausgekommenen 4. Bändchen folgten die neuen Beyträge zur Topographie und Statistik dieses Reiches, Wien und Triest bey Geistinger 1807. 352 S. in 8. deren Verfasser, wie schon bey dem vierten Bändchen, alle aus Zips gebürtig sind. Daß wir ihre in diesem Bande abgedruckten Schriften dieser Rubrik einverleiben, dazu berechtigt uns ihr Inhalt, wie folgende kurze Anzeige evident beweißt. Folgende vier Abhandlungen enthält das Werk, a) die auch besonders gedruckte Beschreibung der Zipser Karpathen von Christian Genersich, Prediger zu Käsmark, S. 1—240; b) von eben demselben topographische Beschreibung der Grafschaft Zips. Fortsetzung des im vierten Bändchen angefangenen Aufsatzes S. 312 — 333; c) topographische Beschreibung der im Gömörer Comitate bey dem Dorfe Aglelek befindlichen Höhle Baradla, entworfen von Christian Raiß, damahls Ingenieur der löbl. Gömörer Gespannschaft, mit zwey Kupfern S. 241—311. d) Fortsetzung eines Versuchs einer Zipser entomographischen Fauna, dem Hrn. Doctor Blumenbach zu Göttingen gewidmet von

Carl Georg Anni, (damahls) Conrector des Ev. Gymnasiums zu Teschen; Fortsetzung der im vierten Bändchen S. 24—238 befindlichen Abhandlung. Von eben diesem Verf. ist die Abhandlung über das Höhenmessen im Januarheft der Annalen 1807.

Auch die vaterländischen Blätter enthielten theils einen ökonomischen Aufsatz von Unger, theils ein paar Abhandlungen von dem sehr thätigen Hrn. Superintendenten Bredetzky in Lemberg, von welchem auch Reisebemerkungen über Ungern und Galizien im kurzen erwartet werden.

Ganz verunglückt, wie es in den Annalen bewiesen worden ist, sind die Beyträge zur totalen Darstellung des menschlichen Organismus im absolyten, von D. M. Gaitner Arzte zu Kirchdrauf, 1. 2. Heft. Leutschen bey Wimer. 1806. Desto Beyfallswürdiger und brauchbarer ist das populäre Lehrbuch der Oekonomie, mit besonderer Rücksicht auf die Bedürfnisse Oesterreichs und Ungerns, und auf den Zustand der Landwirthschaft im österreichischen Kaiserthum, verfaßt von Carl Georg Anni (damahls Rector und Professor zu Iglo in Ungern, jetzt Prediger zu Schmölnitz) Wien bey Karl Schaumburg 1803. Erster Band 547, Zweyter Band 541 S. Desselben fleißigen und gelehrten Verf. ist die Anzeige und Recension des mineralogischen Theils in der von dem Hrn. Grafen Franz Waldstein und Hrn. Dr. Kitaibel herausgegebenen topographischen Beschreibung des Königreichs Ungern (Schriften der mineralogischen Societät zu Jena, 2. Band, Jena bey Göpfert, 1806. S. 147—168.) Ein Verzeichniß der vorzüglichsten Futterkräuter in der Zipser-Gespannschaft lieferte Hr. Anni in den ungrischen Miscellen, 4. Heft. 1807. S. 22—27. Eine Auskunft über eine Anfrage des Baron v. Lindenau, ob die Carpathen ewigen Schnee enthalten,

derselbe in der monathlichen Korrespondenz von Zach, September 1808 Gotha. S. 266 — 268.

Mehrere in der vorigen Uebersicht nicht erwähnte Aufsätze über ökonomische Gegenstände lieferten die Hrn. Johann Samuel Fuchs, jetzt Prediger zu Käsmark, Michael Wittchen, jetzt Prediger zu Groß-Lomnitz, Mathias Sennovitz, Professor und Lehrer an der Mädchenschule zu Eperies, und vor allem der fruchtbare Johann Leibizer, jetzt zu Leutschau privatisirend, in dem patriotischen Wochenblatte für Ungern von Doctor Lübek, Pest, Hartleben 1804. Die kurzen Anzeigen der von ihnen gelieferten Abhandlungen mögen an diesem Orte ihren kleinen Raum einnehmen.

Januarheft: Gegenwärtiger Zustand einiger Industrie-Anstalten und Fabriken in Ungern von Sennovitz. (S. 58—61). Aufforderung zur Errichtung von Scheunen in den untern Gegenden unsers Vaterlandes von J. Samuel Fuchs (S. 80—89.) Einige Nachrichten von Kleebau und vom Torf aus der obern Zipser Gegend unter den Karpathischen Alpen von Michael Wittchen (S. 121—124). Bericht über die Löschanstalten bey Feuersbrünsten, in dem obern Zipserkreis unter den karpathischen Alpen, von ebendemselben (S. 124—126).

Februarheft: Einige Erfahrungen im Gartenbau von J. B. (Johann Bogsch aus Poprad, Lehrer an dem evang. Lyceum zu Preßburg. S. 146 — 150). Gegenwärtiger Zustand einiger Industrie-Anstalten und Fabriken in Ungern von Mathias Sennovitz. Ueber die mit einem Arbeitshause verbundenen Kaschauer Tuch-Fabriken (S. 193—198).

Märzheft: Eperies nach der Feuersbrunst von Sennovitz (S. 346—354).

Aprilheft: Beytrag zur Kulturgeschichte in Ungern vom Prof. Fuchs (S. 62—67).

Mayheft: Ein kleines Promemoria für ungrische Landwirthe von Kaspar Bretschneider (damahls in Szarvas S. 129 — 146.) Der neueste Beweis von der fehlerhaften Viehzucht in Ungern von Ebendemselben (S. 146 — 148).

Junyheft: Beytrag zur Begründung einer beßern Landwirthschaft in Ungern von Thomas Maukſch (zu Käsmark privatisirend. S. 257 — 272). Einige Obstsorten und deren Beschreibung von Johann Leibitzer (S. 289 — 300).

Julyheft: Ueber den Zustand des Gartenbaues in Ungern von Johann Leibitzer (S. 16 — 28).

Septemberheft: Von der vortheilhaften Lage eines Platzes, der zu einem Garten von beſtmöglichſter Fruchtbarkeit angelegt werden soll, von Leibitzer (S. 218 — 232). Beschluß (S. 256 — 267). Einige Sätze zur Prüfung über Gegenstände der Oekonomie aus der Feder eines großen Mannes des 18. Jahrhunderts zur Beherzigung und anwendbar für meine ungrische Landleute von M. S. in E. (Sennovicz in Eperies S. 264 — 267). Einige Winke über Luxus, Müßiggang und Kunstfleiß, aus den Papieren eines großen Mannes zur Beherzigung für das ungrische Publikum von M. S. (S. 268 — 270). Ueber den Safranbau, als einen in Ungern noch beynahe gar nicht benutzten Erwerbzweig vom Prof. F. (uchs) (S. 273 — 281).

Octoberheft: Großer Nutzen der Acacienbäume aus Kindermanns ökonomischen Beyträgen zur Beherzigung auch für das ungrische Publikum gesammelt von M. S. in E. (S. 34 — 37) Volksarzneykunde einiger Dorfweiber im Abaujvarer Comitat, oder ein noch bisher unbekanntes aber bewährtes Mittel, die Venus-Seuche ohne Merkur zu heilen von M. S. (S. 37 — 39.)

Novemberheft: Beschreibung einiger Obstsorten von Johann Leibitzer (S. 163 — 173). Die Fortsetzung im Decemberhefte (S. 221 — 224 und 236 — 238). Von

der gehörigen Nutzung eines Raubruchs, von ebendemselben (S. 242—254).

Zur Mathematik zunächst gehören die 1807 in Leutschau bey Mayer erschienenen drey Kalender, von denen wir der Sonderbarkeit wegen wenigstens die Titel hieher setzen wollen: Neu- und Alter-Leutschauer-Haus- und Reise-Kalender auf das Jahr Christi 1807, welches ein gemeines Jahr von 365 Tagen ist. Nach der Polhöhe von 48 Graden auf Ungern, Siebenbürgen, und theils benachbarte Länder eingerichtet, in 12. Neuer Zipserbote, oder der vor 60 Jahren durch große Feuersbrunst verloren jetzt aber wieder erwachte Leutschauer Schreibkalender auf das Jahr Christi 1807, und: der neuerwachte Leutschauer Schreibkalender. Auf das Jahr Christi 1808. Dieses Opfer, daß ich verehr, war in der Asche gelegen von 61 Jahren her; ist jetzt erwacht mit allen Fleiß, dir widme Freund von Herzenskreiß. (sic.). Auch unter dem Titel: Neuer Zipserbote, oder der vor 61 Jahren berühmte (,) von mehreren Buchdruckern nachgeahmte (,) und durch große Feuersbrunst in die Asche gelegte, jetzt aber wider (wieder) erwachte (sic?) Leutschauer Schreibkalender auf das Jahr 1808, u. s. w. Kann ein und derselbe Kalender zugleich alt und neu seyn? Dem erstern dient zugleich das Wappen der ehemahligen Republik Leutschau zur Zierde.

Unmittelbar zur Naturgeschichte gehört das Naturhistorische Bilder- und Lesebuch oder Erzählungen über Gegenstände aus den drey Reichen der Natur, von Jakob Glatz, k. k. Consistorialrathe und Prediger in Wien. Nebst 300 illuminirten Abbildungen von Horny, und einer kurzen Erklärung derselben in Versen. Zweyte verbesserte, vermehrte und wohlfeilere Ausgabe. Jena, bey Friedrich Frommann. 1808. 372 S. nebst XIV. Kupfern.

Eine Abhandlung über die Theorie der Winde in Beziehung auf die Zipser Gegend haben wir, wahr-

scheinlich in der monathlichen Correspondenz des Freyherrn von Zach, von dem bekannten Botaniker und Mineralogen Hrn. Thomas Mikitsch, in kurzem zu erwarten. Nicht ohne Ausbeute war die mineralogisch-geognostische Reise des Hrn. Sennovicz von Sovar aus, über die weinreichen Tarczäller Gebirge. Eine Sammlung vortrefflicher zum Theil schon geschliffener Opale und anderer Edelsteine aus dieser Gegend bietet Herr Sennovicz zum Verkauf, und bestimmt eine andere für das ungrische National-Museum. Die Flora Scepusiaca des Doctors und Stadtphysikus Genersich zu Leutschau konnte wegen Mangel eines Verlegers nicht erscheinen.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Hefte).

Miscellen.

Der Schutz, welchen Se. kaiserl. Hoheit unser allverehrter Erzherzog Johann den Wissenschaften angedeihen lassen, zeigt sich bereits in seinen herrlichsten Wirkungen. Schon vor geraumer Zeit erhielt Steyermark durch die Verwendung dieses durchlauchtigsten Prinzen eine Lehrkanzel der Landwirthschaft. Gegenwärtig haben Se. Majestät auf höchst Dessen eifrige Fürsprache auch eine Lehrkanzel der technischen Chymie und eine andere für die Forstkunde allergnädigst für dieses Land zu bewilligen geruhet.

Wir haben schon in einem unser vorjährigen Hefte von dem großen Geschenke gesprochen, welches Se. kaiserliche Hoh. der Erzherzog Johann der Steyermark mit seinem prächtigen naturhistorischen und physikalischen Cabinette machten. Diese sind bereits eingepackt und werden nächstens nach Grätz abgeschickt werden.

* * *

Es wird gegenwärtig in Wien an einer Reform der philosophischen Studien gearbeitet. Man wird hier-

ben ohne Zweifel darauf Rücksicht nehmen, daß die lateinische Sprache diesen Studien nichts weniger als günstig sey und daß bey dem Vortrage derselben stete Rückblicke und Vergleichungen der neueren Lehrgebäude der Philosophie eben so nöthig seyen, als größere Liberalität und mehrere practische Anwendbarkeit.

* * *

Hr. Prechtl, Director der Realschule in Triest, der gegenwärtig an der Realakademie zu Wien angestellet ist, gibt hier technologische Vorlesungen und hat von Sr. Majestät ein eignes technisches Laboratorium bewilliget erhalten.

* * *

Durch die Länderabtretungen des Wiener-Friedens quiesciren gegenwärtig in Wien zwey Professoren der Geschichte: Hr. Knoll aus Krakau, und Hr. Maus aus Salzburg.

* * *

Die Menagerie in Schönbrunn ist ihrem Eingange nahe. Mehrere der vorzüglichsten ausländischen Thiere sind zu Grunde gegangen. Es existiren hier nur noch zwey Elephanten, ein Dromedar, ein Kameel, vier Bären, 4 Büffel, 1 Steinbock, 2 oder 3 Beutelthiere, 3 lappländische Pferde und etwas Geflügelwerk.

* * *

Die Versuche des Hrn. Prof. Winterl in Pesth, der guten Willen genug hatte, das Wahre zu erforschen, und Kopf genug es zu erkennen, hatten mich lange schon von der Unschädlichkeit so mancher mit hohlen beweglichen Giftzähnen versehener in Oesterreich einheimischer Nattern überzeugt, und eine zwanzigjährige,

zwar negative Erfahrung in dieser Ueberzeugung noch mehr bestärkt. Nie konnte ich nähmlich selbst, oder durch einen meiner naturforschenden Freunde ungeachtet aller von uns angewandten Mühe irgend einen durch den Biß einer Natter verursachten Unfall erfahren, da doch der Coluber Berus, und der Coluber Prester (letzterer in den Gebirggegenden) so häufig im Lande ob der Ens hausen. Nun kann ich Sie endlich theuerster Freund! von der Unschädlichkeit des so sehr verschrieenen C. Prester durch eine Thatsache selbst überzeugen. Ein Schulknabe, der dem würdigen Hrn. Link Pfarrer in Rehberg, schon öfters gemeine Ringelnattern gebracht hatte, brachte ihm den C. Prester unter der Bedeutung, daß er ihm ferners keine Natter mehr bringen werde, und zeigte ihm dabey den durch das wüthende Thier aufgebissenen blutenden Daumen. Wüthend biß nun das scheußlich schwarze Thier Hrn. Link, da er dasselbe dem Knaben wegnehmen wollte, in den Finger, so daß alsogleich Blut von demselben rann, und einen dritten Biß versetzte es eben so wüthend dem jungen Sohne des Hrn. Iglseder Oberpfleger in Efferding, ohne daß einen der drey gebissenen Personen auch der mindeste Unfall zugestossen wäre, während die Wunden schnell heilten. Sicher ist es Freund! Daß es in Oesterreich keine giftige Natter gibt. Ob aber der C. Prester und so manches in Oesterreich unschädliche Thier unter einem wärmeren Himmelsstrich eben so unschädlich ist, ob ihr in den Giftbläschen enthaltener Saft dort nicht ätzender wird, getraue ich mich nicht zu behaupten, da wir z. B. die so grosse Verschiedenheit der Wirkung des Saftes des Papaver somniferum in unseren Ländern, oder unter einem heissen Himmelsstriche erzeugt, hinlänglich kennen.

Linz, den 23. May 1810.

Kaspar Duftschmid,
M. D. und Landschaftsphysikus.

Rüge

gegen die im zweyten Bande der österreichischen Literatur und Kunst Annalen vom Jahre 1809 Seite 88 und 119 abgedruckte Recension über Maders Reise von Böhmisch-Krumau durch das oberensische Salzkammergut nach Salzburg und Berchtesgaden.

Herr Mader beschrieb seine Reise, die er von Böhmisch-Krumau durch das österr. Salzkammergut nach Salzburg und Berchtesgaden unternahm, in einem ziemlich gefälligen Style, und (wenn nicht etwan ein studium laudis dazu trat) mit der noch annehmbarern Absicht, den Notizen-Vorrath über österreichische Provinztheile zu bereichern, an denen es gerade über das Salzkammergut zum größten Bedauern dieses in so mancher Hinsicht merkwürdigen Winkels des schönen Oesterreichs allenthalben noch fehlet. Allein Hr. Mader gab der Welt über dieses Salzkammergut nur solche Notizen, die dieselbe schon in reichlicherem Maße besaß, und verwirrte mit seinen unrichtigen, ja im höchsten Grade unwahren Beyträgen diejenigen, die schon als unrichtig bestehen, noch mehr. Das Publikum wäre berechtigt gewesen, zu erwarten, daß die Redaction der österreichischen Annalen — dieses aus so gelehrten Männern zusammengesetzte Kunstgericht, die mannigfältigen Irrthümer des Hrn. Mader berichtigen, grundfalsche Angaben und Data auf den Weg der Wahrheit zurückführen, und die Meinung von der umfassenden Kenntniß der Redaction in den Fächern der Literatur rechtfertigen werde. Hrn. Maders Werk aber gelang unter die Feile eines Recensenten, der sie kunstmässig zu führen über alle übrigen Gegenstände dieser Reisebeschrei-

bung wohl verstanden, sich aber auf den wichtigsten Theil dieses Werkchens, auf die Tour von Gmunden angefangen, bis an die Grenze, wo Hr. M. das Salzburgische betrat, nicht gewaget hat.

Was Wunder nun, daß derjenige Theil dieses Werkchens, der die Nachrichten über das schöne Salzkammergut enthält, ganz unberichtigt, daß das lesende, und aus dem Lesen sich hoffentlich belehren wollende Publikum unbelehrt blieb? — Daß Hr. M. durch die Recension seines Werkchens auf die Vermuthung gerathen seyn mag, er habe in der der Welt übergebenen Reisebeschreibung nichts gelehrter, richtiger, und weniger fehlerhaft abgehandelt, als den Abschnitt über das Salzkammergut, da doch alles übrige dieser Schrift, ja selbst lächerliche Kleinigkeiten, (wie jene von der Aufwärterinn zu Gmunden, und von dem Pendanten (??) zu dieser im evang. Bethhause zu Goisern ist) einer recensirenden (??) Kritik gewürdiget, die wichtigsten Angaben hingegen über das Salzkammergut, — als wäre Hr. Recensent dieser Berichtigung nicht gewachsen gewesen, — mit einer Gleichgültigkeit übergangen worden sind? — Kann man sich sodann noch immer über den Mangel an literarischen Notizen eines, oder des andern Ländchens beschweren, wenn man hie hie und da gegebenen nicht von ihren Mängeln und Irrthümern befreyet, oder sie durch Sachverständige befreyen läßt?

Und ungeachtet aller dieser Mängel, und Unrichtigkeiten wird Hr. M. doch schon ihey jedweden Anlässen, wo man sich auf literarische Angaben berufen will, gleich den würdigen Männern: Hermann, de Luca, Lichtenstern, Demian, Bisinger, Schultes ꝛc. (welch' letzterer jedoch selbst auch noch die schärfsten Rügen ad passus concernentes verdienet) als ein Author, und criterium veritatis citirt, indessen doch über seine Reisebeschreibung, insofern sie das Salzkammergut betrift,

nicht bloß der belehrtere Theil des Salzkammerguts, sondern selbst die mindere Klasse des Volkes, denen Hrn. Maders Werk zu Gesicht kam, herzlich lachen, und Hrn. M. wirklich bemitleiden, daß er sich bloß in der leidigen Authorsucht diesen verdienten, billigen Lächeln — (ich sage nicht: Auslachen) ausgesetzt habe. Ob von diesem Lächeln auf Hrn. Recensenten auch ein Antheil falle, überlasse ich seiner, und der Beurtheilung einer literarischen Welt. —

Möge doch diese Rüge gegen Hrn. Maders Werkchen und dessen Recension ersteren überzeugen: daß seine zusammengetragene Reisebemerkungen, (ich spreche immer nur mit Bezug auf das Salzkammergut) mit demjenigen Gewande, in denen sie zur Welt gebracht wurden, eine krippelhafte Mißgeburt seyen, — und letzteren davor warnen: daß nicht jede Compilationen, nnd ex ore rudi, & imperito geschöpfte Notizen, denen der Stempel der Echtheit und der Brauchbarkeit gänzlich mangelt, als eine kunstmäßige Waare angenommen, und deren unvorsichtiger Verfasser, (wenn ja über ihn und Hrn. Recensenten die Freunde der Literatur risum tenere debeant) nicht so unbedingt als Author und citationswürdiger Literator erkläret werden wolle.

Ich kann mich freylich wohl in diesem beschränkten Raume, und, weil ich mit der Insertionsgebühr für jede Zeile mit 6 kr., (welche zur Hindanhaltung mancher billigen Rügen sehr weise auf diesen Betrag erhöhet wurde) der Zeitverhältnissen wegen wuchern muß, nicht einlassen, die Mängel des Maderschen Aufsatzes über das Salzkammergut einzeln zu rügen, da es mir auch überdieß, als einem in das Recensions-Halsgericht nicht Eingeweihten, folglich unberufenen Richter diese Freyheit nicht zustehet; aber ich bin als Weltbürger verbunden, es öffentlich zu ahnden, daß man uns übrigen eben auch so hellsehenden Männern (??) Dunst

und Stand in die Augen streuen wolle, und es möchte doch vielleicht, ungeachtet meiner vielen Geschäften ein Zeitpunkt eintreffen, wo eine andere Sammlung von Notizen des Salzkammerguts jene des Hrn. Mader verbannen dürfte. Bis dahin vergönne ich sowohl dem Hrn. Recensenten die Gefälligkeit, Hrn. M. mit dem Lorberkranze eines Literators zu bekränzen, und sich bey jeder Gelegenheit auf ihn als laureaten Author zu berufen; als auch Hr. M. die Freude so leicht, und unberochen zu dieser Ehre gelanget zu seyn; — nur vergesse es ja nicht Hr. M. dem Hrn. Recensenten für diesen leichten Freundschaftsdienst und Machtspruch, mit welchem ihn derselbe in der Unkenntniß des vorgelegten Faches über die Grenze in das Reich der Literatoren geschwärzt hatte, einen Hahn zu opfern.

Geschrieben im Salzkammergute im März 1810.

Von einem Kenner desselben, und Verehrer der echten Literatur und Kunst.

Antwort

auf die mir von dem k. k. Sudhüttenmeister an den Salinen zu Ebensee Hrn. v. Hrdina eingeschickte Rüge.

Da der Herr Recensent von Maders Reise sich nicht in Wien befindet, so nehme ich mir die Freyheit indessen auf jene Rüge zu antworten, bis sich der Rec. selbst gegen die Anschuldigungen derselben wird vertheidigen können.

Ich könnte nicht anders als dem Hrn. Verfasser derselben vollkommnes Recht in seinen Forderungen an den Recensenten zugestehen, wenn es einmahl unter den Recensions-Instituten Sitte wäre, das zu recensiren, was der Verfasser eines Buches nicht geschrieben hat. Und diese Forderung macht der Verfasser der Rü-

ge doch offenbar! — Kann der Rec. einer Reise etwas anderes beurtheilen, als die Beobachtungsgabe, Wahrheitsliebe und Darstellungsart des Reisebeschreibers? Wohin hat den Verf. jener Rüge Privatrücksicht, vielleicht auch vernachläßigte Eitelkeit, oder andere eben so wenig edle Beweggründe irre geführt? Thut es ihm denn gar so weh, Hrn. Mader ein Bischen loben zu hören? Wodurch hat denn Hr. Mader seinen Unwillen so sehr gereitzt? Und wenn Hr. Mader wirklich so viele gräuliche Fehler begangen hat, als ihm in dieser Rüge aufgebürdet werden, warum hat denn nicht der Verfasser jener Rüge, oder was gleich viel ist, Hr. von Hrdina, dieselben berichtigt. Die leere Ausflucht der zu hohen Insertionsgebühr findet hier gar nicht Statt, da ich für solche Aufsätze nie eine Insertionsgebühr gefordert, sondern sie stets sogar noch honorirt habe. Es wäre wirklich Zeit, daß einmahl ein Beamter des Salzkammergutes über dasselbe etwas bekannt machte, damit nicht ausländische Gelehrte, wie z. B. jüngst Schultes, Anlaß bekämen, Schilderungen des Salzkammergutes drucken zu lassen, die das Verwaltungspersonale desselben so sehr herabsetzen. Ich fordere bey dieser Gelegenheit Hrn. v. Hrdina auf, sowohl alle Fehler und Unrichtigkeiten des Hrn. Mader, als des Hrn. Schultes aufzudecken und zu widerlegen, ich verspreche ihm, seine Widerlegungen und Urtheile ohne einen Kreutzer Insertionsgebühr in die Annalen aufzunehmen, und wenn sie nur etwas besser und sprachrichtiger geschrieben sind, als die vorliegende Rüge, sie sogar noch den Bogen mit 15 fl. zu honoriren. Sollte aber Hr. v. Hrdina, oder der Verf. jener Rüge, binnen 6 Monathen keine Widerlegung oder sonst etwas einschicken, so wird er nicht ungehalten seyn dürfen, wenn ich von jenen Mitteln gegen ihn Gebrauch mache, die einem vor dem literärischen Forum öffentlich

und unschuldig angeklagten Schriftsteller (und mir als Redacteur im Nahmen meines Recn.) zu Gebothe stehen.

Wien am 3. Junius 1810.

Dr. Franz Sartori,
Redacteur der Annalen.

Rüge

der Recension der Lobrede auf den heil. Florianus als der hochwürdige Herr Petrus Hechtenberger sein zweytes Meßopfer darbrachte. Vorgetragen bey der ehrsamen Gemeinde unter den Weißgärbern, den 7. Januar 1810 von P. Vitalis Heller Capitularen, ordentlichen Sonntagsprediger und Pfarrkuraten in dem uralten und herzoglichen Benedictiner-Stifte zum Schotten. Auf Verlangen von einem gut patriotisch gesinnten Bürger zum Drucke befördert. Wien, zu haben in der Buchdruckerey der von Gehlenschen Erben. 8.

Der Herr Recensent ahndet bitter und laut den Mangel der richtigen und ordentlichen Ideenfolge, in der Lobrede auf den heil. Florianus, welche bey der ehrsamen Gemeinde unter den Weißgärbern, den 7. Januar 1810 von mir P. Vitalis Heller Capitularen, ordentlichen Sonntagsprediger und Pfarrkuraten in dem uralten und herzoglichen Benedictinerstifte zum Schotten vorgetragen wurde.

Da ich ein schwacher Anfänger bin, mich erst im 3. Jahre mit diesem weitschichtigen Fache beschäftige, und meine noch bessere Ausbildung im selben nur gar zu sehr für nothwendig erkenne, folglich nur auf wiederhohltes Bitten und beynahe Bestürmen eines guten

ländisch-gesinnten Bürgers diese Predigt im Drucke zu geben bestimmt werden konnte, so würde ich dem Hrn. Recen. so wie jedem andern gutdenkenden Menschenfreunde meinen wärmsten Dank wissen, wenn der Hr. Rec. nicht durch das Beissende seiner Schreibart, durch die derselbe mehr meine Person beschimpft als den Gegenstand beurtheilt, immer unwillkürlich den Verdacht als schreibe Hr. Rec. leidenschaftlich, erregen mußte. Ich würde mich seinem Urtheile sehr gerne unterwerfen, wenn mir der Hr. Rec. die Unordnung in meiner Rede durch statthaftere Gründe, als durch einzelne Worte, welche der Hr. Rec. aus dem ganzen herausgerissen, lächerlich dargestellt, und in gerader Linie an einander gesetzt hat, beweisen könnte.

Was die Eintheilung meines Thema belangt, so urtheilt der Hr. Rec., daß ich selbe von Bourdaloue abgeschrieben hätte, allein ich bin nur gar zu aufrichtig, und gestehe, daß ich mir nicht den Bourdaloue, sondern immer einen von den neuern als Neuhäuser, Dietl, Michl, Feder, Baz, Natter, Kappler, Wiser, Seiler, Bauerschubert je nachdem es der Gegenstand den ich behandeln will erfordert, zum Muster vorlege, und wider diese glaube ich, wird doch der Hr. Rec. nichts einzuwenden haben, da Sie uns selbst von dem Hrn. Andre Reichenberger, Dr. der Theologie und würdigem Professor der Pastoral-Theologie auf der Wiener-Universität, in seinen mit vielen Beyfalle aufgenommenen Schriften anempfohlen wurden.

Die Recension weiter zu verfolgen, und den Wunsch daß mich mein würdiger Hr. Abt von der Kanzel entfernen möchte und ich mein Handwerk niederlegen sollte, zu beantworten, wäre für mich sehr unbescheiden, jeder der mit Gerechtigkeitsliebe den Schluß dieser Recension leset, sieht von selbst ein, daß der Herr Rec. nur den Gegenstand hätte behandeln, aber die Person schonen

sollen. Doch ich schweige. Ein Weiteres zu sprechen, würde mich zum Richter meiner eigenen Sache machen, und Hr. Rec. würde mir antworten Cicero pro domo sua. — Nur ist es Schade daß Hr. Rec. am Ende seiner Recension selbst in jenen Fehler verfallen ist, welchen Derselbe doch so bitter an mir ahndet.

Hr. Rec. ahndet Schmeicheleyen in einer Rede von 40 Seiten, und Hr. Rec. kann sich doch in seiner Recension nur von 2 Blättern, dieser Schwäche nicht enthalten, indem Hr. Rec. uns sehr viele Schönheiten des neu errungenen Ruhmes von unserem Gymnasio sagt, ohne zu berechnen, daß unsere würdigen Herrn Professores ihren Ruhm im Stillen genießen wollen, und den Hrn. Recn. eben so wenig zum Lobe auffordern, als mich der Hr. Rec. durch eine neue Recension zu einem längeren Federgefecht wird auffordern können.

Antwort des Recensenten.

Recensent hat sich die Mühe gegeben den Hrn. Verfasser auf die Mängel seiner Predigt aufmerksam zu machen, und ihm freundschaftlich gerathen, sich erst jene Kenntnisse zu erwerben, welche zu dem Predigtamte nöthig sind. Er hat die Rüge in einem etwas strengen Tone geschrieben, um den Herrn Verfasser behutsamer zu machen, künftig nicht wieder solches Gewäsch drucken zu lassen. Da aber der Verf. in seinem nichtigen Wahne fortfährt zu glauben, als sey er wirklich ein guter Prediger, und als sey ihm Unrecht geschehen, so wird sich der Rec. aller Mühe, dem Hrn. Verf. seine vielen Fehler vor Augen zu halten, überheben, und wird dasjenige, was Hr. Heller künftig drucken lassen wird, in den Annalen so anzeigen, wie es Schriften dieser Art verdienen.

Der Recensent.

Ausländische Nachrichten.

Nekrolog.

Am 23. May 1810 verlor der preußische Staat einen seiner angesehensten Geschäftsmänner und Gelehrten, den königlichen Staatsrath, Ritter des rothen Adlerordens, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, der naturforschenden und mehrerer anderen gelehrten Gesellschaften, Doctor der Weltweisheit, Herrn Dietrich Ludwig Gustav Karsten. Er wurde am 5. April 1768 zu Bützow geboren, wo damahls sein Vater, einer der größten deutschen Mathematiker, Professor war. Schon im 14. Jahre widmete er sich zu Freyburg im sächsischen Erzgebürge, als preußischer Berg-Eleve unter Werners Leitung, den bergmännischen Wissenschaften, und bezog hernach im 18. Jahre als Berg-Cadet, die Universität zu Halle. Im Jahre 1789 wurde er als Assessor bey der Bergwerks- und Hütten-Administration nach Berlin berufen; im Jahre 1792 zum Bergrath und 1797 zum Oberbergrath ernannt. Einen ausgezeichneten Beweis der Achtung seiner Verdienste erhielt der Verstorbene in diesem Jahre von des Königs Majestät durch die Ernennung zum Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Classe, und zuletzt dadurch, daß ihm die Leitung der Geschäfte bey der erst kürzlich organisirten Bergbaudirection anvertrauet

wurde. Leider genoß er nur wenige Wochen das angenehme Gefühl, einen weitern Wirkungskreis für seine Thätigkeit erhalten zu haben. Er wurde von einem rheumatischen Fieber befallen, und nach einem achttägigen Krankenlager machte ein plötzlich hinzugetretener Nervenschlag seinem thätigen Leben, im 43. Jahre seines Alters, ein Ende.

Die Verdienste des Verewigten um den preußischen Bergbau, seine redlichen und festen Grundsätze, sein heller Blick in allen Geschäften, sein Bestreben, fremdes Verdienst hervorzuziehen und zu belohnen, sein wohlwollendes Herz, können freylich nur von seinen Obern und Mitarbeitern in ihrem ganzen Umfange gewürdiget werden; daß sie anerkannt wurden, beweisen die Auszeichnungen, die er als Geschäftsmann in kurz aufeinander folgenden Zeiträumen erhielt. Seine schönsten Jahre und Kräfte widmete er aber auch dem Staate und er starb als das Opfer seiner rastlosen, durch einen festen Körper nicht unterstützten Thätigkeit. Ueber seine literarischen Verdienste ist nur eine Stimme: Er gehörte zu der kleinen Zahl wahrer Geognosten und Mineralogen, die nicht die Erde nach ihrer Idee construiren, sondern die Natur selbst beobachten. Seine mineralogischen Tabellen sind das Werk eines hellen, vorurtheilsfreyen, ordnenden Geistes, und enthalten auf wenigen Bogen das Resultat vieljährigen Nachdenkens und Sammelns. Berlin verdankt seinem Eifer, eine seiner vorzüglichsten Merkwürdigkeiten, das große königl. Mineralien-Cabinet, welches in Hinsicht der Belehrung vielleicht keinem andern nachstehen darf. Mit fast beyspielloser Uneigennützigkeit bereicherte er dieses Cabinet mit allen den Seltenheiten und Prachtstücken, die sein großer Ruf als Mineralog und seine über alle Länder verbreiteten Verbindungen ihm verschafften, aus welchen er eine sehr vorzügliche eigene Sammlung hat-

te bilden können. Dankbar erinnert sich eine grosse Anzahl von Schülern des herrlichen Unterrichts, den er ihnen hier mit der größten Liberalität ertheilte. Seinen Verlust beklagen mit ihnen seine Freunde und Untergebenen, denen er ein aufrichtiger gefälliger Freund, ein wohlwollender, gütiger Vorgesetzter war; stets wird man ihn, den zärtlichen Gatten und Vater, den heitern anspruchslosen Gesellschafter im häuslichen und geselligen Kreise, vermissen, und seinem Andenken oft eine wehmüthige Thräne weinen.

Der unvergeßliche Karsten wurde den 23. May früh Morgens beerdigt. Ueber 50 Kutschen mit innigtrauernden Freunden folgten ihm nach. Töne von Mitgliedern der Sing-Akademie gesungen, begleiteten seine körperliche Hülle in ihr Grab, hoben sich zu seinem Geiste in die Wolken. Herr G. A. Delbrück, einer der würdigsten Freunde des Verstorbenen, sprach aus der Fülle des Herzens rührende Abschiedsworte. — So ist er denn von uns hinübergegleitet, der Ewigheure, und läßt uns nur sein Andenken und sein Muster zurück! Noch vor Kurzem fällte eine erhabene Fürstinn ein durch Wahrheit schmeichelhaftes Urtheil über ihn. Es sollte ihr eine Sammlung von Mineralien und seltsamen Steinen vorgezeigt werden: „Ich werde sie sehen," sprach sie, „aber nicht ohne Karsten: er weiß die Steine zu beleben." Semper honos nomenque tuum laudesque manebunt!

* * *

Conrad Amadeus Pfeffel ward zu Colmar im Jahre 1736 geboren. Sein Vater war Stettmeister zu Colmar und Jurisconsulte du Roi au departement des affaires étrangéres (Hofkonsulent), eine Stelle, die man ums Jahr 1718 besonders für ihn errichtet hatte. Er starb, als sein Sohn, der nachmahlige Lieb-

lungsdichter Deutschlands, zwey Jahre alt war. Der vaterlose Knabe verlor auch die Mutter. Sein kindliches Herz bewahrte ihnen eine dankbare Verehrung. Vaterstelle vertrat bey ihm sein um zehn Jahre älterer Bruder Christian Friedrich Pfeffel, in dem Frankreich und Deutschland einen der ausgezeichnetsten Geschäftsmänner und Diplomatiker schätzten. Die gegenseitige Liebe dieses edeln Brüderpaares kennt jeder Freund der Pfeffelschen Familie. Zahlreiche Spuren dieser Anhänglichkeit finden sich in den Gedichten unsers Pfeffels. Seine Threnodie auf den im Jahre 1807 erfolgten Tod des geliebten Bruders ist der würdigste Denkstein, den er seinem Andenken errichten konnte.

Pfeffel studierte auf der Universität Halle. Aber schon im zwanzigsten Jahre seines Lebens ward er an den Folgen einer schmerzhaften Augenoperazion blind. Diese Operation geschah kurz vor seiner Vermählung mit Margarethe Cleophe Divoux. Pfeffel war ein beglückender und glücklicher Gatte. Ehre und Preis der trefflichen Matrone, die nun in der Erinnerung an schön erfüllte Pflichten Beruhigung und Muth findet! Es war wohl ein gewöhnlicher Beweis von Seelengröße und Liebe, daß dieses seltene Weib als blühendes Mädchen den Trauring von der Hand eines Blinden annahm. Sie kannte Pfeffels Werth, weil ihr Herz des seinigen würdig war. Wie zärtlich wurde ihre Liebe erwiedert! Aus der Tiefe des Gefühls flossen Pfeffels Gedichte an Doris.

Mit gleicher Liebe umfing er seine Kinder *), ihre Gatten, seine Enkel, seine Schwägerinn, die ihm

*) Ein Theil seiner poetischen Weihe ging auf eine seiner Töchter über. Friderike Pfeffel, die mit dem Herzen einer Antigone eine sehr seltene

durch seine Anhänglichkeit an seinen Bruder und durch persönlichen Werth gleich theuer war. Wie ganze öffnete er sein Herz häuslichen Freuden, welche Feste waren ihm theurer als Familienfeste! Im Anfang dieses Jahres, also wenig Monden vor seinem Tode, feyerte er seine goldene Hochzeit. Schmerzlich süße Erinnerungen! — Pfeffel war die Seele seines häuslichen Kreises, ermunternd, belebend, stets besorgt für das Wohl der Seinen, stets bereit sich nützlich zu machen durch Rath und That. Dieß war er auch für seine Freunde. Pfeffel, einer der besten Sterblichen, die je lebten, gestand oft mit Wonne, was uns Cicero von Ennus erzählt, daß er die Freundschaft für das Leben des Lebens achte.

Pfeffel war reich an Freunden, denn sein Herz war reich an Liebe. Innig war er verbrüdert mit vielen seiner Zeitgenossen. An seinem Freundschaftsaltare strahlten die unvergeßlichen Nahmen Bodmer, Breitinger, Gellert, Göckingk, Gotter, Hirzel, J. G. Jacobi, Sophie Laroche, Lavater, Leß, Wilhelmine Müller, v. Nicolai, Salis, Voß. Auch die helvetische Gesellschaft, deren Mitglied Pfeffel war, weihte ihm gewiß ein freundschaftliches Andenken.

Um das Jahr 1772 errichtete er seine Militärakademie, eine Pensionsanstalt, die nur die militärischen Formen hatte, um in der großen Zahl zwölf- bis sechszehnjähriger Eleven Ordnung und Zucht zu halten. Dieß Institut blühte lange und mit wohlthätigem Erfolg.

Geistesbildung vereinigt, übersetzte einige Fabeln ihres Vaters in französische Verse; auch stehen mehrere sehr gelungene französische Gedichte von ihr in Jacobis Iris und in den Archives littéraires.

Unter den bekannten Zöglingen der Anstalt waren auch der Prinz von Isenburg, nachmahls französischer General, der interessante Custine der jüngere, welcher ein Opfer der Revolution unter dem Mordbeil fiel, da das Vaterland die schönsten Hoffnungen von ihm nährte. Die Zöglinge wurden durch Lehrer im Hause, die man Gouverneurs hieß, und durch Lehrer, die in der Stadt wohnten und auch sonstige Aemter bekleideten, unterrichtet. Pfeffel selbst ertheilte Unterricht. Die Gegenstände desselben waren alles dasjenige, was von Künsten und Wissenschaften für Knaben von zwölf bis sechszehn Jahren zu wissen nothwendig und nützlich ist, um in jedem Stande eine Grundlage zur weitern Fortbildung zu besitzen. Als Lehrer dieser Anstalt verdienen unter andern genannt zu werden: Böll, Butenschön, König, Lauth, Luce, Weiland, Wild und vorzüglich der verstorbene Hofrath Lerse, Pfeffels thätigster Gehülfe.

Die Revolution vernichtete endlich im Jahre 1792 auch diese Pflanzschule ausgezeichneter Männer. Seitdem lebte Pfeffel von dem Genuße seines Erworbenen und von seinen literarischen Arbeiten. Er bekleidete nur zwey Aemter. Er war Mitglied des Directoriums und General-Consistoriums der Protestanten Augsburgischer Confession für die Departemente des Ober- und Niederrheins und der Murthe. In dieser Eigenschaft war ihm hauptsächlich die Leitung der protestantischen Angelegenheiten im oberrheinischen Departement übertragen. Mit seltenem Eifer unterzog er sich diesem Geschäfte, er der mit Recht in dem Protestantismus das heilige Asyl der Glaubensfreyheit sah. Er war auch Uebersetzer der Präfectur des Oberrheins. So wenig dieses Amt Pfeffels hohen Talenten entsprach, so bewies er doch in demselben eine seltene Berufstreue. Sein Hauptgeschäft in dieser Ei-

genschaft war; die deutsche Kolonne des jede Woche erscheinenden offiziellen Präfecturblatts zu besorgen. In der glücklichen Erfindung von Wendungen und Wörtern, welche die französische Kanzleysprache ausdrücken, kann er als Vorbild dienen. Ausserdem mußte er auch die politischen, wissenschaftlichen und ökonomischen Aufsätze, welche auf Befehl der Regierung gedruckt wurden, übersetzen. So fand ich ihn z. B. vor einigen Jahren mit der Uebersetzung einer Anweisung zum Brantweinbrennen beschäftigt. Keine Mühe war ihm zu sauer. Er las sie, wegen der technischen Ausdrücke, seinen chemischen Freunden vor. Nie hielt er eine Arbeit für vollendet, so lange er noch fühlte, daß er etwas daran verbessern könne, und war dieß nicht mehr der Fall, dann durfte wohl auch die Kritik zufrieden damit seyn.

Napoleon, der auf eine ausgezeichnete Weise dem Sänger Oberons und dem Dichter der Iphigenie seine Achtung bewies, bezeigte auch unserem Pfeffel seine wohlwollende Werthschätzung, indem er demselben einen lebenslänglichen Jahrgehalt von zwölfhundert Livres aussetzte: Ehre dem Helden, der, von Feinden umringt, die friedlichen Künste der Musen liebt, und ihre Priester schützt. Pfeffel war dieser Huld werth; Europa kennt die Verdienste, die er sich als Gelehrter und Schriftsteller erwarb. Mit rastlosem Fleiße suchte er sich als Jüngling die ausgebreitetsten Kenntnisse zu erwerben, um in reifern Jahren aus der eigenen Ernte wieder für Andere säen zu können. Die ältern und neuern Sprachen, Philosophie, Geschichte, Geographie, wußte er sich in einem hohen Grade anzueignen. Als Belege für seine Kunde beyder letztern Wissenschaften nenne ich bloß sein historisches Magazin für den Verstand und

das Herz, und seine französische Uebersetzung der sach- und bändereichen Erdebeschreibung Büschings.

Frühe schon lernte unser Pfeffel, eingeführt durch seinen Bruder, der mit den bedeutendsten Schriftstellern jener Zeit in Verbindung stand, einen Mann kennen, der sich um die deutsche Sprache, Prose und Poesie, so wie um Tugend und Religion, gleichviel Verdienste erworben hat — den unsterblichen Gellert. Oft hörte ich Pfeffeln mit seliger Rückerinnerung von den Stunden sprechen, die er in dem Umgange mit diesem Trefflichen verlebte. Nie erlosch sein dankbares Andenken. Wie zart empfahl er Schonung für Deutschland einem jungen französischen Krieger, dem Grafen von Custine, um seines Verehrten willen:

Freund, pflanzest du auf deutsche Wälle
Einst dein Panier mit tapfrer Hand,
So denke stets, auch diese Stelle
Gehört zu Gellerts Vaterland.

Welchen Einfluß diese Bekanntschaft auf Pfeffels Bildung zum Fabeldichter hatte, sagt er uns selbst in seinem Gedichte Phöbus und der Hirtenknabe, worin er sich als Gellerts Schüler verkündet. Nur läßt sich wohl nicht bestimmen, ob Lehrer oder Zögling der größere Meister sey, da ein jeder auf seinem Wege in dem Tempel der Unsterblichkeit einging. Wahr dürfte es indessen seyn, daß Gellerts Fabeln sich vorzugsweise zum unterhaltenden Lehrbuche für die Jugend eignen, während der Mann mit immer neuem Genusse Pfeffels zart empfundene, tief gedachte, schön und rein ausgesprochene Apologieen lesen wird.

Gleiche Verdienste besitzen Pfeffels Erzählungen. Ich berufe mich auf Baharam, Pythagoras, der Leichnam, die Urne, das Gebeth, der Perlenkranz, und andere. Dieselbe Auszeich-

nung gebühret seinen, obgleich in Prosa, dennoch mit der ganzen Wärme, Fülle und Zartheit poetischer Darstellung geschriebenen, romantischen Erzählungen. Der Verfasser einer Mathilde, Klementine, Lina v. Saalen, darf wohl ohne Parteylichkeit an die Seite unserer besten Erzähler, neben einen Lafontaine, Huber u. s. w. gestellet werden.

Er liebte die Dichtungsart der Romanze, und lieferte in diesem Fache Gedichte, die zu den Vorbildern gehören. Er glaubte mit Bouterweck, daß der Character der Romanze und Ballade nicht in mystischem Geschwätze und Geklingel, sondern auf den altväterlich-treuherzigen Styl im Geiste der romantischen Ritterzeit beruhe. In diesem Sinne arbeitete er; von ihm geleitet, schrieb er seine Romanzen, Balladen, Legenden, Sagen, die einen nicht unbedeutenden Theil seiner Werke ausmachen.

Auch im dramatischen Fache übte sich Pfeffels Muse. Der Bescheidenheit des Dichters, und dem Hange der Zeitgenossen, das Alte über dem Neuen und das Neue über dem Neuesten zu vergessen ist vielleicht zuzuschreiben, wenn nur einige Literatoren sich aus Küttner und Meusel erinnern, daß Pfeffel geschrieben habe: der Schatz, ein Schäferspiel; der Einsiedler, ein Trauerspiel; Philemon und Baucis, ein Schauspiel; theatralische Belustigungen, nach französischen Mustern, fünf Sammlungen; dramatische Kindesspiele.

Die idyllische Dichtungsart wurde von Pfeffel nur spärlich ausgestattet, was sich wohl am leichtesten aus seiner Blindheit erklären läßt. Man muß, um in der beschreibenden Poesie etwas Ausgezeichnetes zu leisten, die Natur gewissermassen täglich in den verschiedensten Momenten beobachten; man muß, um mit Kleist zu reden, auf die poetische Bildesjagd

ausgehen können; und dazu wird der Gebrauch aller äussern Sinne, vorzüglich der des Auges erfordert. Dennoch ist Pfeffels Galathea eine klassische Ekloge, was die Freunde Theokrits und Geßners gern bekennen werden. Empfindsamkeit und Witz, so sehr sie auch nach herrschenden Vorurtheilen einander entgegengesetzt werden, entspringen beyde aus einer Quelle, aus derselben Reizbarkeit, aus derselben Empfänglichkeit, schnell eine treffende Verwandtschaft zwischen Gegenständen, Begriffen und Gefühlen zu entdecken. Es ist dieselbe Seelenkraft, die bey des Zypresse Trauer erweckt und bey dem Affen an den Gecken erinnert. Daher war Pfeffel in dem sentimentalen, so wie in dem satyrischen Sinngedichte und in der eigentlichen Satyre, beynahe in gleichem Grade glücklich.

Und dieser edle Sänger der Deutschen starb am 1. May 1809. Sein Leichenbegängniß war vorzüglich rührend durch die allgemeine Theilnahme. Von mehrern Meilen im Umkreise eilten würdige Männer herbey, um vereint dem Andenken des Trefflichen zu huldigen. An dem schwarzen Kreuze auf dem Todtenhügel des Unvergeßlichen stehen die wenigen Worte, welche er einst seinem Erstgebornen widmete:

Seine Seele gefiel Gott wohl!

* * *

Man hat Nachrichten aus Neugrenada in Südamerika erhalten, welche melden, daß zu Santa-Fé den 19. August 1809, der berühmte Mutis, ein Freund von Linné und einer der ersten Botaniker seiner Zeit, mit Tode abgegangen sey, dieser achtungswürdige Greis war fünfzig Jahre lang unaufhörlich damit beschäftigt, die Schätze der Vegetation in Amerika zu untersuchen. Er stand Anfangs als Arzt bey dem Vizekönig, Grafen von Casa-Flores, und fing hier auf seine eigenen Ko-

sten an, durch eingeborne Maler, welche er selbst erst bildete, die Flora de Bogata zeichnen zu lassen. Nachdem er zum Chef der botanischen Expedition von Neugrenada ernannt worden war, fuhr er in dieser Arbeit eifrig fort und erweiterte sie noch mehr. Er hatte viele ansehnliche Herbarien zusammengebracht. Er besaß mehr als 1500 colorirte Zeichnungen von neuen Pflanzen, und eine Sammlung botanischer Schriften, welche an Reichthum der des erlauchten Präsidenten der königl. Gesellschaft zu London um nichts nachsteht. Einer von Mutis Schülern, ein gewisser Herr Rea, ist gegenwärtig Director des Pflanzengarten zu Madrid. Sein Neffe, Don Sinforosa Mutis, hat von der Regierung den Auftrag erhalten, die Flora de Bogata zu beendigen; für die man 566 Beschreibungen neuer Gattungen von der Hand des Verstorbenen gefunden hat. Zwey in Santa-Fé geborne ausgezeichnete Künstler, Mutis und Rigu, vollenden die große Menge angefangener Zeichnungen. Hr. Mutis, welcher in seinem höheren Alter sich zum geistlichen Stande gewandt hatte, zeichnete sich nicht minder durch die Mannigfaltigkeit und Tiefe seiner Kenntnisse als durch den Adel und die Erhabenheit seiner Gesinnungen aus. Er hat in seinem letzten Willen verordnet, daß seine Büchersammlung und seine übrigen wissenschaftlichen Schätze dem öffentlichen Gebrauche seiner Mitbürger gewidmet bleiben sollten. Europa verdankt ihm die wichtige Entdeckung der Fieberrinde von Neugrenada. Die Fieberrinde von Santa-Fé (Cinchona cancoifolia), welche nicht schlechter ist als die Fieberrinde von Loxa (Cinchona Condaminea) ist in den Hafen von Carthagena und von Santa Martha, zu einem äußerst wichtigen Handelszweige geworden.

Kunstnachrichten.

Vor kurzem hat nun Francesco Righetti seinen zweyten Guß der von Canova modelirten Statúe Napoleons zu Stande gebracht, nachdem bey dem ersten das Metall die Form zum Weichen gebracht hatte. Der letzte mit aller möglichen Sorgfalt vorbereitete Guß ist glücklich gelungen. Nicht nur die Hauptmassen, sondern auch die Details der Extremitäten sind völlig zum Vorschein gekommen. Der Guß dauerte 10 Stunden, und erforderte 20,000 Pfund Metall. Canova selbst war in dem gefährlichen Moment gegenwärtig. — Wenigstens wird jetzt noch ein Jahr erfordert, bis die im Metall gegossene Figur gehörig bearbeitet seyn wird. Diese Statúe ist eine der größten, die in neuerer Zeit gegossen worden sind.

Hr. Righetti hatte sich längst einen Nahmen gemacht, besonders durch mehrere Statúen, die er für die Holländische Bestellung nach Antiken in Erz gegossen.

Miscellen.

Wiebekings bauerhafte Brücken.

Brücken, die über grosse Flüsse gehen, und solche mit dem Lande in Verbindung setzen, gehören ohnstreitig zu den unentbehrlichsten Bedürfnissen. Schon lange war man bemühet, hölzerne Brücken auf eine bessere Art zu erbauen. Erst vor ein paar Jahren wurden zu Paris über einen Arm der Seine, und etwas früher über den Leopoldstädter Canal in Wien hölzerne Brücken gebauet. Die beyden Oeffnungen der ersten messen 194 Fuß und die zwey Oeffnungen der letzten 244 Fuß.

Die Brücke in Wien kostete viermahl hundert tausend Gulden. Die neuesten Brücken in Paris haben vier Millionen Livres gekostet.

Steinerne Brücken erfordern, besonders bey solchen Flüssen, die von Steinbrüchen weit entfernet sind, ungeheure Summen. Die aus 5 Bogen, jeder zu 120 Fuß, bestehende Brücke bey Neuilly, 3 Stunden von Paris, hat drey Millionen und 565,300 Livres gekostet, und zwar in Zeiten, wo das Arbeitslohn zweit weniger betrug als jetzt.

Aus dem Grunde blieb es für alle Staaten ein sehr wichtiges Problem, für die Erbauung der Brücken, eine solche Construction ausfindig zu machen, nach der sie eben so fest als bey den steinernen seyn, eine Dauer von mehreren Jahrhunderten erreichen, und dabey die möglichst geschmackvollste Form mit einer zur Schifffahrt und Abwendung der zu Ueberschwemmungen beytragenden großen Weite verbunden werden können.

Jenen Bedingungen entsprechen weder die Hängewerke, noch die Sprengwerke, mit welchen vormahls mehrere Brücken in der Schweiz erbauet waren, noch auch die neuesten in Frankreich und in Oesterreich erbauten großen hölzernen Brücken, die so grosse Summen kosteten.

Jene Aufgaben sind durch den königl. bayerischen Geheimenrath Herrn Wiebeking gelöset worden. Derselbe hat ausser den kleinen Brücken in Bayern vier grosse nach seiner Erfindung ausführen lassen. Diesvon zeichnen sich besonders drey aus, die sich von den frühev in Europa erbauten Brücken wesentlich unterscheiden. Die eine dieser Brücken stehet eine halbe Stunde vor Augsburg über dem Lech. Sie hat 3 Oeffnungen oder Bogen, wovon jeder 113 Fußweit ist. Die zweyte besteht aus 5 Bogen, jeder zu 110 Fuß, und ist zu Neuötting en über den Innfluß ge-

bauet. Die dritte gehet über die reissende Isar zu Freysingen, und besitzt 2 Bogen jeden zu 159 Fuß.

Die Widerlagen dieser Brücken sind auf einen Pfahlrost von 12 bis 40 Fuß Tiefe gegründet. Sie bestehen bey der erstern und letztern Brücke aus Tuffsteinen und Ziegeln, bey der von Neuöttingen aber bloß aus Tuffsteinen.

Das Mauerwerk zweyer Widerlagen hat einen Kubikraum von 28,000 Kubikfuß.

Das Merkwürdigste bey diesen Brücken ist die Eleganz ihrer Bogen, so wie das wenige Holzwerk und die Solidität des Baukörpers, dessen einzelne Theile sämmtlich dergestalt verbunden sind, daß sie nur ein solides Ganzes ausmachen.

Die Bogen stehen auf 3—5 aufeinandergelegten, bis 30 Zoll gekrümmten, 12—15 Zoll starken Hölzern, die mit 1 ½ bis 2 Zoll starken eisernen Schrauben, von denen die großen 95 Pfund wiegen, zusammen gehalten werden.

Die Joche bestehen aus einer Reihe der größten Pfähle, die mit Planken umgeben sind, worin der Zwischenraum mit Ziegelgrus und Cementmörtel gefüllet ist.

An jedem Joch sind drey eiserne Ringe zu 63—80 Pfund am Gewicht angebracht, auf denen die Tragschwellen ruhen, und die Bogen gehen in die Widerlagen 12—20 Fuß hinein, um die Seitenumbiegung zu verhindern.

Alles Holzwerk ist zwey Mahl mit Schiffstheer überzogen, und die Seitenbiegungen sind doppelt verschalet.

Vor dem obern Pfahl eines jeden Jochs bey der Innbrücke ist eine vier Centner schwere Eisschiene angebracht. Jedes Joch ist mit einem aus großen Werkstücken gepflasterten Faschinenbau umgeben. Auf diese Weise wird nicht ein einziger Jochpfahl vom Wasser bespühlt, noch auch der Luft ausgesetzt.

Die Joche sind unbeweglich, das Holz der Brücken ist den Wirkungen der Luft, der Sonne und der Benässung entzogen, und man kann, wenn der Anstrich mit Schiffstheer so oft wiederholet wird, als es nöthig ist, die Daner einer Brücke auf mehrere Hunderte von Jahren annehmen.

Die Brücke über den Lech kostete 33, die über den Inn 22, und die über die Isar 29,000 Gulden. Es sind Brücken, die von Nichtkennern für 200,000 fl. und darüber geschätzt, und von Verläumdern für übermäßig kostbar angegeben werden.

Jene Summe von 84,000 fl. für diese 3 Brücken, die zu den größten in Europa gezählet werden können, ist wohl sehr unbedeutend, vorzüglich wenn man bedenkt, daß die Widerlagen nach einer neuen sehr wohlfeilen Methode bis zu 40 Fuß Tiefe zum Theil im Strom gegründet, und überdieß in einem Sommer wo die Ströme sehr hohes Wasser führten, erbaut wurden, allein ein Drittheil der obigen Summen kosteten.

Es dürfte daher diese Erfindung leicht eine gänzliche Reform im Brückenbau veranlassen. Wäre diese eben so wohlfeile als dauerhafte Constructionsart früher bekannt gewesen, so würde man selbst im äußersten Norden, wo Eisen und Holz in sehr geringem Preise stehen, mittels solcher Brücken über die Eisströme, die Landcommunication haben eröffnen können.

Gegenwärtig hat der Herr Geheimerath Wiebeking zwey Brücken mit einem Bogen von 286 Fuß entworfen, wovon die erste über den reissenden Fluß Roth, 5 Stunden von Passau gebauet wird, die letztere aber für eine Hauptstadt bestimmt bleibt.

Drey andere Brücken von 108, 130 und 144 Fuß, mit einem Bogen von dieser Weite, werden über den Wertach fluß gebauet.

Auch muß noch bemerkt werden, daß keine von diesen Brücken mit den andern gleich construirt ist. Eine davon enthält 2 hölzerne Bogen, die sich in der Mitte durchkreuzen.

Der Erfinder hat die Absicht, bey den Oeffnungen von 100 Fuß, statt der eisernen Schrauben, hölzerne zu gebrauchen, und solche der Härte und Dauer wegen in Oel sieden zu lassen, wodurch abermals eine bedeutende Ersparung entstehen wird.

In Ländern, wo Holz und Eisen wohlfeil ist, und man statt der massiven Widerlagen hölzerne verlangt, kosten dergleichen Brücken nur eine unbedeutende Summe. Sie können auch dergestalt eingerichtet werden, daß im Fall die Bogen wegen Aufsahrten, zum Durchgang der Kriegs- und Kaufahrteyschiffe ꝛc. nicht eine hinreichende Höhe gestatten, eine Oeffnung darin zur Passage der Mastbäume gelassen wird, die nach dem Durchgange der Schiffe wieder zum Gebrauch für das Fuhrwerk geschlossen wird.

Ist es im Kriege nothwendig, dem Feinde die Passage zu sperren, so kann man in einer Stunde einen Bogen fortschaffen, in zwey Tagen aber dergestalt, daß nicht ein einziges Holz verschnitten werden darf.

Es ist indessen klar, daß vom Feinde die Passage über so grosse Oeffnungen nicht in kurzer Zeit, und wenn die Brücke vertheidiget wird, gewiß gar nicht wieder hergestellet werden kann, folglich sind jene Brücken auch in dieser wichtigen Hinsicht sehr zu empfehlen.

Oftmahls sind auch die nach dieser neuen Construction zu erbauenden Brücken sogar den massiven sehr vorzuziehen, und selbst da ausführbar, wo eine steinerne Brücke, der flachen Ufer, niedrigen Gassen und Strassen wegen, nicht mit grossen Bogen angelegt werden kann: sie erhalten nähmlich nur eine geringe Bo-

gen-

genhöhe von 1/15 — 1/10 der Bogenweite, womit keine massive Brücke erbaut werden kann.

* * *

Bemerkungen über den Zustand der neuesten ökonomischen Literatur in Deutschland, von D. Weber, Prof. der Staats- und Landwirthschaft zu Frankfurt an der Oder.

Hr. Staatsrath Thaer, hat im August und Septemberhefte des Jahrgangs 1809 seiner Annalen des Ackerbaues einen Aufsatz über die ökonomische Literatur Deutschlands aufgenommen, die nicht nur für die Wissenschaft, sondern auch für Süddeutschland grosses Interesse hat. Wir legen unsern Lesern einen Auszug davon vor, und glauben auf diese Art zur Erfüllung der Forderungen beyzutragen, die man an unser Journal zu machen berechtigt ist.

I.

Vor allem verdient wohl die generelle Frage einige Beachtung:

Ob sich die ökonomische Literatur in der neuesten Zeit überhaupt vermehrt oder vermindert habe?

Die Summe von Schriften, um welche die ökonomische Literatur seit dem Jahre 1803 bis mit dem Jahre 1808, also in 6 Jahren bereichert worden ist, beläuft sich auf circa 15—1600 Nummern, und nahmentlich hat die Literatur des Gartenbaues, um mehr als 300, die der Forstwissenschaft um 171, die des eigentlichen Feldbaues um 98, die der Pferdezucht um 87, die der Rindviehzucht um 51, die der Schafzucht um 16, die der Bienenzucht um 32 Nummern gewonnen. Es scheint

mithin, als ob eben nicht anzunehmen wäre, es sey jetzt viel weniger in der Oekonomie geschrieben worden, als sonst; was doch bey dem, durch die jetzigen traurigen Zeitereignisse gänzlich gestörten Buchhandel wohl zu erwarten gewesen wäre. Dessen ungeachtet kann ich nicht anders als behaupten, daß allerdings die Zahl der ökonomischen Schriftsteller sowohl, als die neu erscheinenden ökonomischen Schriften, vornähmlich wenigstens seit den letzten drey Jahren merklich abgenommen habe.

II.

Wenn uns aber zweytens die Frage aufgeworfen wird:

Ob sich der Gehalt und Werth der ökonomischen Literatur in den neuesten Zeiten verbessert haben?

so habe ich im Allgemeinen diese Frage wenigstens für den Zeitraum der letzten Jahre bereits so eben bejahend beantwortet; indem ich bemerkt habe, daß jetzt weniger geschrieben werde. Es bedarf wohl keiner Erwähnung, daß es auch unter dem grossen Wuste ökonomischer Literatur, wie ihn die letzten 15 Jahre des vorigen, und die ersten Jahre des jetzigen Jahrhunderts geboren haben, viele vortreffliche, gründliche Bücher gegeben hat. Um dieß jedoch noch einigermassen näher und genauer zu beweisen, will ich folgende einzelne rühmliche Vorzüge der neuesten ökonomischen Literatur anführen.

a) Sind neuerlich mehr specielle Schriften über einzelne ökonomische Gegenstände erschienen, die dieselben mit grosser Gründlichkeit, Ausführlichkeit und ziemlicher Vollständigkeit abgehandelt haben.

Die Lehre von den Ackergeräthen, vom Fruchtwechsel, und den Wirthschaftssystemen, die Lehre vom

Anbau einzelner Früchte und Pflanzen *), manche spezielle Lehren des Obstbaums, z. B. vom Schnitt der Bäume, von der Benutzung des Obstes, ferner die Blumenzucht, viele speeielle Lehren des Forstwesens, besonders über den Wachsthum des Holzes, die Taxation und Vermessung der Wälder, ferner die Viehartzneykunst und die dabey und überhaupt im Hauswesen angewendete Holzsparkunst, die landwirthschaftliche Baukunst, das landwirthschaftliche Recht vornähmlich, haben höchst ansehnliche und reichliche Bereicherungen erhalten.

b) Auch den neuesten allgemeinen Schriften, die dem Ganzen oder mehreren Theilen der Oekonomie gewidmet sind, fehlt es größtentheils weniger an Gründlichkeit und lehrreichem Inhalt, als den ältern. Die ökonomische Literatur sieht eine der vorzüglichsten und allerwichtigsten Bereicherungen in der bald allgemeinen gründlichen Theorie der gesammten Agrikultur entgegen, die uns der verehrungswürdige Herausgeber der Annalen des Ackerbaues Hr. Staatsrath Thaer in seinen Grundsätzen des rationellen Ackerbaues versprochen hat. **)

c) Vornähmlich ist auch die Literatur der Hülfs- und Nebenwissenschaften der Oekonomie, besonders der Chymie, Physik und Mechanik, und Rechtswissenschaft

*) Etwas Vollendetes dieser Art ist das vortreffliche Werk des Hrn. Prof. Burger: Vollständige Abhandlung über die Naturgeschichte, Cultur und Benutzung des Mais, oder türkischen Weitzens, mit 4 Kupf. Wien 1809. gr. 8. 4 fl.

**) Man sieht, daß dieser Aufsatz vor Erscheinung der Grundsätze der rationellen Oekonomie geschrieben worden ist.

A. d. R. der Annalen.

in Anwendung auf Agrikultur, — an einigen gründlichen zweckmässigen Werken reicher geworden.

Für die ökonomische Literatur ist von Seiten der Kupferstecherkunst neuerlichst mehr geschehen, als ehemahls. Die neueren Bücher sind meist auf besserem Papiere, reinlicher, und dem Auge gefälliger gedruckt, als die älteren, die in der That oft kaum zu lesen sind; und die Kupfer, die sie enthalten, sind meist nicht sorgfältiger, genauer und instruktiver, sondern auch schöner.

Sonach scheint es, als wenn ich über die neueste ökonomische Literatur nur ein günstiges Urtheil zu fällen hätte; allein daß ich auch so Manches und Wichtiges daran zu tadeln finde, daß ich wenigstens nicht partheyisch für dieselbe eingenommen bin, soll die

III.

noch folgende kürzliche Darstellung der zum Theil sehr grossen Fehler, Mängel und Gebrechen beweisen, die ich auch an ihr, wie an der älteren zu rügen, der Klagen, Vorwürfe und Tadelsprüche, die ich gegen sie zu erheben gefunden habe.

1) Einmahl rechne ich hieher, daß das Publikum leider noch öfter, theils von Schriftstellern selbst, theils von gewissenlosen Verlegern durch so manche ökonomische Schriften, entweder geradezu betrogen, oder doch gelindestens getäuscht, oder zum wenigsten Veranlassung zu Verwirrungen in der ökonomischen Literatur gegeben wird. Hierher gehören:

a) Die literarischen Diebereyen, oder Plagiate. Als Beyspiele, die mir gleich beyfallen, erwähne ich nur der Deckermannischen Landwirthschaftskunde, wissenschaftlich dargestellt, Prag 1807 8., die durchaus nichts anders als ein in den Vorlesungen des Herrn Professor und Regierungsraths Jordan zu Wien nachgeschriebenes Manuscript ist, welches zuverlässig ohne

dessen Consens und Wissen hier im Druck erschienen ist, da sich sonst gewiß nicht diese und jene Unrichtigkeiten darin finden würden, die man nur der Unkunde des Nachschreibers beymessen kann, der den Vortragenden nicht immer ganz verstanden hatte. Aber ganz vornähmlich gehört hieher ein ano- und pseudonimischer Schriftsteller, der diese Plagiate besonders an sich selbst fortwährend ausübt, indem er, unter immer anderen Nahmen, ein ökonomisches Handbuch nach dem andern herausgibt, wovon das spätere immer nur dasselbe enthält, was das frühere enthielt. Da er dabey vielerley ganz falsche Nahmen annimmt, und damit das Publikum glauben machen will, als kämen diese Schriften alle jede aus einer besondern Feder, so liegt hierbey

b) auch ein wahrer grober Betrug zum Grunde, indem das Publikum in allen den verschiedenen Handbüchern eines und desselben Bearbeiters, die es unter den von ihm angenommenen verschiedenen Nahmen, als Werke verschiedener Verfasser zusammenkauft, doch nur ein und dasselbe Werk gekauft hat und besitzt. — Ich habe wirklich ganze Seiten in den neuen Werken dieses Schriftstellers aus den ältern Produkten seiner eignen Feder wieder abgeschrieben gefunden; und auch an und für sich sind seine Bücher nichts, als ziemlich gute, jedoch nicht leicht vollständige und systematisch geordnete Compilationen. Der wahre Nahme dieses Schriftstellers ist du Chat oder du Chaine; seine angenommenen falschen aber sind K. F. Anton, F. W. Gaschiz, C. F. Gaudich, J. G. Hermann, J. E. Bloß, C. H. Meißner, H. E. Dietrich, u. a. Er ist auch der anonyme Verfasser des sächsischen Landwirths, der Anleitung zur ganzen Landwirthschaft, des allgemeinen Handbuchs für Oekonomen und Kameralisten, der auf Erfahrung gegründeten Anweisung, wie Gutsbesitzer, Pächter ꝛc. ihre Haus- und Felderwirthschaft

ꝛc. besser benutzen können, (welche aus den beyden ersten Werken einen Auszug enthält, als Werke von 2, 3 und 4 Bänden, von 3, 4, 5—9 Rthlr. im Preise,) die in den 90ger Jahren des vorigen Säculi in Leipzig bey verschiedenen Verlegern erschienen sind, und eigentlich ganz ein und dasselbe Buch ausmachen. Ich habe schon so oft in meiner Literatur und in Recensionen auf diese literarische Betrügerey aufmerksam gemacht, und jeden rechtlichen Verleger gewarnt, sich derselben durch die Verlagsübernahme eines Werkes dieses Verfassers selbst theilhaftig zu machen; allein noch treibt er sein Unwesen immer fort; die Buchhändler wissen es, und scheuen sich — der Schande nicht, da diese Bücher sämmtlich ziemlich guten Absatz haben.

2) Eine Menge Bücher erscheinen mit umgedruckten Titeln von neuen Auflagen, obgleich von der ersten vielleicht nicht 10 Exemplare vergriffen sind. Dergleichen Aushängeschild zur Empfehlung des Buches hat oft demselben geholfen, und dem unnützesten Werke Debit verschafft; Herr Joachim in Leipzig und Herr Sommer wissen diesen Kunstgriff besonders sehr wohl anzuwenden, und die bey ihnen in Verlag erschienenen ökonomischen und hauswirthschaftlichen Schriften, die überdem größtentheils nichts als unnütze Compilationen, z. B. Rathgeber und Handbücher zu allerley Kunststücken im Hauswesen sind, Absatz zu verschaffen. Ersterer läßt unter 3 bis 4 verschiedenen Firmen drucken.

3) Ein indeß noch weit wichtigerer Vorwurf und Tadel, den ich gegen die neueste ökonomische Literatur zu erheben habe, ist der: daß sie ihres vorhin gerühmten Vorzugs in der speciellen Literatur vor der ältern ungeachtet, doch noch immer mehrere sehr wichtige, sehr fühlbare Lücken offen, daß sie es uns noch immer an einigen Werken fehlen gelassen hat, die dem Publi-

kum eben so willkommen als nützlich seyn würden. Ich kann und darf mich hier nicht darauf einlassen, alle diese von mir bemerkte Lücken der ökonomischen Literatur anzuführen, und begnüge mich daher bloß auf folgende vier der wichtigsten aufmerksam zu machen:

a) Fehlt es uns noch in der allgemeinen Literatur an einem ganz zweckmässigen, gründlichen und vollständigen deutschen, ökonomischen Wörterbuche. Insbesondere vermisse ich bey allen ökonomischen Wörterbüchern eine kurze Erklärung der, wenn auch nur der gewöhnlichsten, Provincial-Ausdrücke von einzelnen ökonomischen Gegenständen, als Geräthen, Arbeiten u. s. w.

b) Fehlt es uns noch immer an mehreren genauen Beschreibungen einzelner vorzüglicher Wirthschaften, in ökonomischen Topographien und Reisebeschreibungen, obgleich ich nicht verkennen will, daß wir neuerlich mehrere sehr lehrreiche Schriften der Art erhalten haben.

c) Fehlt es noch ganz und gar, besonders in der allerneuesten Zeit, an einem zweckmässigen, gründlichen, bloß literarischen Zeitblatt für die Oekonomie.

d) Unter den speciellen Gegenständen endlich, deren gründliche literarische Bearbeitung ich noch vermisse, will ich nur folgende erwähnen. 1. Die Lehren vom landwirthschaftlichen Handel, von der ökonomischen Speculation, und von dem Verhältniß, in welchem der Landwirth zum Kaufmann und Fabrikanten steht?

4) Ueber die Deichwirthschaft fehlt es uns auch noch an einem ausführlichen, gründlichen, mit den gehörigen Kupfern versehenen Werke, welches vielen Gegenden gewiß sehr willkommen wäre, und worin noch vieles lehrreiche Neue gesagt werden könnte.

5) Zuletzt habe ich der neuesten ökonomischen Literatur auch noch den Vorwurf zu machen, daß sie zu oft

gar zu theure Bücher liefert. Ueber 1½ Gr. sollte der Bogen gr. 8. nie kosten; und bey Schriften, die ein grosses Publikum haben sollen, nicht über 1 Gr. So aber muß der Bogen häufig mit 3 und 4 Gr. *) bezahlt werden, welches der Verbreitung der ökonomischen Literatur sehr nachtheilig ist.

Ankündigung.

Theils selbst zum Juristen von angesehenen Lehrern gebildet, Freund und Jugendgenosse so manches ausgezeichneten Gelehrten, — theils der Zögling und Sohn eines unserer thätigsten Geschäftsmänner, dem Verfasser des Promtuarium juris, Johann Ernst Justus Müller, strebten wir vereint die Cultur dieser uns so nahe verwandten Wissenschaft zu befördern.

Eine Reihe wichtiger Unternehmungen, die aus der von uns begründeten Buchhandlung seit wenigen Jahren hervorgingen, hat dieses beurkundet.

Jetzt wo sich die vaterländischen Rechtsformen einer neuen Gesetzgebung weihen, wo der Thron, den sich die Weisheit unserer Väter errichtete, umgestürzt wird, glauben wir uns um so mehr berufen, alles das Gute zu sammeln, welches mit den heterogenen und veralteten Theilen dieses Rechtsorganismus im Strome der Zeit zugleich mit unterzugehen droht, um so durch diese Vereinigung alles Guten und Schönen in eine Legislation einzuführen, die der Wille eines grossen Herrschers als die Blüthe seiner Nation hervorrief.

---

*) Der Hr. Verf. versteht darunter natürlich Conventionsmünze.

Anmerk. des Red. der Annalen.

An der Spitze unserer Unternehmungen steht, als:

I. Allgemeines Archiv.

Ein Journal. Seine ersten Arbeiten umfassen alles, was den Geist und den Inhalt dieser neuen Legislation bildet. Es liefert alle Ansichten, welche die Möglichkeit der Einführung der französischen Gesetzgebung in den Staaten der Rheinischen Conföderation darbiethet, und die Gesetzentwürfe selbst. Die Arbeiten dieses Instituts sind das Resultat unserer denkendsten Köpfe. Sie werden es ausweisen, ob die Idee gerecht war, dieses Werk zu einem Nationalwerke zu erheben.

In dem Cyklus unserer Unternehmungen folgt hierauf:

II. Als Hülfs- und subsidiarisches Handbuch

G. Hufelands, Präsident, Darstellung des in den deutschen Ländern geltenden gemeinen oder subsidiarischen Civilrechts.

Um dieses Werk wohlfeil und es dadurch recht gemeinnützig zu machen, ist es mit Zustimmung des Hrn. Verfs. durch ein ungewöhnlich grosses Format, durch einen unendlich compressen Druck so sehr zusammen gerückt worden, daß die ganze, 4 gewöhnliche Bände enthaltende Masse des Manuscripts auf 2 Bände in gr. 8. beschränkt werden konnte. Der Preis eines jeden Bandes ist 2 Rthlr. Sächsisch auf weisses Druckpapier, auf Velinpapier 3 Rthlr. Wir hoffen, daß uns das juristische Publikum dieses wohlfeile Geschenk danket. Als

III. Répertorium für den practischen Juristen

ist bestimmt:

Schömans, ordentl. Professors in Jena, Erläuterungen der Civilgesetzgebungen Napoleons und Justinians, aus sämmtlichen Quellen und nach ihren Subsidiaritäts-Verhältnisse.

Die Oekonomie der folgenden Theile hat der verdiente Herr Verfasser durch eine neue Einrichtung, wobey er den Rath mehrerer angesehener Geschäftsmänner und die Winke der Hallischen allgemeinen Literaturzeitung benutzte, ohngeachtet des compressen Drucks und sehr grossen Formats, noch mehr erhöht. Das Publikum erhält hierdurch eins der wohlfeilsten und brauchbarsten Handbücher. Der Preis des ersten Bandes ist 20 Gr. oder 1 fl. 30 kr.

Nunmehr folgt in der Reihe unserer Unternehmungen:

IV. Als gesetzlich bestätigte Quellensammlung:

Locres, Generalsecretär, Geist der Civilgesetzgebung Frankreichs, ein ganz aus den Quellen geschöpfter erklärender Commentar, aus dem Französischen übertragen von Dr. Fr. Stickel, Justizrathe und Professor zu Wetzlar.

Oeffentliche Decrete sowohl, als das Urtheil aller gleichzeitigen Schriftsteller, haben dieses Werk als ein Unternehmen dargestellt, das bey dem Gebrauch des Codex Napoleon stets unentbehrlich bleiben wird. Es enthält alle vorhandenen Aufklärungen über die ganze Legislation selbst. Ueber den

V. deutschen und französischen Proceß

hat einer unserer gefeyertsten Gelehrten, einer unsrer geachtetsten Geschäftsmänner — Herr von Almendingen — die Bearbeitung übernommen. Er liefert einen ganz vollständigen Cursus dieser wichtigen Rechtsbräuche unter folgendem Titel:

Metaphysik des Civilprocesses.

Der erste Band enthält practische Ausarbeitungen über das gerichtliche Verfahren; und der zweyte Band eine vergleichende Darstellung der Fundamentalgrundsätze des deutschen und französischen Civilprocesses. Beyde Bände zusammen kosten 4 Rthlr. 12 gr.

Herr von Almendingen benutzte die Gelegenheit auf den, auf Befehl seiner Regierung, unternommenen Reisen, eine Menge der schätzbarsten Materialien zu sammeln, ohne die der französische Proceß für jeden Deutschen ein unzugängliches Feld bleiben muß. Herr von Almendingen ist überdem selbst ein geborner Pariser, besitzt die genaueste Kenntniß der frühern Parlaments-Verfassung, auf die sich das jetzige System des französischen Processes stützt, er verbindet mit der vollkommensten Kenntniß der französischen Sprache den blühendsten deutschen Geschäftsstyl, kurz alles vereinigt sich hier unsrer Literatur ein solches classisches Hauptwerk zu versichern, wie jedes Decennium kaum eines aufzuweisen hat.

VI. Als vorbereitende historische Einleitung in das Studium des ganzen Rechtsorganismus.

A. Hummels Handbuch der Rechtsgeschichte.

Es ist ein vollständiger Commentar über Hugo. Dieses ist wohl hinreichend, um dieses mit so vielem

Beyfall in unsern gelesensten Zeitschriften aufgenommene Werk, jedem Practiker, zumahl bey der jetzigen Umformung der Rechtswissenschaft, als die reichhaltigste Quelle eigenthümlicher Ansichten nachdrücklichst zu empfehlen — ein solches Werk erscheint bey dem jetzigen Gang der Dinge nicht wieder.

VII. An Werken, welche in einzelnen Abhandlungen die Wissenschaft des Rechts cultiviren, haben bis jetzt folgende begonnen.

1) Schönmans Handbuch des Civilrechts.

Dieses wird alle wichtige Lehren des römischen und französischen Civilrechts in einer auf die Praxis geradezu anwendbaren Darstellungsart umfassen.

2) Zirklers, Dr., Revision der positiven Rechtswissenschaft.

Dieses durch die neue Legislation noch mehr gehobene Werk, ist vorzüglich der Philosophie und der freyen Wirksamkeit der richterlichen Entscheidung gewidmet, die mit der Adoption der französischen Verfassung eintritt.

Die genugthuendsten Kritiken haben über die Brauchbarkeit beyder Werke entschieden.

Mit diesen und noch zwey Werken, welche erst in der Folge erscheinen werden, und über die wir uns eine ausführliche Ankündigung vorbehalten, beschließt sich unser ganzer civilistischer Cyklus. Wir hoffen, daß er alles enthält, was bey der heutigen Lage der Sache das vollständige Studium dieses Rechtszweigs begehrt. Es ist eine wohlfeile Bibliothek, die sich jeder Practiker, jeder theoretische Jurist, ohne grossen Kostenaufwand, anschaffen kann.

I. Verzeichniß

der im Junyhefte 1810 recensirten inländischen Schriften.

Seite.

Andachtsbuch, Christkatholisches, in Gesängen und Gebethen 395

Benisef, Talmud laschon ivri 430

Blätter, vaterländische für den öster. Kaiserstaat. Jahrgang 1809. 1. Band 443

Csókonai, a' Tavasz 429

Fritschay, Zrcadlo rozborného sedlského obtowaný predstawugýzy 436

Gall Anton, kurze Reden bey canonischen Kirchenvisitationen ꝛc. 385

Hauer F. E. v. practische Darstellung der in Oesterreich unter der Ens für das Unterthansfach bestehenden Gesetze 396

Hermann M. K. Fastenreden 391

Kazinczy F. Méltóságos Báró Wesselényi etc. . 424

Primitiae Florae Galiciae austriacae utriusque. Enchiridion a W. Besser etc. 406

Rosa, G. C. Untersuchungen über die Romanier 398

II. Verzeichniß

der im Junyhefte 1810 recensirten ausländischen Schriften.

Seite.

Feßler J. A. Dr. der Nachtwächter Benedict . 497
Langenhöffel, Bemerkungen über die zu Wien öffentlich zu sehenden neuen Arbeiten von Füger, Maurer ꝛc. 504
Ramsay D. Vie de Georges Washington . . 473
Rehfues P. J. Briefe aus Italien . . . 483
— — — — Gemählde von Neapel . . —
Rosenthal, die neue bürgerliche Prozeßordnung des K. Westphalen 461
Stein D. Ch. Lehrbuch der Geographie des preuß. Staates 470

III. Verzeichniß

der inländischen Buchhändler, deren Schriften im Junyhefte 1810 recensirt worden sind.

Buchdruckerey, k. ungr. in Ofen . . . 424
Degen in Wien 444
Doll Anton in Wien 406
Gastl in Brünn 437
Haase in Prag 395
Haslinger in Linz 385
Mößle A. v. in Wien 396
Schmid Anton in Wien 430
Trattner in Pesth 398
Weinmüller in Komorn 429
Widtmann in Prag 391

IV. Verzeichniß

der ausländischen Buchhändler, deren Schriften im Junyhefte 1810 recensirt worden sind.

	Seite.
Anonymer Verleger in London	504
Ernst in Quedlinburg	461
Geßner in Zürch	483
Maurer in Berlin	497
Voß in Berlin	479

V. Verzeichniß

der inländischen Intelligenznachrichten im Junyhefte 1810.

Beförderungen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen.

Egger Fr.	510
Frint Jak.	—
Hammer Fr.	—
Jüstel Jos.	—
Katoliska	509
Waldstein Fr. Gf. v.	510
Wilde Fr.	—
Zeiller v.	509

Nekrolog.

Báróczy Al. v.	515
Cammerer Seb.	511
Schmoegner M.	518
Wesselenyi N. v.	517

Seite.

Uebersicht der Lipser Literatur von 1806 — 1808 518
Miscellen 534
Rüge der Recension von Maders Reise 537
Antwort 540
Rüge der Recension der Lobrede auf den heil. Florian 542
Antwort des Recensenten . . . 544

VI. Verzeichniß

der ausländischen Intelligenznachrichten im Junyhefte 1810.

Nekrolog.

Karsten 545
Mutis 554
Pfeffel 547

Kunstnachrichten 556
Miscellen . . . . . —
Ankündigung 568

Stanford University Libraries
3 6105 015 108 140
PN 4
A5
1810
v.2
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305